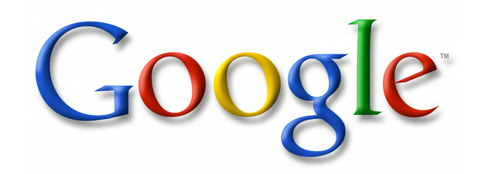
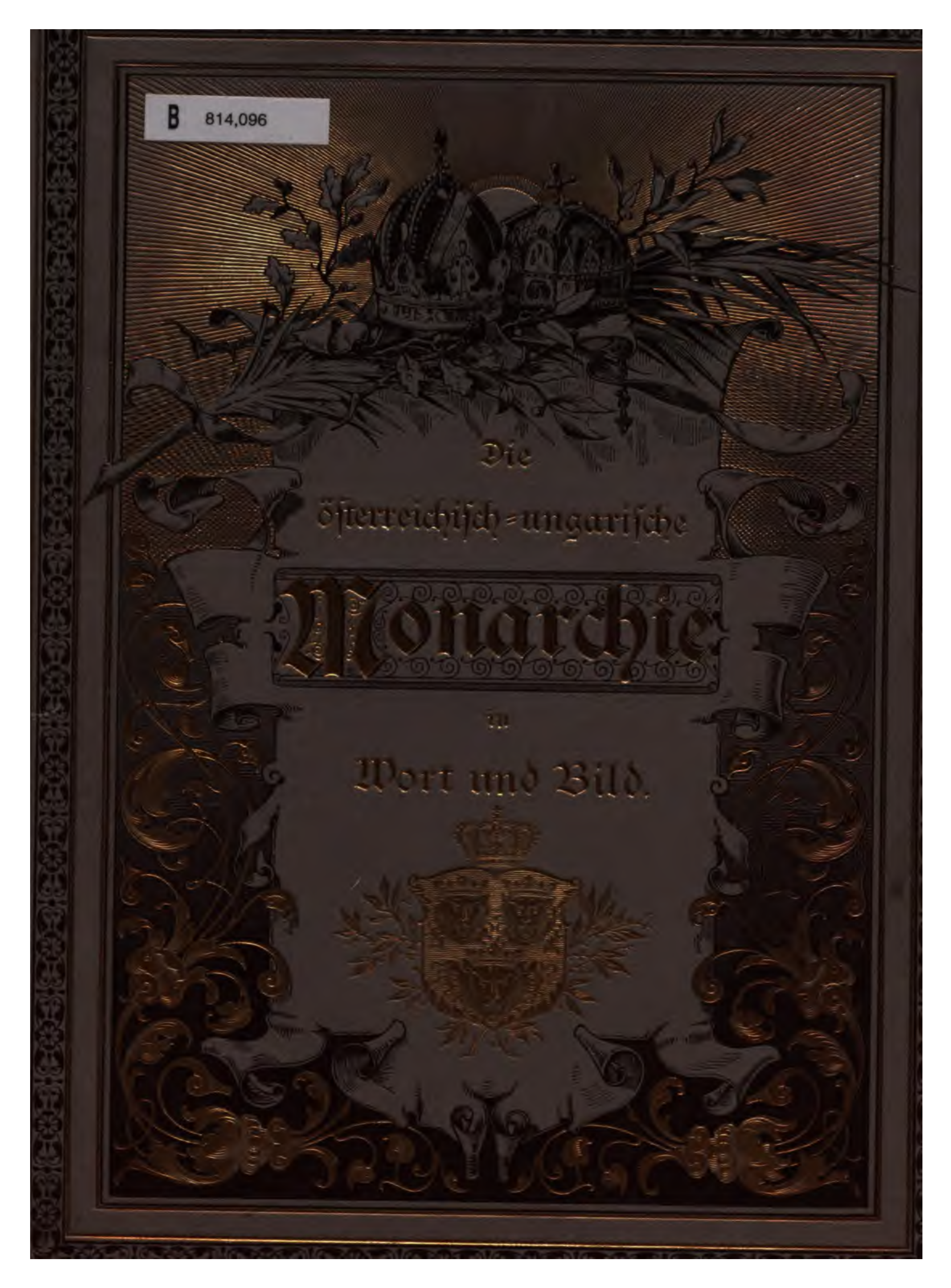



Die
österreichisch-ungarische
Monarchie
in
Wort und Bild.


PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Die

österreichisch-ungarische Monarchie

in

Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung

weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie.

Dalmatien.



Wien 1892.

Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Alfred Hölder, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Inhalt.

Dalmatien.

Verzeichniß der Illustrationen.

Dalmatien.

Dalmatien.

Spalato: Marina.

Cypresse, Weinpflanzungen an grauen Felsen, dies sind die Schönpflästerchen, welche die ziemlich einförmigen Steilhänge des Kreidekalkes unterbrechen. Hoch ragt der Mosor über die See hinaus; während in südwestlicher Richtung dieses Gebirge am rechten Cetina-Ufer sein Ende findet, setzt sich in gleicher Richtung am jenseitigen Cetina-Ufer das Gebirge als Biokovo, das gelobte Land der Botaniker, die Dalmatien besuchen, fort.

Aus der Gestaltung dieses Felsufers läßt sich wohl, auch ohne weitere Gründe, welche uns eine Betrachtung der Erdgeschichte vorführt, der Schluß ziehen, daß die Meereskanäle, welche heute dieses Ufer von den langgezogenen Inseln im Westen trennen, einmal Thäler waren, in die von Südosten her, durch eine Senkung des ganzen Gebietes veranlaßt, das jonische Meer hereindrang und so die Höhen der westlichen Gebirge, einst Parallelketten der dinarischen Alpen, zu allseitig umfluteten Inseln machte. Der Vorgang, der hier sich abspielte, hat einige Ähnlichkeit mit dem Abbruch des Bodens, der jetzt vom ligurischen Meer überwallt wird. Nur scheint er weniger gewaltsam und auch viel langsamer gewesen zu sein. Das ligurische Meer ist tiefer, das Auseinanderbersten des jetzt von ihm bedeckten Grundes von den Fußgestellen der Meeralpen und Apenninen weg muß jäher erfolgt sein. So muß das Meer, welches gegen diese Steilküste brandet, für jünger gehalten werden als jener Theil des adriatischen Busens, aus welchem die jonischen Inseln hervorragen. Vor einer Zeit, welche, mit dem Maßstab der Geologie berechnet als nicht gerade sehr entlegen betrachtet werden darf, stellte der heutige Meeresboden zwischen Dalmatien und Apulien einen Grund dar, der, wenn er die beiden Länder auch nicht gerade undurchbrochen vereinigte, doch wenigstens nur schmale Wasserstreifen oder Flußläufe übrig ließ. Die Überflutung entstand langsam dadurch, daß sich das Wasser von Süden her über die Barre, die zwischen dem Monte Gargano und Albanien liegt und noch heute eine seichte Schwelle darstellt, hereindrängte. Wenn man eine Tiefenkarte der Adria betrachtet, so erblickt man die ganze Strecke vom südlichen Dalmatien bis gegen Triest herauf weißlich oder lichtblau. Dunkelblau fängt es erst in der Gegend der jonischen Inseln an zu werden.

In nicht gar gutem Ruf steht der Abfall dieser Küste heute bei den Schiffern wegen der zeitweiligen Luftbewegungen, die cascadenhaft über die Felsränder auf das Meer herabstürzen. Es sind hier gefürchtete Tummelplätze der Bora. Insbesondere scheuen unsere Seefahrer die Große und Kleine Brulja, zwei von wenig ansehnlichen Vorsprüngen abgegrenzte Einbuchtungen, welche ihre Namen von dem gleichlautenden kroatischen Worte haben, das eigentlich einen aufquirlenden Quelltümpel bezeichnet, hier aber als rundliche Baien betrachtet werden müssen, deren Aufwallung von den Stürmen besorgt wird. Bei Bora ist jeder Schiffslenker froh, wenn er die eine wie die andere hinter sich hat.

Bei der Stadt Almissa vereinigt sich die Cetina mit dem Meer, ein echter Karststrom, bei dessen Schilderung Manches von dem wiederholt werden müßte, was oben

über die eigenthümlichen Umgebungen und den landschaftlichen Charakter der Kerka gesagt worden ist. Bezeichnend für diesen Fluß ist eine Art von Kesselbildung, in welche er in einem Fall abstürzt, um sie alsbald in einem noch mächtigeren Sturz (aus einer Höhe von mehr als dreißig Metern) wieder zu verlassen. Die ganze Bildung hat viele Ähnlichkeit mit der Scenerie von St. Canzian im Küstenland, übertrifft diese jedoch, was die Erscheinungen der Aushöhlung und der Thätigkeit jäh abfallender Wässer anbelangt schon wegen der Mächtigkeit dieser letzteren.

Auch in anderer Hinsicht zeigt sich eine Analogie mit dem einen und anderen Küstenfluß, welcher in dem Karstgestade zwischen Fiume und Albanien sein kurzlebiges Dasein zwischen den steilen Gebirgskämmen und der Meerflut fristet. Höhlenlehm und Geschiebe, die er in die Salzflut vordrängt, werden von dieser in der Gestalt von Bänken niedergeschlagen. Es gibt das einen guten Badestrand, eine Art von Aue, aber die Bewohner von Almissa würden es lieber sehen, wenn die Cetina einen Abfluß hätte, welcher durch diese von ihr selbst mitgebrachten Hemmnisse nicht in solcher Weise gehindert wäre, daß bei Hochwässern die trübe Flut über die Ufer tritt.

Von Almissa und Makarska an bis gegen Fort Opus hinunter bietet die Küste einen Anblick, welcher in der Hauptsache, in den vornehmsten Zügen sich fortwährend wiederholt. Almissa, welches nordöstlich dem weinreichen Postire der Insel Brazza, Makarska, welches dem östlichen Ende dieser Insel, Igrane, welches dem langgezogenen Lesina gegenüberliegt, haben Umgebungen, in welchen keine charakteristischen Verschiedenheiten zu Tage treten. Es ist überall der Steilabsturz, der Ansiedlungen wenig Raum bietet. Noch immer schaut von Norden her im bläulichen Duft der Mosor, hier und da ist eine Ansiedlung, wie Zaostrag, welche von dem rings andrängenden Olivenwald fast versteckt wird, aus dem hier und dort die weißen Häuser hervorblinken und den schwarzgrüne Cypressen hoch überragen — oder wie Igrane mit auffallendem grauen Hintergrund, oder wie Sveti Kriz mit seinem gegen Süden hin einsam gelegenen Heiligthum, um welches herum das bleiche Gestein und das lichte Ölgrün einen besonders wirksamen Gegensatz zusammenstellen. Hier ist eine Bergcoulisse vor die andere hingeschoben, die vom Meer bespülte Alpenlandschaft des Poljica gibt die Vorlage ab für den größten Theil der Uferbilder, die bis zu den Bocche hinunter auftreten, für die Umgegend von Ragusa, sowie für die Küste von Sabioncello. Man kann eigentlich sagen, das Schönste an diesem Küstenstrich sei die Aussicht, die sich von ihm aus auf die Inseln eröffnet. In seliger Bläue schauen diese Eilande mit den schönen Bogenlinien ihrer Umrisse über die in silbernen Dreiecken aufblitzende Flut herein.

Gegen die Narenta-Mündung hin jedoch tauchen andere Veduten auf. Es macht sich wieder jene Seite des Karst geltend, die wir am Velebit und in der Zermanja gesehen haben. Öder noch als bei Vranjica, dem „kleinen Venedig", schaut es an der Küste des Porto

Tolero aus. Die Bildungen eocänen Sandes, welche von Traù ab bis hierher den schmalen Streifen zwischen dem Meer und dem Gebirge bildeten und auf denen Öl und Wein in Fülle gedeiht, brechen hier mit einem Mal ab und es tritt wieder der nackte Kreidekalk zu Tage. Nur einige armselige Hirtenhütten stehen auf dem öden Gestein. Wer sich dort auf das Meer begibt, der wird bald die gelben schwimmenden Schaumblasen sehen, welche die Narenta ins Meer hineingeschwemmt hat, dann die verschiedenartige Farbe des Wassers, und wenn er zur Mündung des trüben Flusses kommt, wird er die Seelilien im Schilf sehen und die mit Sumpfpflanzen (meist Juncus acutus) bedeckten, von Schildkröten bewohnten Schlamminseln — ein Bild, welches sonst in diesem Felsenlande nirgends wieder vorkommt. Wir können hier eben dieser Absonderlichkeit wegen etwas ausführlicher verweilen. Nirgends ist ein so ausgesprochener Gegensatz zwischen der Berglehne und dem Ufer als hier am untersten Laufe der Narenta, etwa in der Gegend von Komin-gorni. Auf den Hängen ist nichts zu sehen als Paliurus, der südliche Stechdorn mit seinen ausgesperrten, stachligen Ästen, zu rundlichen Büschen zusammengehäuft, unten aber sind lichtblaue Sümpfe, hier und da ein armseliges gelbes Haus mit Strohdach, von Leuten bewohnt, welche einen nicht geringen Theil des Jahres über am Fieber leiden, hier und da ein Ölbaum, der noch mitten zwischen den Scirpus-Binsen Wurzel zu fassen im Stande war, hinter ihm das Segel eines Fischers, der seine Netze nach Aalen auswirft, magere Schafe, die auf einem Damm weiden, und von draußen, aus der lebendigen Salzflut herein noch die Kuppen der Inseln.

Bei Nacht bietet dieses Netzwerk von Wässern, welches jetzt lange nicht mehr so verzweigt ist als früher, besonders anziehende Schaustücke. Dann leuchten nicht selten die Feuer von Scheitern der Strandkiefer oder Meerföhre oder von den Ästen des Wachholderbaums auf den Barken der Fischer am weichen Schlammufer. Weithin glänzen sie durch die stockfinstere Nacht, bald aber fällt ihr Schein auf das Gezappel silberiger Fische, die in schweren Netzen heraufgehoben werden. Es erhellt der Schein das klare Wasser bis zum Grund hinab und derjenige, welcher vorgebeugt bei der leisen Fahrt über den Rand der Barke schaut, späht in das geheimnißvolle Treiben auf dem Grunde. Jäh saust die vierzackige Gabel (Fiocina) hinab, sie hat sich in einen Fisch eingebohrt, der vom Glanze wie betäubt sich dem Verfolger nicht zu entziehen wußte. Im nächsten Augenblick liegt das Thier zappelnd auf dem Boden der Barke. Mild weht der Seehauch, kaum hörbar plätschern winzige Wellen am Ufer, die Fläche ist glatt und die Fischer im blutrothen Licht der von Harz genährten Flamme erscheinen als wundersame Eindringlinge in diese Finsterniß der Wässer.

Es ist oft gesagt worden, daß sich das Absonderliche oder Anziehende häufig im Widerstreit mit dem Nützlichen befinde. So kann man auch hier behaupten, daß die

prasselnden Funkengarben der Strandfichten oder Meerkiefern besser durch sehr gewöhnliches Petroleum sich ersetzen ließen. Denn an der Vernichtung dieser Harzhölzer längs der Küste tragen die nächtlichen Feuer eine nicht geringe Schuld. Derselbe Satz gilt auch im Allgemeinen für das Aussehen der Landschaft. Bevor die Abzugskanäle, die geradlinigen Wasserwege, die Abdämmungen da waren, durch welche der Fluß viel leichter schiffbar gemacht, viel fruchtbares Land gewonnen und mancher Fieberboden in einen gesunden Grund umgewandelt wurde, bot dieser untere Lauf der Narenta viel Anziehenderes als heute. In mächtigeren Scharen hauste dort das Wildgeflügel, welches die unzugänglichen Wasser- und Schilflabyrinthe auf seinen Wanderzügen als Karavanserei benützte. Wer dort auf dem Flusse fuhr, dem kam oft, scheinbar mitten durch eine grüne Wiese hindurch, der Schlot eines Dampfers oder das Segel einer Brazera oder einer Gaëta entgegen, welche Täuschung durch die Serpentinen hervorgerufen wurde. Man glaubte die Schiffe sich durch ein vermeintliches Festland hin bewegen zu sehen. Unmittelbar hinter weidenden Pferden tauchte da manchmal aus der Ebene, die auf der gleichen Fläche liegt wie die See draußen, ein Seeschiff auf, das man zwischen den Zweigen der Bäume fahren zu sehen glaubte. Drüben an den steilen Felshängen kleben gelbe Nester, ohne Baum, ohne Schatten, eine Landschaft von wilder und trauriger Größe.

Oberhalb Fort Opus liegt auf grauen Felsen ein unförmlicher Trümmerhaufen, die Überreste eines ehemaligen Kastells. Wer aber an dem besagten Marktflecken selbst landet, muß meist vom Fahrzeug aus auf einen Schlammhaufen hinausspringen, von welchem ihm die aufgeschreckten Frösche entgegenhüpfen. Durch alle diese Umgebungen und Umstände ist dieser Ort, dessen Häuser ärmlich ausschauen, wohl die trostloseste Ansiedlung des ganzen Landes. Weiterhin erscheint Torre di Norino vor dem Hintergrund des kahlen Karstes, von uralter Sage gefeiert.

Hier mündet rechts in die Narenta der Norino (Neril), einst Naro genannt, dessen Ufer von römischen Schriftstellern als waldige beschrieben werden. Hier läßt die Sage eine Stadt versunken sein. Wo einst die Mauern standen, mit denen sich Vatinius, der Feldherr Cäsars, so viel abmühen mußte, ist es jetzt öde und kahl. Seeadler, Möven und Reiher bewegen sich durch die dumpfige Luft, welche die Altwasser- und Quellentümpel überlagert. Oberhalb von Torre di Norino liegt am linken Narenta-Ufer Metković; die kleine Stadt steht mit Mostar, dem Hauptort der Hercegovina, durch eine Eisenbahn in Verbindung.

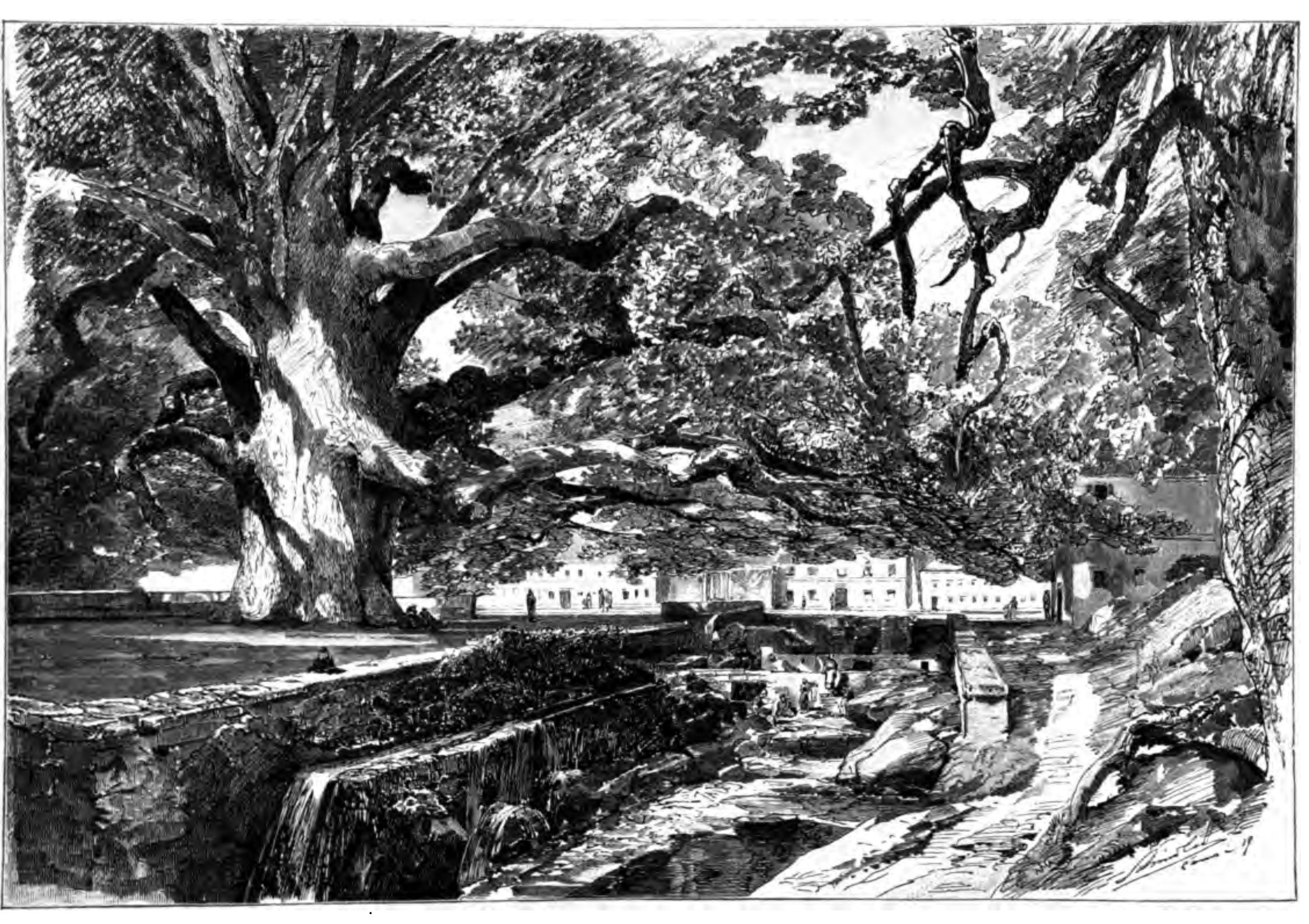
Weiter im Südosten trifft man auf den kleinen Hafen Neum (Klek), welcher zur Zeit der türkischen Herrschaft in der Hercegovina als Stapelplatz nicht ohne Bedeutung war. Nunmehr aber werden unsere Blicke schon von dem langhingestreckten La Punta, Pelješac, Sabbioncello, angezogen. Der Monte Vipera (961 Meter) macht hier, wo sich nach allen Seiten hin die Meerfläche ausdehnt, einen gewaltigen Eindruck. Er bietet nebst den

Höhen des Biokovo die herrlichste Rundschau des Landes. Die Seefahrer, die sich nach Ruhe sehnen, haben sich mit Recht in der bunten Landschaft dieser einsamen Halbinsel niedergelassen. Man sieht da ihre Landhäuser, die ihnen zum letzten Ankerplatz ihres bewegten Lebens geworden sind. Und daneben stehen die Cypressen, die Pistacien, die Mastix- und die Erdbeerbäume, die Lorbeeren und die hohen Oleander, die Agaven und das Schalmeienrohr. Dann kommen wieder, insbesondere im Südwesten, lange, öde Strecken felsiger Küste, kahl nur hier und da von Helichrysum oder Wolfsmilch bedeckt, auf den Höhen hier und dort auch spärlichen Niederwald bergend. Außer Niederwald, welcher für den freien Pflanzenwuchs der Halbinsel bezeichnend ist und in welchem besonders Juniperus arborea auffällt, gibt es auch Anpflanzungen von Schwarzkiefern und Steinlinden, insbesondere in der Nähe von Orebić, wo die meisten in Ruhestand getretenen Schiffscapitäne leben. Johannisbrotbäume, Kermes-Eichen und Pflanzungen von Platterbsen zeichnen insbesondere die Umgebung des Monte Vipera aus. Das beste Bild der Einöde gewinnen wir in der Vorstellung, daß hier schlimme Räuber hausen — allerdings nicht Männer, sondern Schakale, und zwar insbesondere in der Umgebung des Vorgebirges Gomena. Es ist dies außer mancher Örtlichkeit Griechenlands die einzige Gegend in Europa, in welcher sich diese Goldhunde sehen lassen.

Das Landschaftsbild von Sabbioncello wäre nicht vollständig, wenn man nicht der Landzunge gedächte, durch welche die Halbinsel mit dem gegenüberliegenden Festland zusammenhängt. Dort liegt der alte Bischofssitz Stagno, die dreieckige Stadt, schon durch seinen Namen an flache Sumpfgründe erinnernd. Gleichwohl gedeihen hier Ölbäume und Reben auf das üppigste. Man nützt dieselben dadurch aus, daß man das Meerwasser hineinleitet und es alsdann in Flächen, welche durch kleine Erhöhungen abgetheilt sind, verdunsten läßt, wobei sich das Kochsalz in Krystallform absetzt. Die Landenge ist nicht viel über einen Kilometer breit. Man hat mitunter daran gedacht, sie der Schiffahrt zu Liebe zu durchstechen. In der That würde der Verkehr nicht nur zwischen der Narenta und dem südlichen Dalmatien, sondern auch die Schiffahrt zwischen den nördlichen Häfen und den Bocche nicht unerheblich erleichtert und abgekürzt werden, wenn der Umweg über die Vorgebirge und Inseln herum erspart bliebe.

Die Strecke von Sabbioncello bis gegen Ragusa hinab, dessen Berge nunmehr unsere Aufmerksamkeit anziehen, zeigt nun wieder die gewohnte Reihe von Küstenbildern. Mehr als vom öden Strand werden die Augen vom Spiel der Wolken auf den Graten des steilen Gebirges angezogen. Hier kommt schon der Schneeberg Snieznica, von Alt-Ragusa (Ragusa vecchia), in Sicht.

Mit dieser Landschaft sind wundersame Sagen verknüpft. Kadmos, der Erbauer und erste König der hochberühmten Stadt Theben, hatte allerlei Abenteuer überstanden,

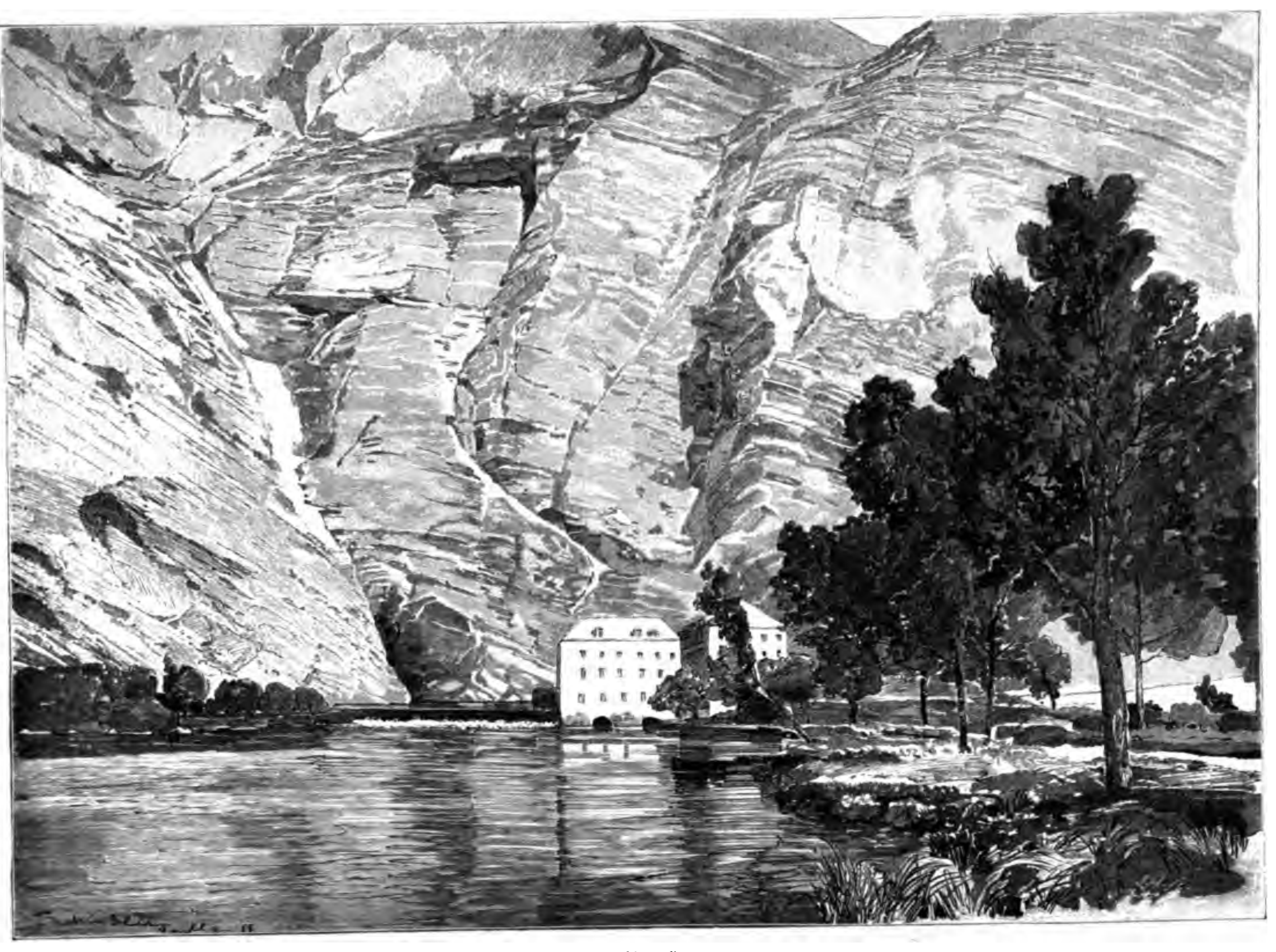


Die Platanen von Trsteno (Cannosa).

bevor er an diesen Felsenstrand gelangte. Zuerst hatte er jahrelang Länder und Meere durchzogen, um seine Schwester Europa auszuforschen, welche von Jupiter in Gestalt eines Stiers entführt worden war. Dann hatte er Drachen erschlagen, die Buchstabenschrift erfunden, war aber endlich durch die Verfolgungen der Hera gezwungen worden, über das Meer zu fliehen, von welchem aus er endlich diese Küste von Ragusa erreichte. Nachdem der weise und vielgeprüfte Mann, den wir der Buchstaben wegen alle als unseren Oberschulmeister ansehen müssen, lange Zeit hier verweilt hatte, fuhr er mit seiner Gattin in einem Drachenwagen nach dem Elysium. Einen so merkwürdigen Ansiedler und Gast hat die Küste seither nicht wieder gesehen. Sein Andenken ist heute noch nicht verschollen. Auf eben diesem Berge Sniežnica, der mit seiner Wolkenkrone so weit in das Meer hinausglänzt, klafft eine Höhle, welche damals der weise Einsiedler bewohnte und die noch immer als die Zuflucht des märchenhaften Gastes bezeichnet wird. Viele Jahrhunderte hindurch mochte der Strand einsam geblieben sein. Die schaumbedeckten Wellen schlugen fort und fort gegen die Felsen, die von Lavendel und calabrischem Waldmeister, von Oleander und Wollblumen duften. In lebendiger Fülle wie immer flutete das Meer. Öde war der Strand, nur von Barbaren bewohnt. Da erschien der heilige Einsiedler Hilarion, brachte den Wilden menschliche Sitten bei, pflanzte Granat- und Ölbäume und setzte Platanen ein, welche zukünftigen Geschlechtern ihren Schatten spenden sollten. Noch mancher andere Einsiedler ließe sich erwähnen, wie jener heilige Sabba, königlicher Prinz von Serbien, der auf der Halbinsel Sabbioncello in einer Zelle lebte, dann die ersten Einsiedler von Lacroma und viele andere weltentsagende Männer und Gottesstreiter.

Allgegenwärtige Welt von Riffen, Eilanden, Felsenhökern, Buchten bis hinunter gegen Ragusa hin! Am Strande hier und dort ein lichter Ölhain, eine Cypresse über gelbem Haus mit rothen Hohlziegeln — so setzt sich das Ufer bis zur Insel Calamotta, zur Mündung der Ombla und zum Hafen von Gravosa hin fort.

Dort drinnen stehen, halbwegs zwischen Ragusa und Slano, die Platanen von Trsteno (Cannosa) an der in ihrem Schatten hervorsprudelnden Quelle, welche von allen Besuchern der Ragusaer Landschaft verherrlicht werden; mehrere hundert Menschen können im Schatten dieser Platanen rasten. Es ist dies ein Stück des fernen Ostens, an das dalmatische Meer hergetragen. Die Dattelpalme reift an diesem Strand ihre Früchte wohl nur bis zur lichtgelben Färbung der Eichel, doch streckt sie ihre gefiederte Krone über den Boden, von dem die Blumen in keinem Monat des Jahres verschwinden. Die Euphorbia dendroides erreicht hier eine Höhe wie auf Kreta. Veilchenroth entfaltet der syrische Hibiscus in der Sonne des August seine Blütenscheiben und die Weihnachtssonne glänzt von den scharlachrothen Früchten des Erdbeerbaums wieder. Nirgends in Dalmatien gibt es so schöne Ölbäume und Oleander als hier.



Emblaquelle.

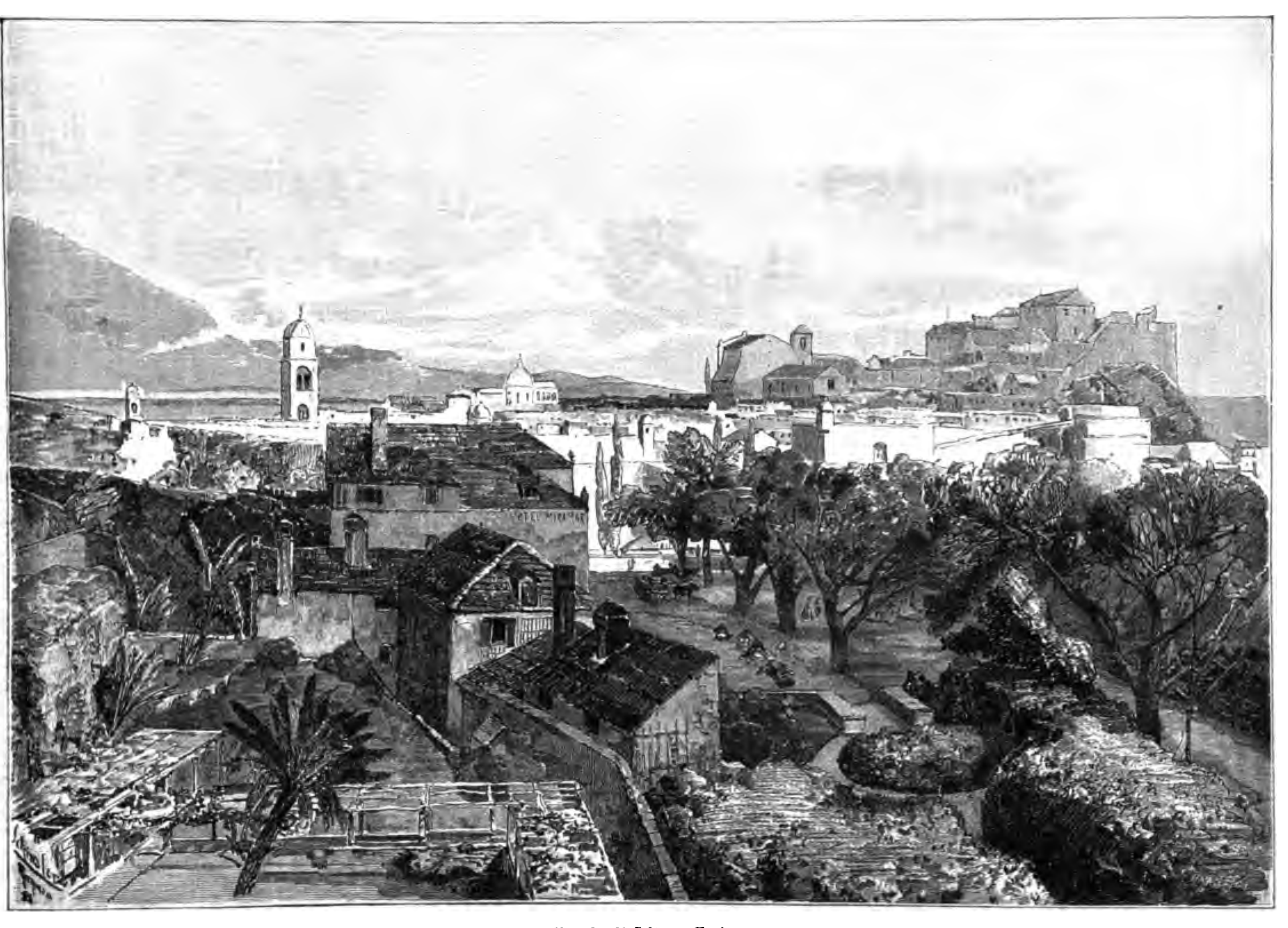
Man kann die ganze Küste herab die Bemerkung machen, daß die slavischen Namen der Örtlichkeiten und Inseln sich meist mehr an die von den Griechen und Römern gebrauchten Bezeichnungen anschließen als die italienischen. So erkennt man in Kerk das alte Kurikta leichter als in „Veglia"; in Trogir das alte Tragurium eher als in „Traù"; in Hvar das alte Pharia leichter als in „Lesina", so auch hier vor Ragusa in Lapad die elaphitischen Inseln eher als in Isola di Mezzo. Wie aus diesen Tönen noch ein Anhauch von Griechenland und seinem blauen Inselmeer uns berührt, so auch tritt uns der Geist jenes Südlandes in Bäumen und Felsmassen, in Flüssen und in Strandstücken allenthalben entgegen.

Wenn man von Ragusa in das Zupa(Breno)-Thal hinausgeht, wenn man zur Ombla pilgert, Malfi oder das Val di Noce besucht oder sonstwo die altersgraue Stadt verläßt, so mahnen den Spaziergänger die hochstämmigen Lorbeeren, der klafterhohe Rosmarin und die Mastixbäume, der Johannisbrot- und der Ölbaum an jene Ufer, von welchen aus die Götter- und Heldensage ihre weiten Kreise bis an diesen einst barbarischen Strand zogen.

Kann man Dalmatien von Traù ab an allen jenen Uferstellen, an welchen Baum- und überhaupt Pflanzenwuchs geschont worden ist, für eine Landschaft erklären, in welcher das Aussehen des Strandes von einer der Inseln, etwa in den Cykladen oder Sporaden, sich in das Bild eines Karst am Meere vordrängt, so ist das Omblathal dasjenige Schaustück, in welchem sich diese Vermengung von Morgen- und Abendland dem von Norden Kommenden zum ersten Mal sehr deutlich vorstellt.

Ein interessantes und echtes Karststück ist die mächtige Quelle der Ombla, eines flaschengrünen, in einem großen Quirltümpel aus unbekannten Hohlräumen aufsteigenden Bergstroms, welcher uns hier als eine Zusammenfassung mehrfacher ganz ähnlicher Wassererscheinungen im nördlichen Karstgebiete, wie etwa des Timavo bei Duino zu gleicher Zeit vor die Augen tritt. Wie bei diesem fehlt auch hier das plötzlich auftretende Baumleben, das hohe Wachsthum der Wipfel, welche durch den Hauch der kühlen Flut erfrischt werden, nicht, und ebensowenig die menschliche Betriebsamkeit, welche hier wie dort in Gestalt von Mühlen sich alsbald der zum nahen Meere vordrängenden Flutung bemächtigt.

In nächster Nähe aber enthüllt sich die Farbenwelt des Morgenlandes. Man sehe in einem Garten im Frühjahr die Menge von Traubenhyacinthen, Meerzwiebeln, Goldwurz und betrachte draußen auf den verwahrlosten Hängen den Thymian, die Kermeseichen, den Sandbeerbaum, den eine Mannsgröße weit überragenden Rosmarin, über Mauern die blaßrothen Blütensträuße des Judasbaums, des türkischen Ergavan, welcher dort im Morgenland seine farbigen Blumenblätter auf die Grabhügel der Friedhöfe



Ragusa: Ansicht von Norden.

fallen läßt, und man wird finden, daß hier die Stelle ist, auf welche sich die Worte des Dichters anwenden lassen:

Herrlich ist der Orient
Übers Mittelmeer gedrungen.

Niemals wird Jemand einen Gang vergessen, welchen er etwa vom Pillethor Ragusas nach den Ploce hin oder an die Küste bei San Giacomo machte im Angesicht des Meeres, welches dort bis unter die bethürmten Mauern hin mit seinen Schaumkreisen vordringt. Da dehnt sich vor uns die blaue tief aufgewühlte Fläche aus, über welche unter sonnigem Himmel der Maëstro dahin saust, der Schönwetterwind. Silberne Spitzen züngeln an den dunklen Eilanden hinauf, draußen schwanken blendende Segel. Zwischen die Scoglien hat sich besonnter Nebel eingelegt, aber Alles weit und breit funkelt und silberfüßig wandelt Amphitrite, Lichtdreiecke zurücklassend, über die Meere. Trotz Sonnenglanz schwebt der bleiche Mond hoch oben im Blauen, draußen aber, am weiten Gesichtskreis liegt die lange Linie einer Rauchbank, die irgend ein entschwundenes Dampfschiff zurückgelassen hat. Dann sieht man die Fischersegel sich zur Küste wenden, auf deren Felsen alle Stunden eine andere Farbe liegt, und hinter ihnen her Möven und andere Vögel des Meeres. Sie hoffen ihren Antheil an der Beute, wenn die Netze herausgezogen werden und manches unnütze Stück verschmäht in die Wellen zurückfliegt.

Einen grellen Gegensatz zu dem schönen Wachsthum an mancher Küstenstelle in der unmittelbaren Umgebung der Stadt bietet eine Örtlichkeit wie etwa die Felsenumrandung der Tabaccaria oder weiter hinab zu um die Grotte des Magnus Betes. Hier ist kahler, von Stürmen und Salzstaub zerfressener, mürber Fels, eine Strandwildniß, in deren Klüfte sich vielleicht ein Ascet, der von der Welt nichts mehr sehen will, zurückziehen mag, oder eine jener Robben,[1] wie sie, allerdings immer seltener, von Zeit zu Zeit zwischen diesen Felsen ihre Zuflucht suchen.

Wenn es einmal in Österreich-Ungarn so Gepflogenheit des wohlhabenden Mittelstandes sein wird, sich der Wohlthaten zu erfreuen, welche südliche Sonne und Luft an den heimischen Meeresküsten spenden können, wie dies anderwärts geschieht, so wird man aus dem Innern des Reiches zu gewissen Jahreszeiten mächtigen Zuzug an diesen Strand wahrnehmen. Dazu ist eine Eisenbahn nothwendig. Kann man sich des Schienenweges bedienen, so wird man hierher fahren, um dem Frühling entgegenzugehen, sich den milden Herbst zu verlängern oder auch einen Winter in sonniger Luft und im Pflanzenhauch zuzubringen. Auf dem Festland wird man drei Gegenden bevorzugen, deren Winterwärme sich in der angegebenen Reihenfolge steigert. Es werden dies sein: die Riviera zwischen Traù und Spalato, dann die Umgegend von Ragusa und die von Castelnuovo.

[1] Phoca Vitulina L. und Pelagius Monachus L.



Ragusa: Ansicht von Osten.

Der Pflanzenwuchs ist bereits hinlänglich angedeutet worden. Doch sei hier auch der Wärmeverhältnisse gedacht. Die mittlere Wärme beträgt in Ragusa nach dem hundert-theiligen Thermometer in Graden während des December 9·9, des Januar 9·3, des Februar 9·8. Die gleichen Monate weisen in Meran 1·9, 0·3, 3·7, in Nizza 9·2, 8·2, 8·0 auf. Die eigentliche Würdigung dessen, was in dieser Hinsicht unser Dalmatien bietet, bleibt demnach der Zukunft vorbehalten.

Wenn man von Ragusa gegen Süden fährt, so genießt man einen Anblick, welcher sich von der Scenerie der weiter nördlich gelegenen Küsten erheblich unterscheidet. Es hört nämlich die Weitschau auf gebirgige Inseln oder flache Scoglienrücken auf, und schrankenlos wallt nunmehr die See gegen Abend. Zur Linken erhebt sich die Hochfläche der „Canali", gegen Nordosten hin vom Sniežnica (1234 Meter) überragt, die Heimat der seefahrenden Canalesen. Die Felsenküste mit der ungehindert gegen sie brandenden See bereitet uns nach und nach auf die Eindrücke vor, welche unser am Eingang in die Bocche di Cattaro harren. Wenn man sich erlauben darf, ein Beispiel aus den Künsten anzuziehen, so ließe sich sagen, es muthe denjenigen, welcher sich jener großen Landschaft nähert, an, wie die Ouverture, die eine Heldenoper einleitet. Mächtige Gipfel erscheinen. Auf ihnen haben sich die Sagen und heroischen Phantasiegebilde des Volkes niedergelassen wie glänzende Wolken. Die Engel, die „himmlischen Wojewoden", senken sich zu ihnen herab, um nach dem Schicksal gottbegnadeter Menschen zu spähen, und in seinen Klüften schlafen die Greuel der Uskoken. Auch die liebreizenden Waldfrauen, die weißen Vilen, wandeln auf ihnen über das bethaute Geröll.

Die Küste, welche von den „Canali" abfallend sich gegen Süden hin fortsetzt, wird in ihrem einförmigen Relief nur durch die Halbinsel Molonta unterbrochen. Endlich läuft sie gegen Südost in die Punta d'Ostro — den Thorpfeiler der Bocche di Cattaro — aus. Manchen Seefahrer, der aus den engen Gewässern dieser letzteren herauskam, bleibt dieses Vorgebirge ein Denkzeichen höchst ungnädigen Empfanges von Seiten des ungestümen Auster (Ostro), des Südwindes, der ihm hier bei seinem Eintritt in die offene Adria die breiten Wogen entgegenwälzte.

Am flachen Scoglio Rondoni (Zanjca) vorüber erreicht derjenige, welcher in die Bocche einfährt, den äußeren Theil dieser weitverzweigten Bucht, welche in ihrer Gestaltung und in der Umrahmung ihrer Ufer eine in der That merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Vierwaldstätter-See aufweist. Diese Ähnlichkeit erstreckt sich in gewisser Weise auch auf die Überlieferungen der Menschen, von welchen die felsigen Ufer bewohnt werden. Den einen wie den anderen Strand verherrlicht im Munde des Volkes das Andenken an alte Kämpfe, und in mancher Vorstellung, die uns übermittelt wird, schwebt über dem einen wie über dem anderen Gehänge und Wasser der Adler unbeugsamen Freiheits-



Cattaro.

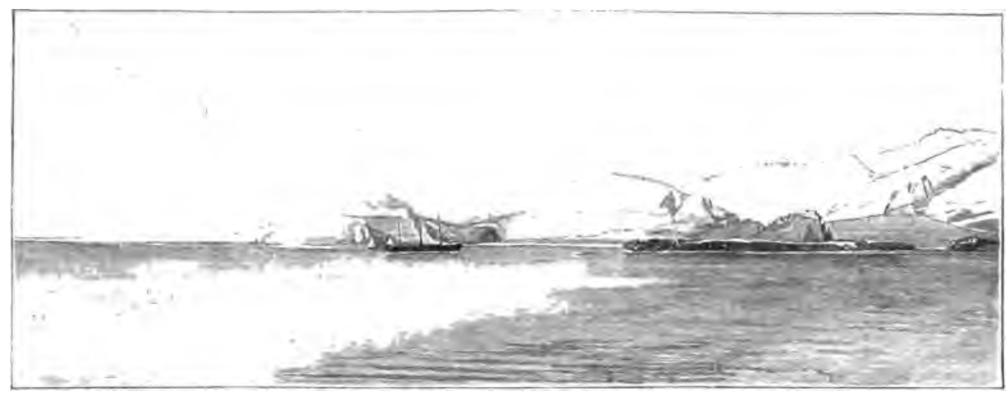
trotzes. Jenseits der Spitze Kobila verbreitert sich der Kanal, und man erblickt das alte Castelnuovo, einst die Hauptstadt des Herzogthums des heiligen Sabbas, welches später Hercegovina hieß.

Das Ufer von Castelnuovo und des Klosters Savina mit seinen Steilhängen, fließenden Wässern, Buchenbeständen, erschließt sich dem Mittag und seinen Lüften, während andere Winde durch den Wall abgehalten werden. Darum tritt aber auch hier der Orangenbaum, welcher von den Insassen so vieler Örtlichkeiten in Anspruch genommen wird, in denen er nur mit Hilfe des Ofens die Winter überdauert, zur Freude des Südlandfahrers zum ersten Mal mit seiner glänzenden Goldfrucht an das Ufer der stillen blauen See, den Spiegel des Hochgebirges. Die Wärmeverhältnisse im Winter sind hier denen des gerühmten Ajaccio auf Corsica gleich und die Durchschnittswärme des Januar, als des kältesten Monats, ist eben so hoch als die Durchschnittswärme des ganzen Jahres zu Prag. Weiterhin verengt sich der Fjord der Bocche di Cattaro abermals zu dem nur 300 Meter breiten, doch 2.325 Meter langen Engpaß der Catene — so genannt von den Ketten, welche im Zusammenhang mit einer Sperrbefestigung den Zugang zu der inneren Bucht abschlossen. Vorher sieht man auf dem östlichen Ufer die kleine Ansiedlung Teodo, deren Strand weinberühmt ist vor allen anderen Rebengründen Dalmatiens. Der Marzenim von Teodo gilt als ein lieblicheres und feurigeres Getränk selbst als die vielgepriesene Rosa von Almissa. Hat man die Enge der Catene hinter sich und ist man im Angesicht der grünkuppligen Inselkirche von Perasto, so tritt die Ähnlichkeit mit jenem gewaltigen und so oft gefeierten See der Hochalpen besonders wirksam und ergreifend vor die Augen. Diese Stelle ist der „Kreuztrichter“ der Bocche. Im Norden steigen die grauen, kahlen Höhlen der Krivošije auf, an ihren Fuß hingedrängt Risano, die uralte Ansiedlung des Rhizonaeus Sinus der Illyris Barbara.

Dort, wo sich die Bucht gegen Ost und Südost hin umbiegt, stehen die weißen Häuser von Perasto und weiter hinein zu Perzagno und Sobrota, ein klassisches Hochthal, dessen Sohle von grünblauer Meerflut überwallt wird. Viele Monate im Jahr glänzen auf die Ölbäume und auf die immergrünen Pfriemen der Ginsterbüsche und hohen Rosmarinsträuche des Ufers die Kuppen schneebedeckt herab. Ein seltsamer Gegensatz trennt die räumlich so nahen Gestade von dem darüber aufgethürmten Stufenland mit seinen kleinen Karsthochflächen und „Poljes“, die kahlen Kessel von Ledenice und Dragalj, von der Pazua mit dem Crien (1.895 Meter), dem culminirenden Gipfel Dalmatiens, überragt, ein Kneżlac und Ubli mit seinen Bergsöhnen von den reinlichen Häuserzeilen des Gestades, vor denen die Ulmen, Platanen und Cypressen stehen und in deren sauberen Gemächern mancher weitgereiste Seemann, auf bescheidene Wohlhabenheit gestützt, von den Mühen seiner Fahrten ausruht.

Übrigens gibt es selbst dort oben, auf jenen Höhen zwischen der Bai von Risano und der montenegrinischen Ebene von Grajovo, einzelne Stellen, denen Baumschatten nicht fehlt. Man findet Buchenwald, auf welchen die Krivošianer um so eifersüchtiger sind, ein je selteneres Besitzthum in diesen Bergen er darstellt.

Die Felshänge sind allenthalben von Furchen durchrissen, in welchen zeitweilig Wildbäche zum Meere rauschen. Von dieser Gestaltung des Bodens gewinnt man eine gute Vorstellung, wenn man von Cattaro aus, das uns im Hintergrund der Bucht zunächst mit dem Baumgang seiner „Marina" empfängt, auf der neuen Landstraße — oder noch besser — auf dem alten Saumwege gegen Njeguše (in Montenegro) emporsteigt. Dort beim „Kreuzwasser" (Krstička voda) oder „auf dem blutigen Grund" (Krvava poljana) hat man gute Einblicke und Überblicke in jene Gräben, Racheln und Runsen hinein, welche



Spizza.

die Regengüsse, insbesondere der Niederschlag des Spätherbstes, in den Kalk einfurchen. Gewaltig ist Alles, was hier den Beschauer umgibt — vom mächtigen Gipfel des Lovcen (in Montenegro) an, von welchem das Kreuz in die Bergwelt, in die Hochflächen und über das Meer hin blickt, bis zu den Abstürzen und der tiefgrünen See, welche, wie jenes berühmte Alpengewässer, vielarmig in dieses Felsenland hineingreift.

Hier schließt eine dalmatinische Reise am wirksamsten ab. Das ganze Land erscheint demjenigen, welcher hier steht, wie eine bewußte Schöpfung, bei welcher nach der Kunstregel der allmäligen Steigerung des Eindrucks vorgegangen worden ist: von den flachen Böden des Zaratiner Gefildes an hinab zu den entwickelteren Uferbildungen von Sebenico, zur grünen Riviera von Traü, zur Ombla und den Gärten von Ragusa, endlich hierher, in diese vom Wiederhall des Meeresrauschens belebten Felsenthäler, welche uns wie die Verkörperung eines Epos anmuthen.

Von Cattaro weg führt eine Landstraße durch die Župa, eine ziemlich fruchtbare Fläche, dann am Kloster Lastva vorüber hinab nach Budua, welches an einer der schönsten

Felseinbuchtungen des ganzen Landes gerade gegen Süden gerichtet liegt. Einen anziehenden Vordergrund vor dem Meere, dessen Gesichtskreis hier, wie sonst fast nirgendwo vom dalmatinischen Festland aus, durch keinerlei Landbildung unterbrochen wird, bildet der Scoglio von Budua, welchen Scharen von Karsttauben bewohnen.

Der südlichste Winkel des Landes besteht, gleich den Canali, aus der Abdachung des östlichen Gebirges, dessen zum Theil fruchtbare Fläche einen freundlichen Eindruck hervorbringt. Wer sie bereist, steigt zunächst von Budua über einen Bergrücken zu dem schön von Wachsthum umgebenen Buljarica und weiterhin zum Kastell Lastua, welches vor der im Jahre 1878 erfolgten Erwerbung von Spizza die Südgrenze unseres Reiches bildete. Seltsam nehmen sich die Trümmer der alten auf einem Felsblock in das Meer hinein gebauten Veste aus mit dem Hintergrund des südlich aus den Wellen auftauchenden Scoglio von Santa Domenica. Auch die zerstreuten Häuser von Spizza (Zagradje) an der gleichnamigen Bucht bieten ein ähnliches Landschaftsbild — oben das alte Fort und über ihm mächtig ansteigende Höhen, Albaniens „böse Berge“.

Zum Schluß wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf das Innere des Landes von Spalato südwärts werfen. Die Gegend von Imoski, die Ufer der Vrlika, die ganze Strecke bis gegen Vrgorac hinab haben viel von dem Charakter, den wir im Innern des Landes weiter nordwärts beobachtet haben. Grüne Wiesen und lebendiges Wasser grenzen unmittelbar an kahle, wasserlose Berge. Vielfach berührt sich nördlicher und südlicher Pflanzenwuchs und an mancher Stelle, besonders auf dem Berge Biokovo, haben sich zugleich Vertreter der Mittelmeer-Flora und jene der Balkan-Halbinsel angesiedelt.

Eine besondere Eigenthümlichkeit ist der periodische, sehr anmuthig gelegene See Prolozac mit seiner Insel bei Imoski. Dieses Wasserbecken hat wenig von einer eigentlichen Karsterscheinung an sich. Es befindet sich im Alluvium des von der Vrlika gebildeten Imoski-Bodens. Ein echtes Karstbild dagegen sind die in geringer Entfernung davon befindlichen mit Wasser ausgefüllten Erdschlünde. Dieses Bild erinnert uns an die Geschichte der dalmatinischen Erde überhaupt. Von den westlichen Scoglien bis zur steilen Küste des heutigen Festlandes stellt sie allenthalben einen Boden dar, der allmälig unter das vordringende Wasser hinabgesunken ist und dessen ehemalige Höhenränder und Erhebungskämme jetzt als immergrüne Inseln von der Flut umbrandet werden.

Die Inseln.

Parallel mit der dalmatinischen Küste laufen auf kurzer Entfernung vom Festlande die sehr zahlreichen Inseln, welche der ostadriatischen Küste den Vorzug guter Ankergründe und sicherer Buchten und Häfen gewähren. Ihre Form entspricht im Allgemeinen dem steilen und steinigen Charakter der dinarischen Alpen, doch bieten viele derselben auffallende

Gegensätze, wenn man sie von verschiedenen Seiten betrachtet. Gegen den vorherrschenden Wind zu ragen sie zumeist senkrecht aus dem Meere empor, sind jeder Vegetation baar und nehmen ein fahles düsteres Wesen an, welches einen unvergeßlichen Eindruck hinterläßt und geradezu wehmüthig stimmt; auf der entgegengesetzten Seite verwandelt sich dieser Ernst der Natur wie durch Zauber zu einem der reizendsten Bilder: sanfte Hügelländer und anmuthige üppige Ebenen und Thäler kleiden sich mit südlicher Vegetationspracht und aromatische Düfte tropischer Gewächse erfüllen die Luft. Auf der einen Seite



Ansicht von Arbe bei St. Eufemia.

tobt die Brandung und macht die Küsten unzugänglich, während auf der anderen geschlossene Buchten dem Küstenfahrer willkommenen Schutz bieten.

Man zählt gegen 20 größere Inseln, die zumeist langgestreckt sind und worunter einige mehr als 60 Kilometer in der Länge messen; die kleineren Inseln und die Felsen übersteigen die Zahl 100 und sind bezüglich der Form nicht allgemein zu charakterisiren. Manchmal bilden sie bunte Gruppen, oft sind sie in Reihen gelagert, einzelne stehen ganz isolirt. Die sie bespülenden Gewässer weisen fast überall beträchtliche Tiefen auf, Sandbänke sind selten, ein für den ziemlich lebhaften Verkehr der Küstenfahrer nicht zu unterschätzender Vortheil; nur tückisch isolirte Felsen, welche bisweilen von der hochwogenden See verdeckt werden und deshalb schwer zu erkennen sind, könnten verderblich erscheinen, würden nicht die zahlreich vorhandenen Leuchten und Seezeichen ihre Nähe und Lage verrathen.

Außer der Kalksteinformation ist für das dalmatinische Archipel charakteristisch der große Wassermangel, welcher auf den Inselbewohner lähmend und entmuthigend einwirkt. So manche Mühe, erdreichere Gegenden auszubeuten, wurde durch diesen Mißstand zunichte gemacht. Eine Ausnahme davon machen Arbe und Pago.

Die nördlichste Grenze des dalmatinischen Archipels bildet, von kleineren Inseln abgesehen, die Insel Arbe, die südlichste, unter der gleichen Voraussetzung das prächtige Lacroma. Es ist eine eigenthümliche Fügung, daß gerade diese zwei Grenzinseln sich durch üppige Vegetation so sehr auszeichnen; nur hat Lacroma der Insel Arbe gegenüber den Vorzug eines bedeutend milderen Klimas. Auf unserer Wanderung durch die dazwischen liegenden Inseln wollen wir den Weg von Norden gegen Süden nehmen.

Die Insel Arbe nähert sich bis auf 1·6 Kilometer Entfernung der kroatischen Küste, dem Herde der allverheerenden, jede Vegetation untergrabenden Bora (Nordostwind); daher ist ihre Ostseite kahl und unfreundlich und das Klima rauh. Die Witterungsumschläge sind häufig, der Winter sehr streng. Man erblickt auf dieser Seite hohe aus dem Meer fast senkrecht emporsteigende Marmorfelsen mit einer von der häufigen Brandung ausgehöhlten Basis. Keine Staude kann dort gedeihen, keine Pflanze Wurzel fangen, und würde die Halbinsel von Loparo mit ihren reichen Kornfeldern dieser Monotonie kein Ende machen, so könnte Mißmuth den Wanderer ergreifen. Steigt man aber den allerdings sehr steilen, beschwerlichen Weg hinan, der von Loparo auf die Westseite der Insel führt, so gelangt man zu einer ersten Anhöhe, und hier entfaltet sich plötzlich das schönste, das üppigste Vegetationsbild, wie man es nicht in Steiermark schöner genießen kann, jedoch mit dem Unterschied, daß die gleichzeitige Aussicht bis nach Veglia auf der einen und nach Zara auf der anderen Seite, endlich mit dem ausgebreiteten Quarnerolo im Westen, dem Ganzen majestätische Würde verleiht.

Drei fast parallele Gebirgsketten, wovon die östlichste eine Höhe von 400 Meter erreicht, theilen die Insel in drei an Schönheit wetteifernde Landschaften. Die Abwechslung zwischen Berg, Thal und Hügel bedingt eine Mannigfaltigkeit der Vegetation (Cerealien, Ölbäume, Weingärten und Wälder), welche durch großen Reichthum an Süßwasserquellen befördert wird. Die nordwestlichsten Theile der Insel, Campora und Cap Fronte, sind vorzüglich waldig, die südöstlichen — Barbato — bieten fast ausschließlich nur Weingärten; Abwechslung des Terrains und der Vegetation charakterisirt die Mitte der Insel.

Der arme Arbesaner spricht und erzählt von der Bora, als würde er von einem bösen Geist reden, welchem er grollt, dem er aber nicht beikommen kann. Die Bora untergräbt seine schönsten Hoffnungen, sie vernichtet die ganze Ernte gerade dann, wenn er die gefährlichsten Zeiten vorüber wähnt. Wenn sich die Insel im März in ihr Festkleid

hüllt und Knospen und Sprossen sich aufthun, wagt der Grundbesitzer noch nicht Hoffnung zu schöpfen. Erst gegen Ende dieses Monats hält er sich berechtigt, seinen Blick nach oben zu richten, als wollte er die Allmacht herausfordern. Er vergißt jedoch, daß oftmals die Bora auch im Juni und selbst im Juli noch die Weingärten so rein fegt, als hätte sie Hunderte von Menschen bestellt, um das Vernichtungswerk so rasch als möglich durchzuführen. Während eines Borasturmes peitschen nämlich die heftigen Nordostboen das Meer mächtig, es erhebt sich der „Gischt", das ist der fein zertheilte Meerwasserstaub, der die ganze Insel bedeckt und dessen salzigen Bestandtheile auf die Vegetation wie eine sengende Materie wirken.

Das Dorf Loparo ist die Heimat des heiligen Marinus, des Begründers der gleichnamigen Republik. Die Stadt Arbe dagegen zählt den berühmten Erzbischof de Dominis zu ihren Bürgern. Arbe ist eine alterthümliche Stadt; ihre Häuser liegen ziemlich dicht an einander gereiht und machen im Allgemeinen einen düsteren Eindruck. Die Straßen sind eng und das Pflaster ist geradezu lebensgefährlich. Auffällig ist die große Anzahl von Kirchen, welche theils noch im guten Zustand erhalten sind, theils aber nur mehr aus Ruinen bestehen. Noch vor wenigen Decennien zählte man in Arbe 13 Kirchen und 7 Klöster.

Im Süden von Arbe beginnt die Insel Pago, welche durch die Bora unter den dalmatinischen Inseln am meisten zu leiden hat. Sie hat die Gestalt mehrerer länglichen parallelen Halbinseln, welche durch Landengen verbunden sind; im Süden trennt sie die Meerenge von Ljubać vom dalmatinischen Festland. Von der Mitte der Insel aus erhebt sich der 348 Meter hohe Berg von St. Vito, auf dessen kegelförmiger kahler Spitze eine Ruine zu sehen ist; im Nordosten fallen die Abhänge desselben fast senkrecht gegen die Bucht von Pago ab, im Südwesten dagegen ist die Böschung milder. Die Insel ist im Allgemeinen steil und steril; nur dort wo ihre verschiedenen Glieder durch die Landengen verbunden sind, bemerkt man fruchtbare, vorzüglichen Wein und Öl liefernde Niederungen. Auf den geschützten Abhängen der Berge wachsen aromatische Pflanzen und es bilden diese Gegenden vorzügliche Weideplätze; dem entsprechend ist auch die Viehzucht nicht unansehnlich.

Großartig ist die Bucht von Pago; leider ist sie im Winter bei heftiger Bora unzugänglich, weil es schwer ist, in dem Kanal della Morlacca gegen dieselbe aufzukommen. Aus diesem Grunde landen auch die nach Pago bestimmten Schiffe während des Winters an der Westküste bei Cassion, von wo aus man über eine kleine Anhöhe ans südliche Ende der Bucht von Pago und zur Stadt gelangt. Vor der Stadt Pago wird die Bucht so enge, daß eine Brücke beide Ufern verbindet. Jenseits der Brücke sind die berühmten Salinen, die reichsten Dalmatiens. Auf dem Nordwestende des Vallone di Pago liegt das

Dorf Časka, interessant durch römische Bauruinen. Zwischen Časka, Novaglia vecchia und Novaglia nuova befinden sich auf einem Plateau die Ruinen eines römischen Lagers, welches wahrscheinlich zum Schutz der römischen Flottenstation angelegt wurde.

Arbe und Pago bilden auf der Ostseite mit dem Festland den berüchtigten oben erwähnten Kanal von Morlacca, während die Westküste das Quarnerolobecken begrenzt; letzteres endigt im Süden bei den Inseln Puntadura, Ulbo, Selve und Premuda. Während Puntadura gleich Pago unfruchtbar ist, sind Ulbo, Selve und Premuda reich an Weingärten und auch zum Theil an niedrigem Buschwald. Im Gegensatz zur nächsten Umgebung sind Selve und Ulbo eigenthümlicher Weise sehr niedrig. Selve hat in letzter Zeit eine gewisse Berühmtheit durch die frühreifenden Trauben erlangt, die schon Mitte Juli nach Fiume, Triest und Wien exportirt werden.

Selve und Ulbo bilden mit den umliegenden Inseln von Premuda, Magresina, Skardizza, Maon und Puntadura, sowie mit den südöstlich von Premuda gelegenen Inseln Skarda, Isto und Melada eine in landschaftlicher Beziehung bedeutungslose Gruppe mit vielen größeren und kleineren Häfen, deren Bewohner sich theils dem Ackerbau, theils der Fischerei und der Küstenschiffahrt widmen. Die Insel Puntadura ist durch den schmalen, für kleine Fahrzeuge schiffbaren Kanal von Brevilaqua vom Festland getrennt; auf ihrer nordwestlichen Spitze bezeichnet ein schönes Leuchtfeuer die südliche Einfahrt um Pago herum, um einerseits in den Canale della Morlacca gegen Nordwesten, andererseits in den Canale della Montagna (Obrovazzo, Novegradi) gegen Südosten einzubiegen. Diese Inseln haben zahlreiche schiffbare Kanäle zwischen sich, die zum Quarnerolo oder in den Canale di Zara führen; letzterer wird hauptsächlich durch die Inseln Ugljan und Pasman im Westen und dem Festlande im Osten gebildet.

Eine Unzahl kleinerer Inseln und Felsen bilden nun die sogenannten Scogli von Zara und Sebenico, die auf der Westseite von der langen Insel Grossa, dann von Incoronata und Zuri gegen die offene Adria gewissermaßen geschützt sind. Grossa und Incoronata bilden mit den parallelen Inseln von Pasman und Ugljan den Canale di Mezzo. Die Insel Grossa ist entgegen ihrem Namen (dick) sehr lang und sehr schmal. Von Vielen wird sie daher lieber „Lunga" genannt. Ihre Nordwestspitze mit dem schönen Leuchtfeuer von Punte Bianche enthält den „langen Hafen" (Porto Lungo), die Südostspitze bildet durch den Zusammentritt mehrerer kleinerer Inseln den tief eindringenden Porto Tajer, wo oft auch ziemlich große Schiffe gegen die Stürme der Adria Schutz suchen. Die südöstlich gelegene Insel Incoronata ist durch schmale Kanäle von der Insel Grossa getrennt und hat an ihrer Südwestküste eine Menge von Felseninseln und Riffen. Im Canale di Mezzo liegen Eso, Žut, Sit, Laudara und eine Menge anderer kleiner Felsenriffe.

Die ganze Strecke von Premuda bis zu den Scogli von Sebenico ist monoton, eher steil und gebirgig; gegen Süden fällt jene wellenförmige Aufeinanderfolge der Spitzen auf, die ganz richtig mit einem „zu Erde gewordenem Meere" verglichen wurde. Einzelne Dörfer befinden sich am Meeresufer, andere auf größeren oder kleineren Anhöhen; während der Meeresfahrt vom Quarnerolo gegen Zara fesseln höchstens mehrere Kirchen, die sich auf den höchsten Spitzen der Inseln befinden und den zerstreut umliegenden Häusern als Mittelpunkt dienen, die Aufmerksamkeit des Reisenden. Je tiefer man aber gegen Süden vordringt, desto lieblicher ist das Aussehen der östlichen Insularküste, am anmuthigsten im Canale di Pašman, wo zahlreiche Dörfer mit Ruinen doch einige



Der Kanal von Pašman.

Abwechslung bieten. Alle diese Inseln hinterlassen einen verschiedenen Eindruck je nach der Seite, von welcher aus sie gesehen werden. Besuchen wir zunächst die Insel Grossa. Die Punte Bianche sind niedrig und so kahl, daß ihre Farbe glänzend weiß ist. Wendet man sich von da aus gegen Süden, so gelangt man, immer durch eine Steinwüste wandernd, zur höchsten Spitze von Vella straža (338 Meter), von wo aus die Höhen gegen Südwesten fast senkrecht abfallen. Mit Ausnahme einer kleinen Waldanlage im Südosten erblickt man gegen Südwesten nur aschgraues steriles Terrain. Gänzlich verschieden ist die Nordostseite; Ölwaldungen und Weingärten bedecken die Halden der sanfteren Hügel, manchmal unterbrochen von Myrthen, Lorbeern und Wachholdergestrüpp, denen sich wohl auch zahlreich der Erdbeerbaum und die Steineiche zugesellen. Mitten im Ölwald umschließen landesübliche Steinmauern Rübenfelder und selbst Grasanlagen erfreuen bisweilen das Auge.

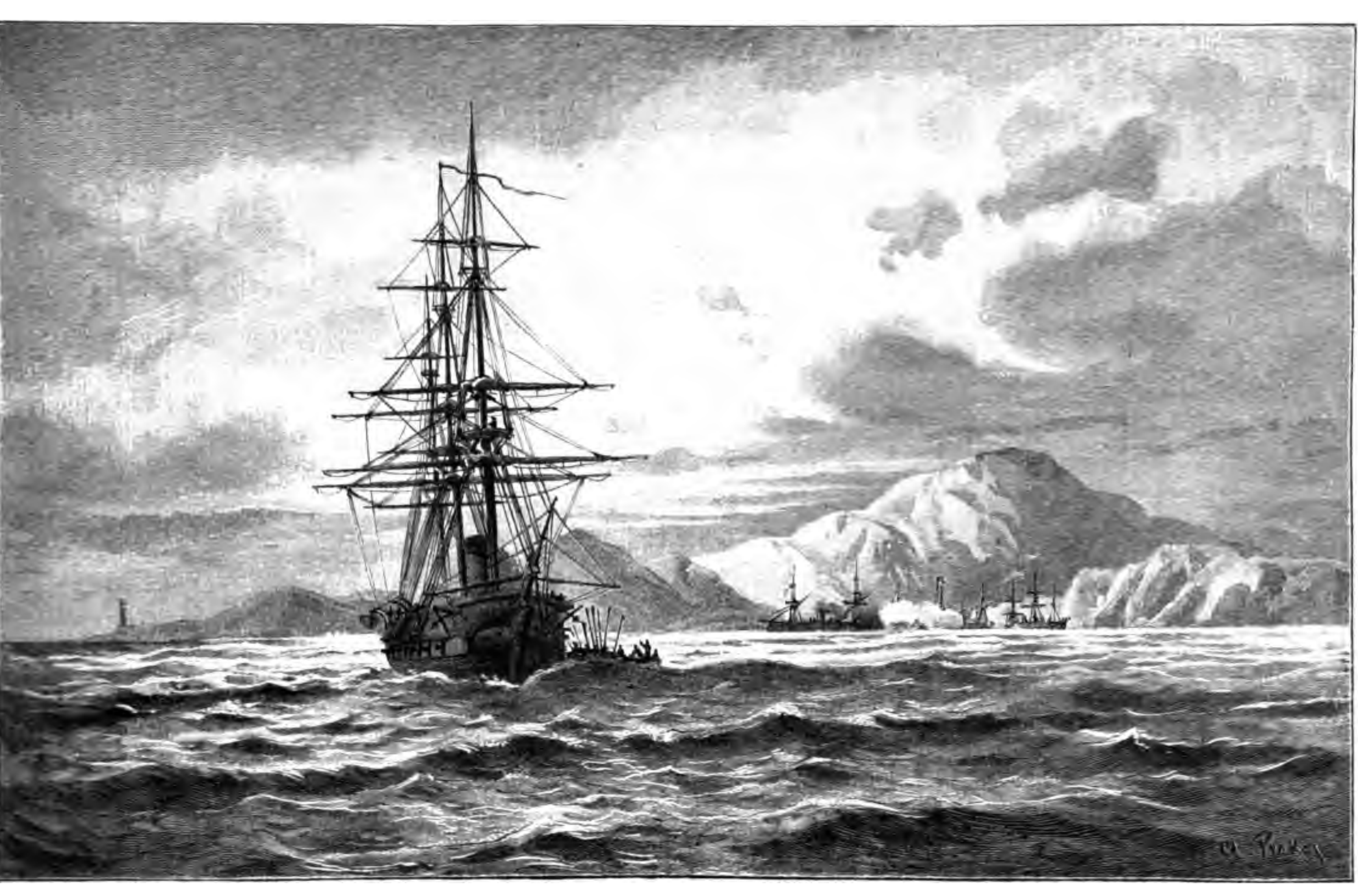
Eine besondere Bedeutung fällt unter den Zaratiner Scoglien der Insel Ugljan zu, insoferne nämlich als die wohlhabenden Zaratiner Familien daselbst die Sommerfrische

genießen. Nach dieser Richtung sind besonders die Ortschaften Oltre, der Sonntags-Ausflugsort der Zaratiner Bürger, und St. Eufemia zu nennen. Im Süden ist bekanntlich der Sinn für Naturschönheiten weniger entwickelt und während der Wiener z. B. froh ist, einen schönen Frühlingssonntag im Freien zuzubringen, blieb der Dalmatiner zumeist in den engen Gassen seiner Vaterstadt. Seitdem sich aber durch die Dampfschiffahrt der Verkehr unter den Inseln gehoben hat, ist dies anders geworden und von Mai bis September durchkreuzen gegenwärtig jeden Feiertag schmucke Dampfer und zahlreiche Segelbarken den einladenden Kanal von Zara, um Hunderte von Bürgern jeder Kategorie nach Ugljan zu führen. Wenn aber Ugljan von der Ferne durch seine zahlreichen Dörfer, Kirchen und Häuser recht anziehend aussieht, so erwarte man ja nicht, an Ort und Stelle das zu finden, was ein steirischer oder oberösterreichischer Sommeraufenthaltsort reichlich bietet. Immerhin erscheint der Ausflug nach dem Westen der Insel lohnend. Wenn wir bei Oltre landen, bemerken wir zahlreiche Gärten mit Spuren einer Liebhaberei für Blumen und edlere Gewächse. Jenseits der bebauten Felder erstreckt sich das Dorf und nun führt ein Fußsteig bergan ins Innere der Insel. Fanden wir auf den anderen Inseln nur baumartige Gewächse und Reben vor, so bieten hier hellgrüne Getreideanlagen eine angenehme Abwechslung dar. Auf der Westseite herrscht aber wieder die Gestrüppformation vor, am Ufer von Schlammfeldern unterbrochen, welche die hochsteigende Flut zurückläßt. Aus der Mitte der Insel erhebt sich der steile Berg S. Michele, dessen Gipfel eine verfallene mittelalterliche Schloßruine krönt. Von hier aus beherrscht das Auge die ganze Strecke von Sebenico bis zum Monte Ossero mit den darin befindlichen Inseln und Klippen.

Von den Felseninseln, die um Sebenico herumliegen, möge nur das olivenreiche Morter besonders erwähnt werden, welches sich dem Festland so weit nähert, daß es mit ihm durch eine Drehbrücke verbunden werden konnte. Auf beiden Seiten der Brücke dehnt sich die Ortschaft Stretto (Enge) aus.

Wollte man unter den dalmatinischen Inseln eine geographische Theilung vornehmen, so könnte die nördliche Gruppe bei Sebenico ihr Ende finden. Erst bei Solta und Bua beginnt die Gruppe der größeren, vegetationsreicheren Inseln. Auch die geographische Lage ist von nun an eine verschiedene. Während von Cherso und Lussin aus bis Zuri und Zlarin die Hauptaxe der größeren Inseln immer von Nordwesten gegen Südosten gestreckt ist, ziehen sich die nunmehr folgenden fast genau von Osten gegen Westen in die Länge; nur Solta macht noch eine Ausnahme.

Gegenüber von Spalato und Almissa liegt Brazza, die breiteste aller dalmatinischen Inseln, im Süden davon die längste, Lesina, welche mit jener den Canale di Lesina bildet. Vom Festland ist Brazza durch den Canale di Spalato und Canale della Brazza



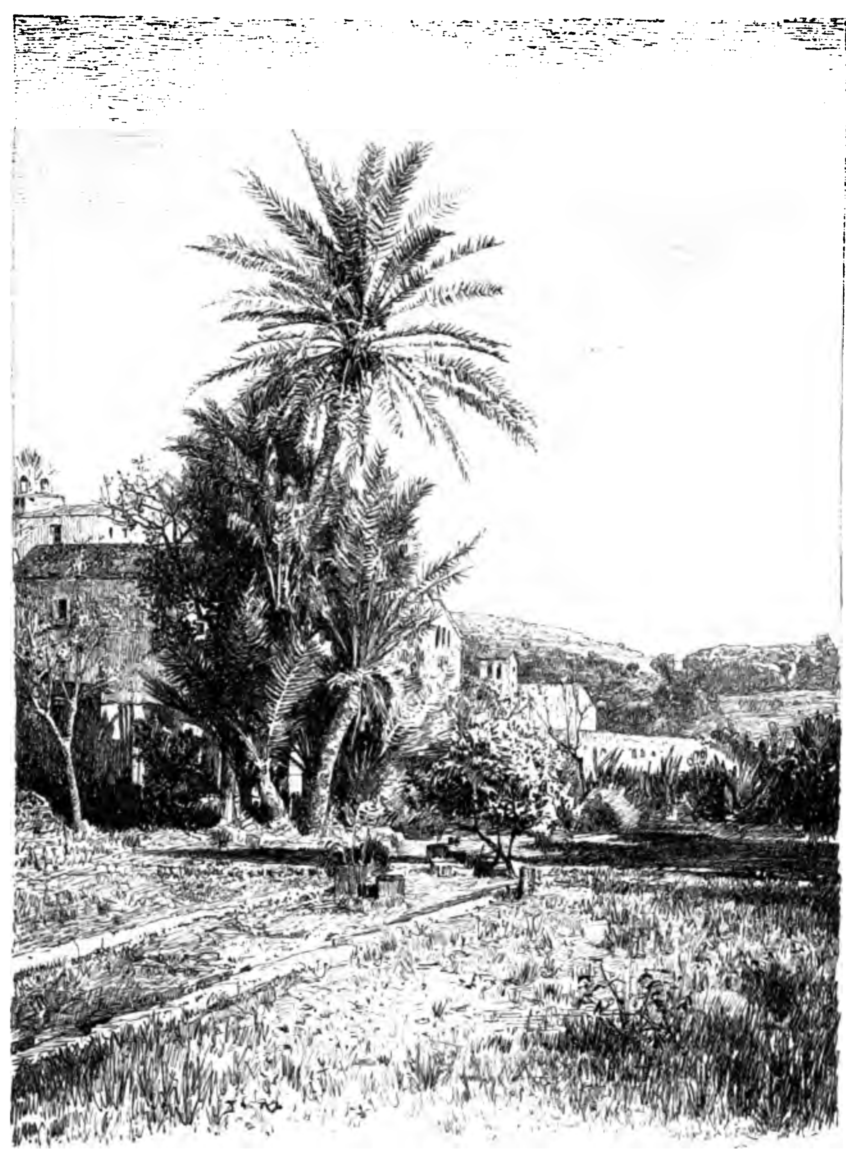
Escadre vor der Insel Lissa.

getrennt und von Solta durch die Porte di Spalato. Nordwestlich von Solta liegen Groß- und Klein-Zirona mit dem Kanal von Solta. Die Ostspitze von Lesina, S. Giorgio genannt, ragt in den Narenta-Kanal hinein, an ihrer Südküste liegt die Insel Torcola. Nördlich von Solta, nahe der Küste, liegt Bua, zur Römerzeit ein Verbannungsort für höhere Würdenträger.

Brazza ist die bevölkertste und an Wein und Öl reichste Insel des adriatischen Meeres; von den feinen Weinen ist der sogenannte Vugava sehr geschätzt. Auf der Insel sind auch gute Stein- und Marmorbrüche vorhanden, endlich ist auch die Viehzucht ziemlich blühend. Auch hier ist die eine Küste, die südliche nämlich, sehr steil, weniger bewohnt und weniger bebaut. Von ihr aus erheben sich schroff die Gebirge und erreichen in S. Vito mit 778 Meter ihre culminirende Höhe. In der Mitte der Insel erhebt sich ein Plateau mit Dörfern, Kapellen und einem Kloster besetzt. Gegen Norden ist die Steigung weit sanfter, die Bodenproduction bedeutend reicher. Häufig begegnet man fruchtbaren Thälern und Schluchten, die von den fleißigen Brazzanern bestens bebaut werden. Westlich, in der Mitte der Insel, liegt der einstige Hauptort Neresi (382 Meter hoch), von dem aus strahlenförmig gut gangbare Communicationen nach allen Richtungen führen. Die lieblichste Gegend ist jene im Nordwesten von der Punta S. Giorgio bis nach Postire, in welchem Bereiche S. Giovanni und S. Pietro della Brazza liegen. Der größte Ort ist gegenwärtig Milna im Westen, die größte Gemeinde Pučišće an der Nordküste, wo auch die reichsten Stein- und Marmorbrüche vertreten sind.

Lesina ist 70 Kilometer lang, dafür nirgends breiter als 10 Kilometer. Daher auch die Benennung Lesina (= Schusterahle). Sie zeichnet sich durch ein vorzügliches Klima mit reicher Vegetation aus. Der Rosmarin erfüllt die Luft mit seinem aromatischen Duft, der Johannisbrot- und Mastixbaum bedecken die Abhänge der Hügelketten, hochwüchsige Palmen ragen zwischen anderen tropischen Gewächsen stolz in die Höhe, der Oleander, die Citrone und der Lorbeerbaum bilden die Zierden der Gärten. Die Agaven mit ihren saftigen Stämmen und ihren üppigen Wunderblumen werden oft als Umfriedung von Grundstücken benützt. Daher hat man vielfach daran gedacht, die Insel Lesina zu einem klimatischen Winterkurort zu gestalten.

Überraschend ist der Anblick der Stadt Lesina, am Westabhang des überragenden Berges gelegen, dessen Haupt ein verlassenes Fort krönt. Im Hintergrund bemerkt man von der See kommend höhere Spitzen, darunter die mit dem Fort S. Nicolò und von Smokovnik mit einer Ruine. Links von Fort Spagnuolo ist eine kleine Kirche der Madonna della Salute gewidmet. Die Häuser liegen im Halbkreis um den Hafen herum und sind von Gärten unterbrochen, welche wie die nächsten Hügel durch die Pracht der Gewächse den Botaniker entzücken. Unmittelbar am Ufer befindet sich der Hauptplatz mit der alten Loggia

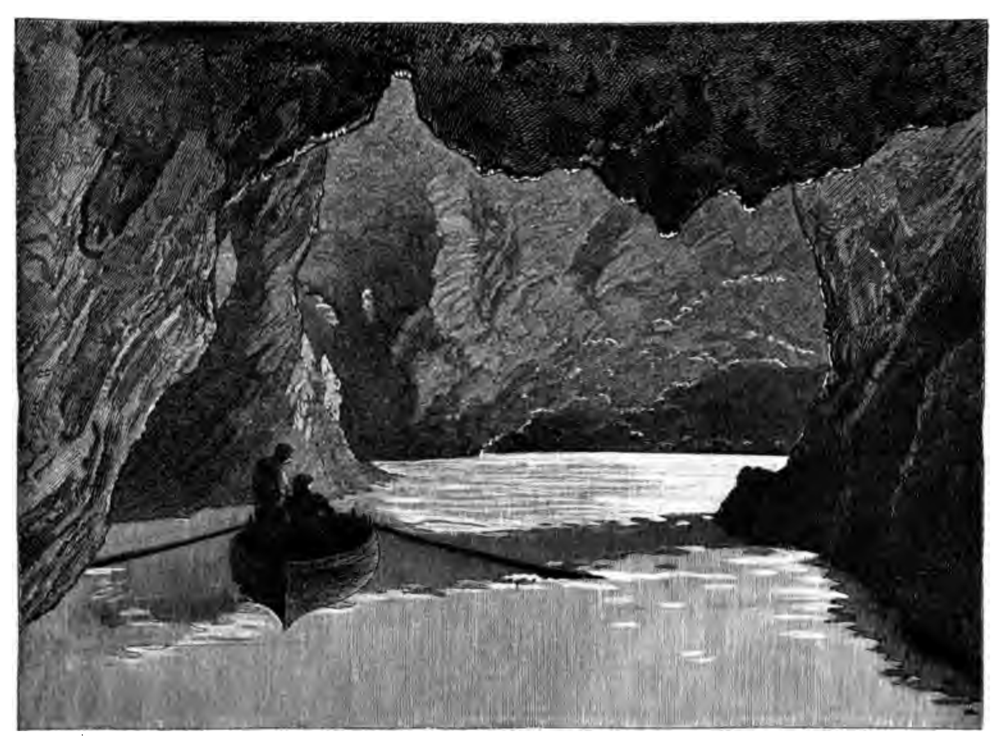


Palmengruppe auf der Insel Lissa.

von Sammicheli. Hervorzuheben sind noch das Franciscanerkloster wegen seiner vielen schönen Gemälde und die Kirchen von Gelsa und Verbosca, beide befestigt, letztere sogar wie ein Fort gestaltet und mit einer Bastei versehen. Diese Befestigungen dienten gegen die früher so häufigen Angriffe der Türken und geben Zeugniß von der christlichen Pietät der Insulaner.

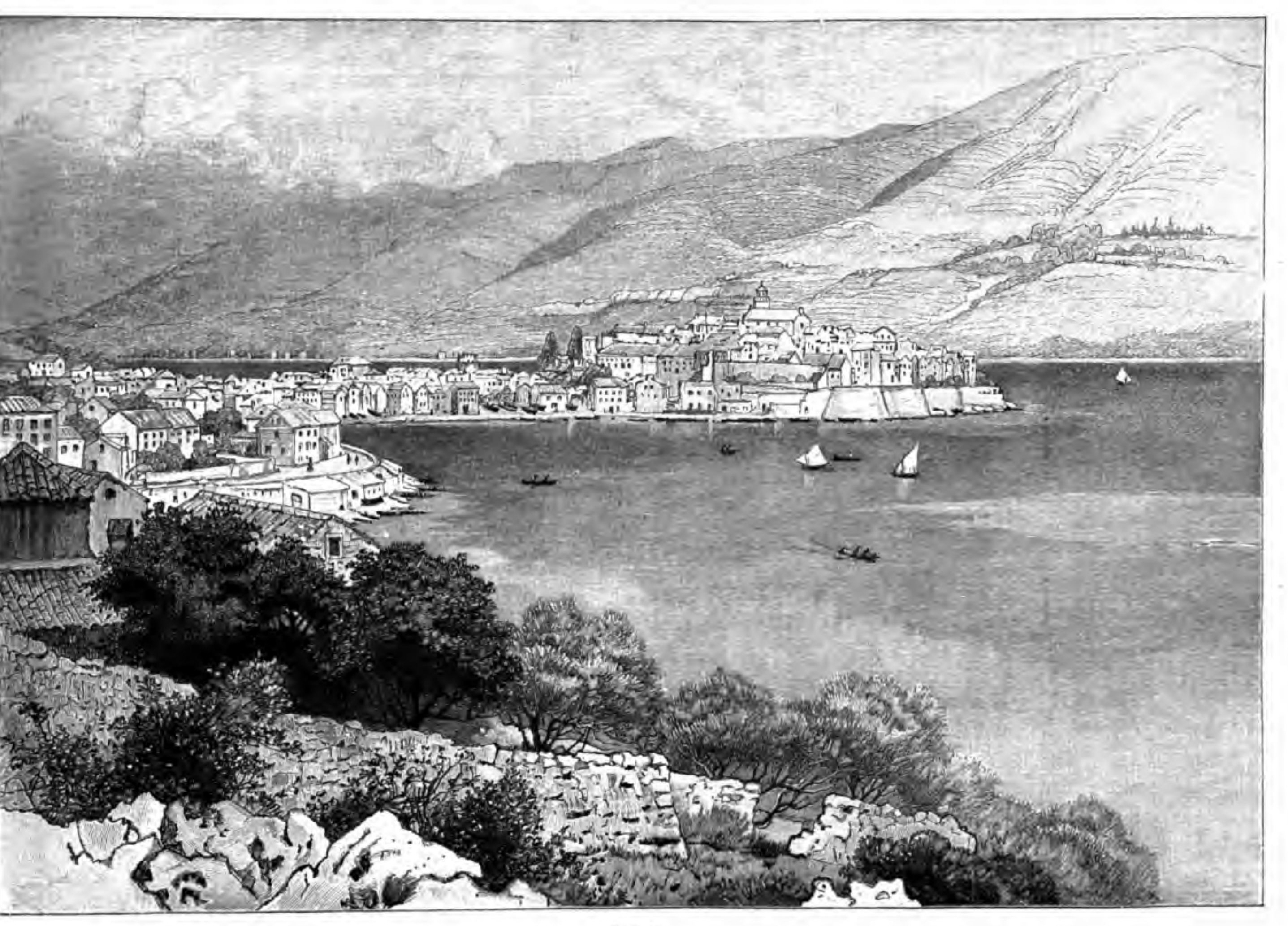
Die Insel Lissa, in deren Nähe sich Österreichs Flotte unter Tegetthoff unsterblichen Ruhm erwarb, ist vielfach als das Malta des adriatischen Meeres bezeichnet worden.

Pelasger, Syracusaner und Engländer betrachteten sie in verschiedenen weltgeschichtlichen Perioden als den Schlüssel der Adria. Ihre strategische Wichtigkeit ist jedoch heutigentags mit Rücksicht auf die modernen Kriegsmittel bedeutend gesunken, so daß jetzt Lissa als „Kriegshafen" aufgelassen ist. Noch bestehen aber die Ruinen der zahlreichen Batterien und Küstenforts, welche einst die Hafeneinfahrt von Lissa vertheidigten und an den denkwürdigen drei Julitagen des Jahres 1866 unglaublich zähen Widerstand gegen mächtige Panzercolosse leisteten. Unter ihnen fällt besonders der im Osten des Porto



Die Grotte von Busi.

S. Giorgio gelegene Thurm Wellington auf, dem die Aufgabe zukam, aus 177 Meter Höhe fremde Eindringlinge mit Bomben in den Grund zu bohren. Bei der Annäherung an den Hafen bemerkt man im Hintergrund den Monte Hum (585 Meter), auf dem einst eine Signalstation stand. Der Hafen von Lissa wird von der Stadt im Halbkreise eingeschlossen, doch bildet der östliche Theil eigentlich eine Vorstadt und führt den Namen Kut. Historisch denkwürdig sind in Lissa zwei Friedhöfe, der sogenannte englische, wo eine Pyramide an den Sieg der Engländer über eine französische Escadre (12. März 1811) erinnert, und der Friedhof der Stadt mit dem Denkmal an die Gefallenen des Jahres 1866 (20. Juli).



Curzola.

Lissa ist sehr gebirgig, die Hochebenen der Südseite, sowie die Thäler sind jedoch bebaut und sehr fruchtbar. Bildet schon Lesina ein Wunder der Vegetation, so ist Lissa in dieser Beziehung das höchste in solchen Breiten erreichbare Ideal. Es gedeihen hier im Freien die Korkeiche, die Meerzwiebel, dann Ononis ramotissina, Filago pygmaea, Ustica membranacea nebst Palmen, Opuntien, Agaven, Myrthen u. s. w. Ein Johannisbrotbaum liefert hier bis 500 Kilogramm Frucht. Berühmt ist der Lissaner Wein, von welchem seit einigen Jahren große Partien nach Frankreich exportirt werden. Auf der Südostseite der Insel liegen die Felseninseln Budikovac und Ravnik, erstere wegen der reichen Vegetation und wegen des Reichthums an Muscheln, Schwämmen und Korallen berühmt, letztere wegen einer Kalksteingrotte, welche von Tuffstein gewölbt und mit einem mächtigen Strebepfeiler in der Mitte versehen ist.

Fährt man von Lissa gegen Westen, so stößt man auf das von Klippen umgebene Felseneiland von St. Andrea; südwestlich von Lissa liegt die kleine Insel Busi, seit kurzem berühmt wegen einer dort befindlichen Grotte. Der Eingang zur Grotte ist nur von der See aus möglich; zwar besteht auch eine oberirdische Verbindung, doch so schmal, daß nur Knaben durch sie eindringen können. Die Zufahrt von der Seeseite führt zunächst in einen Gang, der erst auf Veranlassung des Freiherrn von Ransonnet durch Minensprengungen schiffbar gemacht wurde. Man gelangt dann in eine ziemlich große Wölbung, die ein Lichtspiel gleich dem der blauen Grotte auf Capri darbietet.

Südlich von Lesina ist Curzola gelegen, das mit Meleda zusammen die letzten Reste der dalmatinischen Wälder enthält, und Lagosta, welches nach der Tradition den Kreuzfahrern als Lagerplatz der Aussätzigen diente.

Die Stadt Curzola liegt an der nordöstlichen Küste der Insel am Fuße eines Bergabhanges und hat ein merkwürdig ruinenhaftes Aussehen. Von den 300 innerhalb der Ringmauer enthaltenen Häusern scheinen die meisten demnächst zusammenstürzen zu wollen und sind zum großen Theil unbewohnt. Dazwischen führen enge feuchte Gassen. Ein Miniaturplatz umgibt den Dom, dessen schöne Façade an einem geräumigeren Orte besseren Eindruck machen würde. — Zur Zeit als die Handelsmarine blühte, war Curzola sehr wohlhabend geworden. Mit dem Verfall der Segelschiffahrt wurde auch diese Insel, wenn auch nicht in dem Maße wie andere Küstenorte, geschädigt; die Bewohner derselben fanden nämlich in dem fruchtbaren Boden des Eilandes, in den marmorharten, weißen Kalkstein führenden Steinbrüchen, welche die Felseninsel Petrava birgt, und endlich im Fischfang reichlichen Ersatz für das Verlorene. Zoologisch ist Curzola dadurch interessant, daß hier der in Dalmatien nur sehr seltene Schakal heimisch ist.

Die Insel Lagosta ist an ihrer Ostseite durch zahlreiche Klippen, „Lagostini", verlängert. An ihrer Westseite scheinen Cazziol und Cazza vorgeschobene Posten zu bilden.



Lago S. Maria mit der Klosterinsel auf Meleda.

Meleda erstreckt sich wieder in südöstlicher Längenrichtung. Gegen Südosten ist die Insel sehr steil, theils kahl, theils mit Buschwald besetzt, auf der Nordwestseite bewaldet, im Allgemeinen aber sehr steril. Doch birgt die Insel ein anmuthiges idyllisches Plätzchen, welches aber so versteckt liegt, daß man es erst aufsuchen muß. An der Nordwestküste der Insel liegt nämlich Porto Palazzo, ein sehr schöner gegen alle Winde geschützter unbewohnter Hafen mit einer Palastruine am Ende, wo angeblich Agesilaus von Anazarba, unter Kaiser Nero Gouverneur von Cilicien, in Verbannung gelebt haben soll. Von hier aus führt ein hübscher Weg zuerst zu einem kleineren, dann zu einem mit ersterem in Verbindung stehenden größeren Salzsee — Jezero oder Lago grande genannt —, der durch Porto Soline mit der offenen See in Verbindung steht. Unfern des Südufers des größeren Sees bemerkt man ein reizendes Inselchen (Sa. Maria del lago) mit einem ehemaligen Kloster, welches der Tradition nach vor dem Jahre 1000 gebaut wurde. Das sehr geräumige Kloster gleicht eher einem mittelalterlichen Schloß und ist an der Seite umwallt und mit einem Thurm versehen. Die Kirche enthält drei Monumente, worunter eines aus einer Steinplatte bestehend die Inschrift trägt: „Hic jacet Filius Tomassi Regis Bosniae“.

Poetisch im hohen Grad ist der Gang zu dem Miniaturfriedhof; der dahin führende Fußsteig geht rund um das Kloster herum und ist mit lieblichen Gartenanlagen

verziert. Stimmungsvoll ist auch der innere Hof des Klosters mit seinen zwei alten Dattelpalmen und dem kühlen Säulengang, in dem sich eine Cisterne mit herrlichem Wasser befindet. Auch die Umgebung des Salzsees ist reizend und bildet einen passenden Hintergrund zu dem schönen harmonischen Bilde.

Wir kommen nun zu den letzten Ausläufern dieses Archipels, zu den Inseln von Jakljan, Giuppana, Mezzo und Calamotta, welche parallel zur Küste laufend den Canale di Calamotta bilden. Sie sind ziemlich fruchtbar und bieten den Ragusanern einen angenehmen Sommeraufenthalt. In früheren Zeiten lieferten diese Inseln ausgezeichnete



Arco naturale (Naturbrücke) auf Lacroma.

Seeleute, worunter einige in der großen Periode der Länderentdeckungen selbst die spanische Admiralswürde erreichten.

Vor Ragusa prangt in schmucker Vegetation das liebliche Lacroma. Der Landungsplatz befindet sich im Norden der Insel, welche sich in ihrer nordsüdlichen Längenrichtung ungefähr 2 Kilometer und in ihrer westöstlichen Breitenrichtung ½ Kilometer erstreckt. In der Längenrichtung liegen auch die beiden Gipfelpunkte der Insel, von welchen der nördliche 91 Meter hoch ist und das Fort „Royal“ trägt, während der südliche nur 55 Meter sich über dem Meeresspiegel erhebt. In dem Sattelpunkt beider Gipfel, welcher im südlichen Drittel der Insel liegt, gehen beiderseits je eine Mulde zur Küste ab, welche an dieser Stelle versandet ist und nur 2 beziehungsweise 6 Meter Wassertiefe hat. In der östlichen Mulde liegen auch einzelne Felspartien.

Im Sattelpunkt und an dem Nordabhang des südlichen Gipfelpunktes liegt das Gebäude eines ehemaligen Klosters, welches Erzherzog Max, nachmaliger Kaiser von

Mexico, und später Kronprinz Erzherzog Rudolf bewohnten. Die Terrasse dieses Gebäudes, einem dufterfüllten Parke gleich, führt an das ziemlich steile westliche Insel-gestade. Auf der Nordseite der Insel erhebt sich ein steinernes Denkmal zur Erinnerung



Aus dem Park von Lacroma.

an die Pulverexplosion, durch welche die dort vor Anker gelegene k. k. Kriegsbrigg „Triton“ im Jahre 1859 in die Luft flog.

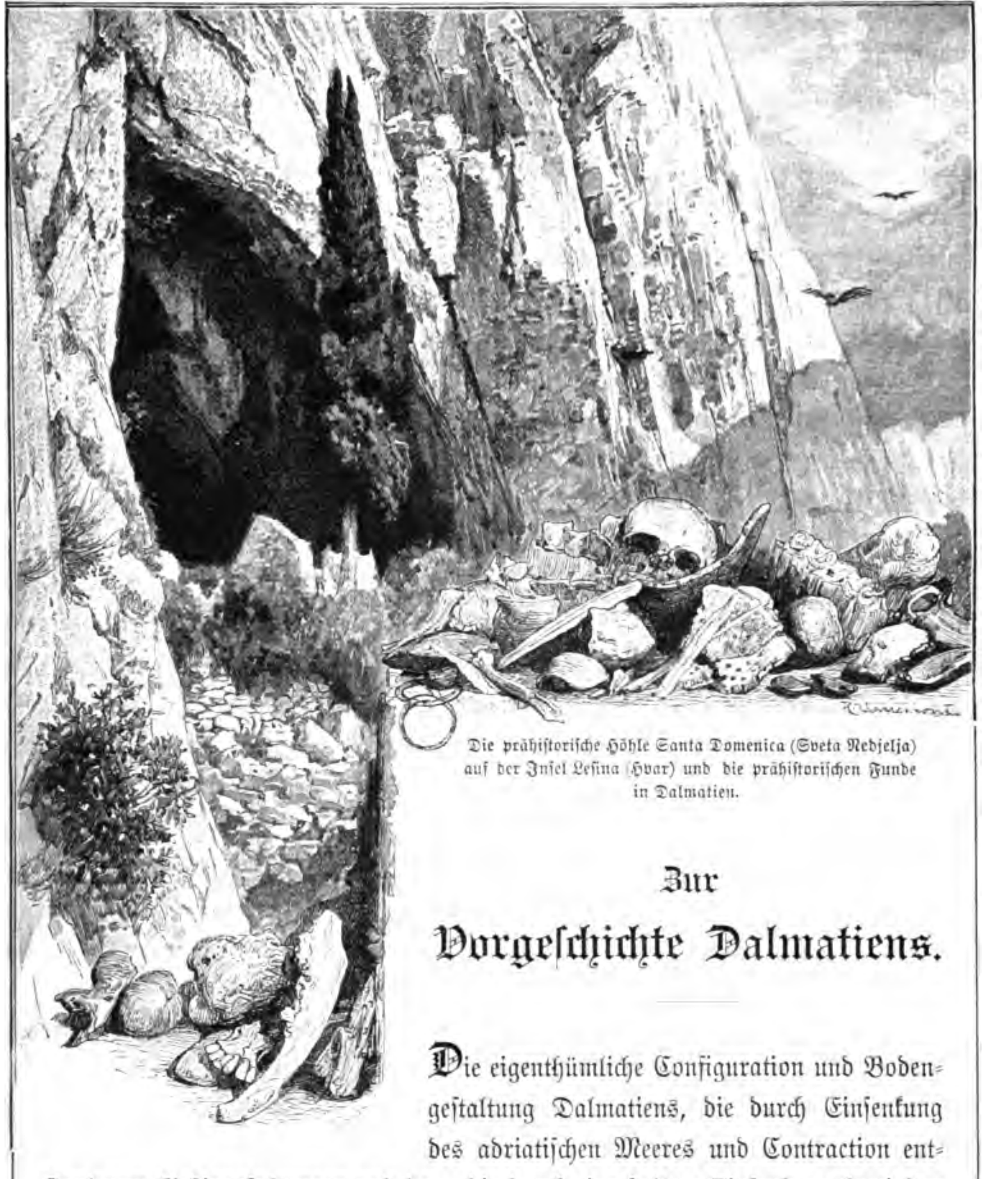
Bezaubernd ist von dem Hauptgipfel, welcher das Fort „Royal“ trägt, die Rundschau auf Land und Meer, über welche das tiefblaue Himmelsgewölbe sich majestätisch spannt. Über dem Wasser fesselt das Auge die steile weißschimmernde Küste Dalmatiens; dort liegt das pittoreske Ragusa und dahinter der kahle 424 Meter hohe Sergio mit dem

Fort „Imperial“. Die Insel selbst aber gleicht einem großartigen, mit subtropischen Pflanzen reich erfüllten Naturpark: die Nordhälfte deckt ein Hain von Oliven, die südliche Hälfte dunkle Pinien.

Fast auf gleicher Entfernung von der dalmatinischen und italienischen Küste liegt die Insel Pelagosa, eine Schildwache im wahren Sinn des Wortes, da sie durch ihr schönes Leuchtfeuer dem heimkehrenden österreichischen Schiffer die Nähe der Heimat ankündigt, jeden Seemann aber darauf aufmerksam macht, daß er nunmehr in den Bereich einer bedeutenden Inselwelt eintritt, die ihm unter Umständen sicheren Schutz bieten kann, ihn aber auch gleichzeitig zur Vorsicht und zu schärferem Auslug mahnt.



Das Denkmal der 1866 bei Lissa gefallenen Helden (Friedhof S. Giorgio auf Lissa).



Die prähistorische Höhle Santa Domenica (Sveta Nedjelja) auf der Insel Lesina (Hvar) und die prähistorischen Funde in Dalmatien.

Zur Vorgeschichte Dalmatiens.

Die eigenthümliche Configuration und Bodengestaltung Dalmatiens, die durch Einsenkung des adriatischen Meeres und Contraction entstandenen Gebirgsfaltungen und dann die durch eine spätere Einsenkung bewirkten maschenartigen Einbuchtungen der dalmatinischen Küste boten die hauptsächlichste Bedingung zu einer sehr frühen Besiedelung des Landes. Die hafenreiche Küste mit verborgenen Buchten und Ankerplätzen, mit der davor liegenden schützenden Inselkette und infolge dessen mit vielen abgeschlossenen Meeresarmen ausgezeichnet, lud zu Ansiedlungen und dauerhaften Niederlassungen förmlich ein.

Das adriatische Meer nähert sich am meisten dem Centrum Europas, bildet gleichsam die Hauptpulsader unseres Continents und verbindet anderseits mit diesem auch den Herd der Civilisation, nämlich den Orient und Egypten, den Ernährer der Völker. Um das adriatische Meer herum gruppirten sich das kunsterzeugende Griechenland, die fruchtbare Ebene Oberitaliens, die steilen Berge Venetiens, sowie die waldreichen Thäler der Save und der Donau.

Obgleich wir aber positiv wissen, daß Dalmatien schon dem prähistorischen Menschen zum Wohnplatz gedient hat, so besitzen wir doch verhältnißmäßig nur sehr wenige Zeugen jenes grauen Alterthums, da wir, mit Ausnahme der Resultate einiger localen und nicht abgeschlossenen Forschungen, meistens nur über zufällig bekannt gewordene Funde verfügen, die sich entweder in Privathänden oder in den Museen von Spalato und Agram befinden. Die meisten Objecte dieser Art wurden in den drei Höhlen von Grabak, San Pellegrino (Sveti Pelegrin) und Santa Domenica (Sveta Nedjelja) auf der Insel Lesina (Hvar) gefunden. In ersterer fand man in den Jahren 1885 bis 1887 einige Kornquetscher von ungeschliffenem Syenit, schön gekrümmte Feuersteinmesser, Werkzeuge aus Knochen, menschliche Schädel, vor Allem aber eine Menge Scherben von meist rohen, mit primitiven Verzierungen geschmückten sehr verschiedenartigen Thongefäßen, die ohne Scheibe hergestellt worden waren. Die Bestimmung des Alters aller dieser Gegenstände wird durch die mitgefundenen thierischen Überreste wesentlich erleichtert. Vom Menschen fand man den Schädeltheil eines beiläufig zwanzig Jahre alten Individuums, daneben Schalen von eßbaren Muscheln. Auch die zerschlagenen Knochen beweisen, daß diese Höhle dem Menschen als ständiger Aufenthaltsort diente. Obgleich man auch solche Knochenstücke vorfand, die unbedingt mit einem scharfen metallenen Werkzeug abgeschnitten worden sein mußten, so war doch keine Spur von metallenen Waffen und Werkzeugen in der Höhle zu entdecken.

Von den zahlreichen anderen Höhlen der Insel Lesina, welche prähistorische Gegenstände enthalten, ist am wichtigsten die Markova špilja (Markus-Höhle) auf dem westlichen Abhang des Hügels S. Pellegrino (Sv. Pelegrin) bei Lesina. Darin fand man nebst Scherben aus rothem, schwarzem (rußgebranntem) Thon auch einige Gefäße mit eingeritzten unregelmäßigen Linien, darunter insbesondere drei Stücke, welche statt des Henkels ein durch die Dicke der Topfwand und mit dieser parallel gezogenes Loch aufweisen, welches gewiß dazu diente, die Töpfe mittels einer Schnur oder eines Lederriemens aufzuhängen. Es wurden ferner Werkzeuge aus Feuerstein, Semiopal und Jaspis vorgefunden. Sehr häufig waren Pfeilspitzen, Lanzenspitzen, krumme und gerade Messer, dann Beinwerkzeuge, wie Pfriemen, Meißel, ein- und zweispitzige große Nadeln u. s. w. Von Metall aber kam keine Spur vor, ebensowenig von Getreide oder anderen Nahrungs-

pflanzen. Außer auf Lesina fand man neolithische Werkzeuge auf Lissa (Vis), Pelagosa (Pelagruža), Curzola (Korčula), Ugljan u. s. w.

Merkwürdig ist der an Steinwerkzeuge geknüpfte Aberglaube. Auf Curzola bewahrt man dieselben als Hüter des Herdes oder als Ablenker des Blitzes. Auf Sabbioncello (Pelješac) hingegen sammelt man neolithische Gegenstände, vom Volke Striele — das ist Pfeile, Donnerkeile, Donnersteine genannt, um von ihnen in Erkrankungsfällen den Staub abzuschaben und diesen mit Wasser gemischt zu trinken. Im Ragusaner Kreise heißen sie „Steine des heiligen Pauls" und gelten als Arcana gegen den Blitzschlag. Auf dem dalmatinischen Festland werden sie auch am Halse getragen als angebliche Beschützer vor dem Blitze.

Außer auf den Inseln kommen prähistorische Werkzeuge noch auf der ganzen Küste vor, so z. B. in der Vrstilova špilja beim Dorfe Kučiće am Cetina-Fluß, wo ein Hammer aus Diorit gefunden wurde. In der Traban-Höhle westlich von Sebenico (Šibenik) fand man im Jahre 1888 mehrere Pfeile, Messer und Beile aus Feuerstein, dann verschiedene Beingegenstände. Eine größere Anzahl neolithischer Werkzeuge, Beile, Messerchen, Meißel u. s. w. fand man jedoch beim Dorfe Ražanac am Meerbusen von Novigrad unter dem Velebit in einer Opatija genannten Gegend. Ein Nephritbeil wurde in Potravlje bei Sinj und Serpentinwerkzeuge in Grabovac bei Imotski gefunden.

In eine spätere Periode gehören die menschlichen Ansiedelungen in den sogenannten Gradine oder Gradišća (italienisch Castellieri), die auch in Dalmatien, sowie im benachbarten Küstenland und in Krain vorkommen. Besonders im Kniebuge des Flusses Krka westlich von Knin findet man unzweifelhafte Überreste einer prähistorischen Gradina.

Seine Todten bestattete der prähistorische Mensch Dalmatiens unter riesenhaften Gomile (mogile, Tumuli), deren viele bis in die ältere Metallzeit hinein reichen, die meisten jedoch aus der jüngern Metallzeit stammen dürften. Die dalmatinischen Tumuli sind größtentheils Höhentumuli (an der Spitze irgend einer natürlichen Bodenerhebung errichtet) und die darunter befindlichen Gräber liegen nicht in der Mitte, sondern sind mehr gegen den Ostrand der Peripherie hinausgerückt. Meistens bestehen sie aus einem regelmäßigen Haufen ziemlich kleiner Steine; nur selten findet man Tumuli auch von Erde angeschüttet. Viele Tumuli Dalmatiens sind geradezu riesengroß wie z. B. die Rotna Gomila bei Vrba, zwischen Drniš und Muć, oder die Vela Gomila auf Velebrdo zwischen Nerežišće und Dračevica auf der Insel Brazza (Brač). Sehr viele Tumuli kommen auf Lesina vor, bei Špile, Plašica, Milna, Motokito, Sokolice, dann an der Narenta bei Pasičina, Plina, Borovci und Struge. Weiter nördlich trifft man sie bei Zagvozd, Runović, Slivno und Krstatice im Bezirk Imotski, im südlichsten Theile Dalmatiens bei Višnjevo und im ganzen Primorje nordwestlich von Budua.

Nach den bis jetzt vorgefundenen neolithischen Gegenständen wäre es sehr schwer, ein genaues Bild vom prähistorischen Dalmatien zu entwerfen, noch schwerer aber die einzelnen Entwicklungsphasen Schritt für Schritt zu verfolgen. Annäherungsweise kann man wohl annehmen, daß diese Entwicklung denselben Gang nahm wie bei anderen Bewohnern Mitteleuropas zu jener Zeit. Jedoch darf man den Umstand nicht aus dem Auge verlieren, daß die Nachbarschaft Griechenlands zu jeder Zeit einen günstigen und fördernden Einfluß auf die Culturentwicklung Dalmatiens ausgeübt hat. Man kann also annehmen, daß diese viel rascher vor sich ging als unter den Bewohnern der östlichen Alpenländer.

Die Hauptbeschäftigung der alten Illyrier, welche wir als die ältesten Bewohner des Landes betrachten möchten, bildete die Viehzucht und darunter namentlich die Schafzucht, da der weitaus größte Theil des dalmatinischen Bodens dazu am meisten geeignet ist. Den niedrigen Standpunkt des Ackerbaues beweist am meisten die alte Sitte des gemeinsamen Besitzes größerer Sippschaften (albanesisch φάραι) am Ackerboden, der alle acht Jahre von neuem vertheilt wurde. Die warmen Gelände des Südabhanges und namentlich die felsigen Küsten und Inseln waren vorzüglich geeignet zum Wein- und Ölbau, womit sich insbesondere die griechischen Ansiedler beschäftigten, während die illyrischen Stämme des Binnenlandes noch in später Zeit eine Art Bier als Nationalgetränk beibehielten.

Mommsen kennzeichnet die Illyrier als einen kräftigen Schlag südländischer Art mit schwarzen Haaren und dunklen Augen. Sie waren im Ganzen sehr nüchterne und unerschrockene, stolze Leute. Aber sie waren der culturellen Entwicklung wenig zugänglich und so konnten sie auch zu einer größeren politischen Bedeutung nicht gelangen. Aus alten Schriftstellern erfahren wir noch, daß die Illyrier, wie auch ihre nächsten Nachbarn, die Thrakier, ihren Körper zu bemalen pflegten, daß sie fromm, gerechtigkeitsliebend und gastfreundlich waren. Sie liebten fröhliche Gesellschaft und tranken dann wohl auch über Gebühr. Ihr Glaube hatte Ähnlichkeit mit dem Schamanismus und die Zauberer standen bei ihnen in hohem Ansehen; selbst die Könige suchten bei ihnen Rath und folgten ihren Eingebungen. Viele unter den Illyriern konnten, wie man meinte, mit dem bloßen Blick die Menschen bannen. Einigen Stämmen rühmt man nach, daß sie die Musik liebten und mit Vorliebe musikalische Instrumente anfertigten. Von allen Illyriern aber wird berichtet, daß sie sehr kriegerisch waren, den Kampf leidenschaftlich liebten und zum Schlagen immer bereit waren. Auf dem Schlachtfeld erhoben sie ein himmelstürmendes Kriegsgeschrei und schüchterten damit den Feind ein, aber eine geregelte Schlachtordnung kannten sie nicht.

Die Illyrier waren in viele kleine Stämme getheilt. Darunter sind nennenswerth die Taulantier in der Gegend des Scutari-See (Skadarsko Jezero), die Pirustae um

die Bucht von Cattaro (Kotor), die Ardiaeer oder Vardaei um Ragusa (Dubrovnik) bis zum Narothal hinaufreichend. Zwischen der Narenta (Naro, Neretva) und dem Titus (Krka) wohnten die eigentlichen Dalmatae oder Delmatae, die aber wieder in kleinere Splitter zerfielen, wie z. B. in die Manier an der Küste zwischen Spalato (Spljet) und Makarska, die Bullini um Traù (Trogir) und die Nestoi am Fluße Nestos, wahrscheinlich identisch mit dem späteren Titus. Nördlich dieses Flusses begegnen wir schon liburnischen Stämmen, wie z. B. den Hylliern in der Umgebung von Zara (Zadar), nach welchen das Land zwischen der Krka und Zrmanja (Tedanius) die hyllische Halbinsel genannt wurde.

Unter der ursprünglichen illyrischen Bevölkerung Dalmatiens begegnen wir schon sehr früh fremden Ansiedlern, und zwar wie überall an den Küsten des mittelländischen Meeres zuerst phönizischen und dann griechischen. Die Sagen versetzen uns ins graueste Alterthum zurück, indem sie den thrakischen Helden Diomedes durch Dalmatien bis an den Timavus ziehen lassen. Nach ihm hieß die Punta Planka (zwischen Sebenico und Spalato) im Alterthum Promontorium Diomedis. Ja Herakles selbst soll auf seinen Wanderungen zu den Gärten der Hesperiden durch Dalmatien gezogen sein und von seinem Sohne Hyllos sollen die erwähnten Hyllier ihren Namen erhalten haben. Sogar die Zauberin Medea soll auf ihrer berühmten Flucht die quarnerischen Inseln berührt haben.

Bekannter jedoch ist die Geschichte von Kadmos, der mit seiner Gemalin Harmonia nach dem Westen ziehend bis nach Dalmatien kam und sich in der Gegend von Cattaro und von Ragusa aufgehalten haben soll. Der Sage nach hätte er Butoe (Budua, Budva) gegründet und sein Sohn Illyrios hätte dem Lande und Volke an der Ostküste des adriatischen Meeres den Namen Illyria und Illyrier gegeben.

An diese älteste Besiedelung durch die Griechen scheinen noch manche sogenannte „cyklopische" Bauten Dalmatiens zu erinnern, wie z. B. bei Cittavecchia (Starigrad) auf Lesina und insbesondere die Gradina Tor bei Gelsa (Jesa) auf der nämlichen Insel. Die viereckige Gradina ist ein Muster der Bauthätigkeit aus der illyrisch-griechischen Periode. Die Mauern sind zusammengesetzt aus riesigen behauenen Quadersteinen und bilden ein thurmartiges Gebäude. Dieser Thurm scheint als eine Art Wartthurm für die uralte Nachbarstadt Pharia (Cittavecchia, Pitve bei Starigrad) gedient zu haben.

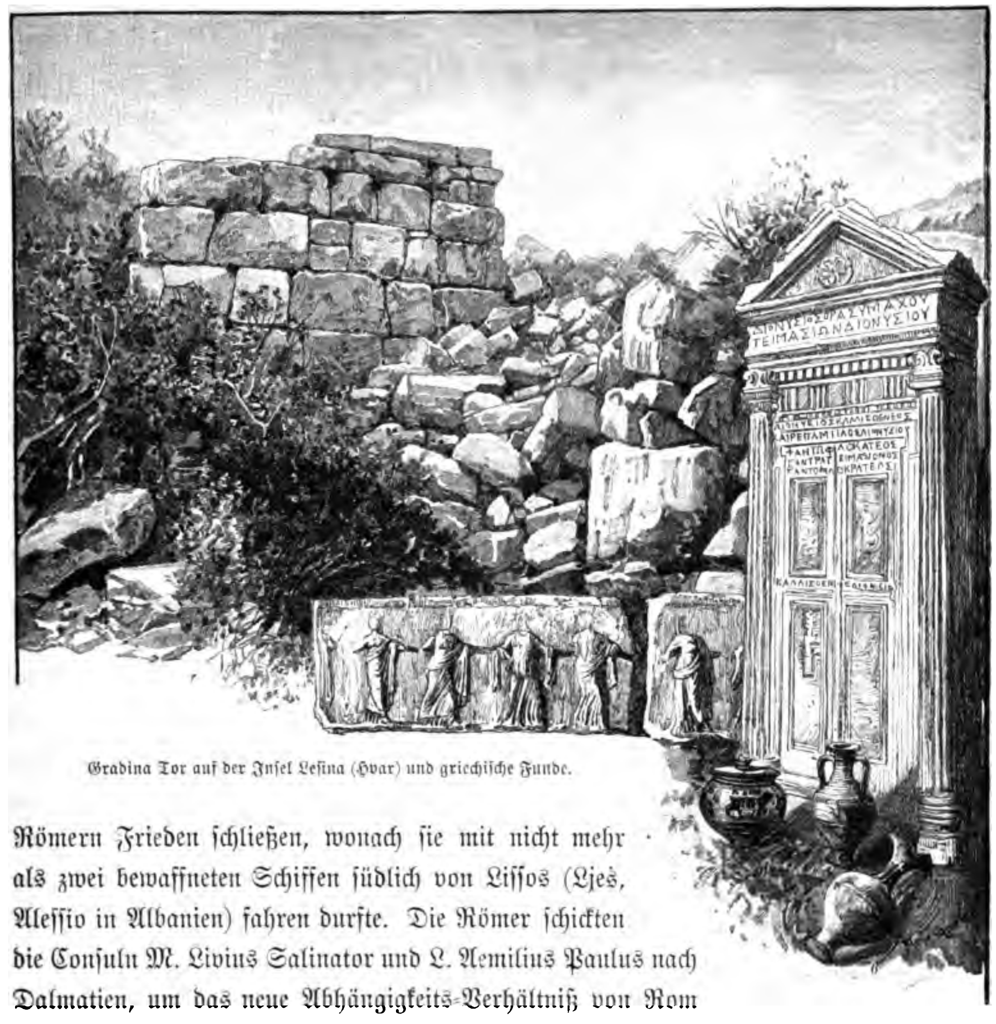
Im VII. Jahrhundert v. Chr. erscheinen griechische Seefahrer aus Korinthos im südlichen Theile des adriatischen Meeres nicht als erste Entdecker und Ansiedler, sondern auch hier als Nachfolger der Phöniker. Die korinthische Colonie Syrakus hat die meisten dalmatinischen Inseln besiedelt, so zuerst unter der Herrschaft des ersten Dionys (um 390) die am weitesten von der Küste entfernte Insel Lissa (Issa, Vis), dann um 385 Pharia.

Hierauf folgte die Besiedelung von Corcyra nigra (Curzola, Korčula) durch Dorier aus dem asiatischen Knidos, Melita (Meleda, Mljet), Ladesta (Lagosta, Lastovo), Brattia (Brazza, Brač) und Solta (Solentia).

Auf dem Festlande gründeten die Griechen zuerst ein Emporium an der Narentamündung, nämlich das spätere Narona (jetzt Vid in Neretva), welchem vom Skylax eine ebenso große Wichtigkeit beigelegt wird wie der altillyrischen Handelsstadt Risano (Risan, Rhizon) am rhizonischen Fluß, das heißt an der Bucht von Cattaro (Bocche di Cattaro). Von Issa aus wurden Tragurium (Traù) und Epetium (Stobreč östlich von Spalato) gegründet. Alle diese Gründungen bildeten Gemeinden mit eigener Selbstverwaltung nach griechischem Muster. Viele griechische Inschriften, die meisten aus Lissa und Lesina, dann griechische Vasen und insbesondere zahlreiche Münzen zeugen noch jetzt von der einstigen Blüte griechischer Ansiedelungen in Dalmatien.

Nach den Berichten alter Autoren haben in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts auch Vorstöße keltischer Völker (der Skordisker) von den Saveländern her nach Dalmatien stattgefunden. Hierbei wird der körperliche Unterschied zwischen diesen hochgewachsenen blondhaarigen Eroberern und den kleinen dunkler gefärbten Urbewohnern des Landes ausdrücklich hervorgehoben. Vielleicht erinnert die auf römischen Grabinschriften besonders in Salona so häufig vorkommende „ascia“ noch an die keltische Waffe, an den Kelt.

Um das Jahr 300 v. Chr. kamen die Illyrier in feindliche Berührung mit ihren mächtigen Nachbarn im Südosten, mit den Macedoniern, und viele Stämme (z. B. die Ardiäer unter ihrem König Bardylis) erkannten die macedonische Oberherrschaft an. Dies hinderte jedoch nicht im mindesten die Entwicklung der illyrischen Macht. Unter König Pleuratus wurden die Ardiäer gefährliche Seeräuber, wozu ihnen die reich gegliederte Küste den besten Anlaß gab. Pleurats Sohn Agron griff auch das eigentliche Dalmatien an und eroberte die Insel Pharos (Hvar), wo kurz vorher König Ballaeus ein mächtiges Inselreich gegründet hatte. Agrons zweite Gemalin, die berühmte Königin Teuta, setzte die Eroberungen fort und brachte den illyrischen Staat auf den Gipfel seines Ruhmes. Trotz tapferer Gegenwehr wurde auch Issa erobert, aber die Issaner wollten lieber den Römern gehorchen und sandten den Cleemporos nach Rom mit dem Anbote ihrer Unterwerfung und mit der Bitte um schleunige Hilfe. So wurde den Römern der Weg nach Dalmatien gezeigt. Die stolzen Bezwinger Karthagos durften sich nicht Schach bieten lassen von den rohen Seeräubern; sie schickten zwei Gesandte, die beiden C. und L. Coruncanii nach Rhizon zur Königin Teuta, welche, da sie herausfordernd auftraten, den jüngeren gegen alles Völkerrecht auf der Rückreise tödten ließ. Um diese Unbill zu rächen, griffen die Römer von Macedonien her die Illyrier an. Teuta wurde in die Enge getrieben, und als sie auch Demetrios von Pharos verließ, mußte sie mit den



Gradina Tor auf der Insel Lesina (Hvar) und griechische Funde.

Römern Frieden schließen, wonach sie mit nicht mehr als zwei bewaffneten Schiffen südlich von Lissos (Ljes, Alessio in Albanien) fahren durfte. Die Römer schickten die Consuln M. Livius Salinator und L. Aemilius Paulus nach Dalmatien, um das neue Abhängigkeits-Verhältniß von Rom zu ordnen. Die Stadt Pharos wurde erobert und zerstört und Issa ergab sich endgiltig im Jahre 219. Der darauffolgende Krieg mit Hannibal hinderte die Römer an der gänzlichen Eroberung Illyriens. Erst nachdem sich König Gentius mit Perseus von Macedonien verbunden hatte und beide besiegt worden waren (168), büßte auch Illyrien seine Selbstständigkeit ein. Von nun an waren die Römer bemüht, das Land südlich von der Narenta als ihre Provinz einzurichten, aber auf sehr liberaler Grundlage, um die Bewohner desto fester an sich zu ketten. Gleichzeitig sorgten sie für eine ausgiebige Colonisation der dalmatinischen Küste. Darin aber erblickten die binnenländischen Dalmater, welche um ihre Hauptfestung Delminium (Dl'm'no, Dumno, jetzt Zupanjac bei Duvno in der Herzegowina) wohnten, eine große Gefahr für ihre Freiheit und überfielen die Römer an der Küste. Sie schlugen (156) den Consul C. Marcus Figulus, der schließlich aber doch

Delminium einnahm und zerstörte. Auch sein Nachfolger Nasica und zwanzig Jahre später Fulvius Flaccus arbeiteten an der Eroberung Dalmatiens. Vollständig jedoch gelang diese erst, als die Römer von Norden her in Dalmatien einzudringen begannen. Nach Unterwerfung der Japyden besetzte (120) der berühmte L. Caecilius Metellus ganz Nord-Dalmatien und schlug in Salona (Solin) ein festes Lager auf (118), wo das römische Element damals schon ziemlich stark gewesen sein muß. Zwar gelang es bald darauf den Dalmatern Salona zurückzuerobern, jedoch mußte sich die Stadt im Jahre 78 wieder dem Proconsul C. Cosconius ergeben. C. Julius Cäsar, dem der Senat neben Gallien auch Dalmatien zur Provinz übertrug, kam zweimal (in den Jahren 57 und 54) nach Dalmatien, um die unruhigen Elemente niederzuhalten und die Verhältnisse der Pirusten zu ordnen. Aber das Land war immer noch nicht genug beruhigt, um als römische Provinz eingerichtet werden zu können.

Zur Zeit des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus wurde auch Dalmatien der Schauplatz dieser Kämpfe. Cäsars Anhänger C. Antonius wurde in der Seeschlacht bei Curicta Veglia (Krk) von den Pompejanern M. Octavius und L. Scribonius Libo geschlagen und M. Octavius segelte als Sieger längs der dalmatinischen Küste, um die dem Cäsar ergebenen Städte auf die Seite des Pompejus zu bringen. Bei Issa gelang ihm dies, bei Zara (Jader) und Salona aber fand er unbesiegbaren Widerstand. Wie einst die Karthagerinnen, so nahmen auch die Frauen Salonas den regsten Antheil an der Vertheidigung ihrer Stadt. In einer Nacht stürzten sie sich wie Furien in schwarzen Gewändern und mit brennenden Fackeln in der Hand auf das Lager des Octavius und schlugen sein Heer in ungeordnete Flucht. Infolge dieser tapferen Haltung seiner Bewohner und der treuen Anhänglichkeit an Cäsar bekam Salona von Augustus das „ius coloniae“ mit dem ehrenden Titel Colonia Martia Julia Salonae.

Nach der Schlacht bei Pharsalus floh M. Octavius mit einem Theile der Pompejaner nach Dalmatien, wurde aber von den Anhängern Cäsars Q. Cornuficius und A. Gabinius verfolgt. Als jedoch letzterer mehrmals geschlagen in Salona seine Zuflucht nehmen wollte, erlitt er auf dem Wege dahin unweit Andetrium (Muć) eine solche Niederlage, daß er neben einer großen Anzahl Soldaten auch 38 Centurionen und 4 Tribunen verlor. Er selbst erlag bald darnach zu Salona den erlittenen Wunden. Diese Schmach gerächt und die dem Gabinius abgenommenen Zeichen zurückerobert zu haben, rühmt sich Kaiser Augustus selbst in seinem politischen Testament (Monumentum Ancyranum).

Im Jahre 47 kam es bei der Insel Tauris (Šćedro, Torcola an der Küste von Lesina) zu einer wichtigen Seeschlacht zwischen dem Cäsarianer Vatinius und dem Pompejaner Octavius, welch letzterer gänzlich geschlagen wurde. In Folge dieses Sieges der Partei Cäsars kehrten alle früher abgefallenen Städte, darunter auch Issa, zu ihr zurück



Funde aus der Römerzeit: Reliefsteine, Glas-, Gold- und Bernsteinschmuck, Bronze 2c.

und der Sieger Vatinius blieb in der Provinz als Propraetor, um die Verwaltung zu ordnen. Er schlug seinen Sitz in Narona auf und befestigte diese Stadt, da sie von großer commercieller und strategischer Wichtigkeit war, wie sie denn auch bereits ein geordnetes Stadtwesen in der Form eines Municipiums mit regelmäßigen Magistraturen besaß. Auch blühte schon damals in Narona die Kunst, denn die meisten dort gefundenen Kunstobjecte gehören der besseren Zeit an, wie z. B. die Basreliefs von sieben tanzenden Figuren, welche dem Reichthum der Erfindung, der Anmuth der Zeichnung und der sorgfältigen Ausführung nach fast von griechischem Charakter sind.

Nach Cäsars Tode erhoben sich die Dalmater neuerdings (43) gegen die Römer und schlugen den Senator Baebius so entschieden, daß sich Vatinius nach Dyrrachium (Drač, Durazzo) zurückziehen mußte. Zwar würde M. Brutus Caepio mit der Verwaltung Dalmatiens betraut, aber schon im Jahre 40 waren die Dalmater wieder in hellem Aufstand, so daß der Consular Asinius Pollio gegen sie geschickt werden mußte, ohne daß er jedoch etwas Wesentliches auszurichten vermochte. Die Küste kehrte wohl in die Gewalt der Römer zurück, das Innere des Landes blieb jedoch unabhängig wie zuvor.

Die vollständige Eroberung Dalmatiens wurde erst durch Octavian bewirkt. Er bändigte die Seeräuber von Meleta und Corcyra nigra und ließ die ganze unmündige Jugend niederhauen, die waffenfähigen Männer aber in die Sklaverei verkaufen. Den besiegten Insulanern und Liburnern wurden alle Schiffe — die schnellsegelnden naves liburnicae — abgenommen und mit Hilfe dieser gewann er später die Schlacht von Actium. Nach Besiegung der Japyden warf sich Augustus auf das binnenländische Dalmatien, wo die dalmatinischen Feldherrn Versus und Festimus den römischen Kaiser mit 12.000 Kriegern bei Promona (Teplju bei Promina) empfingen. Trotz der tapferen Vertheidigung wurde die Stadt eingenommen und zerstört, ebenso auch Synodium (Otavice im Thal zwischen Svilaja und Mosec?) und Setovia (Sutina zwischen Muć und Sinj?). Vor dieser letzteren Stadt wurde Octavian verwundet und kehrte mit Hinterlassung des Statilius Taurus im Jahre 33 über Salona nach Rom zurück. Er schloß mit den Dalmatern unter der Bedingung Frieden, daß sie 700 ihrer edelsten Söhne als Geiseln geben, die dem Gabinius abgenommenen Feldzeichen zurückstellen und einen jährlichen Tribut zahlen mußten. So hatten die Römer nach zweihundertjährigem hartnäckigen Kampfe endlich auch Dalmatien in ihre Gewalt gebracht.

Trotzdem kostete es ihnen noch sehr viel Mühe, bevor sie das Land beruhigt und nach ihrer Art eingerichtet hatten. Augustus übergab es zwar als ein vollkommen ruhiges Land in die Verwaltung des Senates (27 v. Chr.), in dessen Händen es bis zum Jahre 11 v. Chr. blieb, während welcher Zeit die zwei Consularen C. Antistius (17 v. Chr.) und P. Silius (16 v. Chr.) das Land verwalteten. Als aber die schlechte Verwaltung

der Römer große Unzufriedenheit unter den Dalmatinern erregt hatte, weil, nach dem drastischen Ausspruch des Führers Bato, die Römer, um ihre Herde zu hüten, nicht Hunde und Hirten, sondern Wölfe nach Dalmatien gesendet hatten, und als die jüngere Generation zu waffentüchtigen Männern herangewachsen war, da nahm Augustus in Vorahnung der drohenden Gefahr Dalmatien dem Senate wieder ab, machte es zur „provincia principis" und schickte seinen Adoptivsohn Tiberius (11 v. Chr.) als ersten Statthalter mit dem Titel „legatus Augusti pro praetore" dahin. Unter seinem Nachfolger M. Valerius Messalinus brach der große Aufstand der Dalmater in Verbindung mit den Pannoniern (6 n. Chr.) aus, der nach Suetons Zeugniß der gefährlichste äußere Krieg war, den das junge Kaiserreich zu bestehen hatte. Die Zahl der Aufständischen erreichte die riesige Summe von 800.000 Mann und wurde von den beiden Bato, dem Dalmater und dem Pannonier, angeführt. Diese wollten nicht nur die Römer aus dem eigenen Lande verdrängen, sondern auch Italien überfallen. Nach dem Urtheil Augustus' selbst konnten sie in zehn Tagen vor Rom stehen. Daher schlossen die Römer schleunigst mit den Germanen Frieden und Tiberius eilte dem Messalinus zu Hilfe. Inzwischen hatte der dalmatinische Bato Salona zu belagern angefangen, aber mit so wenig Erfolg, daß er sich nach Pannonien zurückzog und mit den dortigen Aufständischen verband. Augustus schickte nun noch den Germanicus und den Cecina Severus nach Illyricum und jetzt brachten die Römer den Illyriern viele Niederlagen bei. Trotzdem wäre die Macht der letzteren nicht gebrochen worden, hätten nicht Hungersnoth, Pest und Bestechung ihre Reihen gelichtet. Als der pannonische Bato bereits mit den Römern Frieden geschlossen hatte, blieb der dalmatinische noch in Waffen und vereinigte im Jahre 9 n. Chr. zum letzten Mal alle Illyrier wider die Römer. Aber noch in demselben Jahre warfen sich die Römer mit ganzer Kraft auf die Aufständischen: Tiberius und Germanicus drangen aus Dalmatien nach Bosnien vor, während Marcus Lepidus in Dalmatien und Silvanus Plancius in Pannonien beschäftigt waren. Nach den glücklichen Erfolgen in Bosnien drängte Tiberius den dalmatinischen Bato nach Andetrium, welches zwar tapfer vertheidigt wurde, jedoch bald capituliren mußte. Jetzt ergab sich auch die letzte illyrische Festung, Arduba (Gardun?) den Römern. Als die Frauen letzterer Stadt sahen, daß Alles verloren sei, sprangen sie in den nahen Fluß, um den Fall ihres Vaterlandes nicht zu überleben. So war die illyrische Freiheit für immer vernichtet und Tiberius feierte mit den übrigen Heerführern einen glänzenden Triumph (12 n. Chr.). Von nun an verblieben in Dalmatien statt der früheren sechs nur noch zwei Legionen, und zwar war das Hauptquartier der VII. in Delminium und das der XI. in Burnum (Šupljaja, Archi romani, unweit Ivoševci bei Kistanje) und Umgebung, während sich von beiden Legionen Detachements in Salona und sonst in Dalmatien befanden.

Im Jahre 11 n. Chr. schritt Augustus zur Organisirung des bezwungenen Landes. Er richtete Dalmatien als Provinz ein. Diese erstreckte sich im Norden bis zur Arsia (Raša in Istrien) und bis zur Save, im Süden bis zum Drinus (Drilo, albanesischer Drin) und im Osten weit über die jetzigen Grenzen Bosniens hinaus, nämlich bis zum Margus (serbische Morava) in der Mitte des jetzigen Königreiches Serbien. Seitdem stand an der Spitze derselben ein vom Kaiser ernannter Statthalter „Legatus Augusti pro praetore“ mit dem Sitze zu Salona. Dieser war sowohl der civile Verwalter und Richter, als auch der militärische Befehlshaber über die zwei genannten Legionen. Die Namen von mehreren dieser Statthalter sind uns bekannt, jedoch sollen hier nur die berühmteren erwähnt werden. L. Volusius Saturninus (36 bis 38) setzte die Grenzen zwischen den einzelnen Bezirken und Municipien fest. Furius Camillus Scribonianus empörte sich 42 gegen Kaiser Clauius, wurde jedoch von den Legionen nicht unterstützt und bald hingerichtet. Sein Nachfolger M. Salvius Otho (der spätere Kaiser) wurde mit außerordentlichen Vollmachten abgesendet und verlieh den beiden treugebliebenen Legionen den Ehrentitel „Claudia pia fidelis“.

Im Jahre 60 gab L. Salvidienus Salvianus den dalmatinischen Veteranen das Bürgerrecht. Nach dem Tode Neros erklärte Galba Dalmatien als „provincia inermis“ und zog die beiden Legionen heraus, so daß von nun an nur einige Cohorten und die Hilfstruppen darin verblieben. Dalmatinischen Soldaten aber begegnen wir in allen Ländern und auf allen Kriegsschauplätzen. So war z. B. der Satiriker Juvenal Tribun einer dalmatinischen Cohorte.

Unter den Kaisern des II. Jahrhunderts erfreute sich Dalmatien eines dauernden Friedens. Unter den Antoninen wurden Jader und Burnum mit prächtigen Gebäuden und Tempeln geschmückt, Salona aber neu befestigt. Unter dem Patronate des Statthalters L. Junius Rufinus Proculianus (184) stellten die Bewohner von Novae (Runović bei Imotski), Delminium und Riditae (Danilo bei Sebenico) die Brücke über den Tilurusfluß (bei Trilj) wieder her. Didius Julianus (der spätere Kaiser) bewahrte 177 Dalmatien vor einer Plünderung durch barbarische Völker. Q. Flavius Scapula Tertullus ließ 184 das halbverfallene Praetorium Scardona (Scardona, Skradin) wieder aufbauen. Der Historiker Dio Cassius, der den pannonisch-dalmatinischen Aufstand beschrieben hat, war auch Statthalter von Dalmatien 226 bis 228, wie es vor ihm schon sein Vater gewesen war. Unter Alexander Severus blühte die römische Verwaltung in den Provinzen, aber unter seinen Nachfolgern verfiel sie bald wieder, da fremde Nationen die Grenzen des römischen Reiches beunruhigten. So drangen die Gothen wiederholt in Dalmatien ein. In diese Zeit (in die Mitte des III. Jahrhunderts) fällt die Trennung der obersten Gewalt in eine civile, die beim eigentlichen Statthalter, dem „Praeses“ verblieb, und in eine

militärische, die ein besonderer „Dux" erhielt. Allein auch diese Maßregel, die den Oberbefehl über das Heer in die Hand eines erfahrenen Militärs legte, konnte die drohende Gefahr nur aufschieben, nicht aber beseitigen. Unter diesen „Duces Illyriciani limitis" oder „Duces totius Illyrici" finden wir auch mehrere spätere Kaiser, die insgesammt dem illyrischen Volke entsprossen waren, z. B. Claudius Gothicus, Aurelianus, Septimius, Probus, Carus 2c. Nach Probus' Tode drangen die Barbaren wieder in Dalmatien ein, wurden aber vom Kaiser Carus, gebürtig aus Narona, zurückgeschlagen. Er überließ den ganzen Westen seinem Sohne Carinus und ernannte den Constantius Chlorus, den späteren Kaiser, zum Statthalter Dalmatiens (282). Damals zeichnete sich ein anderer Dalmatiner C. Aurelius Valerius, geboren in der Nähe von Salona, im römischen Heere durch Tapferkeit und Genialität besonders aus, so daß er vom Heere im Jahre 285 zum Kaiser unter dem Namen Diocles oder Diocletianus ausgerufen wurde. Unter ihm war Dacianus Präses von Dalmatien, der 296 den Bischof von Salona Georg martern ließ; nach ihm M. Aurelius Julus, unter dessen Verwaltung 299 der heilige Domnius, der zweite Bischof dieses Namens, den Märtyrertod erlitt. Doch begann die eigentliche Christenverfolgung Diocletians erst im Jahre 303 und traf Dalmatien so gut wie die übrigen Länder des römischen Reiches.

Mit Diocletian begann eine neue Epoche nicht nur für das Reich im Allgemeinen, sondern für Dalmatien noch besonders. Neben den übrigen wichtigen Veränderungen im Regierungs- und Verwaltungssystem, welche das ganze Reich betrafen, bezieht sich auf Dalmatien insbesondere die neue Eintheilung in zwei Provinzen: in das eigentliche Dalmatien mit der Hauptstadt Salona und in die Prävalitana (Süddalmatien und Nordalbanien) mit der Hauptstadt Scodra (Scutari, Skadar). Die von Diocletian begonnene Reorganisation vollendete Constantin der Große im Jahre 325: er theilte die ganze Balkanhalbinsel in Ost- und West-Illyricum, welch letzteres zur Präfectur Italiens geschlagen und so noch enger mit diesem Lande verknüpft wurde. Auch trennte Constantin die Civilfunctionen von den militärischen und wies die ersteren dem „Prafectus praetorio", die letzteren dem „Magister militum" zu. Zur Regierungszeit Diocletians blieb Dalmatien durch die Anstrengungen seines Schwiegersohns, des Cäsars G. Galerius Valerius, der in Sirmium residirte, von feindlichen Einfällen verschont und erfreute sich einer gedeihlichen inneren Entwicklung.

Nach seiner Abdankung (305) zog sich Diocletian in seinen neuerbauten Palast bei Salona, das heutige Spalato, zurück. Wir finden die Spuren seiner Thätigkeit auch in den Granitbrüchen von Syrmien (in der Fruška gora nördlich von Mitrovica), wo er die Säulen und Bildhauerarbeiten persönlich beaufsichtigte und viele architektonische Schmuckstücke für seine Bauten in Rom und Spalato ausführen ließ.

Die Wirren, die nach dem Tode Diocletians (313) im römischen Reiche entstanden, wirkten auch auf Dalmatien schädigend ein. Constantin der Große hatte zwar die eindringenden Gothen und Sarmaten siegreich zurückgetrieben, jedoch wirkte es sehr nachtheilig auf die Sicherheit des damals noch blühenden und reichen Landes, daß er die Diocletianische „Militärgrenze“ aufhob.

Ein Neffe Constantins hieß nach seinem Geburtslande Dalmacius und wurde nebst seinen Vettern auch zum Cäsar angenommen. Doch wurde Illyricum nicht ihm zur Verwaltung übergeben, sondern dem jüngeren Sohne Constantins, dem Constans, der bald alleiniger Herrscher des ganzen Westens wurde. Der dalmatinische Präses Fl. Julius Rufinus Sarmentius pries ihn als den glücklichsten aller Kaiser, er wurde jedoch von den Legionen erschlagen und in Dalmatien Valerianus zum Kaiser ausgerufen, der aber bald darauf starb. In dem nun ausgebrochenen Bürgerkriege zwischen den Thronprätendenten hatte auch Dalmatien viel zu leiden. Noch größere Umwälzungen begannen mit dem Vordringen der Gothen im Jahre 375 und dem Auftreten der Hunnen, womit eine traurige Periode für das Land begann und die Vorgeschichte Dalmatiens ihren Abschluß findet.

Zur Vervollständigung dieses geschichtlichen Bildes erübrigt nur noch eine Skizze des politischen und culturellen Lebens während der römischen Zeit. Dieselbe Politik, die sich in allen eroberten Ländern bewährte, wurde von den Römern auch in Dalmatien in Anwendung gebracht. Sie fanden hier die bereits beschriebene illyrische Organisation vor, mit welcher sie rechnen mußten, wenn sie den erbitterten Widerstand der Illyrier nicht noch verstärken wollten. Die Eintheilung in Decuriae, Civitates und Conventus, wie sie uns Plinius beschrieben hat, bestand schon einigermaßen vor den Römern. Auch begegnen wir schon vor der Organisation Dalmatiens als römische Provinz im Lande einigen Städten, welche griechische oder römische Institutionen mit ihren Magistri und Quaestores besaßen.

Dem kaiserlichen Statthalter unterstanden unmittelbar die drei politischen Conventus von Scardona (nördlich des Titus), Salona (zwischen dem Titus und Naro) und Narona (südlich des Naro), in welche Dalmatien eingetheilt war. Jeder von diesen drei Verwaltungssprengeln hatte eine repräsentative Vertretung sämmtlicher Bürger eines jeden Conventus, also eine Art Landtag, der jährlich einmal vom Statthalter einberufen und geleitet wurde in dem vom Conventus erbauten „Praetorium“ oder Landhaus. Der Statthalter fungirte in den Provinzialversammlungen auch als Richter zweiter Instanz in jenen Streitsachen, welche früher schon vor die Stadtvorsteher (Duumviri iure dicundo) gebracht worden waren. Ihm unterstanden alle Zweige der öffentlichen Verwaltung, die Anlegung und Erhaltung der Straßen, sowie der Schutz der Grenzen. Neben ihm bestand in Dalmatien als oberster Finanzbeamter ein „Procurator Augusti“, der wegen des

damaligen Reichthums Dalmatiens und der großen Menge kaiserlicher Güter daselbst eine der wichtigsten Persönlichkeiten im Lande war. Die meisten Einkünfte des Landes flossen in die kaiserliche Kasse. Zu den wichtigsten gehörten jene des Bergbaues; für die Gold- und Silberbergwerke Dalmatiens gab es eine eigentliche Staatsregie, deren Verwalter in Salona residirte. Außer dem Verwalter des Kronschatzes finden wir in Salona auch einen obersten Finanzbeamten des Staatsschatzes mit einer großen Anzahl von niederen Finanzbeamten, dann einen Verwalter der Provinzialcassen Dalmatiens, einen Verwalter der Waffenfabrik für sämmtliches Kriegsmaterial, einen Verwalter der kaiserlichen Webereien und Färbereien und endlich einen „comes commerciorum per Illyricum“, welcher als Steuerzöllner fungirte und die Gefälle durch eigene „stationarii“ einhob.

Besonders entwickelt war das Städteleben. Wir finden hier alle Formen der Gemeindeverfassung: Colonien, Municipien und gewöhnliche unabhängige Tribus. Aus mehreren kleinen Ortschaften, die schon vor der Organisation italische Kaufleute besaßen und daher als „oppida civium romanorum“ galten, entwickelten sich unter Augustus und noch mehr unter den Kaisern der Flavischen Dynastie ganz ansehnliche Colonien und Municipien. Wir kennen bis jetzt im Lande an sechzig Orte, wo römische Bürger wohnten, die der ursprünglichen Bevölkerung ihre Sitte und Sprache beibrachten. Unter diesen waren Colonien: Jader, Salona, Aequum (Čitluk bei Sinj), Narona und Epidaurum; als Municipien sind verzeichnet: Municipium Flavium Scardonae, Municipium Riditarum (Rider), Municipium Magnum (Balijina Glavica bei Drniš) ꝛc. Auch die Burnistae, die Bewohner von Burnum und die Curietae (Krk, Veglia), hatten das „ius italicum“. Das öffentliche und gesellschaftliche Leben der Provinz concentrirte sich in Salona, welches an der innersten Einbuchtung des „Sinus Salonitanus“ und nördlich der Mündung des Flusses Solin (Jader) lag. Schon den Griechen unter dem Namen Σάλων oder Σαλῶνες bekannt, wird es in der Geschichte zum ersten Mal 119 v. Chr. genannt, als L. Cäcilius Metellus dort überwinterte, und kommt bereits 78 v. Chr. als „oppidum civium romanorum“ mit eigenen Magistraten, Priestern und Opferstätten vor. Nach Beendigung des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus wurde Salona der Mittelpunkt des dalmatinischen Conventus und bald darauf Hauptstadt der ganzen römischen Provinz. Als römische Colonie wurde es der tribus Tromentina zugetheilt. Die Blütezeit Salonas fällt in das I. und II. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, später wurde es wiederholt von feindlichen Horden zerstört. Die Stadt erhob sich aus ihren Trümmern zu neuem Leben, endlich aber erlag sie den unaufhörlichen Schlägen der Avaren (626 bis 639).

Es dürfte wenige Orte geben, denen der alte Name noch anhaftet und die so wenig sichtbare Zeichen ihrer einstigen Pracht und Größe aufzuweisen vermöchten als gerade Salona. Am besten sind noch erhalten die Umfassungsmauern, die man größtentheils leicht

erkennen und in ihrer ganzen Länge von circa 4 Kilometer verfolgen kann. Salona war nämlich schon zur Zeit der Bürgerkriege eine befestigte Stadt, nur hatte sie damals noch keine steinernen, sondern nur hölzerne Thürme. Erst zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius wurden die Stadtmauern ausgebessert und an dieselben viereckige Thürme angebaut, deren man noch vor kurzem über 80 constatiren konnte. Als später Salona schon dreimal von den Barbaren eingenommen worden war, entschloß man sich um 400 an der dem Feinde am meisten ausgesetzten Nordostseite vor die viereckigen noch keilförmige Thürme, einfache oder doppelte, anzubauen, die noch jetzt sichtbar sind. Im Westen der Stadt zieht sich längs der Straße eine starke Mauer fort, die wahrscheinlich zur Vertheidigung der Hafenanlagen diente. Salona bestand aus einem älteren westlichen und einem jüngeren östlichen Theil, welche beide noch jetzt durch eine Mauer getrennt werden; es besaß vier Thore, nämlich je eines im Westen, im Norden, Nordosten und Osten. Außerhalb der Umfassungsmauern gab es aber noch zahlreiche Häuser, so daß Constantinus Porphyrogeneta behauptet, Salona wäre halb so groß gewesen wie Constantinopel.

Wie jede größere römische Stadt besaß auch Salona sein Theater, Amphitheater, Bäder, Begräbnißplätze u. s. w. Das Theater lag im Südwesten der Stadt; jetzt ragen nur noch einige Bogen über der Erde empor. Vom Amphitheater hingegen erkennt man die ganze Peripherie, aber nur der großartige Eingang ist ganz bloßgelegt worden; das übrige ist mehr minder zerstört. Die Wasserleitung führte aus der Quelle des Jaderflusses theils durch unterirdische Gallerien und dann in Bleiröhren, die in den Umfassungsmauern selbst eingemauert waren, zu den einzelnen Häusern und Bädern. Wie an den Straßen von Rom und Pompeji oder längs der Stadtmauer standen auch in Salona vor den Thoren oder längs der Mauer zahlreiche Grabdenkmäler und namentlich im Nordwesten lag ein Begräbnißplatz, von welchem 16 Sarkophage bis jetzt entdeckt wurden. Salona war der Sitz aller Provinzialbehörden Dalmatiens.

Wie zahlreiche Inschriften, Statuen und Reliefbilder — darunter der schöne Votivstein mit dem Basrelief der Göttin Diana und der Kopf des jungen, durch Schädelbau und Gesichtszüge an den lysippischen Apoxiomenos erinnernden Herakles aus den Ruinen von Aequum — beweisen, war das römische Religionswesen in Salona und sonst in Dalmatien stark entwickelt. Sehr früh aber schon wurde das römische Heidenthum vom Christenthum verdrängt, dem die günstige Lage Dalmatiens zwischen Byzanz und Rom Eingang im Lande verschaffte. Nach frommer Überlieferung haben die Apostel Petrus und Paulus auf ihrer Reise nach Rom Dalmatien berührt. Historisch festgestellt ist, daß der heilige Titus im Jahre 45 nach Dalmatien zur Verkündigung des Evangeliums geschickt wurde und daß ihm andere Glaubensboten (Hermes, Lukas der Evangelist, Clemens, Apollinaris) folgten. Aber als der eigentliche Begründer des Christenthums in Dalmatien muß der



Funde aus der Römerzeit: Glasgegenstände, Schmuckperlen ꝛc.

heilige D o m n i u s (Dujam, Dojmo) aus Antiochien, ein Schüler des heiligen Petrus, angesehen werden, mit dem die regelmäßige Hierarchie beginnt. Er machte in kurzer Zeit zu Salona so viel Proselyten, daß er den Haß der heidnischen Priester erweckte und deshalb um 107 n. Chr. gemartert wurde. Die von Domnius begründete Hierarchie verbreitete sich über ganz Dalmatien und wurde bis auf unsere Zeiten ununterbrochen fortgeleitet, so daß die Metropolie Salona-Spalato eine apostolische genannt werden kann. Nach Domnius haben noch viele die Märtyrerkrone erworben, darunter der berühmteste — Anastasius Fullo aus Aquileja, der um das Jahr 308 in den Fluß Jader geworfen wurde. Sein Leichnam wurde neben jenem des heiligen Domnius begraben und 655 mit diesem gemeinschaftlich in die jetzige Kathedrale nach Spalato gebracht, wo noch jetzt beide als Schutzpatrone der Stadt und Diöcese Spalato verehrt werden. Ja sogar die Familie des größten Christenverfolgers, des Kaisers Diocletian selbst, gab der Salonitanerkirche mehrere Märtyrer, unter denen der römische Papst Cajus am berühmtesten ist.

Aber nicht nur in Salona, sondern auch in den übrigen größeren Städten und auf dem flachen Lande Dalmatiens hat sich der christliche Glaube frühzeitig verbreitet. Gleich in den ersten Jahrhunderten sehen wir viele bischöfliche Stühle erstehen, z. B. jenen im nahen E p e t i u m östlich von Spalato. In Zara wurde im Jahre 299 der Bischof Donatus gemartert, der neben den Märtyrern Anastasia und Grisogonus zu den angesehensten

Schutzheiligen jener Kirche gehört. In Aenona (Nin, Nona) wurde im Jahre 117 die erste Kirche durch den heiligen Anselmus gegründet. Von Epidaurum wissen wir, daß es schon im Jahre 226 seinen ständigen Bischof besaß.

Auch das Klosterleben hat sich in Dalmatien frühzeitig entwickelt. Für die Menge der Klöster sprechen auch die Worte des heiligen Hieronymus: „Wie die egyptischen Wüsten, so werden auch die Einsamkeiten der dalmatinischen Inseln von Chören frommer Leute erfüllt, welche Gott heilige Lieder singen." Und in einem anderen Brief an seinen Freund und Landsmann schreibt er: „Du baust Klöster und unterhältst eine große Menge heiliger Männer auf den Inseln Dalmatiens."

Die großartigen Gebäude, deren Überresten man überall in Dalmatien begegnet, die zahlreichen Tempel, Markthallen, Theater, Amphitheater und Thermen sprechen für einen großen Reichthum im Lande. Auch die Kunst ist ungemein gefördert worden und so war Dalmatien dazu ausersehen, eine reiche Nachblüte der römischen Kunst hervorzubringen. Den besten Beweis hierfür liefert der Diocletianische Palast in Spalato. Dem Beispiel Diocletians folgten auch andere römische Große; sie siedelten sich an der dalmatinischen Küste an und führten überall Prachtgebäude auf, die mit schönen Statuen und architektonischen Ornamenten ausgeschmückt waren. Ein Beweis blühender Kunstentwicklung auch im Binnenlande ist das Tropäum von Gardun — Vojnić, welches als Randornament zu einer nun fehlenden Inschrift gedient hat.

Den Handel förderten vorzügliche Straßen, durch welche die Römer Dalmatien mit Italien und mit dem östlichen Binnenlande verbanden. Die Hauptverkehrsader führte von Jader längs oder doch nahe der Küste über Scardona und Salona nach Narona und von hier weiter nach Scodra. Die Binnenlandstraße aus Tarsatica (Rieka, Fiume) und Senia (Senj) kam über den Velebit nach Clambete (bei Obrovac) und führte dann weiter über Corinium nach Jader, von hier über Nedinum, Asseria (Podgradje), Hadra (Medvidje), Burnum, Promona (Promina), Municipium Magnum und Andetrium nach Salona. Von hier aus zog die wichtige Verbindungsstraße mit den Donauländern über Aequum und den Prolog nach Bosnien. Die binnenländische Straße aber führte von Andetrium weiter über Gardun (Arduba?) und Pons Tiluri (Trilj) nach Novae (Runović südlich von Imotski) und dann weiter nach Bigeste (Humac bei Ljubužki) in der Hercegovina. Alle die genannten und noch viele kleinere Straßen, deren Spuren hier und da noch sichtbar sind, wurden meist von den in Dalmatien stationirten Legionen ausgeführt, namentlich zur Zeit des für Dalmatien sehr verdienstvollen Statthalters P. Cornelius Dolabella (16 bis 20 n. Chr.).

Von der Küste Dalmatiens aus zog der ganze Handel für die untere Save und die Donauländer, dann für den Osten überhaupt. Die Einfuhrzölle Illyriens („portorium

Illyricum") bereicherten ungemein die Staatskasse. Nach Plinius gewann man aus den dalmatinischen Bergwerken (im heutigen Bosnien) 50 Pfund Gold täglich. Im Innern Dalmatiens wurde die Schafzucht im großen Maßstab gepflegt und für die Färbung der Wolle gab es im Lande eine Menge Färbereien, darunter auch eine Purpurfärberei in Salona, später im diocletianischen Palast. Daneben kommen auf den Inschriften noch eine große Anzahl der mannigfachsten Handwerke vor. Die Insel Brattia war capris



Funde aus der Römerzeit: Bronze-Gegenstände und Reliefsteine.

laudata und Tragurium marmore notum. An der Küste und auf den Inseln blühte der Weinbau (berühmt war insbesondere der Lissanerwein), ferner die Olivencultur und der Fischfang &c.

Die Dalmatiner waren berühmt als tüchtige Seefahrer und Marinesoldaten, aber auch als vortreffliche Reiter („equites Dalmati"). Die „liburnischen Schiffe" wurden wegen ihrer Leichtigkeit und Schnelligkeit gerühmt. Auch die von der katholischen Kirche angenommene Meßkleidung „Dalmatica" (der bis zu den Knien reichende Rock unter dem Mantel) beweist, in welchem Ansehen Dalmatien in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung stand. Die römischen Matronen liebten sehr kleine Hunde aus Meleda („Melitaei catelli") und die kräftigen Dalmatinerinnen waren in Rom als Ammen gesucht.

Dem großen Wohlstand des Landes entsprach auch ein bedeutender Luxus. In den Aschenurnen finden wir unter den verbrannten Knochenüberresten eine große Menge Luxusgegenstände, wozu in erster Linie die unendlich zahlreichen Balsamarien gehören. Berühmt war das in Dalmatien erzeugte, unter dem Namen „iris illyrica“ bekannte Parfüm. Die reiche Glassammlung des archäologischen Staatsmuseums zu Spalato weist die feinsten, verschiedenartigsten und mannigfach gefärbten Glasgefäße auf, die deutlich beweisen, wie hoch schon damals die Glastechnik entwickelt war. Unter den Glasgefäßen sind besonders hervorzuheben die prächtigen Schalen von veilchenblauer Farbe oder zusammengesetzt aus polygonalen Glasstücken, dann kleine polychrome Flacons.

Der Luxus der damaligen weiblichen Welt tritt uns auch in Bein-, Bernstein- und Metallgegenständen entgegen: in den mannigfaltigsten Nadeln, meistens aus Elfenbein, mit schön gearbeiteten Köpfen, dann Haarnadeln, Nähnadeln, Zahnstochern, Ohrlöffelchen, Eßlöffelchen, Kämmen, Würfeln, mannigfachen Figürchen ꝛc. Aus Bronze finden wir ebenfalls die verschiedenartigsten Nadeln, Schlüsselchen, Ringe, Pincetten, chirurgische Instrumente, Schreibgriffel, Götterstatuetten, metallene Spiegel u. s. w. Am zahlreichsten sind die bronzenen Fibeln und Schnallen vertreten, und zwar in den mannigfachsten Formen. Daneben sehen wir eine Menge der verschiedensten Colliers, darunter mehrere mit Edelsteinen und feinen Goldkettchen, wahre Meisterstücke der Goldschmiedekunst, Bracelets aus Glaspasta, Bronze, Silber und Gold (darunter eins aus massivem Gold), prachtvolle Ohrgehänge aus Gold und mit Perlen besetzt u. s. w. Hochinteressant sind auch die unzähligen Gemmen, Cameen und Intaglios, an denen gewiß kein anderes Land so reich ist als Dalmatien. Das Spalatiner Museum allein besitzt deren über Tausend. Die meisten Gemmen bestehen aus Carneol, Jaspis (weiß, roth, grün, gelb und grau), Achat, Chalcedon, Opal, Agatonix, Smaragd, Amethyst u. s. w. Einige führen Aufschriften (Grüße und Erinnerungen), theure Namen oder die Initialen derselben; andere zeigen die Zauberformel des Gottes Abraxas, christliche Symbol wie Kreuze, Anker, Fische, dann Vögel, Mäuse, Krebse, Löwen, Scenen aus dem Hirtenleben u. s. w. Die meisten Gemmen enthalten jedoch mythologische Darstellungen.

Zur Bequemlichkeit des Lebens in den Wohnungen trugen die irdenen Krüge, die Amphoren, verschiedenartigste Vasen, zierliche Schalen und allerlei Gefäße der mannigfachsten Form und Größe aus Thon das Ihrige bei. Darunter nehmen besonders die Öllämpchen eine hervorragende Stellung ein, zu deren Erzeugung es mehrere Fabriken gab, wie besondere Fabriks-Marken beweisen. Manche zeigen auf der Oberfläche sehr nette mythologische Darstellungen, christliche Symbole ꝛc. Von größeren Objecten kommen viele ziemlich gut erhaltene Statuen und Statuetten, schöne Torsos und an 100 Stück Büsten und abgeschlagene Köpfe vor. Die 150 Stück Reliefbilder enthalten meist mytho-



Funde aus der Römerzeit: Thongefäße und Sculpturen.

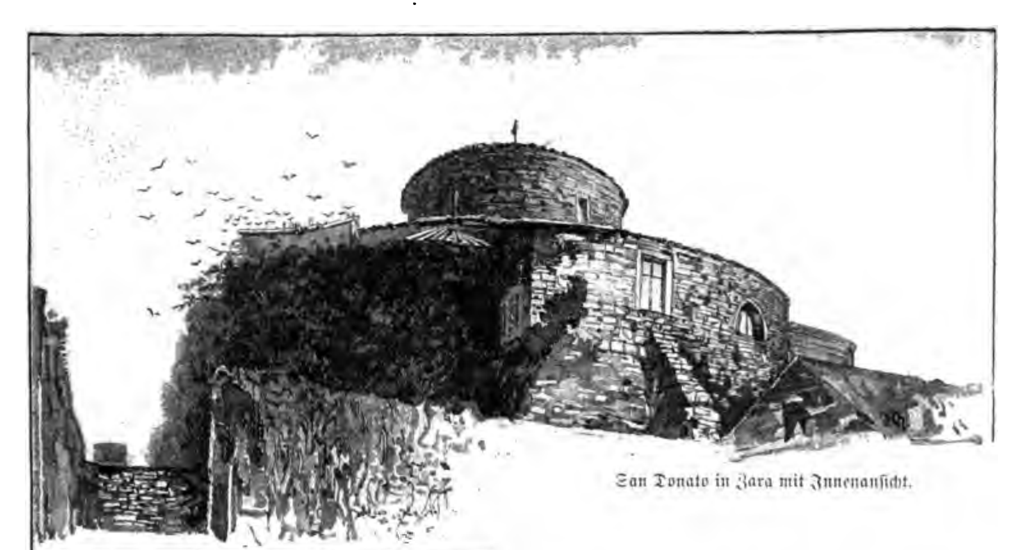
logische Darstellungen, insbesondere jener Gottheiten, die in Dalmatien am meisten verehrt wurden. Am zahlreichsten sind jedoch die Inschriftsteine vertreten, über 1.700 im Museum von Spalato, und es werden noch jährlich an 100 Stück theils ganze, theils gebrochene Inschriften in Salona und Umgebung ausgegraben oder sonst wie aufgedeckt. Man hat bis jetzt über 3.000 Inschriftsteine im römischen Dalmatien gefunden. Und wie viele Stücke wurden nicht schon gänzlich zerschlagen, als Baumaterial in den jetzigen Häusern eingemauert oder ins Ausland verschleppt! Wir besitzen geschichtliche Nachrichten darüber, daß die venetianische Regierung sogar ihre Beamten mit den Marmorsteinen zu bezahlen pflegte und daß damals ganze Schiffsladungen von diesen nach Venedig abgingen.

Die Sammlungen des Spalatiner Museums (wo die Räume der drei Abtheilungen die Gegenstände nicht mehr fassen können) gewähren ein Gesammtbild des häuslichen, gesellschaftlichen und Staatslebens in Dalmatien während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung und bieten das beste Material nicht nur für die Geschichte der Kunst und des Luxus, sondern überhaupt für die ganze politische und Culturgeschichte des Landes zu jener Zeit. In ihnen schauen wir den Reichthum und den Luxus jener Epoche, aber sie erinnern uns zugleich an die kurze Dauer dieses Wohlstandes, denn die meisten Objecte sind mehr oder weniger beschädigt, einige fast ganz zerstört. Nach der starken Regierung Diocletians und nachdem dieser große Dalmatiner in dem von ihm selbst erbauten Mausoleum zu Spalato (jetzt Kathedralkirche) bestattet worden war, brachen schwere Zeiten über Dalmatien und dessen Bevölkerung herein. Der Ansturm barbarischer

Völker kam immer näher und näher und es war die Zeit nicht mehr ferne, wo alle die prächtigen Schöpfungen der ersten christlichen Jahrhunderte zu Schutt und Staub werden sollten. Zwar zeigten die Dalmatiner auch in dieser traurigen Zeit noch ihren unbändigen Muth („Dalmati feroces“) und vergossen mit Todesverachtung ihr Blut für die Vertheidigung der Grenzen des Reiches, allein die Zeit war eine andere geworden. Die geographische Configuration und Lage des Landes, sowie der Charakter des nur äußerlich — besonders im Binnenlande — romanisirten Urbewohners konnten wenig hindern, daß Dalmatien frühzeitig für das römische Reich verloren ging.



Herakleskopf aus Aequum (Čitluk bei Sinj) und römische Waffen.



San Donato in Zara mit Innenansicht.



Zur Geschichte Dalmatiens.

Die Zeit der Völkerwanderung.

Dieser Zeitraum umfaßt eine verhältnißmäßig kurze, aber vielbewegte Periode für das Küstenland zwischen der Zrmanja und Bojana. In ihr erscheint uns Dalmatien als ein vielbegehrter Zankapfel zwischen dem Orient und Occident und diese Rolle behielt das Land noch tief ins Mittelalter hinein, bis es endlich definitiv dem Occident zufiel. — Schon durch die Diocletianisch-Constantinische Reichseintheilung wurde Dalmatien zu einer selbständigen Provinz erhoben, welche auch Liburnien umfaßte und sich im Osten bis zur Drina, im Norden bis zur Saveniederung erstreckte. Als aber in den Jahren 379 und 395 West-Illyrien definitiv vom östlichen getrennt und zum weströmischen Reiche geschlagen wurde, tritt uns dasselbe immer mehr als ein selbständiges Land zwischen dem römischen Osten und Westen entgegen. Außer dem eigentlichen Dalmatien und Liburnien umfaßte West-Illyrien auch noch Ober-Mösien,

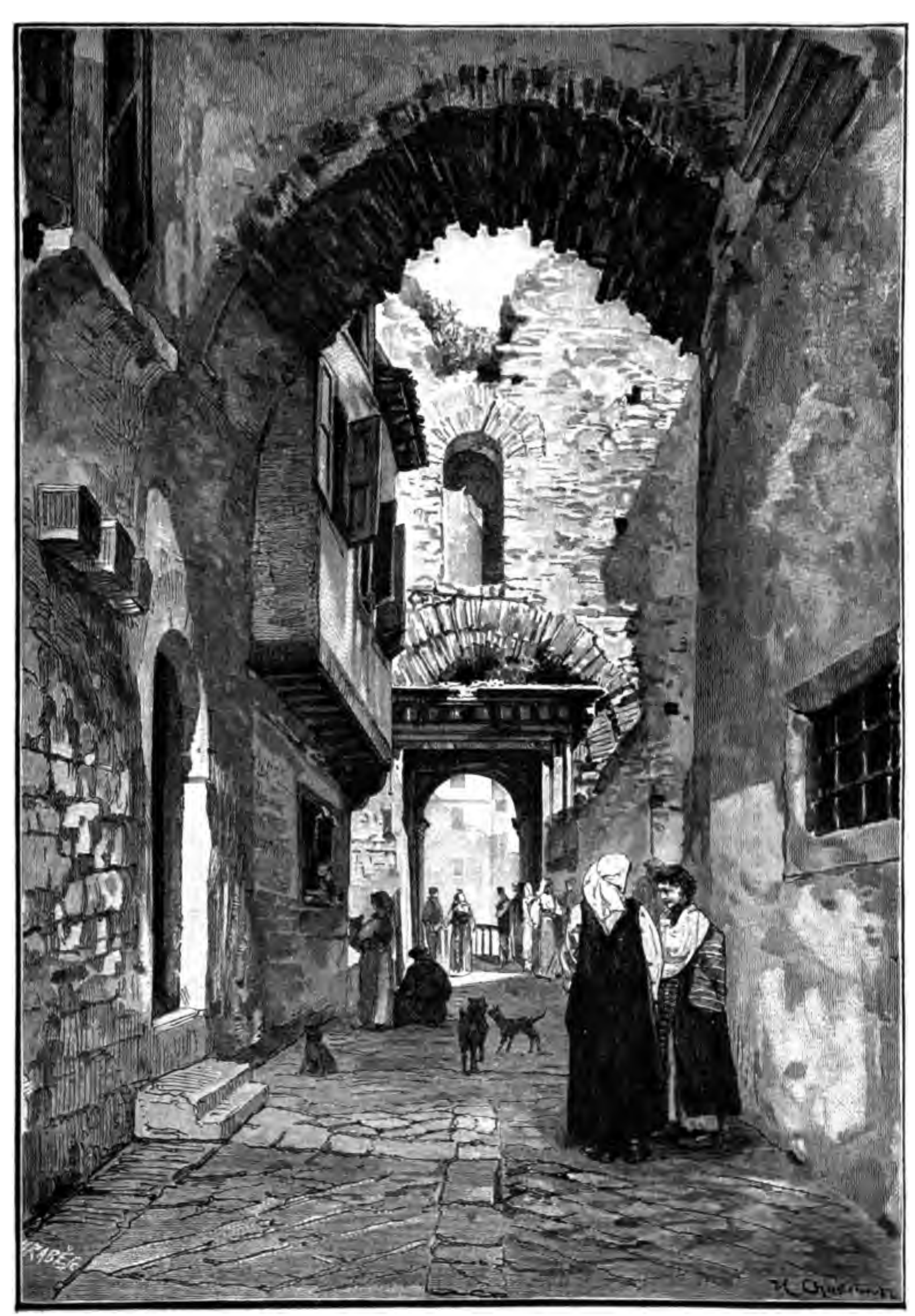
Savien, Ober- und Unter-Pannonien und beide Noricum. Alle diese Länder wurden durch die Theodosianische Zweitheilung des Reiches zu Westrom geschlagen.

Aber Dalmatien hatte solche natürliche Grenzen, daß es auch innerhalb West-Illyriens als selbständiges Glied erscheint, was sich am besten bei den wiederholten Empörungen römischer Feldherrn zeigte. So empörte sich im Jahre 455 der römische Admiral Marcellinus, ein geborener Dalmatiner, der einen hervorragenden Antheil an der Schlacht bei Chalons genommen und viel zum Siege der römischen Waffen beigetragen hatte. Hierauf mit der Verwaltung von Sicilien betraut, zerfiel er mit dem Regenten Ricimer, kehrte in sein Vaterland zurück und gewann hier einen solchen Anhang, daß er im Jahre 462 als König von Dalmatien proclamirt wurde. Da das Westreich damals keinen eigentlichen Kaiser hatte, wurde Marcellinus vom oströmischen Kaiser Leo als König anerkannt und in seiner neuen Würde bestätigt. Im Jahre 468 nahm er Theil an einer Expedition gegen die Vandalen in Nordafrika, wurde jedoch geschlagen und in Sicilien ermordet. Dalmatien aber kehrte auf kurze Zeit in das frühere Verhältniß zu Westrom zurück.

Fast gleichzeitig (458) suchte ein anderer Mann, Namens Idaulf, vom römischen Heere abtrünnig mit Hilfe der Gothen Dalmatien an sich zu bringen. Es mißlang jedoch vollständig, da die Dalmatiner nicht seine Partei ergreifen wollten. Er zerstörte zwar die Städte Mucrum (Makarska), Laureto (an der Narentamündung) und Bractia (auf der Insel Brazza) und ließ ihre Einwohner über die Klinge springen; als er aber sah, daß sein Bemühen fruchtlos sei, zog er unverrichteter Dinge ab.

Wohl aber erscheint uns Dalmatien bald darauf wieder als selbständiges Verwaltungsgebiet. Denn Julius Nepos, des unglücklichen Marcellinus Neffe, hatte sich nach dem Tode seines Oheims der Herrschaft über Dalmatien bemächtigt und sollte bald noch höher steigen. Neben ihm genoß ein anderer Dalmatiner, Glycerius aus Salona, großes Ansehen. Er hatte unter Marcellinus gedient und nach dessen Tode einen Theil der übriggebliebenen Flotte in den sicheren Hafen von Salona zurückgeführt. Dann diente er beim italischen Heere in Ravenna und erlangte als rechtschaffener und tapferer Soldat die höchsten militärischen Würden. Er erwarb die Gunst von Ricimers Neffen Gundobald, der von seinem Oheim die Regentschaft geerbt hatte und ihn zum weströmischen Kaiser erhob (im März des Jahres 473).

Allein Glycerius' Macht und Herrlichkeit war von kurzer Dauer, denn der oströmische Kaiser Leo ernannte nach 16 Monaten Julius Nepos zum weströmischen Kaiser, da ihm dieser persönlich näherstand und ein Verwandter seiner Gemalin war. Julius Nepos zog mit bedeutender Macht nach Italien, belagerte Ravenna und zwang schließlich den Glycerius, dem Thron zu entsagen. Um ihn aber einigermaßen für die verlorene Macht



Vom Diocletianischen Palast in Spalato (Eingang zum Domplatz).

zu entschädigen, ließ ihn Julius Nepos zum Erzbischof von Salona ernennen, behielt aber immer ein wachsames Auge auf ihn. Doch auch Julius Nepos, so ernst, bescheiden und mild er war, behauptete sich nicht lange. Denn als sein Beschützer Kaiser Leo starb (474), berief dessen Nachfolger Leo der Isaurier die Flotte, auf welche sich Nepos stützte, von Ravenna ab und überdies empörte sich Orestes, der neue Befehlshaber des fremden Söldnerheeres, gegen Nepos, der in Rom ohnehin als Sendling von Byzanz nicht beliebt war. Orestes sollte das Heer gegen die Westgothen nach Gallien führen, aber statt dessen führte er es gegen den Kaiser selbst. Nepos wurde am 28. März 475 zu Ravenna überrascht, mußte dem Orestes weichen und schleunigst ein Schiff nach Dalmatien besteigen, um wenigstens die Freiheit zu retten.

In Dalmatien erkannte man Nepos auch fernerhin als rechtmäßigen Herrscher an und er selbst gab die Hoffnung nicht auf, wieder auf den weströmischen Thron zu gelangen, zumal Kaiser Zeno in Byzanz diesen Plan begünstigte und der Skyre Odoaker, der inzwischen den letzten römischen Kaiser Romulus Augustulus gestürzt hatte, statt den Kaisertitel anzunehmen, sich von Nepos den Titel eines „Patriciers" ertheilen ließ. Selbst der Ostgothenkönig Theodorich erbot sich, Nepos mit Waffengewalt in Rom einzusetzen, aber Zeno lehnte dies ab, da er durch eine neue Überflutung Italiens mit fremden Völkern dem Nepos in den Augen der Italiker nicht schaden wollte. Doch die Hoffnungen, in denen Nepos schwelgte, vernichtete der Erzbischof Glycerius von Salona, der die ihm zugefügte Schmach nicht vergessen hatte und für seinen Racheplan zwei Vertraute des Nepos, die Grafen Victor und Ovida gewann. Diese lauerten dem arglosen Nepos auf und erschlugen ihn am 5. Mai 480, als er sich auf seinem Landgute bei Salona (in Spalato?) befand. Italienische Geschichtsschreiber nehmen daher das Jahr 480 als das Ende des weströmischen Kaiserreiches an. Der eine der Mörder, Ovida, legte sich den Titel eines „Königs von Dalmatien" bei. Aber Odoaker unternahm sofort einen Zug wider ihn, schlug und tödtete Ovida und vereinigte auch Dalmatien wieder mit Italien, wozu es staatsrechtlich gehörte.

Damals lebte einer der größten Kirchenlehrer, Hieronymus, den Dalmatien mit Stolz zu seinen besten Söhnen zählt. Geboren wurde dieser „Löwe der christlichen Polemik" im Jahre 331 zu Stridon, einer Stadt, deren Lage strittig ist, die aber jedenfalls an der Grenze Dalmatiens gegen Pannonien hin lag. Als Sohn eines reichen Vaters frühzeitig nach Rom geschickt, um den damals üblichen Studien obzuliegen, durchwanderte Hieronymus nach deren Vollendung Gallien und den römischen Theil Germaniens und hielt sich sodann in Aquileja längere Zeit auf. Im Jahre 373 entschloß er sich, den Orient zu besuchen, bereiste Kleinasien und nahm in den Sandwüsten Syriens das Mönchsgewand (374). In Antiochia ließ er sich unter der Bedingung zum Priester weihen (379),

daß er Mönch bleiben dürfe, durchzog dann Judäa und eignete sich in Bethlehem vollkommen die hebräische Sprache an. Nachdem er vorübergehend nach Rom zurückgekehrt war (382), durchreiste er Egypten und die Wüsten der Thebais, worauf er sich bleibend in Bethlehem niederließ, wo er eine Herberge für die Pilger erbaute. Hier übersetzte er das alte Testament aus dem Chaldäischen ins Lateinische (die „Vulgata") und versah es mit Commentaren. Die Einnahme Roms durch Alarich machte auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er lange Zeit hindurch nichts als weinen konnte. Noch als neunzigjähriger Greis dictirte er seine Polemiken, bis er am 30. September 420 dem Alter erlag. Von den Katholiken wird er als der Landespatron von Dalmatien verehrt.

Von den Wirren der Völkerwanderung entwirft der heilige Hieronymus als Augenzeuge gegen das Ende des IV. Jahrhunderts folgendes Bild: „Schon seit zwanzig Jahren verwüsten Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen und Markomannen unausgesetzt und plündernd Dacien, Thracien, Macedonien, Dardanien, Thessalien, die beiden Epirus, Achaja, Dalmatien und beide Pannonien. Man sieht sogar Bischöfe gemordet oder in die Sklaverei geschleppt, geschweige denn die Niederen des Volkes; man sieht edle Matronen und geweihte Jungfrauen entehrt, ermordet die Priester und andere Diener des Altars, die Kirchen niedergerissen oder in Pferdeställe umgewandelt und die heiligen Reliquien zerstampft. Mit einem Wort: Alles ist voll Seufzer und Wehklagen und nirgends sieht man etwas anderes als den schauderhaften Anblick des Todes, und so geht das römische Reich zu Grunde. Die Gegenden Illyriens, Dalmatien inbegriffen, liegen unbebaut, haben keine Bewohner und keine Hausthiere, sondern bedecken sich mit Wäldern und Dorngestrüpp." — Ja, der Geburtsort des heiligen Hieronymus selbst, Stridon, wurde von den Barbaren gleich bei ihren ersten Einfällen dem Boden gleichgemacht.

Die ersten Gothen- und Alanenscharen kamen um das Jahr 395 nach Dalmatien. Ob sie sich nur mit Rauben und Plündern begnügten oder ob sie auch Städte zerstörten, das kann bei der Mangelhaftigkeit der Quellen nicht mehr entschieden werden. Wenn auch das Vorgehen der Gothen in Griechenland für das letztere zeugen würde, so scheint doch das eigene Interesse der Barbaren dagegen zu sprechen, da ja Illyrien den Gothen überlassen und Alarich zum Oberfeldherrn (Dux) in diesem Lande ernannt wurde (403).

Der Gothensturm ging also vermuthlich ziemlich glücklich an Dalmatien vorüber, aber bald nahten die viel furchtbareren Hunnen, welche sich um die Mitte des V. Jahrhunderts in der ungarischen Tiefebene festgesetzt hatten, und nach dem Untergang des hunnischen Reiches begannen wieder die Einfälle germanischer Stämme, der Sueven, Gepiden, Longobarden und Ostgothen.

Ein kurzer Stillstand in der Leidensgeschichte Dalmatiens, welches zu Ende des V. Jahrhunderts, mit Ausnahme der befestigten Orte und der Inseln, fast ganz menschenleer

war, trat nur zur Zeit der kräftigen Regierung des Ostgothenkönigs Theodorich ein. Dieser vertrieb nach dem Jahre 504 die fremden Eindringlinge aus Dalmatien und stellte auf einige Jahre die Sicherheit im Lande wieder her. Die Bebauung des Bodens wurde wieder aufgenommen und der Verkehr mit der gegenüberliegenden italischen Küste neuerdings hergestellt. Ja, Theodorich dachte sogar an eine weitergehende Ausnützung des Landes; er trug 508 seinem Steuereinnehmer in Dalmatien, dem „Grafen" Simeon, auf, fleißig nach Eisenerzen zu suchen. Dies erinnert uns an den einstigen Metallreichthum Dalmatiens, wobei man jedoch an die frühere Ausdehnung des Landes denken muß.

Seine alte Bedeutung als wichtiges Verbindungsland erlangte Dalmatien wieder zur Zeit des zwanzigjährigen Kampfes zwischen den Gothen und den Byzantinern um die Herrschaft in Italien. Schon im ersten Jahre dieses Kampfes erhielt der byzantinische Befehlshaber in Sirmium, Mundus, ein Enkel Attilas, den Befehl, die Gothen aus Dalmatien zu vertreiben. Da die Gothen unvorbereitet waren und die Städte fast keine Besatzungen hatten, gelang es dem Mundus leicht, Salona zu überrumpeln und einzunehmen. Der damalige gothische König Theodat war zwar ein schwacher, muthloser Herrscher, aber er begriff doch die Wichtigkeit Dalmatiens für die gothische Herrschaft in Italien und schickte daher seine Generale Asinarius und Agrippa mit entsprechenden Hilfstruppen nach Dalmatien. Diesen gelang es das byzantinische Heer zu schlagen, den Sohn des Mundus selbst zu tödten und Salona zurückzuerobern, worauf Mundus abziehen mußte (535). Allein auch Kaiser Justinian begriff die Wichtigkeit Dalmatiens als Basis einer erfolgreichen Bekämpfung der Gothen in Italien und befahl im darauffolgenden Jahre einem anderen Feldherrn, Constantius, die Gothen aus Dalmatien zu vertreiben. Doch diese setzten unter Anführung des Asinarius, Visigalus und Isaurus den Byzantinern starken Widerstand entgegen, indem sie sich auf die zahlreichen befestigten Plätze des Landes stützten. Ja sie brachten sogar verschiedene Städte Liburniens in ihre Gewalt (536). Da lud Justinian die Longobarden ein, Dalmatien zu verwüsten, um den Gothen den Aufenthalt daselbst zu verleiden. Zwar erhielten letztere neue Hilfe aus Italien und wurden von den Bewohnern Prevaliens (Montenegros und Nordalbaniens) unterstützt, aber schließlich mußten sie doch vor der vereinigten byzantinisch-longobardischen Macht weichen. In einer unbedeutenden Schlacht in der Nähe von Scardona aufs Haupt geschlagen, zogen sie sich nach Italien zurück (537). Dalmatien kam wieder unter Byzanz und verblieb unter dessen Herrschaft bis zur völligen Occupirung durch die Slaven. Auch die Fürsten Prevaliens erkannten die Oberherrschaft des oströmischen Kaisers an.

Justinian sandte eine starke Besatzung unter dem General Vitalius nach Dalmatien. Dieser mußte jedoch im Jahre 539 dem Belisar zu Hilfe nach Italien ziehen. Die Gothen unterwarfen sich zwar letzterem, wurden aber von den byzantinischen Beamten so bedrückt,

daß sie sich bald wieder empörten (543). Nun mußte Belisar, der inzwischen gegen den persischen König Khosroes I. gekämpft hatte, wieder nach Italien ziehen. Unterwegs warb er mit Mühe ein Heer von 4.000 Mann in Thracien und Illyrien an. Mit diesem kam er nach Salona und schickte von hier aus den Feldherrn Valentin mit Schiffen, Soldaten und Nahrungsmitteln dem von den Gothen stark bedrängten Otranto zu Hilfe. Belisar selbst aber setzte seine Reise nach Pola fort und fuhr von dort nach Ravenna, wo er den gesunkenen Muth der byzantinischen Truppen wieder aufrichtete.

Bald aber belebte Totila, der neue Gothenkönig, sein Volk mit frischer Kraft. Belisar wurde geschlagen und 546 nach Byzanz abberufen. Totila warf auch auf Dalmatien seine Blicke. Er schickte seinen General Muicurus nach Salona, wo er ein byzantinisches Heer unter dem Griechen Claudianus schlug. Da schickte Justinian ein neues Heer unter Narses nach Italien (551). Während des Winters, den dieser in Salona zubrachte, zerstreute der byzantinische Admiral Johannes eine gothische Flotte, die sich bis an die dalmatinische Küste gewagt hatte. Im Frühjahr 552 zog dann Narses selbst auf dem Landwege über Scardona und Novigrad durch das kroatische Küstenland nach Italien, wo es ihm gelang, die Ostgothen gänzlich zu vernichten.

Die Byzantiner ließen das eroberte Italien durch die Exarchen von Ravenna verwalten. Diesen wurde auch Dalmatien untergeordnet, doch lag die eigentliche Regierung des Landes in den Händen eines besonderen Beamten mit der Würde eines Proconsuls, der Capitanus oder Catapanus hieß und vorderhand in Salona seinen Sitz hatte. Als solcher Capitanus ist ein gewisser Claudianus bekannt, der im Jahre 567 den an Stelle des Narses zum Exarchen von Ravenna neuernannten Longinus in Salona feierlich empfing. Die einzelnen Städte behielten ihre alte Verfassung und Selbstverwaltung bei.

Die byzantinische Regierung machte sich jedoch bald nicht nur in Italien, sondern auch in Dalmatien durch Steuerdruck und Erpressungen jeder Art verhaßt. Namentlich war es der Catapanus Julianus Scribo zu Salona (um 600), der durch die Forderung unerschwinglicher Abgaben und persönlichen Übermuth den Unwillen der Dalmatiner herausforderte. Allein man wagte keinen Aufstand, und um einen solchen unmöglich zu machen, ließen die Byzantiner im Jahre 614 ein starkes Contingent unter den Dalmatinern ausheben, welches sie gegen die Perser, deren König Khosroes schon Jerusalem besetzt hatte, mit der Absicht schickten, daß sie dort ihren Tod finden sollten. Immerhin machte das Alles die Byzantiner so verhaßt, daß die Dalmatiner eine Änderung der obersten Gewalt ersehnten und sich daher den neu ins Land strömenden Völkern kaum widersetzten.

Diese Völker waren die Avaren und die ihnen tributpflichtigen Slaven, welche seit der Mitte des VI. Jahrhunderts gemeinschaftlich in der ungarischen Tiefebene wohnten und in so nahen Wechselbeziehungen zu einander standen, daß sie auch von gleichzeitigen Schrift-

stellern vielfach miteinander verwechselt wurden. Diejenigen Slaven, welche in der zweiten Hälfte des VI. und im Anfang des VII. Jahrhunderts Dalmatien heimsuchten, gehörten zum weitverbreiteten Stamm der Slovenen (Σκλαβηνοὶ) und waren damals von den Avaren abhängig, arbeiteten für dieselben, bauten ihnen ihre Schiffe auf der Save und Donau und nahmen an allen ihren Raubzügen den hervorragendsten Antheil, da sie die große Masse des avarischen Heeres bildeten.

Belisars Secretär Prokopius meldet uns schon zum Jahre 549, zu einer Zeit also, wo Totila die Gothen in Italien zu neuem Kampfe aufmunterte, das erste verheerende Vordringen der Slaven durch Illyricum bis nach Durazzo. Im Jahre 551 setzten wiederum 3.000 Slaven über die Donau und wütheten ungestraft unter der Bevölkerung Illyricums und Thraciens. Ähnliche Scharen zogen im nächsten Jahre über die bosnischen Berge nach Dalmatien und überwinterten sogar auf römischem Grund und Boden. Im Jahre 568 entsandte der avarische Khan Baian 10.000 Slaven zur Verheerung Dalmatiens und 582 soll er ein Gleiches gethan haben.

Stürmischer wurde jedoch der Andrang der Avaren und Slaven an der Wende des Jahrhunderts. Etwa zum Jahre 598 wird uns ein Einfall der Avaren ins nördliche Dalmatien gemeldet, bei welchem sie zuerst die Stadt Bankeis oder Balca einnahmen und zerstörten, überdies aber noch vierzig römische Burgen verwüsteten. Wenn die erstere Lesart die richtige ist, so könnte man jene Stadt im heutigen Benković östlich von Zara suchen; sollte sich aber die letztere bewähren, so dürfte es mit Bielina in der Bukovica östlich von Benković identisch sein, denn letzterer Ort wird von Constantin Porphyrogeneta als Burg Norddalmatiens genannt. Aus dem Bericht über diesen Einfall erhellt, daß die Avaren von nun an die Verwüstung Dalmatiens gründlich betrieben und daß damals die meisten römischen Ansiedlungen vom Erdboden verschwanden, um nie mehr aus den Ruinen zu erstehen. Trotzdem ersehen wir aus dem uns bekannten Briefwechsel der Päpste mit den dalmatinischen Bischöfen, daß bis zum Ausgang des VI. Jahrhunderts noch ganz geordnete kirchliche Zustände daselbst bestanden, da wohl vom üppigen Leben der dortigen Prälaten, aber nicht von feindlichen Bedrängnissen die Rede ist. Erst im Juli 600 spricht Papst Gregor I. dem Erzbischof Maximus von Salona über die von den Slaven erduldeten Drangsale sein Beileid aus und äußert sich mit Besorgniß für die Zukunft, da sich die Slaven schon durch Istrien den Zugang nach Italien zu eröffnen suchten. Vorderhand also hatten die Avaren und Slaven ihr Augenmerk auf Italien gerichtet und ließen Dalmatien durch ein Jahrzehnt in Ruhe.

Die schwache Regierung des Kaisers Phokas muß den Barbaren Thür und Thor ins byzantinische Reich geöffnet und die Grenzlande der unheilvollsten Verwüstung überlassen haben. Constantin Porphyrogeneta, unsere Hauptquelle für diesen Zeitabschnitt,

berichtet von einer fast gänzlichen Verödung Dalmatiens und seiner Erzählung müssen wir vollen Glauben beimessen, wenn wir bedenken, daß die Avaren und die von ihnen abhängigen Slaven bei ihren ersten Einfällen mit großer Grausamkeit verfuhren, daß sie Tausende von römischen Einwohnern zum Theil auf martervolle Weise durch Keulenschläge, durch Pfählen, Kreuzigen und Verbrennen aus dem Leben schafften, daß sie unzählige in die Gefangenschaft schleppten und durch die von ihnen bewirkte allgemeine Unsicherheit des Landes die Bestellung und Bebauung der Felder verhinderten. Nur die festen Küsten- und Inselstädte, welche sich hinter unzugänglichen Lagunen und Meeresarmen versteckten, mögen hiervon eine Ausnahme gemacht haben.

Von einer factischen Eroberung des Landes durch die Avaren und die ihnen nachrückenden Slaven kann indessen noch keine Rede sein und sie wird auch von keinem Gewährsmann behauptet. Alles, was sich aus den gleichzeitigen Berichten entnehmen läßt, ist die Thatsache, daß die Slaven auf Anstiftung der Avaren und unter ihrem Schutze Dalmatien verwüsteten und die dortigen römischen Ansiedlungen zerstörten.

Eine förmliche Eroberung und dauernde Besitzergreifung von Dalmatien durch slavische Völker geschah erst zur Regierungszeit des Kaisers Heraklius (610 bis 640). Constantin Porphyrogeneta erzählt Folgendes über den Fall Salonas: „Alljährlich pflegten tausend Reiter aus ganz Dalmatien zu Ostern von Salona nach der Donau zu ziehen, um die Übergänge über diesen Strom gegen jedweden Feind zu bewachen. Als sie eines Tags, neugierig wer dort drüben wohnen möchte, über den Fluß setzten und während eines Auszuges der Männer nur Weiber und Kinder vorfanden, machten sie große Beute an Menschen und Vieh und kehrten damit ungestraft nach Salona heim. Als die Avaren oder Slaven von ihrem Zuge heimkehrten, beschlossen sie wegen dieser Plünderung Rache zu nehmen. Sie legten den römischen Reitern bei einem zweiten Einfall einen Hinterhalt und nahmen sie sämmtlich gefangen oder hieben sie nieder. Auf ihr Befragen erfuhren sie den Ort, von wo jene ausgezogen waren, und die Zeit, wann ihre Heimkehr erwartet wurde. Dies benutzend legten die Avaren die Kleider und Waffen der in ihre Hände gefallenen Römer an, zogen in dieser Verkappung ohne Schwierigkeiten durch den Engpaß von Klissa und eroberten das unvorbereitete Salona durch plötzlichen Überfall. Dies war der Anfang ihrer Einwanderung in Dalmatien; denn da ihnen das Land gefiel, nahmen sie es nach und nach für ihre Heerden in Besitz und beschränkten die Römer auf wenige Küstenstädte und Inseln. Als so Dalmatien größtentheils verödet lag, wandte sich ein Geschlecht der Kroaten, die jenseits der Karpathen in Groß-Kroatien saßen, mit seinem Volke Hilfe suchend an den Kaiser Heraklius und erhielt von ihm das Land der Avaren südlich der Donau überwiesen. Sie vertrieben diese und wurden Unterthanen der Römer.“

Wie leicht zu erkennen ist, trägt diese ganze Erzählung einen durchaus sagenhaften Charakter an sich; so besonders die beiderseitige Unkenntniß der Römer und Avaren, wer wohl am anderen Ufer wohnen möchte, ferner auch die Überrumpelung Salonas; denn nichts ist gewisser, als daß nicht die Römer, sondern die Avaren die ersten Angreifer waren und keinesfalls ist Salona unter den dalmatinischen Städten zuerst gefallen. Näheres über diesen Fall, der übereinstimmend ins Jahr 639 n. Chr. gesetzt wird, wissen wir nicht. Einheimische Geschichtschreiber des Mittelalters erzählen, daß die Salonitaner wegen ihres üppigen Lebens bestraft wurden, und daß ihre Stadt nach einer gründlichen Plünderung von den Avaren in Brand gesteckt wurde, was die Ausgrabungen auch bestätigt haben. Auch Epidaurus (Ragusa vecchia) und Risinium (Risano) gingen in jener Umwälzung zu Grunde, während sich die übrigen Küstenstädte größtentheils erhielten.

Diejenigen Salonitaner, welche der Niedermetzelung entgangen waren, flüchteten sich auf die benachbarten Inseln Solta, Brazza, Lesina und Curzola, einige wohl auch nach Zara und Neu-Ragusa. Als aber die Gefahr vorüber war, beredete der angesehene Bürger Severus die Flüchtlinge, sich in dem halbzerstörten und unbewohnten Diocletianischen Palast, dessen Dächer schon eingestürzt waren, anzusiedeln, da seine starke Umfassungsmauer genügenden Schutz vor dem Ansturm der Barbaren bot. Die Reicheren besetzten größere Zimmer und Bautencomplexe, die Ärmeren aber nisteten sich in den Gängen, unter den Stiegen und in den Öfen ein. So entstand die heutige Stadt Spalato („S — palatium").

Papst Johann IV. aber, der selbst ein geborner Dalmatiner war, schickte im Jahre 641 den Abt Martin mit reichen Geldmitteln nach Istrien und Dalmatien, um daselbst Reliquien zu sammeln und die christlichen Gefangenen durch Lösegeld aus der Hand der Heiden zu befreien. Damals war also der Sturm schon vorbei und es handelte sich um die Neubegründung von geregelten Zuständen. Daran arbeitete unermüdlich der erste spalatinische Erzbischof Johann von Ravenna, der ums Jahr 650 als päpstlicher Legat nach Dalmatien geschickt wurde. Er wandelte das Diocletianische Mausoleum in die Domkirche um und übertrug die Gebeine des heiligen Domnius aus Salona nach Spalato.

Nach der Zerstörung Salonas finden wir eine neue slavische Bevölkerung in Dalmatien, nämlich die Kroaten, im Süden auch die Serben. Nach ihrer Einwanderung veränderten sich die alten politischen Verhältnisse des Landes gänzlich. Von nun an hießen „Dalmatien" nur die Küstenstädte Zara, Traù, Spalato, Ragusa und Cattaro; ferner die Inseln Veglia, Cherso, Arbe und das Eiland Lubricata (Vergada bei Zara vecchia oder Pago?), wo ein römisches Kastell stand. Diese Ortschaften und Inseln bildeten das byzantinische Thema Dalmatia mit römischer Bevölkerung. Statt des zerstörten Salona machten die Byzantiner das leicht zu vertheidigende Zara zur Haupt-



Der ausgegrabene altchristliche Friedhof und die Basilica zu Salona

stadt und daselbst residirte auch ihr „Catapanus“. Die Gebiete der romanischen Städte waren sehr klein (mit Ausnahme jenes von Spalato) und erstreckten sich nur einige hundert Schritte außerhalb der Stadtthore.

Alles übrige Land nördlich der Narenta hieß Kroatien und wurde von kroatischen Zupanen und Großzupanen (später Königen) regiert. Als diese erfahren hatten, daß die flüchtigen Einwohner Salonas sich in Spalato angesiedelt hatten, schickten sie gegen letztere ein Heer aus, welches die bebauten Felder zerstören und den Spalatinern den Ausgang aus der Stadt verwehren sollte. Diese wandten sich an den byzantinischen Kaiser um Hilfe, die auch nicht ausblieb. Die mit dem byzantinischen Hofe in gutem Einvernehmen lebenden Zupane erhielten von dort die Weisung, die Spalatiner in Ruhe zu lassen und ihnen die Bebauung ihrer alten Felder und Weinberge zu gestatten.

Das Mittelalter.

Physikalisch und geschichtlich sich unaufhörlich verändernd schwankt Dalmatien das ganze Mittelalter hindurch wie ein von den Wogen gepeitschtes ruderloses Schiff hin und her. Lag doch das Land an der Grenze des europäischen Morgen- und Abendlandes, so daß gar häufig gerade hier die verschiedenen Interessen der größeren und kleineren Nachbarstaaten aneinanderstießen und sich durchkreuzten. Zuerst waren es das byzantinische und das fränkische Reich, deren Machtsphären hier aneinander grenzten.

Zu Ende des VIII. Jahrhunderts wurden die dalmatinischen Kroaten zu loser Abhängigkeit dem Frankenreiche unterworfen. Auch Venedig, sowie der Herzog Paulus von Zara und Donatus, der Bischof dieser Stadt, boten, letztere als Gesandte der römischen Bewohner Dalmatiens, 805 Karl dem Großen ihre Unterwerfung an. Doch fielen sie bald wieder von dem Frankenkönig ab und Karl entsagte 812 in einem Frieden mit Kaiser Michael gegen die Anerkennung seiner eigenen Kaiserwürde seinen Ansprüchen auf Venedig und Dalmatien, soweit letzteres römisch war, während die Kroaten auch fernerhin unter fränkischer Oberhoheit verblieben — eine Auseinandersetzung, die insoferne den gegebenen Verhältnissen entsprach, als das Frankenreich eine Land-, das byzantinische zugleich eine Seemacht war. Noch Borna, der Herzog der dalmatinischen Kroaten, leistete Kaiser Ludwig dem Frommen Beistand bei der Bewältigung der pannonischen Slaven zwischen Sau und Drau, die sich unter Herzog Lindewit empörten; Bornas Nachfolger Ladaslav bestieg (821) mit Zustimmung jenes Kaisers den Thron und ebenso ist die älteste erhaltene kroatische Urkunde, ausgestellt von Ladaslavs zweitem Nachfolger Tirpimir (852), noch nach der Regierung des Kaisers Lothar datirt.

Im Gegensatz zu den dalmatinischen Kroaten hatten die dalmatinischen Serben ihre volle Unabhängigkeit behauptet. Unter diesen traten seit dem IX. Jahrhundert die

Narentaner, begünstigt durch die Natur ihres Landes, als kühne Seeräuber hervor. Zu diesen gesellten sich bald als nicht minder gefürchtete Piraten die afrikanischen Sarazenen von Kairawan, die nach der Eroberung Siciliens auch das adriatische Meer unsicher machten. Budua, Rose, Cattaro und Risano wurden von ihnen zerstört, vom rizonischen Meerbusen (Bocche di Cattaro) zogen sie gegen Ragusa, welches sie fünfzehn Monate lang belagerten; hierauf wandten sie sich gegen Tarent und Bari. Endlich verbanden sich die beiden Kaiserreiche wider den gemeinsamen Feind; Kaiser Ludwig II. entriß den Sarazenen Bari, gleichzeitig sandte Kaiser Basilius der Macedonier wider die Narentaner eine byzantinische Flotte aus, welche drei päpstliche Legaten auf der Rückreise aus Constantinopel ausgeplündert hatten. Zwar führte Kaiser Ludwig nachträglich Beschwerde über diesen Angriff auf die Narentaner, die er, wenn auch nur nominell, als seine Unterthanen betrachtete. Da aber Ludwig bald darnach selbst in Bedrängniß gerieth und das Frankenreich immer mehr seinem Verfall entgegeneilte, benützte Kaiser Basilius dies, um die byzantinische Hoheit über die Slaven Dalmatiens wieder herzustellen. Sedeslav, ein Nachkomme Tirpimirs, wurde von ihm als Herzog bestätigt. Mit ihm unterwarfen sich auch die Häuptlinge der Narentaner und der übrigen Südserben; doch dauerten die Räubereien der Narentaner fort und Kaiser Basilius selbst ertheilte den Römern in Dalmatien den Rath, sich von den Angriffen derselben durch Tributzahlung loszukaufen. Die Venetianer folgten diesem Beispiel; um die lästigen Dränger los zu werden, entrichteten auch sie einen jährlichen Zins. Doch war die Abhängigkeit aller dieser Völker von Byzanz ebenso lose wie einst jene vom Frankenreich, ja der kroatische Fürst Muncimir legte sich sogar den Titel Herzog von Gottes Gnaden, sein Nachfolger Tomislav (um 914) den Königstitel bei. Auch setzten die Narentaner ihr früheres Räuberhandwerk fort, selbst nachdem sie auf Veranstaltung des Kaisers Basilius die Taufe empfangen hatten. 887 fand in einer Seeschlacht wider sie bei Punta Mica der Doge von Venedig, Ursus Participatius, den Tod.

Die damals noch offene Frage, ob die Herrschaft auf der Adria den Narentanern oder den Venetianern zutheil werden würde, wurde im Laufe des X. Jahrhunderts zu Gunsten der letzteren entschieden.

Den Venetianern kamen die Bedrängnisse, welche den Dalmatinern damals ihre östlichen Nachbarn, die Bulgaren, bereiteten, sowie die Raubfahrten zustatten, zu denen die Narentaner ein über die letzteren errungener Erfolg ermuthigte. Von den Städten Zara, Traü, Spalato und von den westlichen Inseln zu Hilfe gerufen, fand sich der Doge Pietro Orseolo II. mit Einwilligung des griechischen Kaisers dazu sogleich bereit (991). Er landete in Ossero, nahm die Huldigung der Inseln entgegen, empfing hierauf in Zara den Eid der Treue und gab dieser Stadt das von den Kroaten eroberte Pago zurück. Der kroatische

König Svetoslav verpflichtete sich im Frieden (998), die Dalmatiner unbehelligt zu lassen, die Narentaner verloren die Inseln Lesina, Curzola, Lagosta, Cazza und Meleda, auf welchen sie Befestigungen angelegt hatten, mußten sich in ihre Felsennester zurückziehen und sahen ihre Schiffe und damit auch ihre Seeherrschaft in Flammen aufgehen. Auch Ragusa mußte den Venetianern huldigen. Der Doge legte sich infolge dessen den Titel: „Herzog von Dalmatien' bei, der später zwar wieder in Vergessenheit gerieth, 1086 aber erneuert wurde. Der Versuch der Kroaten, der Stadt Zara die Salzwerke von Pago zu entreißen, führte zu neuem Kriege; der Doge Otto Orseolo erschien (1018) mit einer Flotte in Dalmatien und legte bei dieser Gelegenheit den Inseln Arbe, Veglia und Ossero einen Tribut auf. Nun wandten sich die Kroaten an die Byzantiner um Hilfe, und in der That gelang es dem griechischen Kaiser Basilius II., dem „Bulgarentödter", die Oberhoheit über Dalmatien wenigstens zum Theil wieder zu gewinnen. Zara benützte (1032) den Sturz der Orseoli, um seinen der Republik geleisteten Eid als ungiltig zu betrachten und die venetianische Besatzung zu vertreiben. Doch war es bald genöthigt, ihr seine Thore wieder zu öffnen, wogegen es der Wachsamkeit der Ragusaner gelang, ihre Stadt von einer venetianischen Besatzung freizuhalten.

Dagegen erlitt das griechische Reich in Unteritalien empfindliche Verluste, es büßte Apulien an die Normannen ein. Seitdem erschienen die Flotten der letzteren auch in der Adria, wo sie jedoch dem Widerstand Venedigs begegneten. Hatten sich die Dalmatiner den Normannen angeschlossen, so nahm ihnen Venedig bei ihrer neuerlichen Unterwerfung das Versprechen ab, dies nie wieder zu thun. Ragusa jedoch, welches diese Verpflichtung nicht auf sich genommen hatte, fand im Jahre 1080 sowohl gegen Venedig als auch gegen das oströmische Reich eine Stütze in dem Bunde mit dem Normannenherzog Guiscard, dem es auch bei der Eroberung von Durazzo Heeresfolge leistete.

Zu alledem gesellten sich nun auch religiöse Zerwürfnisse. Die Slaven Dalmatiens und der angrenzenden Gebiete jenseits der Gebirge hatten das Christenthum angenommen, und zwar zuerst unter den Auspicien Roms in Folge der Bemühungen der lateinischen Christen in den Küstenstädten, dann unter dem Einfluß von Byzanz; schließlich hatten Jünger des Cyrillus und des Methodius die Bekehrung zu Ende und das Slavisch-Glagolitische als liturgische Sprache eingeführt. Da aber zu besorgen stand, daß dieser Ritus als das Band, welches Dalmatien mit dem Orient verknüpfte, daselbst auch das Eindringen der vielen Secten fördern könnte, die zu jener Zeit im Orient und namentlich auf der Balkanhalbinsel verbreitet waren, so beschloß Rom, denselben durch den lateinischen zu ersetzen. Es entbrannte darüber ein langwieriger Kampf, welcher zuerst im Gebiete nördlich von der Narenta im Sinne des römischen Episcopats entschieden wurde, hierauf (1085) auch über das südliche Dalmatien und über die angrenzende Herzegowina, über

Albanien und das heutige Montenegro sich verbreitete. Ragusa, als Bannerträger dieser Bewegung, mußte zuerst die Folgen derselben tragen, indem es von Bodin belagert wurde.

Um die Mitte des XI. Jahrhunderts hatte Stephan, ein Sproß des alten Fürstenhauses, eine neue Macht bei den dalmatinischen Kroaten gegründet, in der ihm 1052 sein Sohn Krešimir Peter folgte. Beide nannten sich Könige und erkannten die byzantinische Oberhoheit an; ihr gewöhnlicher Herrschersitz war Nona. Krešimirs Nachfolger war Suinimir, der, nachdem er den Prätendenten Slavizo beseitigt hatte, sich von dem Papst den Königstitel verleihen und in der Kirche des heiligen Peter zu Salona durch einen Legaten Gregors VII. mit Fahne und Schwert, Krone und Scepter belehnen ließ, um in dem apostolischen Stuhl eine Stütze wider die Venetianer und Normannen zu gewinnen. Als aber die Normannengefahr geschwunden war, da traten Byzanz und Venedig gegen Suinimir in Verbindung. Ausdrücklich erkannte Kaiser Alexios durch ein Chrysobul von 1085 die Besitzrechte der Venetianer auf Dalmatien an.

So lagen die Dinge, als 1089 Suinimir starb. Die romanisch gesinnten Städte wendeten sich Venedig zu. Der Doge Vitale Falier nahm den Titel Herzog von Dalmatien und Kroatien an. Die Kroaten aber, an ihrer Spitze Lepa Helena, die Witwe Suinimirs, wendeten sich an deren Bruder, den König Ladislaus I. von Ungarn. Ladislaus nahm zunächst die Unterwerfung des heutigen Kroatiens entgegen und setzte als Stellvertreter daselbst seinen Neffen Almus ein. Dagegen erhob sich in Dalmatien noch einmal ein Kroatenkönig Namens Peter. Erst Ladislaus' Neffen und Nachfolger Koloman gelang es, auch Dalmatien zu unterwerfen.

Um am adriatischen Meere gegen Venedig sich die Unterstützung der Normannen zu sichern, heiratete Koloman die Tochter des Grafen Roger I. von Sicilien. Im Jahre 1102 ließ er sich — wie es heißt — in Belgrad (Zaravecchia) zum König von Kroatien und Dalmatien krönen und nachdem er durch freundliche Anerbietungen die Venetianer in Sicherheit gewiegt, benützte er die Gelegenheit, als diese einen Zug in das heilige Land unternahmen, um seine Herrschaft auch auf die dalmatinischen Städte auszudehnen. Er belagerte Zara (1105), welches, nachdem ihm Autonomie und mancherlei andere Begünstigungen gewährt worden waren, sich ergab, zog gegen Sebenico, Spalato und Traù, überall Besatzungen zurücklassend und Tribut einhebend. Schließlich berief er im Jahre 1108 einen Landtag nach Zara, auf welchem er die hergebrachten Freiheiten des Volkes bestätigte und neue Privilegien ertheilte. Ähnliches geschah auf dem von ihm im Jahre 1113 einberufenen dalmatinischen Landtag, auf welchem er auch die Anregung zu einer Abgrenzung der Bisthümer und zur Abfassung verschiedener kirchlicher Gesetze gab. Von dieser neuen Ordnung der Dinge schlossen sich jedoch die Städte Ragusa und Cattaro aus, welche unter dem Schutze, den ihnen die Kaiser von Constantinopel

angedeihen ließen, und Dank den freundlichen Beziehungen zu den benachbarten slavischen Fürsten ihre Selbständigkeit behaupteten, ihre municipalen Einrichtungen ausbildeten und ihr Gebiet ansehnlich erweiterten.

Venedig jedoch sah dieser Ordnung der Dinge nicht müßig zu. Zwar fand der Doge von Venedig, Ordelafo Falier, welcher mit Hilfe des Kaisers von Constantinopel Zara einnahm, hierauf auch Belgrad und Pago eroberte, gegen ein ungarisches Heer, welches die im Kastell von Zara eingeschlossene Besatzung befreien sollte, den Tod (1117); dennoch mußte die ungarische Besatzung capituliren und der Banus von Kroatien, der den Feldzug leitete, hob die Belagerung auf. Hierauf rückten die Venetianer gegen Sebenico, dessen festes Kastell sie zerstörten; die Nachricht von diesem Ereigniß veranlaßte auch Traù und Spalato, sich wieder unter den Schutz Venedigs zu stellen.

Vergebens suchte der Papst dem Lande einen dauernden Frieden zu verschaffen. Vielmehr kam es jetzt zu einem Zerwürfniß zwischen Venedig und Constantinopel, als der griechische Kaiser (1118) aus Eifersucht gegen den aufblühenden Handel der Venetianer mit der Levante die übliche Bestätigung der goldenen Bulle versagte und im Gegentheil den König von Ungarn in seinem Streben nach dem Besitze Dalmatiens begünstigte. In Abwesenheit der venetianischen Flotte, die gerade damals vor Joppe lag, eroberte Stephan II. Traù und Sebenico, worauf alle übrigen Städte — mit Ausnahme von Zara, welches eine venetianische Besatzung hatte — sich der Krone des heiligen Stephan unterwarfen (1124). Indeß eilte der Doge mit der Flotte, bei der sich auch die Schiffe der dalmatinischen Inseln befunden hatten, aus dem Orient herbei und griff, ungerührt dadurch, daß die Sarazenen das Land überfallen, Traù eingeäschert und die Einwohner zur Flucht in die Zagorie gezwungen hatten (1125), Sebenico an, erstürmte es, verfolgte die Besatzung des Ortes bis vor die Thore Belgrads und scheuchte sie auch von hier auf, indem er sich kein Gewissen daraus machte, die unglückliche Stadt zu zerstören, deren Bevölkerung, ihr Heil in der Flucht suchend, die Einwohnerzahl von Sebenico und Scardona vermehrte, so daß der letztere Ort — dem dieser Zuwachs besonders zu Gute kam — wieder, wie früher, zu einem Bischofssitz wurde. Dalmatien wurde so abermals venetianischer Besitz.

In der Folge gewannen die Ungarn Spalato (1141), Traù (1151) und Sebenico (1167) wieder, aber Zara, Veglia, Arbe, Ossero, Lesina, Brazza, Lissa blieben noch immer in den Händen der Venetianer, welche, um diese Besitzungen vor jeglichem Einfluß Ungarns zu bewahren, sie zuerst (1153 bis 1154) unter die geistliche Jurisdiction von Zara, welches daher zu einer erzbischöflichen Residenz erhoben wurde, und dann unter diejenige von Grado stellten. Ragusa, welches sich des nominellen Schutzes von Byzanz und der Freundschaft der benachbarten Slavenfürsten erfreute, kam der Gefahr eines

feindlichen Überfalls durch die Republik zuvor, indem sie sich unter ihr Patronat stellte, während Cattaro unter dem Schutze von Byzanz und der Herren von Rascien seine Autonomie beibehielt und sogar im Stande war, mit einem starken Haufen Bewaffneter der Schwesterstadt Ragusa gegen den Banus Barich beizustehen und denselben bei Trebinje im Jahre 1160 zu besiegen.



Loggia von Traù.

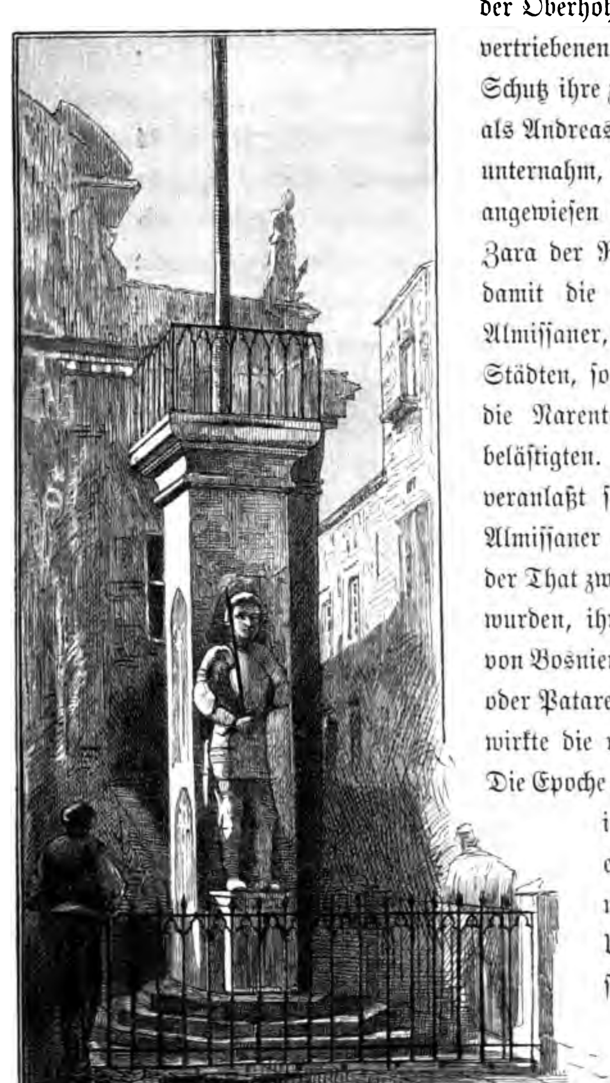
Die weltumspannenden Entwürfe des griechischen Kaisers Manuel des Komnenen, der das alte Römerreich wiederherzustellen und zunächst Italien zu erobern gedachte, brachten noch einmal und zum letzten Mal die Byzantiner nach Dalmatien. Ihrer Flotte unterwarfen sich Spalato, Traù und Ragusa. Doch Manuels Tod (1180) besiegelte den Sturz des byzantinischen Einflusses auf Dalmatien für immer. Spalato unterwarf sich dem Ungarkönig Béla III. Auch Zara fiel damals von Venedig ab und schloß sich Béla an. Als Vorwand diente der Stadt die Wahl ihres Erzbischofs, dem sie verbot, die

Bestätigung des Patriarchen von Grado einzuholen. Brazza, Lesina, das Narentagebiet, Chulmien und selbst Bosnien fielen Béla zu. In jener Zeit war Pago der Familie der Morosini geschenkt worden, kurz vorher (1163) Veglia den Frangipani. Curzola hatte die Familie Zorzi als venetianisches Lehen inne. Venedig, in der Levante in Anspruch genommen, konnte an die Rückeroberung der verlorenen Besitzungen nicht denken und mußte daher, nachdem es Zara blockirt und den Handel in der Adria für kurze Zeit verhindert hatte, mit Béla einen zweijährigen Waffenstillstand eingehen (1182 bis 1184). Nach Ablauf desselben trugen die Ungarn, von Zara unterstützt, einen vollständigen Sieg über das Heer der Republik davon. Venedig mußte abermals um Waffenruhe bitten (1192), welche ihre Gegner in den Stand setzte, sich zu einem neuen Zuge nach Dalmatien vorzubereiten. Mit ihrer Hilfe gelang es den Zaratinern, Pago wieder zu erobern.

Mittlerweile war an den Grenzen Dalmatiens das Haus der Nemaniden zu großer Macht gelangt, welche besonders den unter dem ohnmächtigen Schutze der Byzantiner stehenden Ragusanern gefährlich werden sollte. Vergebens ging Ragusa ein Bündniß mit Wilhelm II., dem normannischen König von Apulien und Sicilien, ein. Dasselbe vermochte Ragusa nicht vor dem Zorn des Stephan Nemanja zu retten, welcher dem Metropoliten dieser Stadt wegen des rituellen Streites, der damals sehr heftig entbrannte, die Oberhoheit über die Bischöfe von Chelm, Budua und Dulcigno entzog, das im Gebiete Ragusas liegende Breno zerstörte, dann einen Theil der byzantinischen Besitzungen, nämlich das Gebiet der Narenta, Chulmien — welches auch Sabbioncello, Stagno und Slano umfaßte — besetzte, schließlich noch Tribunia, in welchem Canali und das Sutorina-Thal inbegriffen war, die Zenta und Albanien eroberte und seine Herrschaft noch auf Cattaro und Budua ausdehnte. Sowie damals die Kriegsnoth viele slavische Familien aus jenen Gegenden, besonders solche, die fest an ihrem Glauben hingen, veranlaßte, nach Cattaro und Ragusa zu fliehen, so war es auch in dem nördlich von der Narenta gelegenen Theile Dalmatiens der Fall, wo infolge der Kämpfe zwischen Ungarn, Byzanz und Venedig zahlreiche Kroaten, welche theils dem Gemetzel, theils den ihren Heimatsorten auferlegten Neuerungen zu entkommen suchten, mit ihrer Habe in die Städte flüchteten, so daß die Bevölkerungszahl der letzteren stieg und ihr Gebiet sich erweiterte.

Die Venetianer gaben ihre Ansprüche auf Zara nicht auf. Der Streit, der in Ungarn nach Bélas III. Tod (1196) zwischen dessen Söhnen Emerich und Andreas ausbrach, bot dem Dogen Enrico Dandolo die Gelegenheit, der vierte Kreuzzug die Mittel dar, auf der Überfahrt nach Constantinopel Zara für seinen Abfall zu züchtigen und es dem Erdboden gleichzumachen (1202). Der päpstliche Bannspruch vermochte die Hauptstadt des oströmischen Reiches nicht vor gleichem Schicksal zu bewahren; begünstigt

durch den zwischen Alexius II. und Isaac II. ausgebrochenen Bürgerkrieg, bemächtigten sich die Venetianer im Jahre 1204 der Stadt am goldenen Horn, plünderten sie und schleppten ihre Schätze in die Heimat, wobei sie auch die dalmatinischen Kathedralen mit kostbaren Reliquien bedachten. Andere, angeblich ebenfalls für den Bosporus bestimmte Streitkräfte landeten vor Ragusa, das seine Selbständigkeit nur dadurch rettete, daß es an die Spitze seines Gemeinwesens einen Grafen und den Erzbischof stellte, die beide aus dem Patriciate der Markus-Republik gewählt wurden (1204). Bis 1358 blieb Ragusa unter der Oberhoheit Venedigs. Hingegen bauten die vertriebenen Bewohner von Zara unter Ungarns Schutz ihre zerstörte Stadt von neuem auf. Erst als Andreas II. für den Kreuzzug, den er 1217 unternahm, sich auf die guten Dienste Venedigs angewiesen sah, trat er seine Ansprüche auf Zara der Republik für immer ab. Doch war damit die Ruhe nicht hergestellt, da die Almissaner, verstärkt durch Flüchtlinge aus den Städten, sowie einst ihre südlichen Nachbarn, die Narentaner, das Meer durch Seeraub belästigten. Es kam soweit, daß der Papst sich veranlaßt sah, 1221 den Kreuzzug gegen die Almissaner verkündigen zu lassen, welche in der That zweimal (1221 und 1240) gezwungen wurden, ihre Schiffe auszuliefern. Auch dem von Bosnien aus eindringenden Bogomilismus oder Patarenerthum, einer manichäischen Secte, wirkte die römische Curie eifrig entgegen. — Die Epoche verhältnißmäßigen Friedens, welche in dem Zeitpunkt begann, da die erste Expedition gegen Almissa unternommen wurde, fand eine gewaltsame Unterbrechung durch den Mongolenstrom, von welchem auch Dalmatien heimgesucht wurde. Denn nach der Niederlage der Ungarn bei Mohi folgten die Mongolen den Fliehenden bis an



Die Rolandssäule zu Ragusa.

die dalmatinischen Küsten, wobei die Gebiete von Klissa, Traù, Sebenico und Knin verwüstet, Ragusa, Cattaro und Durazzo eingeäschert wurden (1242). Dagegen vermochten sie König Béla IV. nicht einzuholen, da sich dieser aus Traù auf die benachbarte Insel Bua geflüchtet hatte und durch die Bewohner der dalmatinischen Inseln und Küstengebiete tapfer vertheidigt wurde. Endlich wendeten sich die Mongolen zum Rückzug durch Serbien nach Bulgarien, den sie mit furchtbaren Verheerungen bezeichneten.

Kaum waren die Mongolen abgezogen, als Béla in einen Krieg mit den Venetianern über den Besitz von Zara gerieth, das sich 1242 ihm zugewendet hatte. Doch gab er seine Ansprüche auf Zara (1244) gegen zwei Drittel des dortigen Hafenzolls wieder auf. Unter drückenden Bedingungen erlangten die Zaratiner, die sich zuvor auf ungarisches Gebiet nach Nona geflüchtet hatten, wieder Aufnahme in ihre Vaterstadt (1247).

In Gegensatz zu Zara hatten sich die Städte Sebenico, Traù und Spalato während des Mongolensturmes freigemacht. Doch geriethen Traù und Spalato bald darauf in einen Grenzstreit, in welchem sich Spalato an den Ban von Bosnien, Ninoslav, um Hilfe wandte, Traù aber an Béla IV., der bald auch Spalato und Sebenico wieder der Stefanskrone unterwarf. Venedig besaß jetzt die Inseln und die Festlandsküste bis zur Kerka. Der südliche Küstenstrich verblieb den Ungarn. Nur Ragusa stand unter den von Venedig eingesetzten Grafen. Die Zwistigkeiten zwischen Traù und Spalato wurden erst im nächsten Jahre beigelegt, und zwar geschah dies bei den Templern in Vrana, wohin König Béla sich zur Abhaltung eines Landtages begab. Aber noch einmal entbrannte zwischen beiden Städten um den Besitz von Castelvitturi die Fackel der Zwietracht; es folgten Bruderkriege, unnütze Berufungen auf den Schiedsspruch des Banus und selbst auf den des Königs, der schließlich durch die Entscheidung, daß der Zustand, welcher vor dem Einbruch der Tataren (1241) geherrscht hatte, wieder herzustellen sei, den Frieden zwischen den beiden Schwesterstädten herbeiführte.

Die nunmehr eingetretene Ruhepause benützte Spalato, um seine Verfassung in aristokratischem Sinne zu revidiren. Da traten die Almissaner wieder auf den Schauplatz, begünstigt durch die Unzugänglichkeit ihrer Küste und durch die emporstrebenden Šubić, Grafen von Bribir, welche sich mit ihnen in den Seeraub theilten und geschworene Feinde Venedigs waren. Venedig, Karl I. von Neapel und die Städte Spalato und Sebenico nahmen an diesem Kampfe theil. Mit vereinten Kräften belagerte man Almissa; die Stadt wurde im Jahre 1283 eingenommen und eine Besatzung in dieselbe gelegt. Wohl rafften sich die Almissaner wieder auf und vertrieben die Besatzung, endlich mußten sie aber, von den Venetianern bedrängt (1290), um einen zweijährigen Waffenstillstand bitten, an den sich, nachdem sie unterdessen von Dragutin, dem König der Serben, im Jahre 1292 geschlagen worden waren, auf ihre Bitten zuerst eine Waffenruhe von fünf,

dann eine weitere von zehn Jahren schloß. Dagegen nahmen die Grafen von Bribir auch fernerhin eine bedeutende Stellung ein.

Die Streitigkeiten Karls II. von Neapel mit Andreas III. um den ungarischen Thron spalteten auch die Dalmatiner in zwei Parteien und gaben das Land neuen Erschütterungen preis. In Dalmatien gewannen die Anjous die Oberhand, namentlich schlossen sich die Grafen von Bribir der Partei Karls II. an und brachten es nach dem Erlöschen der Árpáden (1301) dahin, daß Karls Enkel, Karl Robert, festen Fuß in Kroatien fassen konnte, von wo er in Ungarn eindrang und (1309) zum König erhoben wurde. Hierdurch wurde auch Zara zum Anschluß an Ungarn vermocht; solches geschah ebenfalls unter dem Einfluß der Grafen von Bribir, sowie diese Stadt später unter dem gleichen Einfluß und unter vortheilhaften Friedensbedingungen sich nun nicht mehr als Untergebene, sondern als Bundesgenossin der erlauchten Republik wieder zugesellte. Dies ermuthigte Traù und Sebenico, Venedigs Hilfe gegen den gewaltthätigen Banus Mladin anzurufen, der sich Ban von Kroatien, Graf von Zara, Fürst von Dalmatien und Ban von Bosnien nannte und durch die freundliche Aufnahme, die er dem verbannten Dogen Baiamonte gewährt, sich schon früher den Zorn der Republik zugezogen hatte. Karl Robert konnte es nicht hindern, daß sich beide Städte unter die Herrschaft Venedigs stellten (1312), da er den Übermuth der Grafen von Bribir, die an dem Abfall der dalmatinischen Städte schuld waren, nicht zu zügeln vermochte. In Knin angekommen, warf er zwar den Grafen Mladin, den Haupturheber aller dieser Unruhen, ins Gefängniß, doch blieben noch die Grafen Georg und Paul in Freiheit, von denen der letztere sich lange in Klissa vertheidigte. Bald reihte sich an die dalmatinischen Besitzungen Venedigs noch Nona und selbst Spalato (1328), so daß das ganze dalmatinische Küstenland für Ungarn verloren war. Daneben dauerten die Parteikämpfe unter den kroatischen Großen fort, unter denen neben den Bribir die Grafen von Corbavia, die Frangepani, Grafen von Veglia und Nilipić, der Graf von Knin die hervorragendsten waren. Sie alle waren von Ungarn so gut wie unabhängig. Besonders gefährlich wurde aber Dalmatien der Banus Stephan Kotromanović von Bosnien, der bis an das Meeresufer vordrang, an welchem er Zachulmien bis nach Cattaro verwüstete (1331). Ihm zog der Serbenfürst Stephan Dušan I. aus dem königlichen Stamme der Nemaniden entgegen; einst Feind der Ragusaner, schloß dieser Fürst später innigste Freundschaft mit ihnen und bahnte sich dadurch den Weg zu einem gegen Ungarn gerichteten Bündniß mit Venedig, wie auch zu einer Allianz mit den Städten Traù, Sebenico, Scardona und Klissa.

Ungünstig wirkten auf die Verhältnisse Dalmatiens die Unternehmungen des ungarischen Königs Karl Robert in Polen zurück. Hingegen richtete Ludwig der Große, sobald er den Thron von Ungarn bestiegen hatte, vor Allem sein Augenmerk auf Dalmatien,

da es ihm darauf ankam, die Seeküste wieder zu gewinnen. In der That unterwarfen sich ihm die meisten kroatischen Herren und selbst Zara schloß sich dem König Ludwig an. Doch wurde es von den Venetianern belagert, und da die von den Ungarn geschickten Hilfskräfte abfielen, so mußte es im Jahre 1346 (21. December) capituliren. Ludwig war indeß zu einem Verzicht auf Zara nicht zu bewegen; er ging blos einen Waffenstillstand (1347) mit Venedig ein, vor dessen Ablauf er sich mit Genua gegen Venedig verband (1352). Doch kam es erst im Jahre 1355 zum offenen Krieg, in welchem Ludwig die Macht der Republik an der Wurzel zu treffen suchte, indem er im Bunde mit dem Patriarchen von Aquileja und mit Padua die Venetianer in der Mark von Treviso angriff. Da es ihm zugleich gelang, die dalmatinischen Städte zu bewegen, sich unter seine Herrschaft zu stellen, verzichtete Venedig im Frieden von Zara (1358) auf die Herrschaft über Dalmatien, so daß die ganze Ostküste von Zara bis Budua nun unter Ungarns Scepter stand. Auch legte der Doge den Titel eines Herzogs von Kroatien und Dalmatien ab. Doch gab Venedig den Gedanken an eine Wiedererlangung des verlorenen Terrains nicht auf; Victor Pisani stellte sich im Jahre 1377 an der Spitze einer bedeutenden Flotte den Genuesen entgegen, welche wieder Freundschaft mit Ludwig geschlossen hatten. Anfangs war das Kriegsglück den Venetianern nicht hold, bald aber wandte es sich ihnen zu, doch mußten sie, da ihre Kräfte erschöpft waren, im Frieden von Turin (1381) auf die Herrschaft über Dalmatien neuerdings Verzicht leisten.

Der Tod Ludwig des Großen, der in Ungarn zu Streitigkeiten über die Thronfolge führte, entzündete auch in Dalmatien den Parteihaß von neuem. Die Einen standen auf Seite Marias, der Tochter Ludwigs, die Anderen auf Seite ihres Nebenbuhlers König Karl des Kleinen von Neapel; an der Spitze der letzteren Partei befanden sich die Horvath und ihr Oheim Johann, der Prior von Vrana, welcher die Bewegung gegen Ludwigs Tochter leitete. Diese fiel mit ihrer Mutter in die Hände der Empörer; die beiden Frauen wurden dem Prior als Gefangene übergeben und mußten unsägliche Demüthigungen erdulden. Die Königin-Witwe wurde in der Gefangenschaft zu Novigrad ermordet, während Maria, von den Venetianern befreit, nach Ungarn zurückkehrte und den König Sigismund heiratete. Der Aufruhr breitete sich unterdessen auch über Süddalmatien aus, wo König Tvrtko I. von Bosnien, obgleich die Königin-Witwe Elisabeth seinem Wunsche nach einem Hafenplatz durch die Abtretung von Cattaro nachgekommen war, die Gelegenheit wahrnahm, fast alle Städte mit Ausnahme von Zara und Nona zu erobern. Während Sigismund von Ungarn und Ladislaus von Neapel, Karl des Kleinen Sohn, sich in ihren Urkunden den Titel dieses Landes beilegten, war Tvrtko nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That König von Dalmatien. Nach seinem Tode aber (1391) eilte das bereits von den Türken bedrohte Bosnien raschem Verfall



Tintoretto. Die Belagerung von Zara im Jahre 1346.

entgegen. Stephan Dabiša, Tvrtkos Bruder, trat Dalmatien an Sigismund ab. In Wirklichkeit wurde jetzt in Dalmatien Ladislaus von Neapel als König anerkannt; zu seinem Generalvicar ernannte er den Bosnier Hrvoje, selbst Zara fiel von Sigismund ab. In Zara ließ sich Ladislaus, als er persönlich nach Dalmatien kam, zum König krönen (1403), als aber der bosnische König, Stephan Ostoja, bisher sein Verbündeter, von ihm abfiel, kehrte er heim, indem er den Venetianern die Abtretung seiner Rechte auf Zara anbot.

Dieser Rückzug Ladislaus' aus Dalmatien und die Eroberung des bosnischen Hinterlandes, wo Sigismund bald darnach Stephan Ostoja entthronte, hatten zur Folge, daß sich dem Luxemburger 1404 Veglia und Arbe, 1408 und 1409 auch Sebenico, Nona und Traù unterwarfen. Aber auch in den Venetianern erwachten die alten Herrschgelüste. Sie nahmen das Anerbieten Ladislaus' an, der ihnen Zara und seine Ansprüche auf Dalmatien verkaufte, und erlangten so die Möglichkeit, allmälig wieder festen Fuß in Dalmatien zu fassen, ein Erfolg, dem Sigismund keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Durch den Frieden von Triest sah sich Venedig (im Jahre 1413) in dem Besitz von Zara, Nona, Sebenico, Scardona und Ostrovizza anerkannt; kurz darauf begaben sich unter seine Oberhoheit: Sebenico, Lesina, Brazza und Curzola, welchen das Treiben der Almissaner zu arg geworden war, ferner Cattaro und Pastrovicchio, die den Schlingen der Balsa entrinnen wollten, und endlich, im Jahre 1452, Veglia. Diese Erwerbungen und ein neuer Krieg, der für Sigismund sehr unglücklich verlief, hatten zur Folge, daß nach dem Jahre 1420 das ganze dalmatinische Küstengebiet den Venetianern gehörte, nur nicht die Narenta mit ihrem Litorale, welches zu Chulmien gehörte, und Ragusa, dessen Territorialbesitz sich durch erlangte Abtretungen und Schenkungen erweitert hatte und das nun, unter Ungarns Schutz, zu einem autonomen Gemeinwesen mit aristokratischer Regierungsform erstarkte, dessen durch blühenden Handelsbetrieb erworbener Reichthum in monumentalen Bauwerken seinen Ausdruck fand. Sowie in Folge dessen dieser Freistaat dem Anwachsen der venetianischen Herrschaft unbekümmert zusah, so flößte ihm auch das Herannahen der Türken keinen Schrecken ein. Die Türken näherten sich in kleinen Tagereisen dem Meere, besetzten die Herzegowina und Castelnuovo di Cattaro (1465 bis 1466) und drangen von da weiter längs des Meeresufers Alles verwüstend vor (1467); aber Ragusa fand sich mit ihnen durch einen jährlichen Tribut ab. Auch das durch fünfzehnjährige Kämpfe erschöpfte Venedig ahmte im Jahre 1479 das Beispiel seiner kleinen Nebenbuhlerin nach und schloß mit Mohammed II. einen Frieden, infolge dessen Dalmatien und Kroatien eine Zeit lang von den Angriffen der Ungläubigen verschont blieben. Damals erlangte die Republik von San Marco die Abtretung Veglias von den Frangepani, ebenfalls in jener Zeit traten die Söhne des Stephan Cosaccia (im Jahre 1481) an Venedig das Litorale (Primorje) von Makarska und das Narentagebiet ab.

Gleichzeitig war Venedig auf eine Umgestaltung seiner maritimen Einrichtungen in der Art bedacht, daß alle Begünstigungen der Schiffahrt einzig und allein ihm selbst zu Gute kommen sollten. Es wurden daher die alten Verträge der dalmatinischen Städte mit den Handelsemporien des Mittelmeeres für ungiltig erklärt und nur jene Abmachungen



Torre del Bovo d'Antona zu Zara.

traten in Rechtskraft, welche von Venedig unterzeichnet waren. Die Umwälzung bedrohte vor Allem die Handelsfreiheit Ragusas, welches sich fortan ausschließlich dem Handel mit den Küsten Italiens und Spaniens widmete, dagegen den mit der Levante, durch welchen es sich bis dahin so sehr bereichert hatte, vollständig aufgab. So sicherte sich Ragusa eine glänzende Zukunft, während die anderen dalmatinischen Städte, auf den kleinen Küstenhandel beschränkt, sich auf die schöne aber wenig nutzbringende Aufgabe beschränkt sahen,

den häuslichen Herd vor türkischen Seeräubern zu schützen. Diese wurden desto unheilvoller für das Land, je mehr sie Gelegenheit hatten, am adriatischen Meere selbst Schlupfwinkel zu finden, und diese Gelegenheit bot sich ihnen durch die Ausdehnung der Herrschaft des Halbmondes in Albanien und dann in Dalmatien, wo sie (1493) von den Frangepani — welche die Hoffnung hegten, mit Hilfe der Türken Segna wieder erobern zu können — zu immer verhängnißvolleren Einfällen gereizt wurden. Seit die Ungläubigen diesen Weg kennen gelernt hatten, hatte Sebenico unter ihrer Heimsuchung zu leiden, das kroatische Gebiet wurde verwüstet und entvölkert und die venetianischen Besitzungen mit Christenblut getränkt. Die Kroaten verpflichteten sich (1494), um Frieden zu erlangen, zur Bezahlung eines Tributs, aber vergeblich, denn der Sandschak von Bosna fiel im Jahre 1497 in das Gebiet von Traù ein, erstürmte im folgenden Jahre Klissa und bemächtigte sich kurz darauf (im Jahre 1499) des Litorales von Makarska, um dann auf Grund so zahlreicher Brandschatzungen und Eroberungen geradezu nach der Herrschaft über die Adria zu trachten (1500). Furchtbar war der Krieg, der nun entbrannte. Die Gebiete von Zara und Nona wurden verwüstet; Zemonico ging in Flammen auf; Ostrovizza, mit stürmender Hand erobert, sah mehr als 2.000 Christen in die Sklaverei nach Bosna ziehen. Sebenico aber behauptete sich und dem Vicebanus von Knin gelang es sogar, die Horden bei Bistrizza zu schlagen; doch immer neue Massen brachen in Dalmatien ein, Zerstörung und Tod verbreitend. Von neuem wird das Gebiet von Zara verwüstet, bald darauf ereilt dasselbe Schicksal die Städte Vrana, Traù, Sebenico und Klissa, während die vereinigte Streitmacht der Cetina, von Knin und Ostrovizza bei ihrer Rückkehr von einem glücklichen Streifzug gegen ihre Grenznachbarn von dem Heere der Ungläubigen umzingelt wird und über die Klinge springen muß. Durch diese Greuelthaten eingeschüchtert beeilte sich Venedig, mit den Türken Frieden zu schließen, Ungarn folgte bald diesem Beispiel, und so behielten die Ungläubigen das ganze Land zwischen der Cetina und der Narenta mit Ausnahme von Almissa. Dennoch hörte der Sandschak von Mostar mit seinen Feindseligkeiten gegen das venetianische Dalmatien nicht auf; er wählte zum Ziel seiner Überfälle hauptsächlich Sebenico und Traù, bis die Liga von Cambrai die Osmanen zur Verübung weiterer Gewaltthaten ermuthigte. Denn kaum hatte Venedig seine Besatzungen aus Dalmatien abberufen, als die Türken die von diesen geräumten Ortschaften besetzten. Die kroatischen Grafen beeilten sich, diesem Beispiel zu folgen, bis endlich Ladislaus von Ungarn der Liga beitrat und die Besetzung Dalmatiens befahl (1509). Vollständig überwältigt schloß Venedig Frieden, aber dieser Schritt vermochte der Bewegung der dalmatinischen Städte gegen die Republik nicht Einhalt zu thun. Erst als auch sie in den Waffenstillstand zwischen den Ungarn und den Türken einbezogen wurde, konnte sie sich zur That gegen die Rebellen aufraffen und die Ordnung wieder herstellen, welche allenthalben durch das gemeine Volk gestört worden

war, das sich gegen die Patrizier, besonders in Veglia, Zara, Sebenico, Lesina, Spalato und Cattaro erhoben hatte. Die Türken besetzten unterdessen, ohne sich an den Waffenstillstand zu kehren, Nučak, Sign, Vir (1513) und Knin (1514), so daß Klissa und Poljiza, um nicht dem gleichen Schicksal zu verfallen, sich (1515) zur Entrichtung eines Tributs verpflichten mußten. Wohl erlangte Venedig (1516) eine Verlängerung der Waffenruhe, doch hielten die Osmanen die Bestimmungen derselben nicht, und immer neue Horden brachen in das Land ein. Der König von Ungarn beanspruchte, um Klissa zu halten, die Geldsumme, welche Venedig ihm für die Vertheidigung dieser Festung versprochen hatte, und der Banus machte vergeblich die größten Anstrengungen, um das Fort bei Scardona der Herrschaft des Halbmondes wieder zu entreißen; darauf wollten sich diese Stadt und Klissa unter den Schutz Venedigs stellen, aber dieses, welches damals durch die Vorgänge



Münzen der Städte Zara, Sebenico, Spalato, Ragusa, Cattaro und Traù.

in Cypern in Anspruch genommen war, konnte die Unterwerfung nicht annehmen, was zur Folge hatte, daß die Raubzüge der Türken immer häufiger und grausamer wurden. Rogosnizza und Capocesto wurden eingeäschert, und es gab überhaupt keine Stadt, bis zu deren Mauern die wilden Horden nicht gedrungen wären. Venedig wurde endlich durch die Bitten der verzweifelten Dalmatiner bewogen, sie mit Waffen und Munition zu versehen, dagegen blieben seine Vorstellungen in Constantinopel ohne Erfolg, indem Soliman II., der gerade den Thron bestiegen hatte und zu einem Zuge gegen Ungarn rüstete, für die Königin der Lagunen (1521) nur Worte und wieder Worte hatte, die das Schlimmste in Aussicht stellten. In der That rückte der Pascha von Bosna während der Expedition gegen Ungarn auf Knin los (1522), dessen Fort schließlich von den Einwohnern, nachdem sie mehrere Angriffe abgeschlagen, übergeben werden mußte. Die Nachricht von dieser Capitulation verbreitete panischen Schrecken unter der Bevölkerung von Scardona, welche sogleich die Heimat verließ und sich nach Sebenico flüchtete; nur Klissa vermochte, von 300 heldenmüthigen Vertheidigern gehalten, alle Angriffe zurückzuweisen (1522).

Nicht einmal das Verbot des Sultans vermochte die Gewaltthätigkeit der Besatzungen in Scardona zu zügeln, welche die venetianischen Besitzungen unaufhörlich belästigten, indem sie bald in das Gebiet von Scardona, bald in das von Zara einbrachen. Damals (1523) ging dem General-Provveditore der Befehl zu, Nadin, Vrana, Nona und einige andere Festungen in vollkommenen Vertheidigungszustand zu setzen und Spalato mit aller Macht zu schützen (1524). Aber die Kühnheit der Türken wuchs immer mehr, und Venedig, dem von jenen Nachsicht gegen die Kroaten vorgeworfen wurde, sah sich gezwungen, türkische Fahrzeuge in den Kanal von Sebenico einfahren zu lassen, um sich nach Scardona zu begeben. Als die Segnaner, welche dies erfahren hatten, vor Zara zogen, um die türkischen Schiffe zu erwarten und anzugreifen, reizte dies die Osmanen zunächst zum Überfall von Segna und Mudrussa; dann aber suchten sie plündernd und mordend auch die venetianischen Besitzungen heim, deren Bewohner, ihr Heil in der Flucht suchend, sich über das Meer retteten (1524). Um diesem grausamen Treiben einigermaßen Einhalt zu thun, sah sich Venedig genöthigt, im Jahre 1525 die Bewohner des Gebietes von Zara, welche die Kroaten in ihren Streifzügen durch das von den Türken besetzte Land unterstützt hatten, streng zu bestrafen und dem Grafen von Sebenico den Befehl zu ertheilen, mit dem Emirat von Scardona einen Vertrag über die Lieferung von Salz abzuschließen, Cattaro aber erhielt eine Richtschnur für das Verhalten vorgezeichnet, das es im Verkehr mit den Paschas und den anderen hervorragenden Würdenträgern des türkischen Heeres zu beobachten hatte.

Die Neuzeit.

Aber freilich war damals weit mehr von gewaltthätiger Ausdehnung der Macht der Türken als von friedlichen Verhandlungen mit ihnen die Rede.

Im Jahre 1536 bemächtigten sich dieselben durch Verrath der Festungen Sinj, Verlika, Nučak und schritten nun zur Belagerung Klissas, des stärksten Bollwerkes in Dalmatien. Peter Krušić, der im Namen des ungarischen Königs diese Festung innehatte, war ebenso unermüdlich als kriegsgewandt. Noch bevor die Gefahr herannahte, hatte er sich an Ferdinand I. und an den Papst um Hilfe gewendet: Ferdinand I. schickte ihm 2.000 Mann und bald darauf langten aus Italien 700 päpstliche Soldaten an. Nun traf Krušić rasch die nöthigsten Vorbereitungen, so daß binnen kurzer Zeit das Felsennest als eine uneinnehmbare Burg dastand. Mit ungestümer Wuth drangen die Türken mehrmals bis zu den Mauern der Festung vor, wurden aber jedesmal mit ungeheueren Verlusten zurückgetrieben. Nur durch Hunger konnten sie hoffen, in den Besitz der Festung zu gelangen; sie errichteten bei Salona und auf dem Hügel Sasso zwei Forts, welche die Verbindung zwischen Klissa und dem Meer völlig absperrten. Da der Mangel an Lebens-

mitteln bald fühlbar wurde, entschloß sich endlich Krušić zu einem Ausfall. Mit einem großen Theil seiner Besatzung stieg er hinab in die Ebene, eroberte das Fort bei Salona und jagte die Türken vor sich her. In diesem Augenblick traf der Pascha von Bosnien mit zahlreichen Truppen ein und ging sogleich zum Angriff über; in wilder Flucht wichen die Christen vor der Übermacht der Türken und Krušić blieb auf dem Schlachtfeld. Die Folge davon war, daß bald darauf Klissa in die Hände der Türken gerieth (März 1537).

Hiermit reichte das türkische Gebiet fast bis zu den Thoren Spalatos. Wohl gingen Karl V., sein Bruder Ferdinand und der Papst ein Schutz- und Trutzbündniß mit Venedig ein. Aber der Kaiser hatte mit Frankreichs unruhigem König vollauf zu thun und so blieb Venedig fast auf sich allein angewiesen. Um dem Vordringen der Türken rasch Einhalt zu thun, schickte der Senat 12.000 Mann Fußtruppen und 1.500 Mann Cavallerie unter dem Befehl des Provveditore generale Alvise Badoer nach Dalmatien. Dennoch drangen die Türken siegreich vor, eroberten Nadin und Vrana und bedrohten selbst Zara; dafür blieben ihre Angriffe gegen Nona, Zemonico und Sebenico erfolglos. Viel glücklicher waren die christlichen Waffen in den Bocche di Cattaro, wo eine spanisch-venetianische Flotte sich Castelnuovos und Risanos bemächtigte. Während des darauf erfolgten Waffenstillstandes drang aber Chaireddin Barbarossa mit einer zahlreichen Flotte in die Bocche ein, erstürmte Castelnuovo und Risano, und nur mit Mühe entging Cattaro demselben Schicksal. Erschöpft mußte Venedig einen nachtheiligen Frieden schließen, der die Türken im Besitz des binnenländischen Dalmatiens beließ. Ein Pascha nahm seinen beständigen Sitz zu Klissa und verwaltete von da aus mit harter Willkür das neue Sandschakat. Die armen Morlaken, die sich während der Kämpfe in die höhlenreichen Gebirge geflüchtet hatten, kehrten nun zu ihren elenden Hütten zurück und wurden förmlich Leibeigene der neuen Herren. Ihren einzigen Trost bildeten die Franciscaner, welche mit wahrer Todesverachtung die christliche Lehre unter den tiefgebeugten Bauern wachhielten.

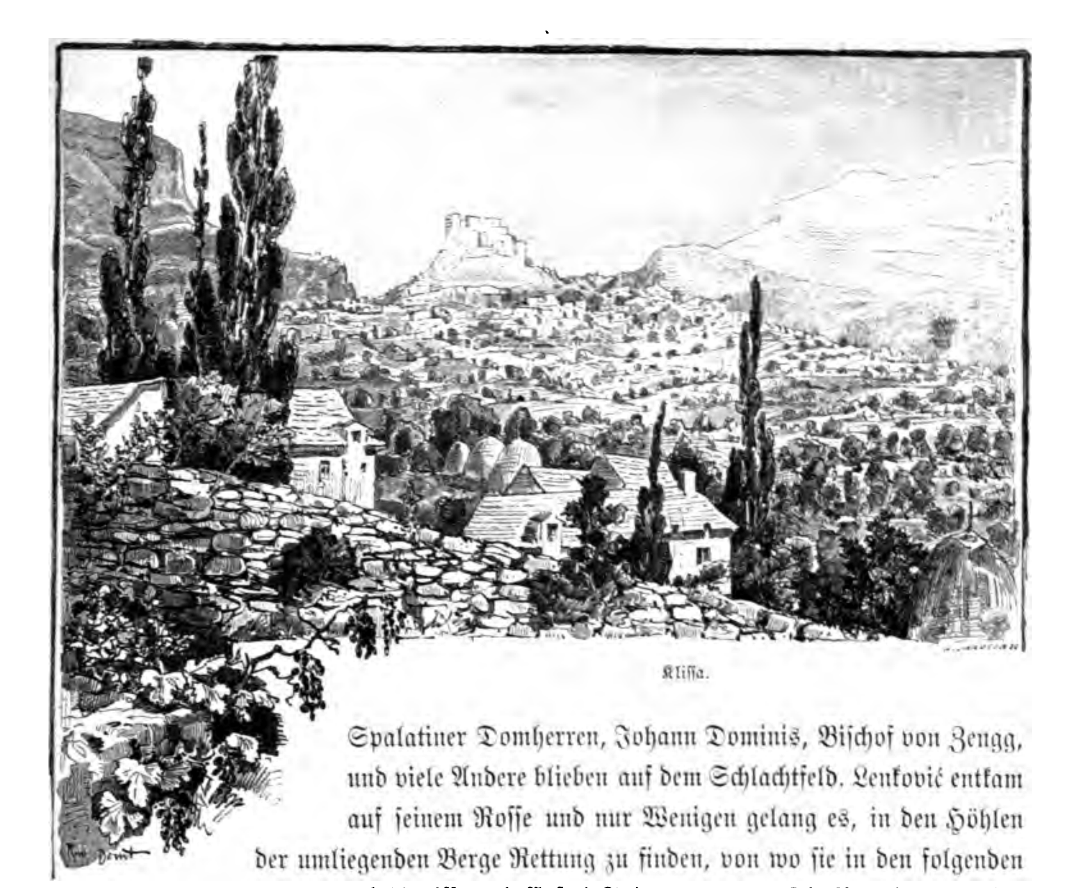
Nach dreißigjähriger nur durch unbedeutende Überfälle unterbrochener Waffenruhe erklärte Selim II. der Republik Venedig den Krieg (1570). Die Türken drangen bis Zara vor und erstürmten das unweit davon gelegene Fort Malpaga, dessen Vertheidiger Bernardo Malpiero den Heldentod fand. Mit zäher Hartnäckigkeit trachteten die Feinde in den Besitz Zaras zu gelangen, wurden aber nach mehreren Stürmen abgewiesen, da es ihnen an schwerem Geschütz fehlte. Ebenso erfolglos blieb ein Angriff gegen Spalato, dessen Einwohner mit dem Muth der Verzweiflung die wilden Horden zurücktrieben. Desto trauriger war das Schicksal der Stadt Lesina, welche nach kurzem Kampfe in die Hände der Feinde fiel; die wehrfähigen Männer wurden in die Sklaverei abgeführt und alle übrigen grausam niedergemetzelt. Dafür gelang es zwei Spalatinern, an der Spitze

von 1.000 Bewaffneten durch nächtlichen Überfall die Burg Klissa zu überrumpeln und ihre Besatzung zu vernichten. Anstatt aber diesen wichtigen Punkt zu behaupten, setzten die beiden Abenteurer die Festungsgebäude in Brand und verließen dann den Platz, der alsbald wieder von den Türken besetzt wurde. Nachdem der Kampf drei Jahre lang gedauert hatte, führte die beiderseitige Erschöpfung zum Frieden vom Jahre 1573, dem zufolge alle während des Krieges gemachten Eroberungen wechselseitig zurückgestellt wurden.

In richtiger Erwägung der Umstände beobachtete Venedig fortan die strikteste Neutralität, indem man den Türken jeden Vorwand zu Feindseligkeiten benahm. Die unruhigen Uskoken suchten auf ihren leichten Schiffen bald diese, bald jene dalmatinische Gegend plündernd heim und wendeten nur zu häufig ihre Raubluſt gegen die Türken, aber Venedig verstand es mit kluger Berechnung jeder Gefahr vorzubeugen und schritt selbst mit Waffengewalt gegen die Ruhestörer ein. Plötzlich schien jedoch ein unerwartetes Ereigniß den Frieden stören zu wollen.

In Rom fürchtete man, daß die Türken früher oder später Spalato besetzen und von da aus mit Schiffen das päpstliche Gebiet beunruhigen könnten, und darum war es seit Jahren ein Lieblingsplan der Päpste, die Festung Klissa der türkischen Herrschaft zu entreißen. Der Spalatiner Archidiaconus Alberti und andere geistliche Würdenträger der Stadt waren ebenfalls in diesem Sinne thätig und durch Vermittlung Clemens VIII. gelang es, Kaiser Rudolf II. dafür zu gewinnen. Ganz im Geheimen landeten in einer Bucht bei Spalato starke Uskokenabtheilungen, denen sich viele Dalmatiner und speciell Poljizaner anschlossen. Alberti übernahm die Führung dieser Streitkräfte und überfiel des Nachts die Festung. Die überraschte türkische Besatzung erlag nach kurzem Ringen der Übermacht, und als die Sonne aufging, wehte die österreichische Fahne auf den Zinnen der Burg (1596). Bald darauf rückten jedoch 8.000 Mann türkische Truppen gegen Klissa vor und schlossen die Festung von allen Seiten ein.

Lenković, commandirender General in Kroatien, warb in aller Eile 1.300 Mann unter den Grenzern und Uskoken und eilte zum Entsatz Klissas herbei. Zwar hatte Venedig seinen dalmatinischen Unterthanen streng verboten, an dieser Expedition theilzunehmen, ja eine venetianische Escadre unter Benedetto Moro kreuzte in den Gewässern Spalatos, um jede Landung zu verhindern. Dennoch stießen die Dalmatiner, von den Franciscanern angeeifert, zu den unerwartet gelandeten Truppen Lenkovićs und so kam es vor Klissa zu einem erbitterten Kampfe, in welchem beiderseits mit wahrer Todesverachtung gestritten wurde. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Christen, als sich die Uskoken unvorsichtiger Weise zur Plünderung verleiten ließen. Der türkische Befehlshaber sammelte rasch seine bereits auf dem Rückzug begriffenen Truppen, ließ die zerstreuten Uskoken angreifen und richtete unter ihnen ein fürchterliches Blutbad an. Johann Alberti mit drei anderen



Klissa.

Spalatiner Domherren, Johann Dominis, Bischof von Zengg, und viele Andere blieben auf dem Schlachtfeld. Lenković entkam auf seinem Rosse und nur Wenigen gelang es, in den Höhlen der umliegenden Berge Rettung zu finden, von wo sie in den folgenden Tagen nach Almissa und Castel-Sućurac kamen. Die Venetianer wiesen jedoch Lenković mit den Seinigen aus, besetzten Castel-Sućurac und bestraften alle Spalatiner, welche an dem kühnen Unternehmen theilgenommen hatten. Diese Zuvorkommenheit beschwichtigte den Sultan, so daß es den Venetianern gelang, den Frieden aufrechtzuerhalten.

Um die Mitte des XVII. Jahrhunderts stiegen plötzlich im Orient gewitterdrohende Wolken auf. Die ungeheueren Kriegsrüstungen der Türkei ließen nur zu deutlich erkennen, daß der Sultan gegen die Republik Venedig etwas im Schilde führe. Der Senat brachte die Besatzungen in Dalmatien auf 5.300 Mann und ließ die Festungen in Stand setzen. Nachdem der Kampf um Candia bereits ausgebrochen war, rückte der Pascha von Bosnien (1646) mit 20.000 Mann vor Novegradi, eroberte dessen starke Burg und schritt dann zur Belagerung Sebenicos. Lange wüthete hier der Kampf auf beiden Seiten, Sturm auf Sturm wurde von den Sebenicanern abgewiesen, so daß der Pascha schließlich unverrichteter Dinge abziehen mußte. Unterdessen war Scardona in die Hände des Generals Leonardo Foscolo gefallen und Paolo Caotorta hatte Duare erobert, wodurch

er die Bewohner des Primorje zur Anerkennung der venetianischen Oberherrschaft brachte. Mit frisch angelangten und zum Theil im Lande geworbenen Truppen eroberten die Venetianer im nächsten Jahre Novegradi, Zemonico, Obbrovazzo, Ostrovica, Vrana, Salona und Sasso. Die Türken versuchten ein zweites Mal Sebenico einzunehmen, aber ohne Erfolg. Dafür rückte der tapfere Foscolo über Dernis, das sich sofort ergab, nach Knin und erstürmte diese für uneinnehmbar gehaltene Festung. Im Jahre 1648 fiel auch Klissa in die Hände der Venetianer, nachdem ein zum Entsatz herbeigeeiltes Heer unter Tököli Pascha geschlagen worden war. So groß war in Venedig die Freude ob dieses Ereignisses, daß der Senat alle christlichen Fürsten davon in Kenntniß setzte.

In den folgenden Jahren zog sich in Dalmatien der Kampf ohne besondere Ereignisse hin. Aber desto hartnäckiger wurde derselbe dafür auf Candia geführt. Trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr mußte schließlich der Capitano generale Morosini capituliren und so gelangte die Insel nach fünfundzwanzigjährigem Kampfe in die Hände der Türken (1669). In dem darauf erfolgten Friedensschlusse wurde bezüglich Dalmatiens bestimmt, daß die Venetianer alle während des Krieges gemachten Eroberungen behalten sollten. Aber die Türken besetzten dennoch Zemonico, Vrana, Ostrovica, Dernis, Knin, Duare, und die langwierigen darob geführten Unterhandlungen führten wie gewöhnlich zu keinem Resultat.

Als im Jahre 1683 die Nachricht von der Befreiung Wiens durch ganz Europa erscholl, schloß sich Venedig an Kaiser Leopold I. an und erklärte der Türkei den Krieg. Anfangs blieb der Kampf unentschieden, als aber Girolamo Cornaro im Jahre 1686 die Führung der venetianischen Truppen in Dalmatien übernahm, zogen die Türken den Kürzeren. Bei Stormo, Fort Opus, Budua thaten sich die venetianischen Truppen besonders hervor, Castelnuovo, Vergovac, Zvonigrad, Verlika, Sinj, Knin wurden mit Sturm genommen. Und nun drang Cornaro auf türkisches Gebiet vor; die Paschas von Bosnien und der Herzegowina wurden mehrmals geschlagen, und bald befanden sich Gračac, Pogovo, Trebinje, Čitluk, Klobuk und andere Ortschaften in den Händen der Venetianer.

Der Sieg Prinz Eugens bei Zenta bewog den Sultan in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser zu treten, welche umsomehr einen raschen Verlauf nahmen, als Leopold I. bei dem in Aussicht stehenden spanischen Erbfolgekrieg freie Hand haben wollte. Die vielen in Dalmatien errungenen Siege hatten in Venedig die berechtigte Erwartung erregt, daß wenigstens ein großer Theil der erworbenen Gebiete der Republik verbleiben werde. Aber die kaiserlichen Bevollmächtigten hatten mit zu großer Eile den Carlowitzer Frieden (1699) geschlossen, ohne Venedigs Ansprüche hinreichend zu berücksichtigen. Auf sich allein angewiesen mußte schließlich der Senat einen verhältnißmäßig ungünstigen Vertrag

eingehen, demzufolge die Grenze Dalmatiens durch eine Linie gebildet wurde, welche von Knin über Verlika, Sinj, Duare, Vergovac, Čitluk und von der Sutorina über Castelnuovo, Risano nach Cattaro zog. Dieser neu erworbene Theil Dalmatiens erhielt den Namen Acquisto nuovo zum Unterschied von dem Acquisto vecchio, wozu die Küste sammt dem angrenzenden Gebiete gehörte. Die Republik Ragusa, welche während des ganzen Krieges eine sehr zweideutige Politik beobachtet hatte, behielt ihr früheres Gebiet



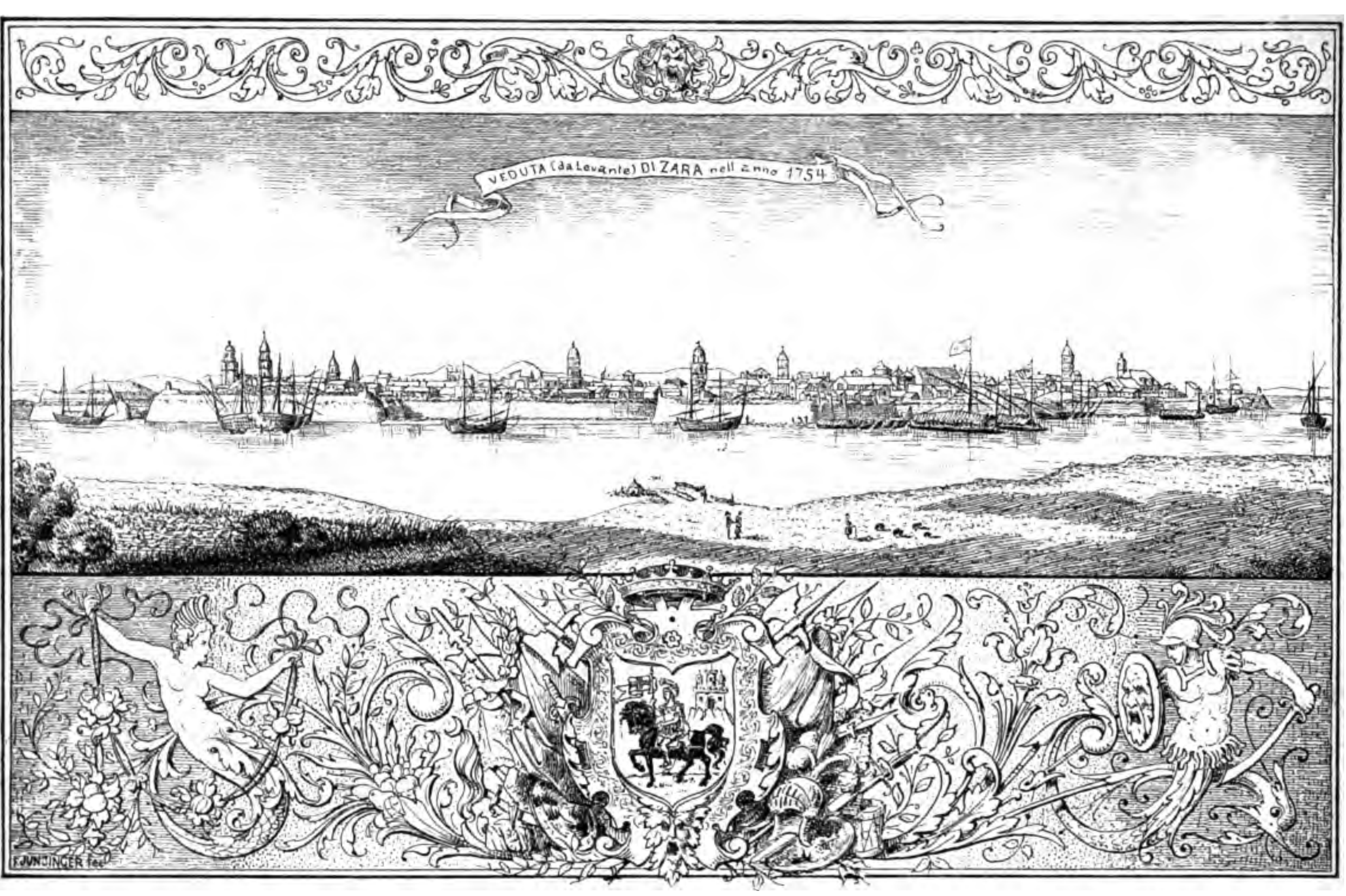
Obbrovazzo sammt Burg.

und blieb durch die zwei den Türken gehörigen Landstriche Klek und Sutorina von den venetianischen Besitzungen getrennt.

Die Türken waren über die erlittenen Verluste sehr ungehalten und rüsteten umsomehr zu neuem Kampfe, als infolge anderweitiger europäischer Verwicklungen Venedig isolirt zu sein schien. Schon im Jahre 1715 überschritten türkische Truppen die Grenzen Dalmatiens und verwüsteten ganze Gebiete. Auf Anrathen Prinz Eugens schloß aber Karl VI. einen Allianzvertrag mit Venedig und nun wurde der Krieg auch an der Donau begonnen. Dadurch gewannen die Venetianer die Oberhand, sie bemächtigten sich Imoskis und drangen sogar in Bosnien und die Hercegovina ein. Damals wäre wahrscheinlich die Macht des Halbmondes in den westlichen Balkanländern vernichtet worden, wenn die durch Cardinal Alberoni hervorgerufenen Umtriebe den Kaiser nicht zum Abschluß des

Passarovitzer Friedens (1718) genöthigt hätten. Doch erhielt Dalmatien die noch jetzt gegen Bosnien und die Herzegowina bestehende Grenze, und die neue Erwerbung hieß von nun an Acquisto nuovissimo. Die wiederholten Niederlagen bewogen die Türkei, mit Venedig gute Nachbarschaft zu halten, und so wurde der Friede in Dalmatien bis zum Jahre 1797 nicht weiter gestört. Ein Generalgouverneur mit dem Titel eines „Provveditore generale“ hatte seinen Sitz in Zara; ihm untergeordnet war der „Rettore“ von Cattaro, welcher zuweilen den Titel eines „Provveditore straordinario“ führte und die Verwaltung Albaniens leitete. In den einzelnen Städten befanden sich „Rappresentanti“, auch „Conti veneti“ genannt, welche sämmtlichen Behörden ihres Amtskreises vorstanden und direct vom Provveditore abhingen.

Wenn die Dalmatiner als sehr tüchtige Seeleute in den letzten Kriegen außerordentliche Dienste geleistet hatten, so bewährten sie in Friedenszeiten noch mehr ihren guten Ruf. Die dalmatinischen Kauffahrteischiffe befuhren unter venetianischer Flagge alle Meere und trugen durch ihren Handel nicht wenig dazu bei, den Wohlstand in den Küstenstädten Dalmatiens zu fördern, wo überdies durch den Absatz der aus Bosnien und der Herzegowina kommenden Waaren ein reger Verkehr herrschte. Die Steuern waren gering, der Söldnerdienst bot mehr einen Erwerb als eine Last, Gewerbe und Wissenschaften blühten hier empor. Um so trauriger sah es im binnenländischen Dalmatien aus. Der Franciscanerorden hatte aus den angrenzenden türkischen Provinzen allerdings mehrere hundert christliche Familien herübergeführt, welche von der venetianischen Regierung mit Ländereien versorgt worden waren, aber die letzten Kriege hatten das Land so entvölkert, daß an ein Aufblühen des Ackerbaues gar nicht zu denken war. Ja selbst in der Umgebung Zaras fehlte es an Arbeitskräften, weshalb der Provveditore N. Erizzo II. in dem nach ihm benannten Dorfe Borgo Erizzo 368 von Scutari ausgewanderte Albanesen ansiedelte, wo sie heute noch eine sprachlich abgesonderte Colonie von 1.736 Einwohnern bilden. Solchen Verhältnissen war das im Sinken begriffene Venedig nicht mehr gewachsen, und wenn auch der Senat manche Verordnung zur Hebung des Ackerbaues und des Forstwesens erließ, so blieb bei dem Mangel an Energie und der sprichwörtlichen Bestechlichkeit der Beamten dennoch Alles beim Alten. Anderseits waren die Morlaken durch Leiden und Entbehrungen abgestumpft und der Clerus war zu unwissend, um die Gemüther der Landleute aus ihrem moralischen Niedergange zu heben. Von Straßen, Schulen und anderen wohlthätigen Einrichtungen gab es auf dem Lande keine Spur, ja selbst die persönliche Sicherheit wurde durch zahlreiche Räuberbanden, welche ungestraft ihr Handwerk trieben, gefährdet. Dennoch hing das Volk mit rührender Treue und Liebe an der venetianischen Herrschaft, der es seine Befreiung vom Türkenjoch verdankte. Als daher Bonapartes Truppen sich drohend Venedig näherten und der Hilferuf des Dogen



Zara im Jahre 1754 und das moderne Stadtwappen.

Lodovico Manin nach Dalmatien drang, eilten 12.000 Mann dalmatinischer Landmiliz zur Vertheidigung der Lagunen, während in allen Kirchen des Landes öffentliche Gebete für die Rettung der herrschenden Republik abgehalten wurden. Diese war aber bereits zu tief gefallen, um in einem heldenmüthigen Kampfe Freiheit oder Untergang zu suchen. Der Senat war einzig und allein bestrebt, Bonaparte zu besänftigen, und kränkte dabei durch feige Schritte das Ehrgefühl der dalmatinischen Milizen, welche gern ihr Blut für die Vertheidigung der Lagunenstadt geopfert hätten. Ja, als die Aristokratie zu Venedig abdankte und Bonapartes Willen in dem neu erstandenen demokratischen Municipium unumschränkt waltete, wurden die dalmatinischen Soldaten als raublustige und gefährliche Leute schnöde nach ihrer Heimat zurückgeschickt.

In den dalmatinischen Städten gab es allerdings einige Personen, welche den französischen Freiheitsideen und der demokratischen Regierung Venedigs zugethan waren, aber die Masse des Volkes war conservativ gesinnt. Der Haß des Volkes wendete sich besonders gegen die liberal gesinnten Dalmatiner und allmälig entstand der Wahn, daß diese nichts als die Auslieferung Dalmatiens an die Franzosen bezweckten. Der Groll steigerte sich von Tag zu Tag, und da das Land von regulären Truppen fast entblößt war, konnte man auf den nahen Ausbruch eines Bürgerkrieges gefaßt sein.

In Spalato revoltirte zuerst das Volk und versuchte das Judenviertel zu erstürmen. Durch das Dazwischentreten einiger vornehmer Bürger und durch die Zahlung nicht unbedeutender Summen gelang es, die Israeliten vor den Gewaltthätigkeiten des Volkes zu retten. Auch an anderen Orten waren Tumulte ausgebrochen, wobei überall der unheilverkündende Ruf: „Nieder mit den Gotteslästerern, den Jakobinern und Königsmördern“ laut wurde. Eine über ganz Dalmatien verbreitete anonyme, dem Franciscanerpater Andreas Dorotić zugeschriebene Proclamation forderte das Volk zur Selbsthilfe auf und warnte vor den Jakobinern, welche das Land an die Feinde der Religion ausliefern wollten. Nun kannte die Volkswuth keine Grenzen mehr. Zu Spalato, Traù, Sebenico und an anderen Orten wurden die Zeughäuser erstürmt und das bewaffnete Volk ging zum förmlichen Angriff gegen die sogenannten Jakobiner über. Es floß Bürgerblut in Menge, zerstörte Häuser bezeichneten den Weg der Empörer und das ganze Land erbebte unter der schrecklichsten Anarchie. Erst als sich die Tobenden ein wenig beruhigt hatten, gelang es den einflußreichsten Bürgern sich ins Mittel zu legen und den Ausschreitungen ein Ende zu machen. Es wurden überall sogenannte Municipien, in denen alle Stände vertreten waren, erwählt und eine Art Bürgermiliz gegründet. Um auch die Bauern zu beschwichtigen, wurden die ihnen verhaßten Abgaben, so gerecht dieselben auch sein mochten, abgeschafft.

Nur in Zara, wo eine hinreichende italienische Besatzung lag, wurde die Ruhe nicht gestört. Der Provveditore generale Andrea Querini, ein schlauer Mann, der es

verstand, mit jedem Winde zu segeln, setzte die Stadt Zara in Kriegsbereitschaft und harrte der kommenden Dinge. Die Demokraten Venedigs machten allerdings den Versuch, Querini auf ihre Seite zu ziehen, aber dieser blieb reservirt und erklärte, die von Venedig aus delegirten Commissäre gar nicht landen lassen zu können, da dies sowohl unter dem Volke als unter den Truppen einen Aufruhr verursachen würde. Insgeheim unterhandelte er aber mit dem Wiener Hofe und erklärte sich bereit, die stark befestigte Stadt den österreichischen Truppen auszuliefern. Auch in den übrigen Städten war man zur Überzeugung gelangt, daß nur Österreich die durch die Franzosen bedrohte christliche Religion retten könne, und daher wurden überall Abgesandte gewählt, welche an den Stufen des Thrones den Eid der Treue im Namen aller Dalmatiner ablegen sollten.

In diesen Tagen war zu Passeriano die Abtretung Istriens und Dalmatiens an Österreich bereits entschieden worden, und da die Nachricht von den anarchischen Zuständen in Dalmatien bis nach Wien gedrungen war, so wurde in aller Eile zu Triest und Zengg ein Occupationscorps von 4.000 Mann unter dem Befehl des Generals Matthias von Rukavina concentrirt. Am 30. Juni 1797 traf Oberst Casimir mit drei Bataillonen Infanterie und einer halben Escadron Cavallerie in Zara ein, wo er festlich empfangen wurde. Am 2. Juli leisteten alle Einwohner der Stadt in der Loggia den Eid der Treue. Die durch ungünstiges Wetter lang aufgehaltene Flotille, welche schon am 25. Juni den Hafen von Triest verlassen hatte, langte erst am 5. Juli vor Zara an. Unter den enthusiastischen Zurufen der dichtgedrängten Menge und dem Donner der Kanonen wurde General Rukavina vom Erzbischof Johann Carsana, dem Provveditore Querini und allen Civil- und Militärbehörden am Landungsplatz empfangen. Nach dem Dankgottesdienst in der Simonskirche erklärte Rukavina von der Kanzel herab den Zweck seiner Sendung und ermahnte die Anwesenden, ihrem Eide treu zu bleiben; noch am selben Tage wurde eine Proclamation erlassen, in welcher die Anerkennung sämmtlicher Privilegien und Gerechtsame des Landes zugesichert wurde. Hierauf wurde unter allgemeiner Rührung die alte venetianische Fahne abgenommen und an ihrer Stelle die kaiserliche Standarte gehißt.

Nachdem Rukavina die nothwendigsten Vorkehrungen zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung getroffen, schritt er zur Besitzergreifung der übrigen dalmatinischen Städte. Die Infanterie, von Oberst Casimir geleitet, schlug den Landweg ein, während Rukavina mit seinem Generalstab die Reise zur See fortsetzte. Überall wurden unsere Truppen enthusiastisch empfangen, galt doch Kaiser Franz II. als der Beschirmer der Religion und als der Nachfolger der ungarischen Könige, deren Herrschaft nicht ganz aus der Erinnerung des Volkes und besonders des Clerus gewichen war. Fast in allen Ortschaften pflegte General Rukavina nach dem üblichen Gottesdienst die Kanzel zu besteigen, um nach einer passenden Ansprache dem dichtgedrängten Volke den Eid der Treue abzunehmen,

ja mitunter wagten es einige der Anwesenden in Betreff mancher Fragen den General zu interpelliren und erhielten natürlich von Rukavina die geforderte Aufklärung. Wahrhaft patriarchalische Zustände, welche den Verhältnissen des Landes vollkommen entsprachen! Die alten venetianischen Behörden, welche während der Anarchie zum größten Theil abgeschafft worden waren, wurden wieder eingesetzt. Nur hier und da weigerten sich einige Landbauern, die ihren Grundherren schuldigen Abgaben zu zahlen, wurden aber durch Rukavinas energisches Einschreiten eingeschüchtert, obwohl die Colonenfrage lange noch eine offene Wunde blieb.

Nachdem so Rukavina den ganzen Küstenstrich bis Makarska mit den dazu gehörigen Inseln in Besitz genommen hatte, kehrte er am 31. Juli wieder nach Zara zurück, um die nöthigen Vorbereitungen zur Occupation der Bocche zu treffen. Auf der Rhede von Zara befand sich noch immer die venetianische Flotille, welche unter Morosini die dalmatinischen Milizen im Mai zurückbefördert hatte. Rukavina ließ einige dieser Schiffe zu seiner bisherigen Escadre stoßen, mit der er am 12. August den Hafen von Zara verließ.

Auch in den Bocche di Cattaro waren Unruhen ausgebrochen, welche jedoch keinen so blutigen Verlauf wie in Dalmatien nahmen. Cattaro, Dobrota, Perasto und andere Küstenorte hatten den Provveditore straordinario Soranzo auch nach dem Sturz Venedigs als ihren Vorsteher anerkannt und ihm die Vertheidigung der Provinz anvertraut. Alle sahen aber ein, daß ein solcher provisorischer Zustand nicht lange dauern könne, und darum entstanden zwei Parteien: die eine neigte zu Österreich, die andere hätte gern das Land unter Montenegros Schutzherrschaft gestellt, dessen Fürst, der ränkesüchtige Metropolit Peter I., Petrović Njeguš ein großes Gelüste nach dem Besitz der Bocche di Cattaro hegte. Er besetzte rasch Budua und die Grafschaften der Župa und suchte sich mit den übrigen Küstenorten ins Einvernehmen zu setzen, beging aber den Fehler, sich offen zu Gunsten der Demokraten Venedigs auszusprechen, wahrscheinlich in der Hoffnung, durch dieselben eher zum Ziel zu gelangen. Dies bewirkte, daß viele Bocchesen ihn wirklich für einen Jakobiner hielten und seiner Sache abtrünnig wurden. Dadurch erstarkte die österreichische Partei derart, daß die Unterwerfung unter Österreichs Schutz und Schirm feierlich ausgesprochen wurde. Der bitter enttäuschte Metropolit suchte nun seine Politik dadurch zu bemänteln, daß er dem General Rukavina durch eine Deputation erklären ließ, die Besitzergreifung einiger bocchesischer Gebiete sei blos eine Vorsichtsmaßregel gegen eventuelle Ruhestörungen gewesen. Als die österreichische Flotille am 20. August vor Castelnuovo erschien, ging die Nachricht mit Blitzesschnelle durch das ganze Land und jede Brust athmete frei auf, da nun die Gefahr eines montenegrinischen Überfalls vorüber war. Rukavina nahm die von den Montenegrinern besetzten Gebiete in Empfang und ordnete die zerrütteten Verhältnisse des Landes. Am 5. October verließ Rukavina die Bocche di

Cattaro und kehrte über Metkovich, Vergovac, Imoski Sinj, Verlika, Dernis, Knin nach Zara zurück. Während Graf Raimund von Thurn als bevollmächtigter Hofcommissär mit der Regelung der Verwaltung in den Bocche di Cattaro beschäftigt war und Alles den besten Gang nahm, tauchte plötzlich am Horizont eine gefahrdrohende Wolke auf. Der französische Contreadmiral Bruyes langte mit zwei Linienschiffen, drei Fregatten und zwei kleineren Fahrzeugen in dem zur Republik Ragusa gehörigen Hafen von Calamotta an und ließ den commandirenden General Brady auffordern, die widerrechtlich besetzten Bocche di Cattaro sogleich zu räumen, da er ihn sonst mit Gewalt dazu zwingen müsse. Bonaparte that dies, um den österreichischen Bevollmächtigten Cobenzl bei den Friedensunterhandlungen zu Passeriano nachgiebiger zu stimmen; aber Brady suchte Zeit zu gewinnen, und als er schließlich die Räumung versprechen mußte, hatten die Bocchesen bereits alle Päße besetzt und forderten den General ungestüm auf, ihnen bei der Vertheidigung des Landes beizustehen. In diesem kritischen Moment, wo der Angriff der Franzosen bevorstand, traf die Nachricht von dem Friedensschluß zu Campoformio ein, Bruyes zog nach Corfu ab, legte jedoch vorher der Republik Ragusa eine bedeutende Kriegscontribution auf.

Hiermit war die Occupation des Landes glücklich durchgeführt und die österreichische Regierung war nun eifrig bemüht, die traurigen Verhältnisse und das Elend, besonders der Bauern, zu heben, sah aber ihre Thätigkeit nur zu oft durch politisch-religiösen Parteihader und durch die maßlosen Privilegien aus venetianischer Zeit gehemmt. Das energische Einschreiten des inzwischen zum Civilgouverneur ernannten Grafen Thurn war daher umso nothwendiger, als es in den Bocche di Cattaro fortwährend gährte und mancher Aufruhr mit Waffengewalt unterdrückt werden mußte.

In uralten Zeiten hatten sich bosnische und kroatisch-ungarische Flüchtlinge auf dem Gebiete zwischen Spalato und Almissa niedergelassen und eine völlig unabhängige Grafschaft unter dem Namen „Poljiza" gegründet. Die Einwohner, welche sich in Tracht und Sitten von den Dalmatinern wesentlich unterschieden, waren sehr arbeitsam und erfreuten sich eines ziemlich bedeutenden Wohlstandes. Ein Großgraf und zwölf Kleingrafen verwalteten das Land in streng aristokratischem Sinne und hielten jeden fremden Einfluß fern. Die österreichische Regierung machte allerdings den Versuch, an Stelle der mittelalterlichen Verfassung eine den österreichischen Gesetzen entsprechendere einzuführen, begegnete aber dabei einem so hartnäckigen Widerstand, daß eine Insurrection zu befürchten stand. Man begnügte sich daher mit einigen unbedeutenden Änderungen, welche das Verhältniß der Poljiza zu dem übrigen Dalmatien regeln sollten, aber die innere Verwaltung des kleinen Gemeinwesens blieb davon völlig unberührt. Auch mit Ragusa hielt Österreich freundliche Nachbarschaft, ja es kam sogar dieser kleinen Republik mit Truppen zu Hilfe, als infolge einer Erhöhung der Salzpreise dort ein Aufruhr ausbrach.

Der Preßburger Friede (1805) machte der österreichischen Herrschaft in Dalmatien ein Ende und im Februar 1806 wurde es durch den französichen General Molitor mit 6.000 Mann besetzt. Die Occupation ging aber langsam von statten und diesen Umstand benützten die Russen, um mit einer starken Flotille die Auslieferung der Bocche di Cattaro zu erzwingen. Der österreichische bevollmächtigte Commissär Marquis Ghisilieri mußte auch wirklich nachgeben, um die geringen österreichischen Besatzungen vor den andringenden Russen und Montenegrinern zu retten. Napoleon gerieth darüber in die höchste Wuth und zieh Österreich des Treubruches. Es wurden langwierige Verhandlungen geführt, die aber zu keinem Resultat führten, da die Russen mit Drohungen allein nicht aus den Bocche zu bringen waren. Ja sie gingen bald zur Offensive über; sie besetzten nach kurzer Beschießung Curzola und suchten Ragusa zu einem Schutz- und Trutzbündniß zu bewegen, um von da aus desto leichter Dalmatien angreifen zu können. Auch die Franzosen waren bemüht, die Republik auf ihre Seite zu bringen. Der Senat entschied sich nach langem Zaudern zu Gunsten der Franzosen und gestattete denselben den Durchmarsch durch das ragusanische Gebiet. Am 26. Mai 1806 erschien General Lauriston mit 1.500 Mann vor Ragusa und bat um Einlaß, damit seine erschöpften Truppen ausrasten könnten. Kaum war dies gewährt, so bemächtigte sich Lauriston der Festungswerke und setzte sich in der Stadt fest. Anderseits schickte nun der Viceadmiral Siniavin den General Viazemsky mit 2.400 Russen und 4.000 bis 5.000 Montenegrinern zur Belagerung Ragusas ab. Die Vororte Breno, Pile, Gravosa, Ombla, wo die Adeligen die prächtigsten Landhäuser hatten, gingen in Flammen auf; ein Ausfall Lauristons wurde blutig zurückgewiesen und nun schlossen die Belagerer die Stadt von allen Seiten ein. General Molitor sammelte rasch alle in Dalmatien verfügbaren Truppen und eilte mit nur 3.000 Mann zum Entsatz Ragusas herbei. Er fiel mit solchem Ungestüm über die Russen und die Montenegriner her, daß dieselben nach kurzem Gefecht das Weite suchten. Am 5. Juli 1806 zog Molitor in die befreite Stadt ein.

Bei diesen verwickelten Verhältnissen übertrug Napoleon einem seiner ausgezeichnetsten Unterfeldherren, dem General Marmont das Obercommando in Dalmatien und ließ zugleich zahlreiche Verstärkungen aus Friaul dahin abgehen, so daß von nun an die Franzosen über 14.000 bis 16.000 Mann verfügten. Zugleich stellte Napoleon die Würde eines Provveditore generale wieder her und ernannte dazu Vincenz Dandolo, einen sehr verdienten Mann, dem die Civilverwaltung des Landes oblag.

Marmont stand bereits im Begriff, einen Offensivstoß gegen die Bocche di Cattaro auszuführen, als infolge des bevorstehenden Krieges mit Preußen Napoleon den Befehl an ihn ergehen ließ, Ragusa vor jeder Überrumpelung zu sichern und sämmtliche verfügbaren Truppen bei Zara zu concentriren, um die Grenze des Landes gegen einen eventuellen

Angriff der Österreicher zu decken. In richtiger Erwägung der Verhältnisse rückte dennoch Marmont im September 1806 gegen Castelnuovo vor, errang daselbst einen entschiedenen Sieg und kehrte dann über Ragusa nach Zara zurück. Wie richtig Marmont bei dieser Operation gehandelt hatte, geht aus dem Umstand hervor, daß die Russen zu Land nichts mehr gegen Ragusa zu unternehmen wagten. Um so eifriger wurden die Seeoperationen betrieben: Curzola, das inzwischen in die Hände der Franzosen gelangt war, wurde wieder eingenommen, die Insel Brazza besetzt, dafür mißlang ein Angriff auf Lesina, wo sich General Guillet tapfer wehrte.

Die Dalmatiner haßten im Grunde ihres Herzens die Franzosen und ertrugen mit Unwillen das ihnen mit Gewalt auferlegte Joch. Daher war es in den Vororten Spalatos, im Gebiete von Almissa und der Castella zu blutigen Auftritten gekommen, die mit Waffengewalt unterdrückt werden mußten. Als Dandolo eine den Zeiten entsprechendere Verfassung erließ und manche mittelalterliche Privilegien abschaffen wollte, begegneten seine wohlgemeinten Absichten dem bittersten Grimm und steigerten noch mehr den Haß gegen die Franzosen. Die Russen benützten dies, um durch Emissäre das Volk noch mehr aufzuwiegeln, und es gelang ihnen auch, eine weitgehende Verschwörung zu organisiren, welche die Vertreibung der Franzosen zum Ziele hatte. Der Delegato von Makarska Beros, der Colonello territoriale Danese mit den ihm untergeordneten Panduren, der Clerus und die vornehmsten Personen des Landes waren die Seele dieser Bewegung.

Im Juni 1807 brach endlich der lang genährte Sturm los. Die Einwohner der Poljiza trieben die geringen Militärposten aus ihrem Gebiete, überfielen einen Proviantzug und besetzten schließlich das linke Ufer der Žernovnica, eines Grenzflüßchens bei Spalato. Die Generale Tirlet, Lecchi und Teste rückten mit drei Colonnen rasch vor und es gelang ihnen trotz der tapfersten Gegenwehr die Insurgenten aufs Haupt zu schlagen und die bei Strosanac gelandeten 400 Russen auf ihre Schiffe zurückzutreiben. Nun wurde das ganze Gebiet der Grafschaft der Plünderung preisgegeben, so daß die meisten Poljizaner fußfällig um Verzeihung bitten mußten. Unterdessen hatten die Russen Almissa besetzt und ein fürchterliches Bombardement gegen Makarska eröffnet. Aber General Delzons führte so wuchtige Hiebe gegen die Russen, daß diese überall die Flucht ergreifen mußten. Dennoch wagten sie es, unterhalb Makarska mit 900 Mann zu landen, denen sich die Einwohner Podgoras und Drasnices anschlossen. Auf dem Berge Staza trug die militärische Überlegenheit der Franzosen den glänzendsten Sieg davon und die düster auflodernden Flammen der beiden in Brand gesteckten Dörfer bildeten den Abschluß der Campagne.

Infolge des bald darauf abgeschlossenen Tilsiter Friedens räumten die Russen Dalmatien und die Boche di Cattaro, und gelangten die Franzosen in den Besitz des ihnen schon 1805 zugesprochenen Gebietes. Ein zu Spalato eingesetztes Militärgericht

schritt nun gegen die Haupträdelsführer des Aufstandes ein. Allein, wenn auch viele Hinrichtungen stattfanden, so kann man doch nicht umhin, Marmonts Mäßigung anzuerkennen. Das Gebiet der Grafschaft Poljiza wurde unter die Bezirke Spalato, Sinj und Almissa vertheilt, und so hörte die politische Bedeutung dieses Gemeinwesens völlig auf. Am 31. Jänner 1808 erklärte Marmont den ragusanischen Senat für abgesetzt, führte die französische Verwaltung ein, und so mußte auch diese in der Geschichte rühmlich bekannte Republik der Macht des Stärkeren weichen. Dandolo war nun rastlos thätig, den Wohlstand des Landes zu heben, während Marmont meist durch seine Soldaten strategische Straßen bauen ließ, die aber auch dem binnenländischen Handel sehr zustatten kamen. Dagegen besetzten die Engländer Lissa und Lussin und hinderten mit ihren zahlreichen Kreuzern jeden Seeverkehr. Auch die durch den Aufruhr verursachten Verwüstungen hemmten die wohlgemeinten Absichten der französischen Regierung, während die Einwohner zähneknirschend auf die Eroberer blickten, denen sie all ihr Unheil zuschrieben.

In den großen Kampf, den Österreich im Jahre 1809 gegen Frankreich eröffnete, wurde auch Dalmatien hineingezogen. Marmont verproviantirte auf acht bis neun Monate die Festungen Cattaro, Castelnuovo, Ragusa, Lesina, Knin, Klissa, S. Nicolò und Zara, sprengte die Festungswerke minder bedeutender Ortschaften und concentrirte die verfügbaren Truppen in einer Gesammtstärke von 16.000 Mann bei Ostrovica zwischen Zara und Scardona. Eine ungefähr 10.000 Mann starke Grenzerdivision unter dem Commando des Generals Stojčević concentrirte sich schon im März 1809 um Gračac; anhaltendes Schneewetter hinderte jedoch lange jede Operation. Erst in der Nacht vom 26. auf den 27. April überschritten unsere Truppen die dalmatinisch-kroatische Grenze. Der langgedehnte rechte Flügel besetzte mit einzelnen Abtheilungen Castelvenier, Obbrovazzo, Ervenik, das Centrum drang gegen Kistanje vor, während der linke Flügel weiter südlich Berlika besetzte. Marmont führte alle seine Truppen ins Feuer, um das Vordringen der Österreicher zu verhindern, wurde aber trotz der größten Anstrengungen zurückgeworfen und mußte seine Truppen am 1. Mai theils nach Knin und theils nach Ostrovica zurückziehen. Gleichzeitig waren durch Oberstlieutenant Pecharnik von Fiume und Zengg aus die Inseln Veglia, Cherso, Arbe, Lussin und Pago besetzt worden.

Schon in Gospić hatte sich eine 1.400 Mann starke Dalmatiner Freiwilligencolonne dem Expeditionscorps des Generals Stojčević angeschlossen, und als die österreichischen Truppen die Grenze überschritten, loderten Freudenfeuer auf allen Höhen und in ganz Dalmatien regte sich neuerdings der Aufstand. Marmont ließ durch General Delzons die ganze Gegend bis zur Cetina durchstreifen, mehrere Insurgenten wurden dabei erschossen und so trat allmälig die Ruhe wieder ein. Zugleich war es ihm gelungen, einige Bosniaken zum Angriff auf die Gegend um Cetin zu bewegen, weshalb Stojčević einige Bataillone

dorthin absenden und im entscheidenden Moment seine Truppen schwächen mußte. Am 16. Mai ging Marmont zur Offensive über, und wenn auch mit großer Mühe, so gelang es ihm doch, die Stellung der Österreicher zu durchbrechen und den General Stojčević gefangen zu nehmen. Auf dem Rückzug hielten die Österreicher tapfer Stand, aber nach dem Gefecht bei Gračac und der Schlacht bei Gospić (21. und 22. Mai) vermochte Marmont über Zengg und Fiume nach Laibach zu gelangen, von wo er dann zur großen französischen Donauarmee abrückte.

In der Militärgrenze wurde das österreichische Regime bald wieder hergestellt, so daß schon im Juli 4.600 Mann bei Gospić concentrirt waren, mit denen General Baron von Knežević zur Besitzergreifung Dalmatiens schritt. Knin und Zara wurden belagert und alle Ausfälle der Franzosen zurückgewiesen. Die Dalmatiner griffen auch diesmal zu den Waffen und begünstigten mit einem zahlreichen Freiwilligencontingent die Operationen unserer Truppen. So kam es, daß binnen wenigen Tagen, mit Ausnahme der Festungen Zara, S. Nicolò, Knin, Klissa, ganz Dalmatien bis zur Cetina von unseren Truppen besetzt wurde, während eine österreichische Flotille sich der Inseln Lesina und Brazza bemächtigte.

Infolge des Znaimer Vertrages wurde auch in Dalmatien ein Waffenstillstand geschlossen, dem entsprechend alle occupirten Ortschaften im Besitz unserer Truppen verbleiben sollten. Aber die dalmatinischen Freischützen kehrten sich wenig daran; sie vertrieben vielmehr die französischen Besatzungen aus Almissa und Makarska und bemächtigten sich des ganzen Gebietes von der Cetina bis zur Narenta im Namen des Kaisers Franz I. Es war eine Periode patriotischen Aufschwungs, wie wir sie gleichzeitig nur in Tirol unter Andreas Hofer finden. Aber der Schönbrunner Friede bewirkte da wie dort die bitterste Enttäuschung. Nur mit Mühe gelang es dem General Knežević, die Dalmatiner Centurien zur Heimkehr zu bereden, und im November räumten unsere Truppen das Land. Die Franzosen ließen durch ein zu Sebenico tagendes Militärgericht die Haupträdelsführer bestrafen, doch ging man auch diesmal mit großer Mäßigung vor, wahrscheinlich aus Furcht vor dem grimmigen Haß der Landbevölkerung. Die quarnerischen Inseln Veglia, Lussin, Cherso wurden mit Istrien vereinigt, Dalmatien, Ragusa und die Bocche di Cattaro, welche bisher einen Bestandtheil des Königreichs Italien gebildet, nun dem zu Laibach residirenden Generalgouverneur der illyrischen Provinzen untergeordnet.

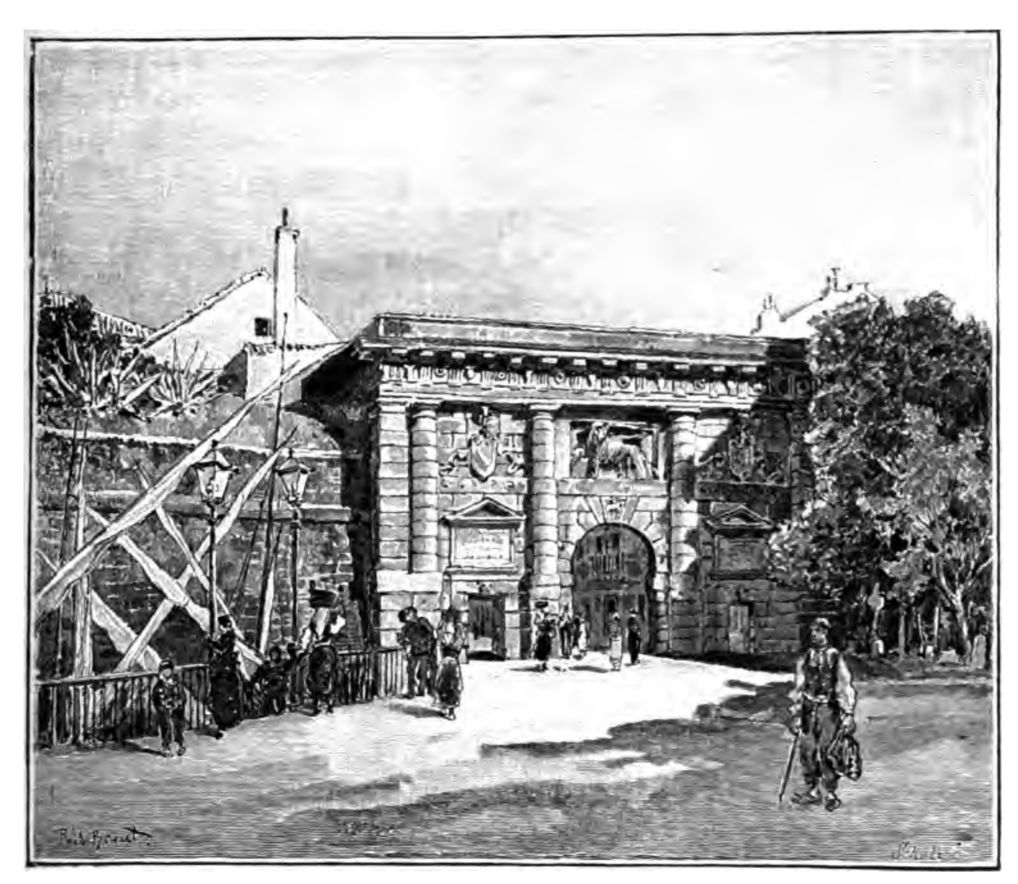
Mit dem Scheiden Dandolos begann für Dalmatien eine traurige Zeit. Es wurde eine Reihe von fast unerschwinglichen Steuern, Sporteln, Abgaben eingeführt, so daß die armen Landbewohner massenhaft in die angrenzenden türkischen Provinzen flüchteten, nur um dem Hungertod zu entgehen. Aber auch jetzt brannte die Kriegsfackel lichterloh an den Küsten Dalmatiens. Im December 1809 wurde Spalato durch die Engländer bombardirt, und fast jede Woche kam die Nachricht von einem neuen Angriff nach Zara,

ohne daß die Franzosen aus Mangel an einer hinreichenden Seemacht sich dagegen wehren konnten. Da überdies von Lissa aus die Einfuhr englischer Colonialwaaren stark betrieben wurde, so suchte Napoleon diesem abnormen Zustand ein Ende zu machen. Er erließ den Befehl, Lissa den Engländern zu entreißen.

Am 11. März 1811 stach von Ancona aus eine italienisch-französische Escadre in die See. Dieselbe bestand aus 4 Fregatten, 2 Corvetten und 3 kleineren Schiffen mit zusammen 271 Kanonen und 2.655 Mann. Am frühen Morgen des 12. März begegnete dieselbe der englischen Escadre, welche, aus 2 Linienschiffen, 1 Fregatte und 1 Brigg bestehend, zwischen Lesina und Lissa kreuzte. Es entwickelte sich ein hartnäckiger Kampf, aber die Planlosigkeit, mit der die französisch-italienischen Schiffe einzeln ins Feuer rückten, bewirkte, daß die Engländer trotz ihrer Minderzahl nach achtstündigem Ringen den glänzendsten Sieg davontrugen. Die Verluste an Menschen waren auf beiden Seiten ungeheuer groß; unter den Verwundeten befanden sich der englische Commodore Hoste und fast sämmtliche italienisch-französischen Schiffscommandanten; unter den Todten der französische Commodore Dubourdieu. Durch diesen glorreichen Sieg wurden die Engländer unbestrittene Herren im adriatischen Meere; sie besetzten Lissa mit Landtruppen und errichteten mehrere Forts, um vor jeder Überrumpelung sicher zu sein.

Der Krieg der Alliirten im Jahre 1813 wirkte naturgemäß auch auf Dalmatien ein. Kaum hatte die Militärgrenze das französische Joch abgeschüttelt, als schon im October General Tomašić mit 2.900 Mann zur Occupation Dalmatiens schritt. Abgesehen von den wohlausgerüsteten Festungen Zara, Knin, Klissa, Lesina, Ragusa, Castelnuovo und Cattaro waren im Lande 6.040 Mann französische Truppen. Aber die meisten derselben waren Grenzer, in deren Herzen die Treue zum angestammten Herrscherhaus noch nicht erloschen war. Ja, einige kroatische Offiziere der Zaraer Garnison standen seit geraumer Zeit in geheimer Correspondenz mit den österreichischen Militärbehörden zu Gospić, um die Festung an unsere Truppen auszuliefern. Sie wurden zwar entdeckt und ausgewiesen, aber die von ihnen unter den Soldaten ausgestreute Saat trug dennoch üppige Früchte. Als am 30. November General Tomašić mit seinen Truppen vor Knin erschien, revoltirte die Grenzerbesatzung, und den französischen Offizieren blieb nichts übrig, als sich zu ergeben. Zara war bereits von der englischen Fregatte „Havannah" und der Brigg „The Eagle" blokirt, als die österreichischen Truppen, am 3. November, auf den umliegenden Anhöhen erschienen. Der französische Festungscommandant General Roize schickte ein starkes Detachement italienischer und französischer Soldaten auf Recognoscirung aus, welches aber nach einem kurzen Gefecht bei Malpaga wieder in die Festung zurückweichen mußte. Am folgenden Tage ließ General Tomašić das Albanesendorf Borgo Erizzo besetzen. Mit den von den Engländern ans Land geschafften Positionsgeschützen wurde

am 4. November das Feuer gegen Zara eröffnet und mit geringen Unterbrechungen bis zum 19. fortgesetzt. Während dieser Zeit arbeiteten Österreicher und Engländer, trotz des heftigsten Artilleriefeuers der Festung, an der Errichtung von Erdwerken, welche sich im Halbkreis bis zur Nordseite der Stadt hinzogen. Als alle Geschütze mit unsäglicher Mühe in die Batterien eingeführt waren, eröffneten die Belagerer am 19. November das wirkliche



Die Porta terra ferma in Zara.

Bombardement, welches besonders bei Nacht mit Hartnäckigkeit fortgesetzt wurde. Die Häuser der Stadt litten ungeheuer, fast kein Dach war unversehrt, die „Via del Sale“ ein Trümmerhaufen. Roize vertheidigte sich dennoch standhaft und blieb allen Vorstellungen der bis zur Verzweiflung geängstigten Zaratiner gegenüber taub. Da empörte sich am 2. December der kroatische Theil der Besatzung. Die im Hornwerk einquartierten Grenzer mußten nach einem mißlungenen Sturm gegen das Stadtthor (Terra ferma) das Weite suchen und wurden auf ihrer Flucht durch das Kartätschenfeuer der Franzosen hart mitgenommen. Fast gleichzeitig waren die Kroaten in der Stadt in Reihe und Glied gegen

die Citadelle vorgerückt, aber auch hier that die französische Artillerie ihre Pflicht, so daß die Grenzer in ihre Kasernen zurückeilen mußten, von wo sie mit großer Hartnäckigkeit den Kampf gegen die Bürgergarde und die übrigen Truppen der Garnison fortsetzten. Nur durch das Versprechen des freien Abzugs wurden die Grenzer vermocht, das Feuer einzustellen: sie rückten am folgenden Morgen aus der Stadt und begaben sich ins österreichische Hauptquartier. Der Abgang dieser 700 Soldaten machte weiteren Widerstand undenkbar. Schon am 6. December wurde die Capitulation abgeschlossen, der zufolge die italienisch-französischen Truppen die Waffen strecken und die Festung den Österreichern und Engländern abtreten mußten. Gleichzeitig hatte Oberst Danese mit einem Detachement Truppen und den dalmatinischen Freiwilligen Sebenico mit dem Fort S. Nicolò, Traù und Klissa besetzt, während sich die Engländer Spalatos und Lesinas bemächtigten.

Nach der Einnahme Zaras wurde General Theodor von Milutinović zur Eroberung Ragusas und der Boche di Cattaro abgeschickt. Am 30. December brach er von Spalato auf und gelangte anfangs Jänner 1814 nach Gravosa, wo er die größte Verwirrung vorfand. Die nationale Partei, welche die Wiederaufrichtung der früheren Republik anstrebte, hatte ungeordnete Haufen bewaffneter Aufständischer um sich versammelt und, von einer Abtheilung Engländer unterstützt, die Franzosen auf den Besitz der Festung Ragusa und des Forts Imperial beschränkt. Die vor demselben lagernden Engländer machten sogleich mit den Unseren gemeinsame Sache und Milutinović benützte einige Fahrlässigkeiten der ungeübten Aufständischen, an deren Spitze sich viele Ragusaner Adelige befanden, um schnell die wichtigsten Punkte um die Stadt von seinen Truppen besetzen zu lassen. Eine Anzahl Geschütze, die Hoste von seiner Fregatte ans Land schaffen ließ, machte es dem österreichischen Befehlshaber möglich, die Stadt zu beschießen, so daß schon am 28. Januar der französische Commandant General Montrichard sich zur Capitulation bereit fand. Milutinović zog am 29. Morgens mit seinen Truppen und den Engländern bei einem Thor, wo es die Aufständischen am wenigsten vermuthet hatten, ein, ließ dasselbe wieder hinter sich schließen und pflanzte auf der Zinne die kaiserliche Fahne auf. Die bewaffneten Bauern machten erst große Augen, mißhandelten dann einige ihrer Anführer, denen sie die Schuld beimaßen, daß sie sich den Besitz der Festung vor der Nase hatten wegnehmen lassen, und gingen zuletzt auseinander.

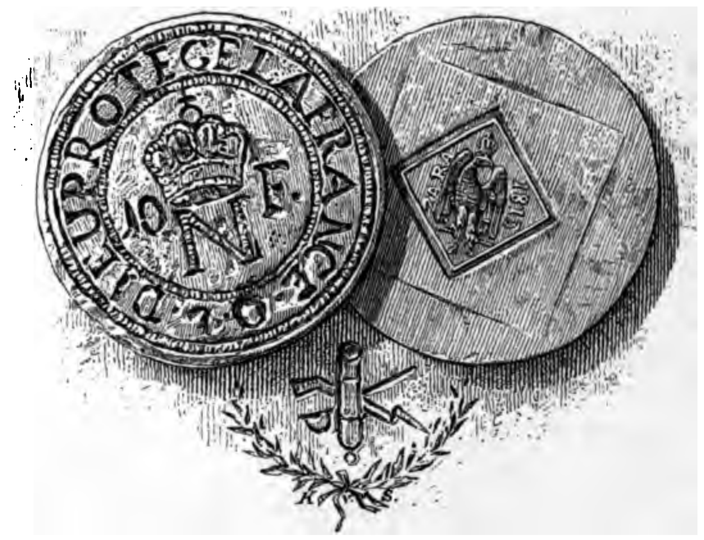
In den Boche di Cattaro standen die Verhältnisse um kein Haar besser. Schon im September 1813 hatte sich der Metropolit von Montenegro der Stadt Budua und des oberhalb Cattaro gelegenen Forts Trinità bemächtigt und war dann zur Belagerung Castelnuovos geschritten. Gleichzeitig war eine montenegrinisch-bocchesische Gesandtschaft nach Fiume gefahren, um Hilfe zu erflehen. Dieselbe wurde vom Erzherzog Franz von Este und dem englischen Admiral Freemantle aufs freundlichste empfangen, und wenige

Tage darauf segelte die englische Fregatte „Bacchante" nebst einer Brigg nach den Bocche ab. Die Ankunft dieser Streitkräfte (13. October 1813) flößte den Aufständischen Muth ein; noch am selben Tage bemächtigten sich die Einwohner Dobrotas und Perzagnos vier französischer Schaluppen und die Perastiner erstürmten das Fort S. Croce. Am 14. October besetzten die Engländer S. Giorgio und am 19. ergab sich Castelnuovo. Die Engländer schifften fast alle brauchbaren Geschütze ein und übergaben dann die Festung den Montenegrinern. Der Metropolit Peter I., welcher den Besitz der ganzen Bocche anstrebte, schritt nun zur Belagerung Cattaros, ohne daß Milutinović dies zu hindern vermochte. Auch Cattaro fiel in die Hände der Montenegriner.

Infolge von Streitigkeiten, welche zwischen den katholischen Einwohnern der Bocche und den Montenegrinern ausgebrochen waren, baten die Gemeinden Dobrota, Perasto und Perzagno die Österreicher um Hilfe. General Milutinović, welcher inzwischen bedeutende Verstärkungen erhalten hatte und im Besitz Ragusas war, kam dieser Aufforderung bereitwilligst nach; er versammelte ungefähr 3.600 Mann um sich, schickte einen Theil davon zur See ab und brach am 7. Juni 1814 über Pridvorie, Debeli brig und die Sutorina nach Castelnuovo auf. Unterwegs wurden einige Posten der Montenegriner überrumpelt und aufgehoben, so daß unsere Truppen unerwartet schon am 8. Juni um zwei Uhr Morgens vor Castelnuovo erschienen und dasselbe nach kurzem Widerstand einnahmen. Die Montenegriner entflohen, die Bocchesen wurden freigelassen, Stadt und Forts zur Sicherung des Rückens besetzt. Um vier Uhr Morgens brachen unsere Truppen neuerdings auf und gelangten bei Kombur in gleiche Höhe mit der Flotille, welche nach Forcirung der Passage bei Porto Roose vor Anker gegangen war und nun die eingeschifften fünf Compagnien zur Hauptcolonne stoßen ließ. Um vier Uhr Nachmittags setzten unsere Truppen ihren Marsch fort, wurden aber schon nach einer halben Stunde von 700 bis 800 Montenegrinern und Bocchesen angegriffen. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, als aber die Grenzer zum Bajonnetangriff übergingen, hielten die Aufständischen nicht mehr Stand und stoben in wilder Flucht auseinander. Die Flotille überwand unterdessen auch die Batterie an der Meerenge Catene und so konnte Milutinović schon am frühen Morgen des 9. Juni seinen Marsch nach Cattaro fortsetzen, wo er bereits um zehn Uhr Vormittags eintraf. Hier kam es zum Entscheidungskampf. Die Montenegriner mußten trotz wiederholter Ausfälle endlich weichen und die Stadt nach kurzer Beschießung am 12. Juni den Österreichern übergeben. Budua und das Fort Trinità wurden in den folgenden Tagen besetzt und so war die Occupation der Bocche di Cattaro vollendet. In Ragusa, dessen Schicksal man noch nicht entschieden wähnte, schürten die Adeligen unter dem Volke wahrscheinlich in der Hoffnung, die schwache österreichische Besatzung mit Waffengewalt zu vertreiben. Als aber die ersten Spuren einer bevorstehenden Auflehnung

auftauchten, eilte Milutinović rasch nach Ragusa und erstickte mit kluger Energie die Bewegung im Keime.

Die förmliche Abtretung von Dalmatien, Ragusa und Cattaro an Österreich, die bald darauf zu Wien ausgesprochen wurde, beruhigte vollends die Gemüther. Wenn auch die Opfer, welche die Dalmatiner zu Gunsten Österreichs gebracht hatten, groß waren, so entsprachen doch die Wohlthaten des folgenden Friedens allen berechtigten Erwartungen. Die Steuern wurden herabgemindert und eine geregelte Verwaltung sorgte für das Wohl des Landes. Handel und Gewerbe blühten allmälig auf, die Seefahrt nahm einen raschen Aufschwung und zahlreiche Schulen trugen nicht wenig zur Bildung des Volkes bei. Die dankbaren Dalmatiner rechneten es sich fortan zur Ehre, Unterthanen Österreichs zu sein, und die von ihnen in den Kriegen der letzten Jahrzehnte bewiesene Tapferkeit liefert den besten Beweis der im Lande herrschenden Treue und Anhänglichkeit. „Gut und Blut für unseren Kaiser“ ist der Wahlspruch der Dalmatiner, dem gegenüber die Leidenschaften der politischen Parteien verschwinden.



Münzen aus der Belagerungszeit von Zara und Cattaro (1813).



Morlakenweiber bei der Feldarbeit.

Morlakenpaar aus dem Bezirk Zara.

Zur Volkskunde Dalmatiens.

Physische Beschaffenheit der Bevölkerung.

Mit Ausnahme eines geringen Procentsatzes (6·0) Italiener an der Küste und auf den Inseln ist die gesammte Bevölkerung Dalmatiens unter der serbokroatischen Sprachgemeinschaft vereinigt. Wenn man das schon in historischer Zeit nachweisbare Über- und Ineinandergreifen der heterogensten Völkerracen auf dem in Rede stehenden geographischen Gebiete, wie nicht minder den aufs äußerste gesteigerten, Jahrhunderte andauernden Kampf mit Menschen, Klima, Boden, Naturkräften 2c. ins Auge faßt, so wird man sich die näher zu besprechenden somatologischen Eigenthümlichkeiten dieses südslavischen Volkes, welches sich wesentlich von dem südslavischen Urtypus unterscheidet, erklären können.

Die Abstammung kann bei einer Naturgeschichte der Dalmatiner umsoweniger als Eintheilungsgrund angenommen werden, als bezüglich der Morlaken der wissenschaftliche Kampf noch immer auf- und niederwogt, indem die Einen sie als Romanen (μαυροβλαχος, das ist schwarze Lateiner), die Andern als echte Serben betrachtet wissen wollen. —

Da die Morlaken jedoch sowohl an Körpergröße als Farbe der Augen, der Haare und Haut, wie nicht minder der Form des Schädels mit der serbokroatischen Mehrzahl der Bewohner Dalmatiens nahezu vollkommen übereinstimmen, so wird hier gelegentlich auf die auffallenderen Unterschiede zwischen den Bewohnern des dalmatinischen Berglandes einer- und jenen der Küstenstriche und Inseln anderseits hingewiesen.

Daß die jetzigen Bewohner Dalmatiens die würdigen Nachkommen jener Dalmatiner sind, die wegen ihrer vorzüglichen geistigen und besonders physischen Verwendbarkeit die



Typus einer Bewohnerin von den Scoglien.

Leibgarde der venetianischen Dogen bildeten, ersieht man aus den militärstatistischen Jahrbüchern, wonach die Dalmatiner unter allen österreichischen Völkern die größten sind und, was wesentlich ist, aus der Thatsache, daß unter den Wehrpflichtigen großen Schlages (1·70 Meter) verhältnißmäßig die größte Zahl von Kriegsdiensttauglichen zu finden ist.

Von 1.000 ärztlich untersuchten Wehrpflichtigen waren im Jahre 1875 229 kriegsdiensttauglich befunden worden, ein Procentsatz, der nur von Triest und Gebiet übertroffen wird. Insbesondere waren von 1.000 ärztlich Untersuchten, welche die als Minimalmaß vorgeschriebene Körperlänge von 1·55 Meter erreichten: kleinen Schlages (1·55 bis 1·60 Meter) 93, mittleren Schlages (1·60 bis 1·70 Meter) 488 und großen Schlages

(1·70 Meter und darüber) 419. Auf 1.000 Wehrpflichtige großen Schlages kamen 319 Kriegsdiensttaugliche, also mehr als in jedem anderen Kronlande.

An relativer Breite der Schultern gehen die Dalmatiner den Deutschen und Čechen Österreichs voran, haben aber nichtsdestoweniger zumeist einen geringeren Brustumfang, was sicherlich nur ihrer Hagerkeit und folglich dem Mangel des Fettpolsters zuzuschreiben ist. Knochig, sehnig und knorrig gleichen sie den windumbrausten Bäumen ihres steinigen heimatlichen Bodens und trotzen wie diese bei karger Ernährung (und großer physischer



Typus einer Bewohnerin aus dem Bezirk Ragusa. (Canalesin.)

Anstrengung) den Unbilden der Witterung und deren unvermittelten Temperatursprüngen von eisiger Polarkälte zu tropischer Hitze. Mit sehr geringen Ausnahmen sind ihre Arme viel kürzer als die Beine, und auffallend ist die Thatsache, daß bei den an der Küste wohnenden Schiffahrern dieser Unterschied noch ausgesprochener ist.

Die Jahres-Sanitätsberichte beweisen ferner mit positiven Zahlen, daß die Dalmatiner die geringste Sterblichkeit im Allgemeinen und insbesondere an Lungenschwindsucht aufweisen. Auf 100.000 Einwohner entfielen in den Jahren 1881 bis inclusive 1885 durchschnittlich im Ganzen 2.391 Verstorbene (215 weniger als in Tirol und 1.384 weniger als in der Bukowina), und zwar an Tuberkulose 238 (16 weniger als in Tirol und 311

weniger als in Triest, das alle anderen Kronländer hinter sich läßt). Hingegen starben an Altersschwäche (von je 100.000 Einwohnern) 375 (100 mehr als in Tirol). Diese Zahlen entsprechen dem Rufe, in welchem diese Völker in alten Zeiten standen, als man dem Illyrier ein durchschnittliches Lebensalter von 500 Jahren zuschrieb. (Plinius, VIII 48.)

Sehr ungleichmäßig vertheilt sich die Sterblichkeit auf die einzelnen der 13 Bezirke Dalmatiens; so hat im Allgemeinen Makarska und Cattaro die geringste (1.539 und 1.607 auf 100.000 Einwohner), Knin und Zara die größte Sterblichkeit (2.855 und 2.998 auf



Typus einer Bewohnerin aus dem Bezirk Ragusa. (Brenesin.)

100.000). Diesen beiden letzteren reihen sich Benkovac (2.517) und Sebenico (2.727) an. In den vier letztgenannten Bezirken sind eben die Sumpffieber zu Hause, weßhalb von 1.000 ärztlich untersuchten Wehrpflichtigen alljährlich 26·1, mehr als in irgend einem andern Kronlande, als kriegsdienstuntauglich zurückgewiesen werden. An Lungenschwindsucht hatten die geringste Sterblichkeit die Bezirke Benkovac und Metković (89 und 112 von 100.000 Einwohnern), die größte Spalato und Zara (313 und 344 von 100.000); hierbei ist die auffallende sicherlich auch für die Bakteriologie wichtige Thatsache zu constatiren, daß in den beiden erstgenannten so wenig von der Lungenschwindsucht heimgesuchten Bezirken die meisten Malariafieber herrschen.

Wenn die Lungenschwindsucht in Dalmatien bisher keine rechte Verbreitung finden konnte, so ist dies nicht nur der kräftigen Constitution der Bevölkerung und ihren äußeren Lebensverhältnissen, sondern auch dem Umstand zu verdanken, daß in Dalmatien seit jeher und lange bevor Koch seine epochemachende Entdeckung der Tuberkelbacillen gemacht, die Ansteckungsfähigkeit der Tuberkulose sowohl bei der Stadt- als auch bei der Landbevölkerung allgemein gefürchtet wurde, so daß Furcht und Abschen die Bande der Liebe und der Familie zerreißend zur Meidung, ja oft gänzlichen Vernachlässigung des Lungen-



Typus eines Bewohners aus den Bocche di Cattaro.

schwindsüchtigen führen. Dieses Grauen erstreckt sich auch auf die Effecten, mit welchen der an Lungenschwindsucht Verstorbene in nächste Berührung kam, die eiligst der Vernichtung preisgegeben werden. Charakteristisch ist die Zertrümmerung der Spiegel, welchen vom Volke eine besondere Anziehungskraft bezüglich des Tuberkelcontagiums zugeschrieben wird.

Die Zahl der an Altersschwäche Verstorbenen vervollständigt das Bild. Der Bezirk Sebenico mit 738 Verstorbenen auf 100.000 steht an der Spitze; ihm folgt der Bezirk Lesina mit 446 und als die letzten mit geringster Zahl Ragusa 227 und Benkovac 224.

Die Inselbewohner sind meist kleiner und in ihrer Haltung minder stolz und gebieterisch. Auch neigen sie, wie wir gleich aus den Erhebungen über die Farbe der

Augen, der Haare und der Haut bei den Schulkindern genauer entnehmen werden, mehr dem blonden Typus zu, während die übrigen dem dunklen Typus angehören. Unter 1.000 schulbesuchenden Kindern gehören dem reinblonden Typus (blaue Augen, blonde Haare und weiße Haut) 165, dem rein braunen Typus (braune Augen und braune oder schwarze Haare) 289 an; 396 waren blondhaarig und grauäugig. In den Bezirken Zara, Makarska, Metković, Curzola, wo eben die Nachkommen jener Illyrier leben, deren Wohnsitze sich um den Nordrand der Adria herum bis nach Italien erstreckt zu haben scheinen, ist der reinblonde Typus am zahlreichsten vertreten, welche interessante Erscheinung allerdings für die Widerstandsfähigkeit der angestammten Raceneigenthümlichkeiten trotz vielfachem Verkehr mit romanischen Elementen sprechen würde.

Die typische Form des Schädels der Dalmatiner ist die brachykephale. Unter 800 in den Bezirken Zara, Sebenico und Spalato gemessenen Schädeln waren 66·5 Procent brachykephal, davon 22·0 Procent hyperbrachykephal, 23·0 Procent mesokephal und nur 10·5 Procent dolichokephal, wobei jedoch zu bemerken wäre, daß die meisten Dolichokephalen in dem Beinhause von Zara vorfindlich waren, weil eben nur in diesem die Schädel von Civilisten sowohl als Personen des Soldatenstandes vereinigt werden.

Das Gesichtsskelet ist besonders zwischen den Jochbeinen breit, gegen die Augenwinkel hin verschmälert. Die Gesichtszüge sind regelmäßig und edel und das frische, meist dunkle und bewundernswerth scharfblickende Auge, sowie die gesunden, meist schneeweißen Zahnreihen das hervorstechendste. Der Mund ist klein und die Ohren kurz und nicht abstehend.

Die Weiber, meist schöne, große, kräftige und doch üppige Gestalten von blasser Gesichtsfarbe, lebhaften Augen, Zähnen, wie man in keinem Lande schönere sieht, theilen mit dem Mann die schwierigsten Arbeiten sowohl zu Lande als in Ruderbooten zur See, altern jedoch rasch, wie die Frauen der meisten südlichen Völker, wozu nebst den Entbehrungen und Strapazen die frühen Heiraten viel beitragen. In den Bezirken Sebenico, Spalato, Ragusa und Cattaro ist das dalmatinische Weib von geradezu classischen Formen.

Im Gebrauche seiner Glieder ist der Dalmatiner äußerst gewandt und behend; seine Körperkraft nöthigt Staunen ab, denn im Lastentragen, Marschiren, Bergsteigen, ebenso im Schwimmen und Rudern leisten die Männer und nicht minder die Weiber Außerordentliches und im Klettern über steile Felsen und Abhänge werden die Dalmatiner von keinem anderen Gebirgsvolke übertroffen, ebensowenig die dalmatinischen Seeleute in ihrer physischen Geschicklichkeit und Ausdauer von anderen seefahrenden Nationen.

So viele breite Lichtstreifen vertragen schon die Anbringung eines schmalen Schattens; so die Erwähnung der besonders in den Bezirken Benkovac, Knin und Sinj vorkommenden eigenthümlichen Skrljevo-Krankheit. Es ist dies eine durch Vererbung und directe Übertragung hervorgerufene chronisch verlaufende Störung der gesammten

Ernährung, deren verheerende Thätigkeit gewöhnlich an den Schleimhäuten der Nase, des Rachens und des Mundes beginnt und allmälig an den Lymphdrüsen, an der Haut, an den Muskeln, der Beinhaut und an den Knochen und flachen Gewebsformen theils entzündlicher und verschwärender, theils neugebildeter Natur hervorruft, die den Befallenen zwar langsam aber sicher in den jammervollsten Zustand versetzen.

Es kann nun von dieser Krankheit mit umsomehr Ueberzeugung gesprochen werden, als sich die dalmatinische Statthalterei mittels der von der Regierung bewilligten ansehnlichen Geldmittel auf dem besten Wege zur vollkommenen Ausrottung der Krankheit befindet; denn obwohl die wissenschaftlichen Untersuchungen über das eigentliche Wesen des Skrljevo noch nicht abgeschlossen sind, so hatte doch die bisherige Behandlung mit Quecksilber und Jodpräparaten den besten Erfolg und wurden von den insgesammt, in den Jahren 1885 bis 1889 in der Skrljevo-Abtheilung des Krankenhauses von Sebenico behandelten 370 Kranken (164 Männer, 172 Frauen und 34 Kinder) 324 geheilt (147 Männer, 145 Frauen und 32 Kinder), während 10 starben (1 Mann, 9 Frauen) und 36 in Behandlung verblieben. Da die Geheilten weit über drei Viertel der Gesammtzahl aller Kranken betrugen, so ist wohl hinlänglicher Grund zur begründeten Hoffnung vorhanden, daß Dalmatien auch von dieser Plage in nächster Zukunft befreit sein wird.

Alles in Allem genommen, gehört der dalmatinische Bauer zu den interessantesten und sympathischsten ethnographischen Erscheinungen.

Das Volksleben (mit Ausschluß der Bocche).

Vom IV. bis in das XVIII. Jahrhundert hinein hat sich in Dalmatien infolge mannigfacher historischer Ereignisse ununterbrochen Volksschichte auf Volksschichte gelagert, woraus dann schließlich die heutige Bevölkerung hervorging. Die etwa noch übrig gebliebenen alten Insassen und die ersten Ankömmlinge, mögen sie welchem Stamme immer angehört haben, gingen im Laufe der Zeit vollkommen in jenem Volke auf, das seit dem Anfang des VII. Jahrhunderts seine Wohnsitze in Dalmatien aufgeschlagen hatte, so daß des letzteren Sprache, mag man sie slovenisch, illyrisch, kroatisch, serbisch oder serbokroatisch nennen, im ganzen Lande die herrschende war.

Es ist eine Folge theils der politischen und confessionellen Verhältnisse, theils des Zeitpunktes, in welchem eine Schichte Volkes ins Land kam, theils der Gegend, in welcher sie sich niederließ, theils auch der Verschiedenheit des Berufes und der Thätigkeit, welcher sich hinzugeben sie durch ihre geographische und topographische Stellung gezwungen ward, daß sich heutzutage die in den verschiedenen Gegenden des Landes angesiedelten Bevölkerungstheile von einander in Bezug auf den Grad der Gesittung und Cultur

ungemein stark unterscheiden. Bei alledem ist das Volksleben im ganzen Lande ein gleichartiges, die Städte allein ausgenommen, in welchen die Herrschaft des venetianischen Cultureinflusses stärker zur Geltung kam.

Das heitere Meer, die steilen und nackten Gebirgshöhen, die prächtigen Golfe, Gestade und Kesselthäler, der herrlich schimmernde Himmel, die ganze wundersame Natur, der fortwährende Kampf mit Meer und Winden: dies Alles mußte auf die Charakterbildung des Volkes den größten Einfluß üben, es beflügelte seine Phantasie, die in zahllosen, zum Theil herrlichen Liedern Ausdruck findet.

Sowohl der Dalmatiner als die Dalmatinerin singen ohne Unterlaß, denn wer da singt, denkt nicht auf Böses (tko pjeva, zla ne misli). Zieht einer allein durch eine einsame Gegend, so stimmt er ein Lied an: „Sing', Genosse, daß der Berg dich höre — Und im Berg die Vila goldenhaarig." Zieht er auf eine Hochzeit, so läßt er ein Hochzeitslied erschallen: „Nach dem Mädchen ich vergeh', o Mutter! — Gib sie mir, auf daß du Gnade findest". Setzt er sich ans Feuer, dann ergreift er die Gusle (Geige) und läßt ein Heldenlied, z. B. von Kraljewitsch Marko, erklingen. Beim Gelage in fröhlicher Gesellschaft muntert er zum Trinken an: „Schande ists zu trinken ohne Singen; — Laß denn, Bruder, uns ein Lied anstimmen." So läßt auch die Wasserträgerin ihr Lied ertönen: „Daß ich, ach, ein kühles Bächlein wäre, — Wüßt ich Junge wohl, wo ich entspränge, — Nah' an meines Herzgeliebten Hofe;" und die Schäferin, wenn sie ihre Herde zur Weide treibt, singt: „Ebnes Feld, ich bin dir gram und böse, — Weil mein Liebster über dich hinweg ging!" So singt auch die Schnitterin und Weinleserin, so der Ochsentreiber und überhaupt Alles ohne Unterschied, sei es zu Hause, sei es draußen, sei es bei Tag oder des Nachts. Für das Begräbniß existiren besondere Klagelieder, Volkselegien, in welchen aus dem Munde der einfachsten Bäuerin solch dichterischer Schwung erklingt, daß Tommaseo sagen konnte, es liege in ihnen „il più fecondo tesoro di tutte le lingue".

Ein ganz besonderes Kennzeichen des Dalmatiners ist die Gastfreundschaft; begegnet er einem Fremden, so entbietet er ihm zuerst seinen Gruß und begleitet ihn, falls jener des Weges nicht kundig ist, streckenweit. Solange der Gast im Hause weilt, gilt er den Hausinsassen für etwas Sacrosanctes; Niemand wird ihm da eine Unbill zufügen, ihn bestehlen oder auch um was immer für einen Preis in der Welt verrathen.

Außer den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens, die sich selbst Orthodoxe (pravoslavni) nennen, bekennt sich fast die gesammte übrige Bevölkerung Dalmatiens zum römisch-katholischen Glauben, an dem der Dalmatiner mit allen Fasern seines Herzens festhält. An Sonn- und Feiertagen besucht er gern die Kirche, um der Messe beizuwohnen und Gottes Wort zu vernehmen; hat er ab und zu keine Gelegenheit, das letztere zu thun, dann meint er, er sei blos bei einer „trockenen Messe" gewesen. Außer der Mutterkirche

besitzen die meisten Dörfer auch noch eine Kapelle irgendwo auf dem Felde, auf einem Hügel oder am Meeresstrand. Unternimmt der Dalmatiner eine Land- oder Seereise, dann pflegt er zuvor den Heiligen der Dorfkapelle um eine glückliche Reise anzuflehen. Der verstorbenen Angehörigen pflegt man sich selbst an den Tagen der größten Familienfreude zu erinnern; für dieselben zündet man Wachskerzen oder Öllampen zu Hause und in der Kirche an, für sie betet und läßt man Seelenmessen lesen. Weihwasser, Weihkerzen, geweihte Ölzweige und Weihrauch hat man stets zu Hause zum Schutz gegen böse Geister vorräthig. Die Priester werden ungemein hochgeachtet und „Augensterne Gottes" genannt. Allgemein gesegnet wird jene Mutter, deren Sohn sich den Priesterstand gewählt hat, und allgemein wird dessen Familie geehrt: „Wo die Tonsur ist, dort gibt es kein Ach und Weh (gdje je kauka, nije jauka)".

Für die meisten Dörfer Dalmatiens ist die Kirche noch heutzutage die einzige Schule. Vom Altar aus belehrt der Geistliche seine Gemeinde über die Glaubenswahrheiten; vor der Kirche oder unter einer schattigen Eiche leitet er sie zur Arbeit und Sparsamkeit an; im Pfarrhause lehrt er sie lesen und schreiben, falls im Dorfe noch keine Schule besteht. Wo demnach dem Volke der Zutritt zur Kirche erleichtert ist, wie dies in Orten der Fall, an denen die Häuser in Gruppen beisammen stehen, sind die religiös-sittlichen Vorstellungen geläuterter als da, wo die Häuser zerstreut liegen und sich daher das Volk an Sonn- und Feiertagen nicht regelmäßig um seinen Pfarrer versammeln kann, um dessen Unterricht zu genießen. In letzterem Falle findet man neben minder inniger Frömmigkeit auch Aberglauben in reicher Fülle, namentlich ist der Glaube an Vampyre (vukodlaci), Alpe (morine), Hexen und Vilen viel verbreitet.

Der Vampyr ist ein böser Geist, welcher des Nachts in Gestalt dieses oder jenes unlängst verstorbenen Greises oder auch einer Greisin, die minder fromm gelebt hatten, zum Schrecken der Menschen erscheint. Nur aus Menschenhaut, die mit Blut gefüllt ist, bestehend, in sein weißes Leichentuch gehüllt, zeigt er sich an Kreuzwegen und Brücken, in Höhlen und an Friedhöfen, aber auch in Häusern, wo er an Thürflügeln rüttelt, nach Hafendeckeln greift und Töpfe versetzt. Man darf ihn nicht anrufen; wenn er jedoch dreimal ausholt, dann gilt dies als ein Zeichen, daß er ein guter Geist ist, das heißt eine Seele aus dem Fegefeuer, die um geistliche Hilfe fleht. Ein Mensch wird zum Vampyr gewöhnlich durch Geburt oder Abstammung. Zum Schutz trage man einen Dornstock mit sich und durchbohre damit den Vampyr, worauf er sofort verschwinden wird. — Der Alp (morina, mora) ist eine alte boshafte Jungfer, welche sich dem auf dem Rücken Schlafenden auf die Brust setzt und ihn an Händen und Füßen packt, daß er sich nicht zu rühren vermag, auch seinen Mund verstopft, daß er nicht um Hilfe schreien kann. Zur Abwehr der Mora schlafe man ja nicht auf dem Rücken, sondern auf der rechten Seite und halte neben dem Bett

einen offenen Flaschenkürbis versteckt, vor dem die Mora eine Heidenangst hat. Gelingt es nämlich, sie zu erfassen, in den Kürbis zu stecken, diesen zu verstopfen und in einem Schrein zu verwahren, dann wird man Morgens erkennen, wer der Alp gewesen ist: nämlich das erste Weib, das einem des Morgens entgegenkommt. Die Mora erscheint meist aus Rache, doch auch aus Liebe und drückt die ihr lieben oder verhaßten Burschen. Gewöhnlich trägt sie einen weißen Rock und schwarzen Brustlatz und hat auf dem Kopf ein weißes Tuch über dem aufgelösten Haar.

Hexen sind zumeist alte, boshafte, sitzen gebliebene Jungfern oder häßliche zahnlose Vetteln. Sie erscheinen nur in der Absicht zu schädigen, zumeist bei schlechtem Wetter, und halten ihre Versammlungen unter Nußbäumen oder auf gewissen Höhen ab. Um durch die Luft fliegen zu können, schmieren sie sich mit einer nur ihnen bekannten Salbe ein. Wer die Kunst erwerben will, Hexen zu erkennen, der begebe sich am Vorabend des Johannistages auf einen Kreuzweg, halte sich ein Weberblatt unter das Kinn und schaue zu den Wolken hinauf. Hat er eine erkannt, so darf er dieselbe nicht verrathen, da er sonst von ihr erwürgt würde. Der Priester vermag alle Hexen, die in der Kirche sind, zu erkennen, wenn er während der Messe bei den Worten ‚Orate, fratres‘ vom Altar aus Umschau hält.

Vilen sind Mädchen mit Pferdehufen; sie halten sich in Höhlen auf und versammeln sich in Wäldern, am Ursprung eines Flusses oder an Quellen. In der nächsten Umgegend von Spalato erzählt man sich, daß gleich nach der Geburt eines Mädchens die Vila ins Haus komme, um es zu besichtigen; findet sie es schön und lieblich, dann trägt sie es mit sich fort. Daher pflegt man dort ein solches Kind keinen Augenblick bei der Mutter allein zu lassen und wendet bis zur Taufe das Auge nicht von ihm ab, damit es nicht von Vilen fortgetragen werde. Die Vilen beschäftigen sich mit Stricken, Spinnen, Gold- und Silberstickerei und besitzen die Macht, Steine und Kohlen in Gold und Silber zu verwandeln. Vor Gewehren und Glocken hegen sie Furcht. Ihre Worte darf man nicht verrathen, da man sonst übel fahren würde. In Vilen wurden sie vor Zeiten von einem Papst verwünscht; übrigens ist eine geraume Zeit vergangen, seit sie sich nicht mehr blicken lassen. Indessen sind die Vilen den Menschen auch wohlgesinnt, zumal dann, wenn sich dieselben durch Tapferkeit oder eine andere Tugend auszeichnen, z. B. den Dichtern und Künstlern; den Frauen aber sind sie namentlich dann geneigt, wenn dieselben Schönheit besitzen, auf schönen Gesang, schöne Stickereien u. s. w. sich verstehen. Bisweilen fällt es den Vilen ein, eine Manns- oder Weibsperson zu necken, besonders wenn dieselbe etwa in Liebe, Gesang u. s. w. eine ihnen gefällige Eigenschaft zwar besitzt, aber entweder nicht den Willen oder den Verstand hat, dieselbe zur Schau zu tragen; boshaft sind jedoch die Vilen nie. Daher kommt es denn, daß das übliche Attribut der Vila „bijela“ (die weiße)



Die Vila.

niemals in das gerade Gegentheil „crna“ (die schwarze) umschlägt, was sonst in der slavischen Mythologie bemerkbar ist: Bijelibog und Crnibog.

Die Geistlichkeit müht sich ab, das Volk diesem Aberglauben abwendig zu machen; es gibt heutzutage wohl kaum einen Pfarrer, der nicht das Gewitterläuten tadelte und dem Volke darlegte, daß das Läuten durch die Lufterschütterung den Blitz eher anziehe und deshalb gefährlich sei. Doch umsonst. Vom Läuten abgesehen, sieht man im Sommer, wenn Hagel die Weinberge zu überschütten droht, hier und da die Landleute gegen die dunklen Wolken zerstoßenen Knoblauch und Salz schleudern; anderswo schießt man aus Gewehren, welche mit Körnern von geweihtem Wachs nebst einigen geweihten Weizenkörnern geladen werden. Es wird erzählt, man könne bei solch drohendem Gewitter, falls man neben einem Geistlichen am Kirchenthor steht und mit dem rechten Fuß auf den rechten Fuß des Priesters tritt, den Höllenteufel selbst sehen, der in Gestalt eines furchtbaren Drachen seinen Rachen aufsperrt, dessen oberer Theil bis zu den Wolken reicht, der untere aber auf die Erde gestemmt ist. Allerdings lassen sich die Priester bei solchen Gelegenheiten niemals auf den Fuß treten, da der Betreffende auf der Stelle vor Schreck sterben würde, wenn er den Höllendrachen erblickte.

Das Volk glaubt auch an die Beschreiung oder den bösen Blick. Wird ein kleines Kind von einem häßlichen Weib mit solchem Blick angeschaut, dann muß es bald sterben: denn durch den Blick wird ihm das Herz ausgesogen. Richtet sich ein solcher Blick auf ein hübsches Mädchen oder einen schönen Jüngling, dann wird sicher die erstere von der Epilepsie, der letztere von der Gicht befallen. Trifft dieser böse Blick einen Ochsen oder ein Roß, so verliert jener sicherlich ein Horn, dieses einen Huf. Doch versteht ein Weib mit solchem Blick auf der anderen Seite auch diese Beschreiungen durch Kreuze und Gebete, sonderbare Gesticulationen und Anhauchungen zu bannen. Außerdem glaubt man, dieser oder jener sei deswegen plötzlich erkrankt, weil er auf ein von einem Hunde gegrabenes Loch getreten sei, in welchem sich dann der Teufel eingenistet habe; ein anderer wiederum sei deswegen in eine Krankheit verfallen, weil er auf das Vrzino kolo gerathen sei, wo Vilen und Hexen ihre Versammlungen und Spiele abzuhalten pflegen.

Gegen alle diese sogenannten „außerordentlichen Kräfte“ fand das Volk außer den bereits erwähnten Mitteln noch ein anderes, ungemein wirksames, den Talisman (zapis), das ist ein einem Kirchenbuch entrissenes oder daraus abgeschriebenes Gebet, das zur Abwehr der Beschreiung, in Leder eingenäht, Menschen, oder in Blech verwahrt, Ochsen und Pferden, namentlich Fohlen um den Hals gehängt wird. Nicht selten wendet man sich an den Dorfgeistlichen um dergleichen; widersetzt sich derselbe dem Begehren, so wendet man sich an einen türkischen Hodža (Priester) oder an ein altes Weib, das im Rufe steht, sich auf die Behebung der Beschreiung oder des Bannes zu verstehen. Findet sich

ein Priester, der sich darauf einläßt, durch Gebet und Beschwörung schädliches Ungeziefer aus Krautgärten, Saaten oder Weingärten zu bannen, und verschwindet in der Folge wirklich das schädliche Gethier, dann kommt derselbe in den Ruf besonderer Heiligkeit und die ganze Umgebung wendet sich an ihn, um Heuschrecken, Raupen und dergleichen zu „besingen (zakantati)".

Nicht minder tief als der Aberglaube ist auch das Wahrsagen eingewurzelt. Zum Wahrsagen eignet sich besonders der Johannistag. An diesem Tage schmelzen die Mädchen Blei und gießen es ins Wasser, um nach der Form, die es darin annimmt, zu ermitteln, welchem Stand ihr Zukünftiger angehören werde. Zeigt sich ihnen das Bild eines Schiffes, so wird derselbe ein Seemann, erscheinen ihnen Gewehre oder Säbel, dann wird er ein Krieger sein. Auch nehmen sie wilde Kletten und brennen ihnen die Spitzen ab, worauf sie dann ein Stückchen Papier mit dem Namen des Burschen befestigen, den sie sich zum Gemal wünschen; jener Stengel, der früh Morgens aufgeblüht ist, trägt auch des Geliebten Namen.

Desgleichen horchen die Mädchen, die Tischtücher beim Fenster schüttelnd, Punkt Mitternacht, wenn die Uhr zu schlagen anfängt, nach dem ersten Namen, der draußen in den Gassen gerufen wird: er wird der Name ihres Zukünftigen sein. Sie lassen auch einen Ring an einem Haar, während sie das apostolische Glaubensbekenntniß hersagen, in ein Glas gleiten und achten darauf, wie oft der Ring ans Glas anschlägt, da sie noch eben so viele Jahre auf ihre Hochzeit zu warten haben werden.

Am allergewöhnlichsten ist das Wahrsagen aus dem Schulterblatt (gatanje u lopaticu). Stets den Blick auf das Bein gerichtet, erzählt der sich darauf Verstehende, gleichsam als lese er es aus einem Buche heraus, aus wessen Herde das Schaf oder Zicklein stamme, das jenes Bein getragen, wie viele Personen das betreffende Haus bewohnen, ob der betreffende Hausherr noch am Leben und ob die Hausfrau brav sei, ob man daselbst im Besitze tüchtiger Hunde sei, von welcher Art dort die Ochsen seien und wie viel die Zahl der Bienenstöcke betrage, ob das Vermögen wachse oder ob man Schulden habe und dergleichen mehr.

Den Dalmatinern gelten tausenderlei Dinge für glücklich und ebensoviele wieder für unglückbringend. Glücklich ist, wer im Schafhäutchen geboren wird, einen weißen Schopf hat, eine Viperhaut oder ein vierblättriges Kleeblatt findet; glücklich ist ferner, wer am Tage des heiligen Petrus, Johannes oder Elias über eine große Flamme springt, ohne sich anzusengen, wer am Vorabend des Johannistags badet und dergleichen. Unglücklich ist hingegen derjenige, dem das linke Auge zuckt oder thränt, dessen Henne am Abend gackert, der Öl über den Tisch verschüttet, über dessen Haus ein Rabe im Fluge aufkrächzt, auf dessen Dach die ganze Nacht hindurch das Käuzlein schreit, an dessen Haus

man bei einem Leichenbegängniß das Kreuz anlehnt, dem das ins Feuer geworfene Salz nicht knistern will oder der nach Katzen, Wieseln und Schlangen schießt.

Über im Schoß der Erde verborgene Schätze gibt es Tausende von Sagen. Man meint, daß auf dem Schatz ein dreiköpfiger Drache gelagert sei, der ihn bewacht und nicht eher verläßt, als wenn er das Gewünschte erhalten hat oder wenn gewisse Worte gesprochen worden sind. Beim Graben pflegt der Himmel sich zu öffnen und die Erde zu bersten; Steine und Hagel, Sturm und Wind, Feuer und Fliegen stürzen sich auf den armen Gräber. Es gibt da keinen Ausweg als die Flucht und dabei kommen viele vor Schreck um oder sie verfallen in langwierige und schwere Krankheit. Manche werden von Schwindel erfaßt und irren besinnungslos bis zum Morgen umher. Nur dann vermöchte man mit dem Schatz und mit heiler Haut davonzukommen, wenn man einen Priester mitbrächte, welcher eine geweihte Hostie bei sich trägt. Denn Christus ist ja mächtiger als der Drache. Für kundige Schatzgräber gelten vor Allem die Griechen, die gewisse alte Urkunden über die Örter, wo Schätze vergraben sind, besitzen sollen.

Der Dalmatiner lebt in erster Linie vom Ackerbau, dann aber auch von der Viehzucht und dem Seewesen. Abgesehen von diesen drei wichtigsten Berufsarten treiben Viele in größerem oder geringerem Umfang irgend einen Handel, ein Gewerbe oder Handwerk, um sich auf ehrliche Weise zu ernähren. Längs der Meeresküste finden Viele im Fischfang Nahrung und Erwerb. Auch Solche, deren Haupterwerbsquelle der Feldbau bildet, ergeben sich, je nach der Gegend und sonstigen Umständen, wenn sie von Feldarbeiten frei werden, gerne einer anderen Beschäftigung, z. B. der Töpferei, der Reußen- und Korbflechterei, der Bereitung von Meersalz, dem Schiffsbau, dem Steinebrechen und Kalkbrennen u. s. w. Allerorten wird man Maurer, Schmiede, Zimmerleute, Schuster, Schneider, Blechschmiede, mancherorten aber auch Goldschmiede u. s. w. antreffen. Einer besonderen Verbreitung erfreut sich das Gewerbe der Opankenschuster, welches auch von Frauen betrieben wird.

Indeß interessiren sich die Frauen am meisten für die Hausindustrie, für das Stricken, Weben, Nähen, Sticken, kurz für die Bearbeitung der Hauswolle, Bereitung der Bekleidung für sich und die Mitglieder des Hauses. In der Stickerei und Weberei bringen die Frauen sowohl zum Selbstgebrauch als zum Verkauf wahre Kunststücke hervor. Mit der Hausindustrie beschäftigen sich aber auch die Männer, welche verschiedene Gefäße und Geräthschaften erzeugen.

Wie überall, so macht sich auch in Dalmatien das allmälige Dahinschwinden des patriarchalischen Familienlebens bemerkbar, welches immer mehr einen individuellen Charakter annimmt; gleichwohl trifft es sich, daß auch heutzutage noch unter demselben Dach und an demselben Herd bisweilen mehrere Zweige einer und derselben Familie

leben. Die Familie gilt dem Bauer für etwas Heiliges, und zwar nicht blos dem Mann, der Frau oder deren Kindern, sondern allen, die demselben Hause angehören. Jedermann hält an seinem Herd fest und Niemand verläßt ihn gerne, außer er wird dazu durch bittere Noth oder Unglück gezwungen. Doch ziehen, damit das Vermögen nicht durch Theilung zu Grunde gehe, falls in einem Hause mehrere Brüder vorhanden sind, einige von ihnen in die Fremde oder widmen sich einem Handwerk oder dem Kleinhandel; oder es heiratet



Spankenschnitzerin.

einer von ihnen und bleibt im Hause, während ein zweiter Priester und ein dritter vielleicht Mönch wird.

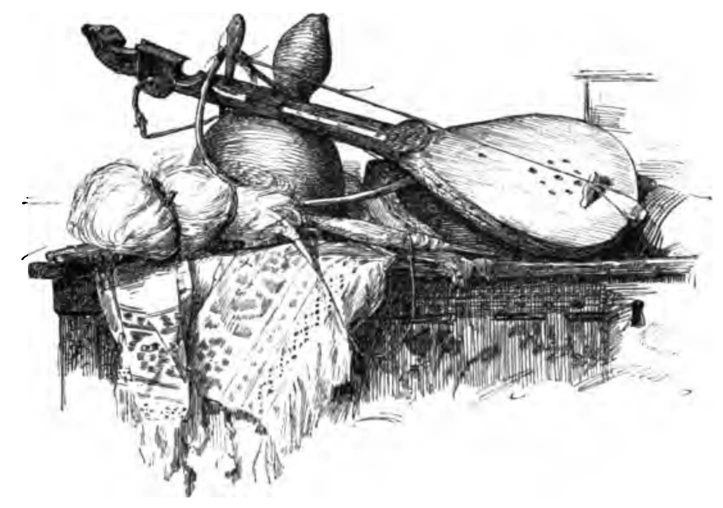
Das Haupt der Familie ist der Hausherr, welchem zunächst sein Weib, die Hausfrau, steht. Die Wirthschaft geht gewöhnlich vom Vater auf den ältesten Sohn, bisweilen jedoch auch auf einen gewandteren und mit Geschäften vertrauteren Bruder des Letzteren über, und zwar häufiger via facti, als nach irgend welchem Beschluß oder nach einer Wahl seitens der Familie. Der Hausherr besucht Märkte und Messen, kauft und verkauft, er schließt Verträge ab, er empfängt und verwahrt das Geld, besorgt die Ausgaben, trägt Sorge für Alles, gibt Anleitungen, theilt Tadel aus und schließt Heiraten ab. Bei Gericht und in der Dorfversammlung vertritt er als Haupt die Familie. Kommt ein Freund ins Haus, so nimmt er an dessen Bewirthung theil; muß man irgend ein Krstno ime mitfeiern,

so hat er dies zu thun. Jeden Abend pflegt er anzuordnen, was am nächsten Tage zu geschehen habe. Des Morgens ist er zuerst auf den Beinen, um die am vorigen Tage ertheilten Befehle in Ausführung bringen zu lassen; er rüstet die Feldarbeiter aus, untersucht ihre Werkzeuge, füllt ihre Flaschenkürbisse und Tovarije genannten Wassergefäße, ihre Lederflaschen und Kannen und gibt ihnen Nahrungsmittel in die Torben (Säcke). Gewöhnlich geht er selbst mit und arbeitet in ihrer Gesellschaft. Bei Tische sitzt er am Ehrenplatz, ißt jedoch gewöhnlich aus derselben Schüssel und trinkt aus derselben Kanne wie das übrige Hausgesinde. Er vertheilt bei Tische das Fleisch, den Käse, den Fisch und trachtet jedweden zufriedenzustellen, wobei er selbst nicht selten zu kurz kommt, woferne ihm nicht, wie dies oft geschieht, die Hausgenossen, insbesondere die Mädchen und die jungen Schwiegertöchter mit einander wetteifernd, von ihrer Portion den besten Theil zuweisen.

Wie der Hausvater die Aufsicht über die Feldarbeiter führt, so ist die Hausfrau die Leiterin der häuslichen Geschäfte. Fest davon überzeugt, daß „das Haus nicht auf dem Boden, sondern auf der Frau stehe (ne stoji kuća na zemlji već na ženi)", hält sie sich stets im Hause auf, um rechtzeitig die Mahlzeit, das Vesperbrod und das Abendmahl fertig zu stellen, um dem Hirten, dem vorbeiziehenden Wanderer, Verwandten, Freund, Bettler als Wegzehrung etwas in den Sack zu stecken, um das Haus in Ordnung zu erhalten, um Kleider, Decken, Säcke, Seile zu untersuchen, ob Alles gewaschen und geflickt und im Nothfall zum Gebrauch bereit sei. Sie führt den Namen ihres Gemals; heißt nämlich ihr Mann Pero (Peter), Juro (Georg) oder dergleichen, dann heißt sie entsprechend etwa Kate (Katharina) Perova, Mande (Magdalena) Jurina. Häufig sind auch die Kinder nach dem Namen des Vaters benannt; so heißen die Kinder eines Mannes Namens Paško Paškići, die des Mile Milići. Die Hausfrau hat vor Allem mit den Kindern zu schaffen; während die übrigen erwachsenen, sowohl männlichen als weiblichen Personen tagsüber fern vom Hause ihrer Arbeit nachgehen, zankt und schilt sie daheim und lehrt die Kinder beten. Der Hausherr und die Hausfrau achten auf jedes Kind und haben das Recht es zu züchtigen, mag es ihr eigenes sein oder der in ihrem Hause lebenden Verwandtschaft angehören. Der Hausherr wird von Jedermann geehrt, jeder erhebt sich von seinem Sitze, um ihm Platz zu machen. In seiner Gegenwart pflegen die jüngeren Leute leiser zu sprechen und nicht zu rauchen. Allerdings muß in wichtigeren Fällen der Hausherr auch mit seinen Leuten sich berathen und ihnen über Einnahmen und Ausgaben Rechenschaft ablegen. Diese Art und Weise der Verwaltung geräth jedoch allmälig in Verfall, seit die Frauen ihren Antheil am Vermögen zu beheben pflegen und mit der Armuth sich Uneinigkeit in die Familie eingeschlichen hat.

Das Familienleben hat einen ernsten Anstrich. Ist einmal der Hochzeitsschmaus vorbei, so hat auch das Liebkosen ein Ende. Das junge Weib geht nun Tag für Tag in

den Wald, auf die Wiese oder auf die Weide, während der junge Ehemann ebenfalls seine Geschäfte besorgt. Solange die Kinder noch klein sind, werden sie von Jedermann im Hause verhätschelt und geherzt, später aber werden auch sie auf die Weide und überallhin geschickt. Ernst verkehrt man auch mit der übrigen Verwandtschaft und man ruft einander bei dem Namen, welcher eben das Verwandtschaftsverhältniß ausdrückt, als: pašu (Mann der Schwägerin), zete (Schwiegersohn), netjače (Neffe), rodjače (Vetter), kume (Pathe, Gevatter). Die junge Frau nennt den Bruder ihres Gemals: braco, brajo (Brüderchen), mili (Lieber), dragi (Theurer), dessen Schwester aber seko (Schwesterchen); die Kinder nennen sogar die Stiefmutter teto (Tante). Aus Achtung pflegen von jüngeren



Hausindustrielle Gegenstände.

Leuten auch solche ältere Personen, die mit den ersteren in keinerlei Verwandtschaft stehen, mit Großvater (djed), Großmutter (baba), Oheim (strie) und Muhme (strina) angesprochen zu werden.

Im Allgemeinen hält der dalmatinische Bauer die Frau für ein Geschöpf niederer Gattung. Wird ihm ein Mädchen geboren, so hat er darüber nur wenig Freude; er pflegt sich bei dieser Gelegenheit, wie sonst bei einem Unglücksfall, mit den Worten zu trösten: „So sei es denn, nachdem es Gott so gewollt hat!“ Trifft es sich, daß er seiner Frau Erwähnung thun muß, so fügt er, namentlich in den Gebirgsgegenden, gleichsam entschuldigend hinzu: „Mit Verlaub zu sagen“. Das Vermögen trachtet er den Söhnen zu hinterlassen; für die Tochter sind nach seiner Meinung ein Schrank voll Waaren, etwas Silber- und Goldschmuck, einige Schafe und Ziegen oder eine junge Kuh vollkommen genug als Erbschaft. Thätlich mißhandelt er seine Frau nicht, ja er achtet und liebt sie, gleichwohl wälzt er auf sie einen großen Theil der Feldarbeiten über. Fast überall pflegt

sich das Bauernweib zu erheben, wenn ein Mann vorübergeht, es bleibt, wo es mit ihm den Weg zu kreuzen hat, selbst mit der größten Last so lange stehen, bis er vorbeigeschritten ist. Nie beansprucht sie vor einem Mann den Vortritt, selbst zur Beichte und zur Communion tritt sie erst dann heran, wenn alle Männer an die Reihe gekommen sind; sie weicht jeder Versammlung aus, wo Männer eine Besprechung haben. In manchen Ortschaften will sich das Bauernweib nicht einmal zu Tisch setzen, wenn daran ein Gast mit dem Hausherrn speist, außer es wird dazu genöthigt. Das Volk kann demnach auch nicht begreifen, wieso das weibliche Geschlecht die Schule besuchen solle; man meint, das passe nicht für das Weibervolk, welches dadurch nur eingebildet und für seinen Beruf verdorben werde.

Der Herd bildet das Centrum des Familienlebens. Die Wohnhäuser auf dem Festland unterscheiden sich von denen im Küstenland und auf den Inseln. Hier und im Küstenland sind die Häuser, einige niedere Hütten ausgenommen, durchgehends ein- oder zweistöckig (sogenannte Kule) und ringsherum oder zumindest in der Front oder auf einer Seite von einem größeren oder kleineren Hof umgeben, während sie im Gebirgsstrich (Zagorje) und in den sogenannten Ravni Kotári zumeist aus niederen Hütten bestehen, unter welchen in einem Dorfe nur hier und da ein einstöckiger Bau steht, während solche mit zwei Stockwerken daselbst eine Seltenheit bilden. Die Hütten sind mit Ziegeln, Schieferplatten oder Stroh, in den Gebirgsdörfern auch mit Tannenbrettern gedeckt. Die einstöckigen Häuser weisen im Innern gewöhnlich keine Abtheilung auf oder besitzen nur ein größeres Zimmer als Saal und ein kleineres, von jenem nur durch einen Ruthen- oder Bretterverschlag getrennt. In dem größeren werden die Gäste bewirthet, dort schmaust man bei Hochzeiten und bei der Krstno ime-Feier, sowie am Armenseelentag; im kleineren schläft der Hausherr mit der Hausfrau und, wenn es sich so trifft, auch der Gast und Freund. Das Hausgesinde wohnt gewöhnlich im Feuerhause (Küche, vatrenica), einer niederen Hütte neben der Kula. Die Treppe zum Eingang in die Kula geht zumeist vom Hof aus, ist aus Stein gearbeitet und besitzt oben einen Gang zur Aussicht und Kühlung. In neuerer Zeit macht sich allgemein ein Streben nach geräumigeren und bequemeren Wohnungen bemerkbar. In der Vatrenica sieht man sowohl an der rechten als an der linken Seite des Herdes je eine steinerne Lagerstätte oder je eine auf zwei Steinen ruhende breite Bank, die zum Sitzen und Liegen dient. In der Mitte des Herdes lodert das Feuer und über denselben läuft ein Balken hin, auf welchem die Kesselkette und hier und da wohl auch Schweine- und Rindfleisch hängt, das geräuchert wird. An der Mauer befinden sich ein Brettergestell zur Aufnahme von Schüsseln, ein Pflock zum Aufhängen von Seilerwaaren, die Brodschaufel, die Kochlöffel, das Sieb, der Reuter, in der Mauer selbst ist ein Loch zur Aufnahme der Löffel, der Kaffeemühle und der Gabeln angebracht. In einer Ecke befinden



Bauernhaustypus aus dem Norden Dalmatiens.

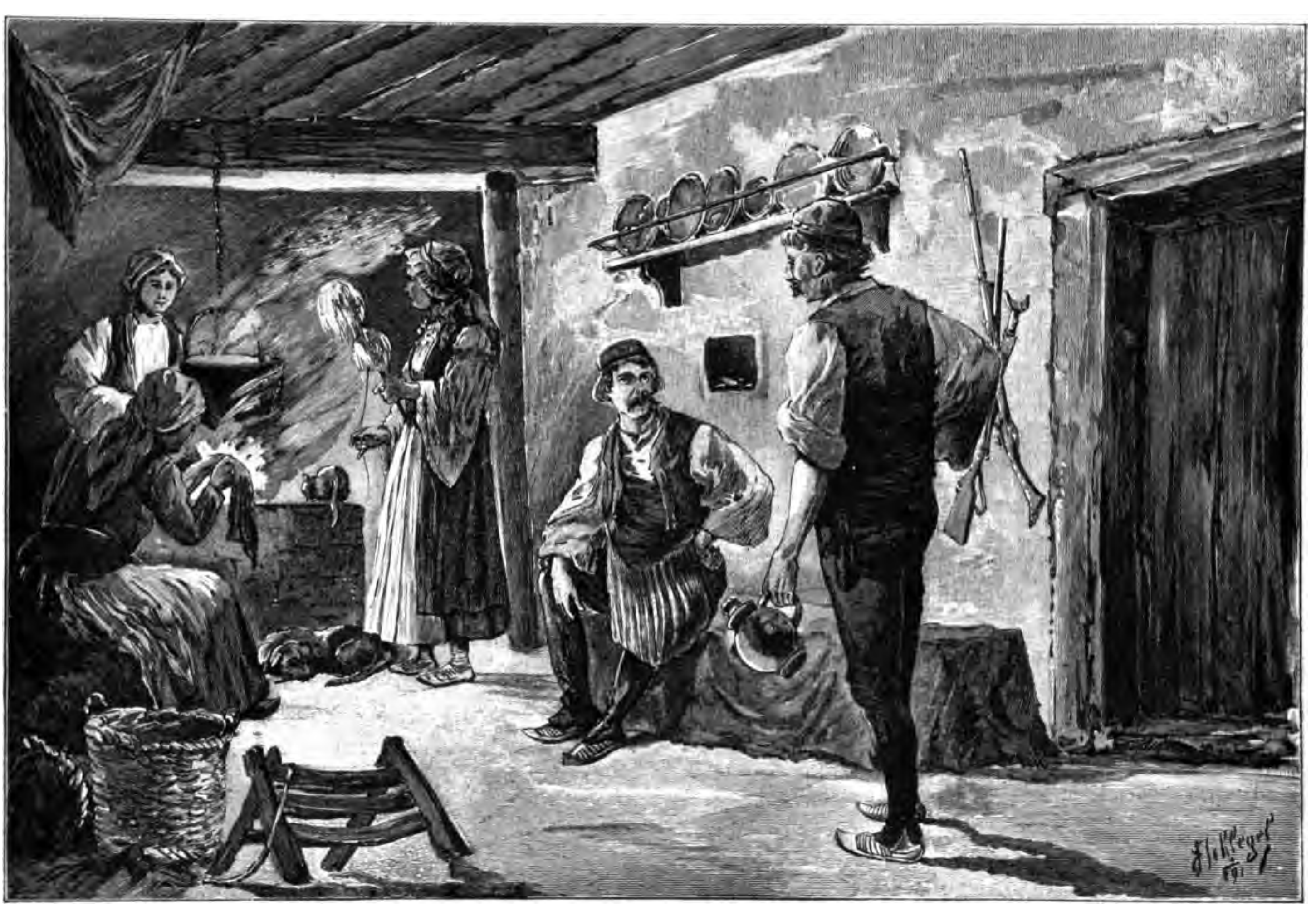
sich der Backtrog, die Handmühle, die Holzgefäße und Holzflaschen (breme i bremice) für das Wasser, Fässer für den Wein, Hauen, Hacken und andere Werkzeuge. An einem Haken hängen die Gewehre, an einem Nagel die Gusle mit dem Streichbogen. Neben der Mauer sieht man auf der anderen Seite Betten und Lagerstätten, hier reinere und bessere, dort schlechtere und ärmere. Die Lagerstätte besteht bisweilen nur aus etwas Stroh ohne Sack oder in einem Sack von Leinwand mit einer einfachen weißwollenen Decke darüber. An der Kette über dem Feuer hängt der Kessel oder ein irdener Topf, in welchem Kukuruz-polenta (pura), Kraut, Gemüse und dergleichen gekocht wird. Dicht am Feuer selbst schlummert der Haushund mit halbgeöffneten Augen, ihm gegenüber wärmt die Katze ihr Näslein und spinnt. Hier wird der Rosenkranz gemeinsam gebetet, hier werden die Hausangelegenheiten besprochen, Unterredungen abgehalten und Abmachungen getroffen; da läßt man mit Begleitung der Gusle Lied auf Lied ertönen. Die russigen schwarzen Mauern, das lodernde Feuer, die fröhlichen Gesichter, das Licht und das Halbdunkel, Alles vereinigt sich zu einem stimmungsvollen Bilde. In besseren Häusern werden die Betten mit Teppichen zugedeckt. Die Häuser sind zumeist mit Kalk gebaut, in den Ravni Kotári jedoch, sowie in allen Gebirgsgegenden sind viele darunter nur aus trockenen Mauern aufgeführt, aber beinahe alle besitzen niedrige Decken und enge Fenster, so daß

Licht und Luft nur in geringem Maße ins Haus dringen können. Zu großem sanitären Nachtheil befinden sich meist in unmittelbarer Nähe der Häuser die Stallungen, Hürden und Höfe für allerlei Vieh. Die Dörfer bestehen in den Ravni Kotári und in den Gebirgsgegenden zumeist aus zerstreut liegenden Häusern, im Küstenland jedoch blicken die letzteren von Vorgebirgen oder Riffen herab; die erstere Form ist eine Folge des übermäßigen Freiheitszuges, die letztere aber der ehemaligen Furcht vor Seeräubern, um das Dorf durch seine Unzugänglichkeit leichter vor unverhofften Überfällen zu wahren.

Der dalmatinische Bauer ist im Allgemeinen kräftig, arbeitsam und ausdauernd. Seine gewöhnliche Nahrung ist Gerstenbrod, nur selten und nur an Feiertagen vergönnt er sich Weizenkuchen (pogača), Zwickrapfen (uštipci), Prijesnac-Kuchen und die aus Mehl, Butter, Eiern, jungem Käse und Sahne bereitete Cicvara. Zum Brod ißt er stets etwas Gekochtes, am allergewöhnlichsten Kukuruzpolenta, angemacht mit Öl, Schmalz, Butter, Sahne, Wein und zuweilen auch mit Honig, ferner Gemüse, Sauerkraut mit Speck und Rauchfleisch, sowie frischen und eingesalzenen Fisch. In jedem Hause trachtet man ein Schwein zu mästen, von welchem man namentlich von Weihnachten bis Fasching zehrt, während die Schinken aufgehoben werden, um damit einen Freund oder lieben Gast zu bewirthen. Wein trinkt man, solange solcher im Hause vorhanden ist, sonst muß man sich mit Quellwasser zufrieden geben. Im Sommer ist sauere Milch und Essigwasser ein angenehmes Getränk. Das Eß- und Trinkgeschirr ist bei den Bewohnern der Gebirgsgegenden zumeist noch aus Holz, im Küstenland und auf den Inseln ebenso wie in den Städten aber durchgehends irden.

Sowie es im Familienleben der Dalmatiner stehende Regel ist, alle wichtigeren Angelegenheiten vor ihrer Durchführung im Familienkreise zu berathen, so gilt das Gleiche auch von jenen Angelegenheiten, welche ein ganzes Dorf betreffen. Handelt es sich im Dorf um ein neues Unternehmen, etwa um die Anlage oder Ausbesserung eines Weges, einer Kirche, eines Friedhofs, einer Tränke, einer Cisterne, um den Bau eines Glockenthurms oder die Errichtung eines Altars, um die Anschaffung einer neuen Glocke oder Fahne, um die Abschließung eines Waldes oder einer Weide, um die Überreichung einer Bittschrift an die Oberbehörde: so werden Sonntags nach dem Hochamt vom Dorfvorsteher alle Männer vor der Kirche versammelt, um ihnen die betreffende Angelegenheit vorzutragen; dort berathschlagt man, spricht für und wider und faßt endlich einen Beschluß, dem Jeder sich fügen und den er befolgen muß.

Außer den auf Blutverwandtschaft und Verschwägerung beruhenden Familienbanden existiren im Volke auch noch einige andere, welche aus Freundschaft, Pathenschaft und Wahlbruderschaft hervorgehen. Die Pathenschaft (Gevatterschaft) wird dadurch begründet, daß man ein fremdes Kind aus der Taufe hebt oder zur Firmung führt. Auf dem Lande



Inneres eines dalmatinischen Bauernhauses.

heißt vjenčani kum derjenige, der das erstgeborene Kind aus der Taufe hebt; hat er dem Kinde sein Geschenk für den Gürtel gegeben, so beschenkt ihn die Mutter des Kindes nach der Mahlzeit oder dem Abendmahl mit ein Paar Strümpfen, einem Beutel oder einem Taschentuch. Sowohl die Pathenschaft als die Wahlbruderschaft erstreckt sich auf alle Hausgenossen und Verwandten.

Zumeist jugendliche, sei es männliche oder weibliche Personen, die in ihrer Denkart vollkommen übereinstimmen, beschließen oft ihrem Freundschaftsbund auch durch Empfang des kirchlichen Segens und Veranstaltung einer äußerlichen Festlichkeit die Weihe zu geben. Sie ersuchen den Pfarrer, er möge sie einsegnen, und geht dieser darauf ein (was allerdings nicht immer der Fall ist, namentlich wenn er sieht, daß sie es nicht ernst meinen), dann knien sie vor dem Altar mit einer brennenden Kerze in der Hand nieder und der Priester ertheilt ihnen nach einer passenden Ansprache und einem geeigneten Gebet den Segen. Hierauf nennen sie einander Wahlbruder (pobratim) oder Wahlschwester (posestrima) und geben sich vor dem Altar einen Kuß. Dann ziehen sie, aus Pistolen schießend und einander umarmend, heim zu wechselseitiger Bewirthung. Man sieht dergleichen namentlich häufig zu Weihnachten, an Kirchweihfesten und an sonstigen Versammlungstagen. Viele sind der Ansicht, daß die Wahlbruderschaft und die Wahlschwesterschaft ein Ehehinderniß für zwei Generationen bilde. Der Wahlbruder wird seinem Wahlbruder um keinen Preis in der Welt untreu und setzt im Unglück selbst sein Leben für ihn aufs Spiel. Der Vater seines Wahlbruders wird von ihm Wahlvater (poočim), dessen Mutter Wahlmutter (pomajka) genannt, während die Frauen der beiden Wahlbrüder einander Wahlschwestern (posestrima) betiteln.

Die Sitten und Gebräuche anläßlich der verschiedenen Kirchenfeste im Jahre sind höchst mannigfaltig. Am erhebendsten gestaltet sich die Feier des Weihnachtsfestes. Jedermann trachtet diese Tage im Kreise seiner Familie zu verbringen, ja man hält es für schmählich, wenn Jemand ohne Noth vom Hause fortgeht, um diese Tage anderswo zu feiern. Ein Sprichwort lautet: „Wäre Božo (Natalis und Theodor = Božidar) brav gewesen, wäre er am Božić (zu Weihnachten) zu Hause geblieben.“

Schon einige Tage vor Weihnachten werden alte fettgemästete Schweine, sowie junge, weil sie am Božić gebraten werden, den Namen Boža führende Frischlinge geschlachtet. Die Kinder umgeben die Mutter, die ihnen kleine Stücke von Fleisch und Kuchen zuweist, welche sie dann selbst am Feuer braten und fröhlich verzehren. Sie sehen zu, wie die Würste gestopft und die zum Verschenken bestimmten Stücke mit Lorbeerblättern und Rosmarin geschmückt werden, und stimmen Weihnachtslieder an, darunter namentlich jenes, welches in der Kirche von Weihnachten bis zum Wasserweihtag vom gesammten Volke gesungen wird: „U sej vrieme godišta — Mir se svietu navješta:



Weihnachtsbrauch: der Segensspruch über den Badnjak.

Porodjenje djetića — Od djevice Marije. (In dieser Jahreszeit — Wird der Welt der Friede verkündet: die Geburt eines Kindleins — Von Marie der Jungfrau.)"

Am Weihnachtsabend schleppt das junge Volk einen größeren, als Badnjak bestimmten Baumklotz herbei, den es mit Lorbeer, Öl- und Rosmarinzweigen schmückt. Auch Hausthore und Heiligenbilder umgibt man mit Lorbeerblättern und bringt Alles in Ordnung. Den Tag über fastet man; am Abend versammelt sich das Hausgesinde zum Rosenkranz. Bevor man sich zu Tische setzt, legt der Hausherr den Weihnachtsklotz (Badnjak) auf den Herd. Er rückt ihn mit dem nicht bekränzten Ende zum Feuer, besprengt ihn mit Weihwasser, bestreut ihn mit Weizen, begießt ihn mit Wein, räuchert ihn mit Weihrauch an, ergreift ein Glas und spricht: „Im Namen Gottes, zu guter Zeit! Zum Glück möge uns dieser Abend stets anbrechen und morgen möge uns die hehre Geburt Christi gesund antreffen! Gewähre, lieber Gott, daß wir durch viele Jahre und bei guten Ernten darauf uns freuen mögen, im häuslichen Frieden und in Liebe, geschmückt mit Ölzweigen und Lorbeer gleichwie dieser Klotz hier, vor Allem aber in Gnade Gottes! O guter Gott! schirme in diesem Hause die Jungen, erhalte die Alten, auf daß sie lange das Haus lenken, Werke dieser Art ausführen, Dich, o Gott, loben und ihre Seelen nicht mit Sünden beflecken mögen!" Auf diese Worte hin ruft Alles „Amen". Der Hausherr trinkt nun aus dem Glase Jedermann Gesundheit zu, worauf Alle der Reihe nach das Gleiche thun. Alsbald kracht ein Schuß, und das Knattern der Gewehre setzt sich fort von Haus zu Haus, dazwischen hört man jauchzende Zurufe, womit ein Nachbar, ein Freund den anderen beglückwünscht. Jetzt erst setzt man sich nieder zum Abendmahl. Nach demselben stimmen je zwei und zwei ein Lied an, und unter Scherz, Spiel und Gesang bleibt man bis Mitternacht beisammen, worauf man zum Hochamt in die Kirche zieht, wo nach dem Gloria Glockenspiel ertönt und nach der Epistel Groß und Klein mit lauter Stimme das Weihnachtslied: „U sej vrijeme godišta" anstimmt. Im Küstenland (Primorje) hat sich außerdem die Sitte erhalten, daß Alle einander den Frieden Gottes wünschen und einander küssen; waren zwei zuvor verfeindet, so söhnen sie sich aus, damit das Wort „Et in terra pax hominibus" in Erfüllung gehe. Bei Anbruch des heiligen Tages nimmt die Hausfrau noch vor dem Frühstück Glut vom Weihnachtsklotz in eine Pfanne, wirft etliche Weihrauchkörner darauf und unter Besprengung mit Weihwasser räuchert sie die Hürden und Stallungen ein.

Am heiligen Tage nach der Mahlzeit begibt sich die Mehrzahl der Männer mit Fahnen auf eine Anhöhe, wo man sich mit Trinken, Schießen und Gesang vergnügt. An den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertagen pflegt man den Verwandten der Reihe nach Besuche abzustatten, wobei man denselben ein Brod, „luk" (Bogenbrod) genannt, zu Ostern aber ein solches mit einem Ei in der Mitte, welches Teharica heißt, als Geschenk

gibt. Wer nach der Messe zum Besuch kommt, trinkt Kaffee mit Zwickkrapfen, ißt einige Äpfel oder Mandeln, schlürft ein Gläschen Schnaps und setzt sich dann zur Mahlzeit, um gegen Abend heimzukehren.

Am letzten Jahrestag pflegen die Burschen angeseheneren Personen im Orte Koleda-ständchen zu bringen. Mit Laternen und bisweilen mit einer Harmonika ausgerüstet, kommen sie zum bestimmten Hausthor, klopfen oder läuten an und einer unter ihnen trägt darauf ein Lied auf den Herrn des Hauses vor.

Am Neujahrstag pflegt man hier und da dem Pathen der im eben verflossenen Jahre Getrauten oder Getauften in einem mit Grün und Blumen geschmückten Körbchen einen Kuchen nebst ein Paar Strümpfen und einem Taschentuch oder auch etwas Obst zu übersenden. Die Kinder erbitten sich von der Mutter einen Apfel oder eine Pomeranze und gehen damit zum Vater, auf daß er die Frucht versilbere, worauf dieser, je nach seinem Vermögen, ein oder mehrere Zehnkreuzerstücke in dieselbe steckt. Damit eilen die Kinder zu Verwandten und Freunden, damit auch diese das Gleiche thun. Anderswo wird am Abend des Stefans- oder am Morgen des Johannistages, doch auch am Neujahrs- und Dreikönigstag ein größeres Feuer angezündet, das gleichfalls den Namen „Koleda" führt. Jedes Haus ist verpflichtet, für dasselbe ein Stück Holz beizusteuern. Die mit dem Sammeln dieser Holzbeiträge betrauten Leute heißen Koledari. Einer von ihnen schlägt die Trommel, die anderen folgen nach und sammeln von Haus zu Haus das Holz, welches auf einem freien Platze, davon „Kolediste" genannt, zusammengetragen wird. Dasselbe wird spät Abends oder zeitlich Früh — je nach der Gepflogenheit — von einem eigens dazu erkorenen Koledar in Brand gesteckt, wobei die Jugend aus Gewehren schießt, singt und den Kolotanz aufführt. Außerdem sucht die Jugend einander darin zu übertreffen, wer am besten und geschicktesten über das Koledafeuer zu springen vermag. Dieses Feuer gilt für etwas Heiliges (an manchen Orten muß der Pfarrer seinen Segen darüber sprechen); Niemand darf daran schüren und wehe dem, der sich erdreistete, daran seine Pfeife oder Cigarre anzuzünden — er müßte dafür eine Geldstrafe zahlen. Die Koledari sind verpflichtet, das Feuer solange zu bewachen, bis alles Holz verbrannt ist und das Feuer von selbst erlischt. An einigen Orten werden die Häuser außer am Tage vor Weihnachten auch am Dreikönigstag vom Priester eingesegnet, der dafür irgend eine Gabe empfängt, etwa ein großes radförmiges feines Brod, Kolač genannt, oder kleinere süße Kolačen, ein Schulterblatt von einem Schafe, ein Stück Speck oder ein Geldstück, je nach der Ortsgepflogenheit.

Während der Fastenzeit darf kein Gesang im Orte ertönen, eine Sitte, an welcher namentlich die Insulaner noch immer festhalten. Zu Ostern pflegt man Verwandte und Freunde mit rothen Eiern zu beschenken. Man begrüßt sich mit den Worten: „Glück mögen

euch bringen das grüne Kraut und die rothen Eier, auf daß ihr dieselben in Gesundheit genießet noch viele Jahre!"

Der Gjurgjevdan oder Georgitag (23. April) ist dem Landvolk besonders erwünscht, da er als Schluß des Winters und Beginn des Frühlings gilt. Auf eine ganz eigenthümliche Art wird St. Georgi zu Poljica bei Spalato gefeiert. Aus allen zwölf Dörfern versammeln sich die angeseheneren Personen auf Gradac, wo es dann ein echtes Volksfest gibt. St. Georg war nämlich Patron des einstigen Poljicer Fürstenthums.

Drei Tage vor Christi Himmelfahrt hindurch wird ein Umgang abgehalten, wobei alle Kirchenkreuze mitgetragen werden; man befestigt dieselben an drei bis vier Meter hohen Schäften, auf denen die Kirchenfahnen flattern, weshalb man diese Tage auch Kreuztage (Križevi) nennt. Die Dorfmädchen flechten recht geschickt Blumenkränze von solchem Umfang, daß dieselben die vier Enden eines Kreuzes zu umfassen im Stande sind. Die Prozession bewegt sich um das Dorf und übers Feld; befindet sich am Wege eine Quelle, so rastet man daselbst, der Priester liest das Evangelium und segnet schließlich mit dem Kreuze Wasser und Volk. An manchen Orten ersuchen ihn die Besitzer, daß er beim Umgang das Evangelium an ihrem Weingarten lese und denselben segne, dafür gewähren sie ihm eine Gabe. Am Tage vor Christi Himmelfahrt oder an diesem Tage selbst wird ein Umgang mit Kreuzen durch das Dorf veranstaltet und dabei jedes Haus eingesegnet.

Es gibt wohl kaum eine Familie, die nicht am Abend vor dem Feste Johannes des Täufers nach Eintritt der Dämmerung vor dem Hause ein Feuer von bereitgehaltenem trockenem Holze, Stroh, Flecht- und Buschwerk anzündet, mit anderen darin wetteifernd, das größte Feuer zu haben. Bevor der Stoß ganz in Flammen geräth und auch, wenn er bereits schwächer brennt, springen Kinder und junge Leute darüber und rufen: „Von Johannis bis Johannis — daß mir Fußschmerz ferne bleib'!" An manchen Orten geschieht dies am Vorabend des St. Veits- (15. Juni) oder St. Petritags. Anderswo wieder pflegt statt der einzelnen Familien das ganze Dorf für den Feuerstoß ebenso wie für das Koledafeuer zu Weihnachten Holz beizusteuern; dieses Feuer heißt Sommerkoleda (ljetska koleda) zum Unterschied von der Weihnachts- oder Winterkoleda (zimska koleda). Die Sommerkoleda wird auf einem besonders bestimmten Platze angezündet, etwa auf dem Koledište oder vor der Pfarrkirche oder auf einem Hügel. Wo das Feuer vor der Pfarrkirche angezündet wird, da pflegt man die ganze Nacht hindurch die Glocken zu läuten, da auch das Feuer die ganze Nacht hindurch unterhalten werden muß; die Jugend singt dabei verschiedene Lieder, führt den Koloreigen auf und schießt aus kleinen Gewehren. Am Johannistag pflegt noch vor Tagesanbruch Alles, was nicht gerade verhindert ist, sowohl Jung als Alt, im Meere zu baden. Desgleichen pflegt man an diesem Tage Schafe, Ziegen und Schweine im Meer zu waschen, um sie gegen Hautkrankheiten zu feien.

Besonders feierlich begehen die einzelnen Dörfer das Fest der Kirchweihe oder Kirchmesse, zavjet oder sajam genannt. Ausführlichere Erwähnung verdienen jene Kirchweihfeste, die jährlich am Blasiustag (3. Februar) zu Ragusa, am Tag Mariä Himmelfahrt (15. August) zu Sinj und am Montag vor Christi Himmelfahrt, welcher der Verehrung der Mutter Gottes von Zečevo gewidmet ist, zu Nona abgehalten werden. Wir wollen mit dem letzteren beginnen. Zečevo, eine kleine Insel nordwärts von Nona, ist vom festen Lande durch einen Meeresarm getrennt, den man zur Zeit der Ebbe zu Fuß übersetzen kann. Auf dieser Insel ward seit unvordenklichen Zeiten eine wunderthätige Madonnenstatue nach der Insel Maria von Zečevo genannt; dieselbe wurde später infolge verschiedener Wunder nach Nona übertragen und in einer besonderen, neben der großen Domkirche befindlichen Kapelle untergebracht. Zur Verehrung dieser berühmten Madonna strömen Leute beiderlei Geschlechts von nah und fern nach Nona hin. In manchem Jahre kann man hier 6.000 bis 7.000 Seelen zählen, die Abends vor dem Festtag oder Früh am Festtag selbst ihre Weihgeschenke an die wunderthätige Statue niederlegen. Am Kirchweihtag selbst begibt sich das Volk unmittelbar nach der Ankunft in die Kirche zur heiligen Messe, nach deren Schluß man dem Priester eine oder mehrere Seelenmessen zahlt und das Weihgeschenk übergibt, das außer in einer Geldsumme auch in einer silbernen Krone, etwas Wachs, Weihrauch oder einem Blumenkranz, einem goldenen oder silbernen Ring oder ein Paar Ohrgehängen bestehen kann. Den ganzen Morgen scharen sich die Bewohner der einzelnen Orte zusammen und führen unter Volks- und Tanzliedern den Koloreigen auf. Vor der Kirche verkauft man Eßwaaren und Getränke, Muttergottesbilder und Rosenkränze. Nach dem Hochamt findet eine Prozession statt, bei welcher die Muttergottesstatue von vier Priestern getragen wird. Die Prozession bewegt sich vom Dom bis zum sogenannten Muttergottesmolo; unterwegs wird an dem ersten mit Feldblumen geschmückten steinernen Altar ein Evangelium gesungen, nach welchem der Priester mit dem Kreuze Volk und Feld segnet. Sobald die Prozession weiter zieht, erfaßt das Volk die Blumen, welche als Altarschmuck gedient haben und die es hoch in Ehren hält. Das Gleiche wiederholt sich beim zweiten Altar in der Nähe des Meeres. Bevor die Statue zu diesen Altären gebracht wird, führen die hübschesten und tugendhaftesten Mädchen um dieselbe unter lieblichen Liedern den Kolotanz auf. Zuletzt wird die Marienstatue auf ein eigenes reich geschmücktes Schiff getragen, worauf dasselbe von zahlreichen anderen größeren und kleineren mit Fahnen geschmückten Fahrzeugen unter Gewehrschüssen nach der Insel Zečevo geleitet wird. Bei der Übertragung der Statue auf das Schiff eilt das Volk zum Meere: manche waschen sich mit etwas Seewasser die Augen aus, während andere knietief ins Meer springen, gleichsam als wollten sie der Mutter Gottes nacheilen. In Zečevo angekommen, wird die Marienstatue in die kleine Kirche daselbst getragen und eine heilige Messe gelesen.

Gegen Abend wird die Mutter Gottes in den Hafen von Nona zurückgebracht und unter Absingung von Kirchenliedern in die Domkirche übertragen.

Der Tag des heiligen Blasius (Vlaho oder Blaž) wird in Ragusa und dessen einstigem Gebiete auf das feierlichste begangen; man hält in der Kirche des Heiligen ein Triduum mit Predigt und Segen ab. Am Vorabend des Festtages geleiten die Bruderschaften der Stadt ihre seidenen Fahnen zur Kirche hin. Vor derselben senkt der Fahnenträger die Fahne dreimal zur Erde nieder und schwenkt sie nach rechts und links, so daß sie ganz ausgebreitet in der gleichen Höhe vom Boden unter heftigem Rauschen sich hinbewegt. Hierauf werden die Fahnen in eigens dazu bestimmte Eisenringe nach der Reihe in der Front der Kirche aufgestellt. Abends wickeln sich Viele eine Kerze um den Hals (grliča se), um sich gegen Halskrankheiten zu feien. Am nächsten Morgen nach Sonnenaufgang sieht man aus der ganzen Umgegend das Volk mit wehenden Fahnen und unter dem Knattern von Gewehren nach der Stadt ziehen. In der Vorstadt Pile ordnen sich die Fahnen mit den dazu gehörigen schmucken Burschen in Doppelreihen; ist Alles versammelt, so feuert man als Gruß für die Stadt die Pistolen ab und zieht unter den Klängen der städtischen Musikbande, die den Zug in Pile erwartet hat, vor die Kirche des Heiligen. Es gibt kaum etwas Malerischeres, als die Kleider dieser Landleute, die im Sonnenlicht von Seide und Gold schimmern. Die Westen, Koporanen (Art Jacke) und Gamaschen sind mit Blumen aus lauterem Gold durchstickt. Dazu kommt ein rother Fez mit dicker Quaste von schwarzer, mit Golddrähten untermischter Seide; blaue Hosen von Seide oder feiner Leinwand mit Schnüren und Stickereien von Gold und Seide; ein weißes Hemd mit zwei Dukaten als Knöpfen; ein breiter Gürtel von der allerfeinsten Seide; die Waffenschärpe, worin ein großes Messer mit silbernen Schalen und zwei Pistolen mit Silberbeschlag stecken; Strümpfe mit Blumenstickereien, rothe Halbschuhe, eine Patrontasche mit Quästchen und ein Tabaksbeutel. Nicht lange darnach setzt sich aus der Kathedrale eine große Prozession in Bewegung, bei welcher ein großer Theil des kostbaren Ragusaner Reliquiariums mitgetragen wird. Nachmittags wird Tombola gespielt, Abends der Kolo aufgeführt.

In alter Zeit pflegte am Vortag der Feier der Fürst mit allen Vornehmen in der Halle seines Palastes auf Sitzen Platz zu nehmen, worauf je ein Corps Riječaner und Zupljaner unter dem Commando zweier nach alter Sitte bepanzerter, hoch zu Roß sitzender Hauptleute vorbeidefilirte und den Fürsten mit je drei Salven begrüßte. Darauf folgte ein festliches Abendmahl, bei welchem man die Metropolitankirche mit Gaben beschenkte. Am Festtag selbst um 9 Uhr nahm der Fürst mit seinen Vornehmen abermals in der Vorhalle des Palastes auf Stühlen Platz. Da traten zwölf Weiber, Trsnice genannt, vor; sie führten eine Art von Dudelsäcken (mješnice) mit sich; eine Fahne ward ihnen

vorgetragen, an deren Spitze sich zwei Flaschen, eine mit Öl, die andere mit Wein gefüllt, ferner zwei Kuchen und einige Büschel verschiedener Hülsenfrüchte befanden. Jede Trsnica pflegte ein mit Ölzweigen geziertes und mit Kuchen gefülltes Körbchen mit sich zu tragen. Diese Frauen stellten den Frieden und die Fülle dar. Vor dem Fürsten führten sie einen Kolotanz auf, worauf der Seedirector, unter der Staatsfahne stehend, von der Rolandsäule herab ein Loblied auf den Heiligen vorzutragen pflegte. Schließlich trat der Leiter der Festlichkeit unter dem Klang der Schellentrommeln und dem Donner der auf der Citadelle aufgestellten Kanonen feierlich vor den Fürsten hin, ihm seine und seines Gefolge Huldigung darzubringen. Um drei Uhr Nachmittags nahmen die Corps von Pilanern, Gravosanern, Bürgern und Vorstädtern auf Pile verschiedene Positionen an. Das Hauptcorps befehligte der Oberbefehlshaber, welcher einen prächtigen Helm auf dem Kopfe und eine lange Lanze in der Hand trug. Gegen ihn marschirte der gegnerische Oberbefehlshaber mit einer starken Schar, ebenfalls eine Lanze in der Hand. Daneben gab es noch Unterabtheilungen unter eigenen Führern. Nach einigen Salven zogen sie der Reihe nach in die Stadt vor die Kirche des Heiligen. Dabei wurden der Fürst, der zu dessen Rechten sitzende Erzbischof sowie die Vornehmen mit Salven begrüßt. Während die Scharen in Reihe und Glied standen, traten vor den Fürsten drei Masken, namens Turica, Čoroje und Vila; sie verbeugten sich und führten unter der Begleitung der Mješnice-Dudelsäcke und dem Klang der Schellentrommeln einen eigenartigen Kolotanz auf. Turica stellte den Kriegsgott Mars dar. Statt Füße hatte sie furchtbare Krallen, statt des Leibes ein zottiges Vließ mit langem behaarten Hals, gespitzten Ohren, nacktem Schädel, mächtigem Schnauzbart, aus welchem furchtbare Hauzähne hervorragten. Sie öffnete ihren ungeheuren Rachen nach allen Richtungen hin, als wollte sie Alles verschlingen. Čoroje stellte den Bacchus dar. Auch er hatte statt der Füße Krallen und vom Scheitel hingen ihm über den ganzen Leib Haarbüschel, die sich beim leisesten Luftzug kräuselten und bewegten. Um das Haupt hatte er eine Rebenkrone, in der Hand aber einen geschmückten Stab oder Thyrsos (trs). Die Vila stellte die Venus (Lada) dar. In langem Kleid, das Haupt mit Blumen geschmückt, mit dem Bogenbrod (luk) in der Hand, nahm sich das Mädchen wunderbar zwischen den beiden Scheusalen aus. Hatten die Masken ihr Spiel beendet, so stellten sich vor dem Fürsten die einzelnen Corps auf und legten in verschiedenen Übungen, sei es im Schießen, sei es im Schwenken der Fahnen oder im Schleudern der Lanzen ihre Geschicklichkeit dar. Hierauf zogen sie dreimal um die Stadt und vertheilten sich schließlich in zwei Lager. Auf freiem Platz begannen die beiden Obercommandanten, mit Schild und Lanze bewaffnet, einen Zweikampf, der je nach der Tüchtigkeit der Befehlshaber länger oder kürzer dauerte und mit der Niederlage des gegnerischen Befehlshabers und dessen Ergebung enden mußte. Mit betäubendem Beifallssturm ward das Ende des Kampfes begrüßt. Ein

Eilbote verkündete dem Fürsten, daß die Unseren den Feind niedergeworfen hätten und keine Gefahr mehr drohe. Der Fürst übersandte sodann dem Obercommandanten ein Geschenk, worauf dieser Verwandten und Freunden ein festliches Abendmahl gab. Bei dem Auftragen des Bratens stimmten Alle das alte Lied an „Na pečeno svi udrimo (Alle greifen wir zum Braten!)“ Durch drei Tage empfing der Obercommandant die Gratulanten und entließ jeden derselben mit einem Geschenk. Auch zu Ston (Stagno) bestand die Sitte, jedes Jahr einen Obercommandanten zu küren.

Das schönste von allen Kirchweihfesten in Dalmatien ist jenes, das zu Sinj am Tage Mariä Himmelfahrt (15. August) gefeiert wird. Einen eigenthümlichen Reiz verleiht diesem Feste das nationale Ritterspiel „Alka“, welches daselbst zuvor am 15. August gegeben zu werden pflegte, nun aber, seit dem Besuche Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph zur Feier seines Geburtstags erst am 18. August abgehalten wird. Dieses Spiel ward bereits vor 200 Jahren zur Erinnerung an den heldenmüthigen Widerstand eingeführt, welchen am 14. August 1715 eine kleine Schar von 500 wackeren Sinjanern einem von dem bosnischen Pascha Mehmed mit 60.000 Mann auf Sinj unternommenen Angriff entgegensetzten. Man schrieb den mit so geringen Streitkräften erfochtenen Sieg dem Beistand der Mutter Gottes zu. Sogar die Türken wußten zu erzählen, daß eine furchtbare, mit Glanz umgebene Frau, aus deren Händen Blitzstrahle über Sinj niedergingen, ihnen erschienen sei und sie in die Flucht gejagt habe. Thatsache ist, daß der türkische Befehlshaber durch die plötzlich ausgebrochene Seuche und den Ungehorsam im Heere, sowie durch die heldenmüthige Vertheidigung genöthigt ward, in der Nacht vom 14. auf den 15. August nach Livno sich zurückzuziehen, nachdem er vor Sinj 10.000 Türkenleichen und ein ungeheueres Gepäck zurückgelassen hatte, während die Sinjer Besatzung nicht mehr als 38 Mann verlor.

Die Alka (Ringspiel) wird auf einem breiten Wege abgehalten, welcher von Sinj das Cetinafeld hinunterläuft. Rechts und links prangt eine üppige Allee, von welcher aus man eine herrliche Aussicht auf das ebene Cetinafeld genießt; dort sammelt sich am 18. August eine ungeheuere Volksmenge von nah und fern: Leute von Vrlika und Knin, ja sogar vom Fuße des Velebit, ferner Kaufleute von Sebenico und Spalato, die Einwohner des Cetinathals, am zahlreichsten die heldenmüthigen Imočaner, aber auch fast die ganze Bevölkerung der Ebene von Livno, Banjaluka, Travnik und Duvno, welche gemeinsam mit ihren Brüdern die Feier der türkischen Niederlage begehen will. Quer über den Weg, zwei Klafter hoch ist von rechts nach links ein Seil gespannt, an welchem die Alka so hängt, daß sie unschwer herabzunehmen ist. Sie besteht aus einem Ring von fünf Zoll Durchmesser, in welchem sich ein zweiter kleinerer Ring befindet, der durch drei Arme mit dem größeren verbunden ist.



Das Kampfspiel von Sinj.

Die Alkaspieler erscheinen in altkroatischer Tracht, in einem mit Silberspangen reichbesetzten Dolman von blauem Sammt, die Zobelmütze mit weißen Federbüschen geschmückt, die Stiefel gespornt, an der Seite einen schneidigen Säbel, in der Hand eine lange Lanze und am Sattelknopf zwei Pistolen. Je schöner das Roß, desto größer das Lob des Helden; auch das Pferd ist nach altkroatischer Sitte reich und zweckmäßig ausstaffirt. Jeder Alkare hat zur Seite einen schmucken Knappen, welcher in der Cetiner Nationaltracht einherstolzirend und mit nationalen Waffen ausgestattet ihn bedient. Soll das Spiel besonders feierlich sein, dann hat der Alkare auch einen möglichst prächtig und reich gekleideten Pathen (Kum) zur Seite, der neben ihm reitet und ihn in Allem vertritt. Jeder in der Cetiner Gemeinde Geborene, sei er Bauer oder Bürger, kann an dem Ringspiele theilnehmen, sofern sein Ruf unbescholten ist; ausgeschlossen sind Alle, die sich mit einer Schandthat befleckt haben oder ein gemeines schmutziges Handwerk betreiben.

Zur festgesetzten Stunde versammeln sich in voller Ausrüstung und vollem Schmuck alle Alkaren nebst ihren Pathen und Knappen zunächst im Hofe des Festtschausch (Alaj-Čauš). Darauf reiten sie in schöner Ordnung vor das Haus des Anführers oder Leiters des Ringspiels, bei welchem sich dessen Adjutanten, der Fahnenträger, die Musik, zwei Keulenträger, sowie der den Schild führende Schildträger einfinden und wohin auch das auf das prächtigste geschmückte Paradepferd von zwei schmucken Burschen geleitet wird. Der Spielleiter ladet zunächst die Alkaren nebst ihren Pathen ins Haus ein und bewirthet sie, während das Mahl für die bei den Rossen weilenden Knappen von Dienern herausgetragen wird. Alle besteigen sodann ihre Rosse und der Spielleiter nimmt mit den Adjutanten eine Musterung der Alkaren und Pferde vor. Findet er an einem Alkaren oder dessen Pferde, an einem Pathen oder Knappen etwas auszusetzen, so jagt er ihn sofort unbarmherzig fort, eine Entscheidung, wider die jede Einrede vergeblich ist.

Hierauf begibt man sich in schöner Ordnung auf den Spielplatz: Allen voran der sogenannte Harambaša mit den Knappen, nach ihnen die Musik, darauf der Schild- und die Keulenträger nebst dem Paradepferd, darnach der Fahnenträger und dessen Hüter, dann paarweise die Alkaren, nach ihnen wieder ihre Pathen, hierauf der Spielleiter mit den Adjutanten und zuletzt der Festtschausch. Inzwischen haben die Spitzen der Behörden und andere angesehene Personen, sowie die Schiedsrichter und Notare, welche über die Zusprechung des Sieges zu entscheiden haben, auf besonderen Sitzen Platz genommen. Rechts und links vom Wege hat sich bereits eine große Menge Volkes eingefunden und vertreibt sich bis zum Beginn des Spiels die Zeit mit Gesang und Tanz.

Die Alkaren reiten zunächst an den angesehenen Gästen vorbei, dieselben mit der Lanze begrüßend, und begeben sich auf einen etwa 300 Schritte vom Ringe entfernten Standplatz, von wo das Spiel losgeht. Dort stellen sie sich je nach dem Alter oder Über-

einkommen auf und werfen sich, nachdem sie ihre Pferde haben steigen lassen, im Carriere gegen den Ring, indem sie denselben mit der Lanze zu treffen trachten. Wer mitten in den kleinen Ring trifft und denselben an der Lanze fortträgt, der wird von der Volksmenge mit Zurufen begrüßt und einem solchen werden drei Einheiten gutgeschrieben. Trifft Jemand zwischen den äußeren und inneren Ring oben, so erhält er zwei Einheiten; wer jedoch in gleicher Weise, aber unten trifft, dem wird nur eine Einheit angerechnet. Ist Jemand nach der Reihe abwechselnd dreimal angelaufen und hat er dabei die höchste Anzahl von Einheiten erhalten, so gilt er als Gewinner des Spiels. Haben zwei Concurrenten die gleiche Anzahl von Einheiten, dann wiederholen sie das Spiel so lange, bis einer die Oberhand behält.

Der Sieger wird darauf unter dem Zuruf des Volkes und Musikbegleitung von Allen in die Mitte genommen und die nationale Fahne ihm vorangetragen. Wenn Alle vor den Richtern und Behörden mit gesenkter Lanze die Rosse zum Stehen gebracht und der Spielleiter den Gewinner herzlich begrüßt und belohnt hat, spricht er auch etliche Worte über die Entstehung dieses Spiels und den Heldenmuth der alten Sinjaner und Cetinjaner. Seine Rede pflegt er mit dem Rufe zu schließen: „Hoch lebe unser ritterlicher König!“, in welchen das gesammte Volk einstimmt. Darauf kehrt man in derselben Ordnung, in der man gekommen ist, in die Stadt zurück; nur den Sieger pflegt man noch nach Hause zu geleiten, wo sich Alles zur Bewirthung einfindet.

Die Volkssitten und Bräuche anläßlich der Eheschließung enthalten manches Erwähnenswerthe. Sie sind nicht überall dieselben, doch haben sie sich mehr minder noch bis auf den heutigen Tag erhalten, trotzdem die nationalen Bräuche im Dorfleben sonst allmälig zu verschwinden und der Vergessenheit anheimzufallen drohen.

Vor der Hochzeit findet die Verlobung statt. Dieselbe wird dadurch eingeleitet, daß zwei oder drei Werber mit dem Vater des Bräutigams sich ins Haus des Mädchens begeben und um dasselbe freien. Dies pflegt zumeist spät Abends zu geschehen. Der Vater klopft an die Thür und auf die Frage: „Wer da?“ antwortet er: „Freunde“. Die Thür wird aufgemacht, worauf der Obersvat ruft: „Guten Abend, Hauswirth!“ Der Gruß wird mit den Worten: „Gott gebe Gutes“ erwidert und darauf entspinnt sich zwischen dem Obersvaten und dem Hausvater ein Gespräch. Sobald sich das auserwählte Mädchen zeigt, nimmt der Obersvat einen Apfel hervor, in welchem oben ein Ölzweig steckt, unten aber ein Ring hängt, und übergibt ihn nebst einigen klingenden Münzen in demselben dem Mädchen mit den Worten: „Ich bin gekommen, dich für einen jungen Helden zu werben, deine Leute haben bereits eingewilligt, jetzt ist die Reihe an dir, das Gleiche zu thun; stimmst du zu, dann nimm diese Gabe an.“ Das Mädchen antwortet bescheiden: „Ich verdiene solches nicht, nur ihr, die ihr mich auserkoren habt, seid gut.“ Nachdem sie den

Apfel angenommen, küßt sie den Obersvat ins Antlitz, welcher sie bei der Rechten faßt und dreimal um sich herum schwingt. Dann springt er zur Thür und feuert einen Schuß ab, worauf man sich zu einem Abendmahl niedersetzt, bei welchem der Vater des Mädchens einen Trinkspruch ausbringt. Nachdem er getrunken, übergibt er den Krug dem Obersvat mit einem anderen Trinkspruch.

Am festgesetzten Tage bringt der Bräutigam der Braut sein Geschenk dar: im Küstenland zumeist einen Ring, ein Halsband, an welchem in verschiedenen Schnüren Silbermünzen hängen, und Messer mit silbernen Schalen, anderswo aber eine Halskette mit großen Goldkörnern, ein Paar Ohrgehänge oder einen Ring. Das Brautgeschenk wickelt man in ein seidenes Tuch und legt es in ein zierliches Körbchen, das von einem Mädchen aus der Verwandtschaft des Bräutigams getragen wird. Dabei gibt ihr der Obersvat und der Bräutigam selbst das Geleite. Das Körbchen wird während eines fröhlichen Abendmahls übergeben. Die Braut legt den Schmuck gleich am nächsten Sonntag zum Kirchgang an und wird aus diesem Anlaß von allen Freundinnen beglückwünscht und auf das genaueste ins Auge gefaßt.

Am Tage vor der Hochzeit ist sowohl beim Bräutigam als bei der Braut das Haus schon in Ordnung gebracht und bereit, die Hochzeitsgäste (Svaten) zu empfangen. Des Morgens bäckt man Brod, schießt aus Gewehren und die Weiber pflegen in beiden Häusern Lieder anzustimmen. Im Hause des Bräutigams versammeln sich seine Gäste (Svaten), bei der Braut aber die ihrigen. Jeder Gast bringt ein gebratenes Schaf mit, ist er arm, nur ein Viertel davon und ein Weizenbrod (Pogača). Vor dem Hausthor schießt man aus Gewehren. Der Fahnenträger befestigt an der Hausmauer seine Fahne; man tritt ein, bringt die Gaben dar und setzt sich nieder, um sich an einem Trunk zu laben, worauf dann ein Essen mit vielem Sang und vielen Schüssen folgt. Da werden Lieder gesungen; so jenes auf die Braut:

Dahin flog ein grauer Falke
Übern Hof des Bräutigams.
Fliegen sah ihn jung N.
Und rief nach dem grauen Falken:
„O, mein Falke, grauer Vogel,
Woher kommst du hergeflogen?
Hast Du meinen Allerliebsten,
Seinen weißen Hof gesehen?
Flattert schon ein seidnes Fähnlein
An des weißen Hofes Fenster?
Sammelt schon mein Liebster Svaten,
Um mich Junge abzuholen?“

Es erwiedert ihr der Falke:
„Gott mit Dir, Du jung N.,
Ja, ich bin dahergeflogen
Über Deines Liebsten Hofe;
Flattert schon ein seidnes Fähnlein
An des weißen Hofes Fenster,
Und Dein Liebster sammelt Svaten,
Dich, o Junge, abzuholen!“
Wie ans Ende sie gekommen
Von dem Hofe ihrer Mutter,
Rief herzu sie ihre Schwestern:
„Gott mit Euch, Ihr meine Schwestern!

Steht recht zeitig auf mir morgen,
Eilt in meinen grünen Garten,
Pflücket dort mir meine Blumen;
Flechtet mir mein Haar zusammen,
Leget auf das Haupt den Schmuck mir;
Ruft herzu mir meine Mutter,
Mir den grünen Kranz zu winden,
In die Haare ihn zu stecken,
Meinen Schrein mir auszuliefern,
Wohl mit Silber ihn zu füllen,
Daß ich meiner Sipp' gefalle,
Meinem Schwäher und der Schwieger
Und im Hofe dem Gemal mein.

Am Hochzeitstag wird die Braut früh Morgens vollständig geschmückt. Während man den Kranz für sie windet und ihr denselben aufs Haupt legt, pflegt man ein Lied zu singen. Frühzeitig begeben sich die Svaten des Bräutigams auf den Weg, und zwar in folgender Ordnung: voran geht der Buklijaš (Flaschenträger), eine mit Wein gefüllte Čutura (Kürbisflasche) mit sich führend; sodann folgt der Fahnenträger mit der Fahne; der Prvijenac (Vordersvat); nach diesem der Obersvat, der Traupathe, der Bräutigam, der Fahnenobersvat (stari svat od zastave), der Hauptbrautführer (djeverbaša) oder der Tischvorsitzende (dolimbaša); der Brautführer (djever) und endlich folgen die übrigen Svaten (Gäste). Die Führer der Braut sind meist des Bräutigams Brüder, der Obersvat ist gewöhnlich ein Onkel oder nächster Vetter. Das Schießen aus Gewehren wird ununterbrochen unterhalten. Kommt der Hochzeitszug an einem Hause vorbei, so bringt die Hausfrau einen mit Wein gefüllten Krug nebst einigen Gläsern heraus; alle Gäste trinken der Reihe nach und werfen zum Dank einige Silbermünzen in den Krug.

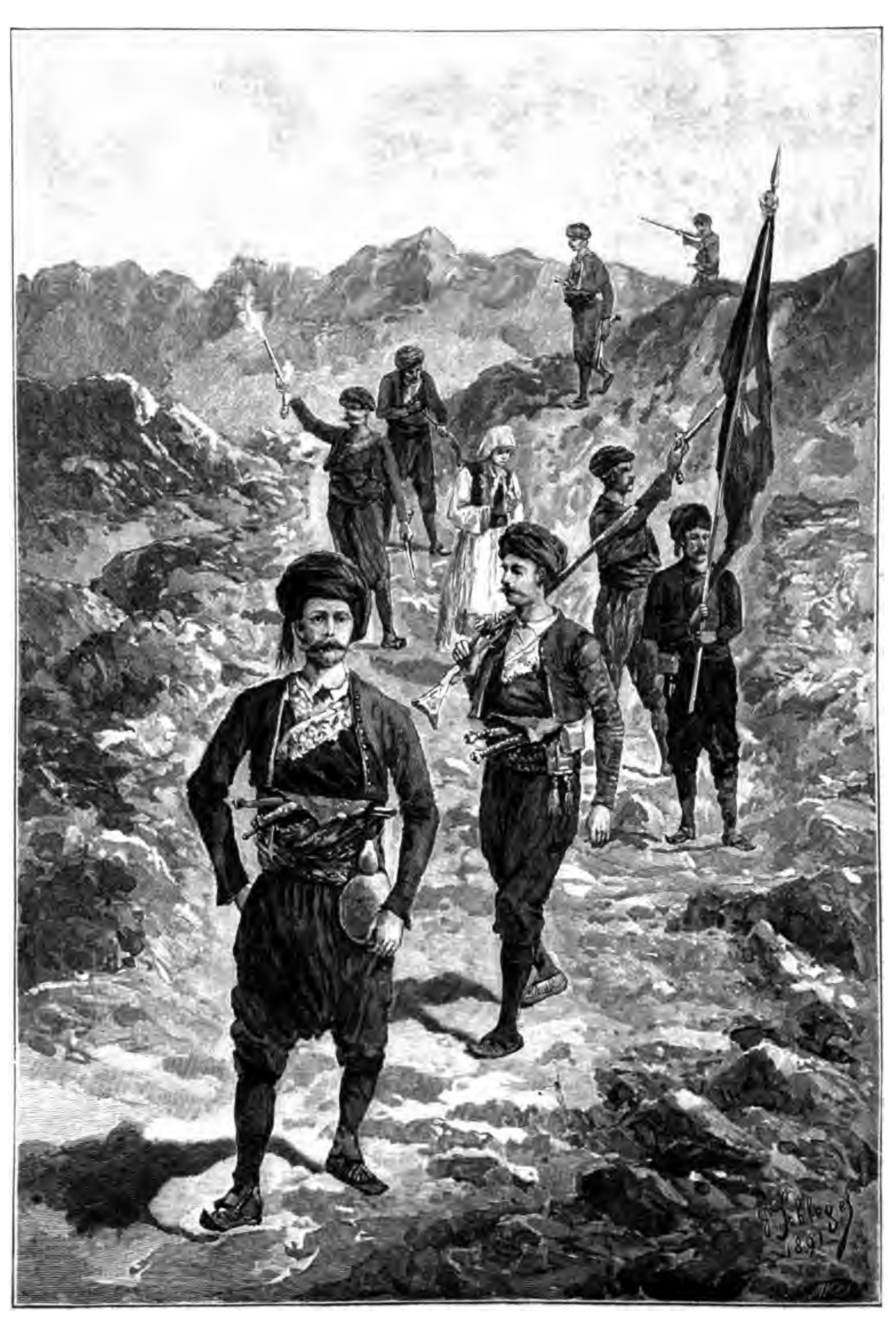
Haben sich die Gäste versammelt, so nehmen sie ihre Mützen bis nach der gänzlichen Beendigung der Hochzeit nicht mehr ab, außer in der Kirche. In der Nähe des Hauses der Braut entspinnt sich eine Art Kampf: die Svaten der Braut lassen die Svaten des Bräutigams nicht weiter ziehen, bis zum Schluß die Svaten des Bräutigams ihre Gegner bezwingen und durch deren Reihen ins Haus eindringen. Hier beginnt sie der Vater des Mädchens auszufragen, woher und wozu sie gekommen seien. Der Bräutigam und dessen Pathe antworten: „Wir sind hergekommen, da uns eine Wachtel entflogen ist und sich in dieses Haus geflüchtet hat.“ — „Seid Ihr im Stande, sie wieder zu erkennen?“ — „Ja wohl!“ Da beginnt der Vater des Mädchens aus dem Zimmer eine Anzahl fremder Mädchen eine nach der anderen vorzuführen und zu fragen: „Ist vielleicht dies die verlorene Wachtel?“ worauf die Svaten des Bräutigams alle laut mit „Nein“ antworten. Zum Schluß zeigt der Vater seine eigene Tochter, die Braut, und die Svaten rufen einstimmig: „Das ist unsere Wachtel, das ist die von uns Gesuchte: ihre Flügel sind von Gold, ihre Füße gelb, ihre Augen zwei Edelsteine, ihr Mund eine Rosenknospe, ihre Wangen wie kleine Äpfel; doch wir wollen mit ihr etwas tanzen, um zu sehen, ob sie nicht hinkt oder sonst welche Fehler hat.“ Der Pathe erfaßt sie darauf und dreht sie drei- bis viermal im Kreise herum. Dann ruft er dem Brautführer die Worte zu: „Da nimm sie,

behüte sie wie deine eigenen Augen und liefere sie nicht aus, solange Dir der Kopf zwischen den Schultern steht.“

Nun treten einige Mädchen dazu; das eine trägt ein mit einem seidenen Tuch bedecktes Körbchen mit Sträußen von trockenen Blumen für die Svaten, welche sich dieselben auf die Mütze stecken und daher denn auch geschmückte Gäste (kičeni svatovi) oder „Sträuße“ selbst (perjanice) heißen. Während von der Braut die Svaten mit Sträußen betheilt werden, singen die übrigen Mädchen:

Svaten stehen vor dem Hofe,	Einen Strauß man jedem Svaten,
Womit soll man sie betheilen?	Und dem Bräutigam geb' die Braut hin!

Schließlich zieht man zur Kirche; dort findet die Trauung statt, nach welcher man unter fortwährendem Knattern der Gewehre ins Haus der Braut zurückkehrt. Hier setzt man sich zu Tisch, ohne die Waffen abzulegen. In der Mitte der Tafel sitzen die Braut, der Traupathe und der Brautführer, an dem einen Ende der Hausherr, an dem andern der Obersvat, die anderen Gäste aber der Reihe nach rings herum. Wenn der Braten aufgetragen wird, erhebt sich der Hauswirth und reicht dem Obersvat einen Krug Wein mit den Worten: „Sei willkommen, lieber Freund! Sollen wir trinken nach Svatenart und einander zutrinken brüderlich oder sollen wir trinken brüderlich und einander zutrinken nach Svatenart?“ Der Obersvat entgegnet: „„Wir wollen trinken brüderlich und einander zutrinken nach Svatenart.““ — „Wie viele Trinksprüche sollen wir ausbringen?“ frägt weiter der Hausherr, „fünf, zehn, fünfzehn?“ — „„Wir könnten deren siebzig ausbringen, aber in alter Zeit waren drei gewöhnlich, während heutzutage zwei hinreichen, einer durch mich, der andere durch dich.““ — „Nun gut denn!“ Und nun spricht der Obersvat seinen Trinkspruch, der etwa folgendermaßen lautet: „Im Namen der Ehre Gottes! möge Jedermann sich freuen! möge Gott Jedem beistehen, der sich bekreuzt und zu Gott betet; möge Gott und seine heilige Ehre beistehen dem heiligen Vater in Rom und demselben klaren Verstand und große Kraft gewähren, seine Cardinäle zu lenken und zu leiten, die Cardinäle ihre Erzbischöfe, die Erzbischöfe ihre Bischöfe, die Bischöfe ihre Priester, die Priester aber das Volk, das ihrer Hut anvertraut ist, auf daß sie es auf den Weg des Heiles bringen und von der Verdammniß erretten! — Möge Gott und Gottes Ehre beistehen unserem König; möge er ihm große Kraft, klaren Verstand, einen scharfen Säbel bescheren; würde ein Feind ihn angreifen, so möge er ihn mit Gottes Hilfe niederwerfen. Und seine Minister mögen die lautere Wahrheit erkennen und solche auftragen den Statthaltern, die Statthalter den Kreishauptleuten, die Kreishauptleute den Gemeindevorstehern, die Gemeindevorsteher den Ortsvorstehern, die Ortsvorsteher der Bevölkerung, auf daß sie gottesfürchtig und sittenrein lebe! — Möge Gott und seine heilige Ehre die Generäle leiten, im Kriege ihren Herrscher, ihre Ehre und den katholischen Glauben zu vertheidigen! —



Hochzeitszug der Canalesen.

Möge Gott und die heilige Ehre es gewähren, daß der Wirth dieses Hauses im Stande sein werde, ins Feld hinabzusteigen, seine Ochsen zu treiben, Samen zusammentragen, die Rechte zu schwingen, und möge Gott ihm helfen, daß seiner Hand der Same spärlich entfalle und dicht aufgehe, buschig auseinandergehe, die Ähren ährenreich, die Weinrebe rebenreich, das Korn kornreich, auf der Tenne viel, im Hause aber ausgiebig und gedeihlich sei! Mögen seine Matrosen, wenn sie mit leeren Händen in die See stechen, mit goldenen zurückkehren! — Möge Gott seinen ihm übelwollenden Feinden den Kopf verdrehen! Möge er Hilfe gewähren dem Landmann auf dem Felde, dem Seemann auf dem Meere, dem Hausherrn im Hause, dem Hirten im Gebirge, und wenn es sich trifft daheim! — Bleib' mir gesund mit diesem zweiten Glas, zugleich mit dem Hauswirth, der diesen Tisch gedeckt, daß er ihn stets decken möge in günstiger und guter Stunde, so Gott will; daß dies zu Glück und Frommen sei für seine Pathen, Freunde, Wanderer und wen immer, daß da Gott Hilfe gewähre den Landbauern, Seeleuten, Hirten und dem Hausherrn, Allen vom Obersten bis zum Niedersten! Bleib' mir gesund mit diesem dritten Glas und gutem Glück zu deiner und jenes Hausherrn Gesundheit, der mich heute Früh auf den rechten Weg gewiesen; möge er uns, so Gott will, in Gesundheit und Freude erwarten! — Ich sprach meinen Spruch nach meinem Verstand, und Gott möge meine Worte hören und denselben oben im Himmel zustimmen!" (Bei jedem Absatze des Trinkspruches rufen Alle einstimmig: „Amen, so Gott will!") Nachdem er geschlossen, übergibt er den Becher dem Hausherrn, der einen entsprechenden Trinkspruch auf die Neuvermählten ausbringt und zum Obersvat sagt: „Sollen denn wir Zwei allein trinken oder Alle, die an dem Tische sitzen?" Der Obersvat ordnet an, daß Alle trinken sollen. Da pflegt nun vor dem Trinken ein Gast den andern mit Pathe, Vordersvat u. s. w. anzurufen und ihn zu fragen: „Bist Du mir gesund (jesi li mi zdrav)?" worauf der Betreffende erwiedert: „Ja, Bruder, so wie ich es mir nur wünschen mag!"

Wenn die Trinksprüche alle gesprochen sind, wird der Schrein der Braut geöffnet und jeder Gast und Verwandte aufgefordert, denselben zu „versilbern". Dabei stimmen die Sängerinnen zuerst das Lied: „Nun wohlan, in Gottes Namen, — es gedeih' zur guten Stunde!", dann aber das folgende an:

1. Alle Ringe und auch Schreine,
   Sie erklirrten laut;
   Voll von Ringen sind die Hände,
   Daher klirren sie,
   Doch nicht voll sind alle Schreine,
   Deshalb klumpern sie:
   Ihren Vater bittet N.,
   Silber d'rein zu thun.

2. N. hat ja ihre Schreine
   Noch nicht gänzlich voll;
   Daher bat sie ihren Vater,
   Silber drein zu thun:
   O Du Vater, Du mein theurer,
   Thu' mir Silber auf mein Kleid hin!

So rufen sie dem Vater, der Mutter, den Brüdern, den Schwestern, der Verwandtschaft und den Gästen nach der Reihe zu; jeder Gerufene tritt zum Schrein vor und gibt ein Geschenk, mehr oder weniger, je nach seinem Vermögen. Zuletzt wird Alles in den Schrein gepackt und geordnet, während die Sängerinnen singen:

Sehet da den Schrein der Braut stehn,	Und sie bittet ihren Vater,
Angefüllt mit schönen Kleidern,	Daß er ihr den goldnen Ring geb',
So von Linnen, wie vom Tuch auch,	Mit dem er sich so gebrüstet,
Sowohl weißen als gestickten,	Daß auch sie sich damit brüste
Doch am meisten mit dem Segen,	Bei der Sippe und Verwandtschaft.
Den die Mutter ihr gegeben.	

Mittlerweile trinken die Svaten Wein, rauchen und singen paarweise und schießen nach jeder Strophe die Gewehre ab. Darauf stimmen sie irgend ein Heldenlied an und schließen:

Jetzt zur Ehre des erhab'nen Gottes!
Helfe Gott uns, der Allmächt'ge,
Und Maria auch, die Jungfrau,
Die geboren hat den Gott!
Sowohl Wein als Stirne
Bleib uns heil und froh, froh, froh!

Darauf springen von den Svaten einige herzu und machen sich anheischig, den Schrein zu tragen, falls nicht schon im voraus andere Leute dazu ausersehen sind. Die Hausfrau aber setzt sich auf den Schrein und liefert ihn nicht ohne Lösegeld aus. Man beginnt mit ihr zu unterhandeln, bis ihr endlich der Bräutigam ein Kopftuch (oder einen Thaler), die Braut aber ein Paar Strümpfe oder ein Tüchel gibt. Daraufhin wird der Schrein aufgehoben, mit Confect, Rauschgold und Weizen beworfen und dabei Wein getrunken. Der Obersvat ruft: „Kurz sind die Tage, weit unsere Wohnhäuser; brechet daher auf, Ihr Svaten, und das Mädchen besteige das Pferd!“ Diesen Worten muß man Gehorsam schenken, deßwegen gehen die Neuvermählten zu Vater, Mutter und Hauswirth, um Abschied zu nehmen und sich deren Segen zu erbitten. Sie fallen vor den Eltern auf die Kniee, umringt von einigen Gästen, welche Brodschnitten über deren Köpfen halten. Man reicht ihnen einen Becher Wein und sie trinken zu: „Auf Deine Gesundheit, lieber Vater!“ Der Vater nimmt das Glas, trinkt und stellt die Frage: „Was wünschet Ihr, gute Brautleute?“ Sie antworten: „Von Gott den Segen, von Dir ein gut Gebet.“ — „Gebe Euch, liebe Kinder, Gott seinen Segen! Segne Euch der himmlische Vater und der König der Erde, sowie ich, der große Sünder, Euch segne!“ — „Amen, o Gott!“ rufen die Herumstehenden und schlagen die Brautleute mit den Brodschnitten auf den Kopf, was sich bei jedem einzelnen Segensabsatz wiederholt. „Welche Reise immer Ihr unternehmen möget,

unternehmet sie zu günstiger und guter Stunde! Möge mit Euch reisen der heilige Erlöser und Gott Euch ein günstiges Wetter schicken! — Gebe Euch Gott, daß Ihr früh aufstehet, ins Feld hinuntergehet, Euer Vieh hinaustreibt und den Samen zusammenbringet! — Vor Euere Thür mögen die Armen hungrig treten, gesättigt von dannen ziehen! — Schafe und Lämmer mögen Euch blöcken, Ziegen meckern, Ochsen brüllen, Pferde wiehern, junge Katzen miauen! — Möge Gott Euch gewähren, daß von Euerem Herzen solche Blüte auf diese Welt geboren werde, die zunächst Gott dem Herrn durch das Gebet, den Eltern aber durch Güte gefalle, welche Euch in der Jugend zur Zier, im Alter zum Unterhalt sowohl als zur Zier gereiche! — Euch mögen zuerst Töchter, zuletzt Söhne geboren werden! — In ihrer Jugend möget Ihr Euere Töchter verheiraten und in vorgerückterem Alter Euere Söhne verehelichen, auf daß die junge Frau keine Schwiegermutter erhalte und so zwei Übel im Hofe zusammentreffen! — Und möge Euerer Arbeit Euer Besitz entsprechen und Gott möge Euch so helfen, wie Ihr zu ihm betet! — Möget Ihr jederzeit Gott dem Herrn gefallen und gleicherweise gefallen Jedem im Hause und um das Haus herum, so lange Euer kurzes Leben dauert! — Schreitet nun mit dem rechten Fuße aus, und Alles möge Euch gut vonstattengehn! Ziehet hin mit Gott in Gottes Frieden!“

Die Braut und der Bräutigam küssen darauf die Eltern, Brüder und Schwestern und Alle trinken nach der Reihe. Die Svaten schneiden das Weiche von der Brodschnitte, die sie in der Hand halten, heraus, während der Tischvorsitzende (Dolibaša) mit dem Messer ein Schulterblatt in Stücke schneidet und im Hause zurückläßt. Das vom Obersvaten und ihm selbst gebrachte Schulterblatt wird als Wegzehrung in die Torba gesteckt. Man zieht nun in der Reihenfolge, in welcher man gekommen, wieder aus dem Hause fort, wobei der Zug von den Hausleuten mit Confect, Rauschgold und Weizen beworfen wird. Vor dem Hause des Bräutigams singen die Sängerinnen das Lied:

Sei willkommen, uns're Braut Du;
Du bist doch nicht müd geworden
Und auch nicht in Schweiß gebadet?

Ein Weib von der Verwandtschaft reicht ihr ein männliches Kind auf die Arme; sie umarmt und küßt es und schenkt ihm Tüchelchen. Die Schwiegermutter oder ein älteres Weib von der Verwandtschaft gibt ihr einen kleinen Löffel Honig, den sie mit Dank hinunterschlürft.

Darauf folgt ein Festessen mit Gesang und Trinksprüchen nebst dem obligaten Schießen aus den Gewehren, ganz so wie dies beim Gastmahl im Hause der Braut der Fall war. Am Schluß spenden des Bräutigams Eltern oder der Hausherr den Neuvermählten den Segen. Nun geleitet der Brautführer die Braut in die Kammer, wo sie schlafen wird. Eine Verwandte nimmt ihr den Blumenkranz und das Tuch vom Kopfe.

Da gilt es, daß der Bräutigam rasch ins Zimmer schlüpfe und die Thür hinter sich fest verriegle, da Pathe sowohl als Brautführer darnach spähen, ihm zuvorzukommen. Ist dies einem von ihnen gelungen, so legt er sich aufs Bett und räumt es nicht, als bis man ihm zwei Schüsseln Obst und eine Flasche Branntwein zu Geschenk gegeben hat. Das Lösegeld übergibt er dem Obersvaten: er habe es, sagt er, auf der Jagd erbeutet und bringe es ihm, damit er sein großes Gefolge zufriedenstellen könne.

Beim ersten Erscheinen der Morgenröthe wird die Braut geweckt:

Steh' doch auf schon, uns're Braut Du!
Morgenroth ist da:
Stehe auf, das Haus zu kehren,
Daß nicht schelte Dich die Schwieher;
Stehe auf, das Roß zu tränken,
Daß nicht schelten Dich die Schwäger.

Die Neuvermählte ergreift ein weißes Handtuch, einen Krug voll Wasser, ein Waschbecken und ein Stück Seife und geht damit an allen Svaten der Reihe nach vorbei, damit ein Jeder von ihnen seine Hände wasche. Da gibt es viel zu lachen und zu scherzen. Jeder Svat läßt, während er die Hände wäscht, je nach seinem Vermögen einen Gulden oder einige Sechser in das Waschbecken gleiten. Dann setzt man sich zum Frühstück nieder, bei welchem die Sänger an die einzelnen Svaten einen Beigesang (pripjev) richten; man beginnt mit dem Geistlichen, falls er zugegen ist, und geht dann der Reihe nach Alle, wie sie bei Tische sitzen, durch. Nach dem Braten vertheilt die Neuvermählte ihre Geschenke an die Svaten. Ist sie reich, so bestehen die Geschenke etwa aus einem gestickten Hemde, einem bunten Taschentuch und einem Becher Weißwein, welcher der süße oder der goldene Becher (sladka oder zlatna čaša) heißt. Die Svaten geben ihr ein Gegengeschenk, zumeist einen oder mehrere Silberthaler. Während der Vertheilung der Geschenke richten die besten Sänger unter den Svaten an jeden der Beschenkten einen Beigesang. Dieser nimmt die Gabe an, beschenkt die Neuvermählte mit seinem Beitrag, schießt sein Gewehr los und leert den „goldnen Becher". So geht es weiter, bis Alle ihre Geschenke erhalten haben.

Nach der Mahlzeit zerstreuen sich die Svaten nach Hause. Von den Hausleuten des Bräutigams werden sie mit Gewehrschüssen beehrt und man ruft den einzelnen zu: Gott mit Dir, Vordersvate, Obersvate u. s. w., worauf auch dieser mit „Adieu" erwiedert und sein Gewehr losschießt. Den Pathen pflegt der Neuvermählte, der Fahnenträger und die Pathin zu begleiten; Letztere trägt ein Körbchen mit den Geschenken: einem Hemd, einem Taschentuch, einem Paar Strümpfe, einem Lederbeutel, einigen Hosenbändern und einer Patrontasche. Zu Hause angelangt, werden dieselben vom Pathen bewirthet und mit zwei bis drei Dukaten beschenkt. Außer Geschenken gibt man jedem Svaten in seine Torba als

Wegzehrung noch einen Kuchen und ein Schulterblatt. Der Neuvermählte ladet seine Freunde noch am nächsten Sonntag zu einem Gastmahl ein, womit die Hochzeit geschlossen wird.

Bei der Geburt leistet die Hebamme Beistand; doch gebären die meisten Bauernweiber ohne jede Hilfe einer Hebamme von Beruf; eine Frau hilft der anderen, die ältere der jüngeren. Ist das Kind ein Knabe, so herrscht große Freude in der Familie, über ein Mädchen ist man aber nicht sonderlich erbaut. Im Borgo grande (Veli Varoš) von Spalato herrscht die Sitte, daß im Falle ein weibliches Kind im Schafhäutchen geboren wird, die Hebamme dasselbe in die Arme nimmt, zum Fenster tritt und mit lauter Stimme hinausruft: „Ein Kind wurde geboren — im weißen Gewande; — weder ist es eine Vila, noch eine Hexe, — sondern ein wahrhaftiges Mägdelein: — Groß der Balg — klein das Kind!" Wenn sie das öffentlich ausruft, dann wird das Kind weder eine Vila, noch eine Alp. Das Schafhäutchen wird in einer Büchse verwahrt und dem Kind um den Hals vorn an die Brust gehängt. Sobald dasselbe zu Verstand kommt, wird die Büchse geöffnet und ins Feuer geworfen. Am ersten Sonntag nach der Taufe kommt die Verwandtschaft auf Wochenbesuch (babine), das heißt man bringt Brod, Fleisch, Wein, wogegen der Hausherr eine Mahlzeit bereiten läßt. Zu Zlarin veranstaltet man dieses Festessen schon drei Tage nach der Geburt und nennt es Povijanica (Geburtsfeier).

Auf dem Lande pflegt der Beistand auch Taufpathe des erstgeborenen Kindes zu sein; als solcher überreicht er für dasselbe unter anderen auch ein Geschenk in klingender Münze für den Gürtel, wogegen er an dem Festessen theilnimmt und von der Mutter des Kindes mit ein Paar Strümpfen, einem Beutel und einem Taschentuch beschenkt wird. Auf der Insel Arbe trägt man, wenn in einer Familie die Kinder der Reihe nach bald nach der Taufe hinsterben, das Neugeborene ohne Pathen in die Kirche. Der Erstbeste, dem man begegnet, wird eingeladen mitzugehen und muß die Taufpathenstelle bei dem Kind übernehmen. Dann, glaubt man, werde das Kind sicherlich am Leben bleiben.

Vielfach wird in Dalmatien das Krstno ime gefeiert, das ist wahrscheinlich der Tag jenes Heiligen, dessen Namen der erste Urahne der Familie bei der Taufe erhalten hat. Nach einem Gottesdienst in der Kirche wird zu Hause ein Festessen gegeben. An dem Tische pflegt der Krstas-Kuchen zu liegen, geschmückt mit einer Kerze, die während des Gebetes (molitva) angezündet wird. Nach dem Gebet wird der Trinkspruch (napitnica) von einem Kundigen, sei es der Hausherr oder irgend einer der Eingeladenen, ausgebracht. Charakteristisch ist dabei ein alterthümlicher, sehr ausführlicher Trinkspruch, der mit den Worten anhebt: „Ach hilf, o Gott, jetzt und immerdar! Möge uns Gott und dieser heutige Tag Hilfe bringen! Laßt uns gut zutrinken, doch noch besser uns aufführen in langem Leben und kurzer Sünde. Lasset uns zusammenkommen, aber uns nicht verfeinden! Wenn sich wo Helden begegnen, mögen sie sich nach ihrer Gesundheit befragen,

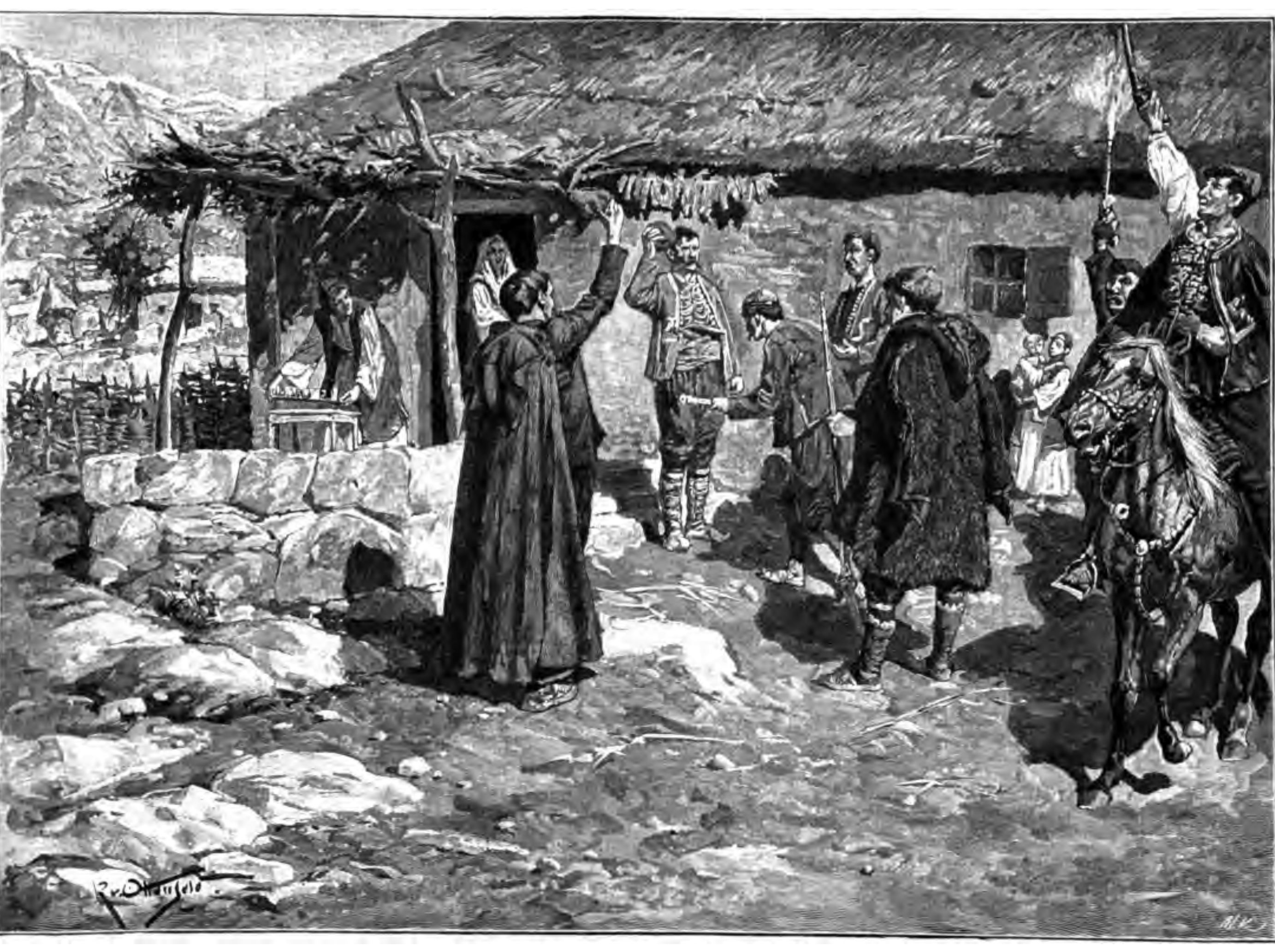
solange es Gott der Herr haben will und wir es uns wünschen.“ Und nun folgt eine lange Reihe von Segenswünschen für den Hausherrn, seine Familie und sein Haus. Dann fährt er fort: „Doch nun wollen wir dieses erste Glas trinken auf die große Ehre Gottes, auf daß dieselbe Hilfe bringe dem Hause, dem Hausherrn, seinen Gevattern und Freunden, die hier und die abwesend sind — hilf ihnen Gott und Gottes große Ehre! Und möge Gottes Ehre Hilfe bringen dem Seemann auf dem Meere, dem Ackersmann auf dem Felde, dem Wanderer auf der Straße, dem Hausgenossen im Hause, dem Hirten auf der Weide, jedem christlichen Bruder, der eine römische Kirche besucht und nach Vorschrift zu Gott betet! O, stehe ihm Gott und die große Ehre Gottes bei! Und dieses zweite Glas wollen wir trinken auf den Namen Jesu zum Zweck langer Liebe und zur Gesundheit des Hausherrn und zur Befestigung seines Giebels. Möge der Giebel fest und dauerhaft und darunter der Hausherr gesund und fröhlich bleiben! Möge man hier stets einen Hausherrn und eine Hausfrau von der Art finden, daß sie anderen Leuten gern Rathschläge und Lehren ertheilen, aus der Taufe heben und zur Firmung führen, Söhne verehelichen, Töchter verheiraten, Häuser bauen, Weingärten anlegen und manche herrliche Unterhaltung veranstalten! So gewähre es, o Gott! Da man schon das erste Glas zugetrunken und das zweite, so lasset uns ein drittes hinzufügen, auf daß, wie im Sommer der Wald und im Winter das Wasser herbeirückt, so auch zu uns herkomme alle Gesundheit und Lust! Und nun wollen wir trinken zu unserem gutem Glück dieses dritte Glas auf den Namen der heiligen Dreifaltigkeit und Einheit, auf daß sie uns erhalte in menschlicher Scham und socialem Frieden. Möge sie uns bewahren vor trübem Wasser, dichtem Wald, engem Hohlweg, morschem Schiff und schlechtem Volk! Alles dies geschehe durch Gottes Gnade und möge Gott der Herr uns Glück bringen und Beistand! Und dieses vierte Glas wollen wir nun trinken für die traurigen und betrübten Helden, die sich in Trauer und Kummer befinden! O Herr, befreie sie von ihrem Übel, bewahre sie vor des Türken Säbel, des Königs Gefangenschaft und jedwedem Schaden; und die Helden mögen sich von ihrem Übel losreißen und Gutes erlangen; mögen sie Rappen reiten und schneidige Säbel um sich gürten, reisen nach Herzenslust und in Gesellschaft bleiben nach Herzenslust; mögen sie römische Kirchen besuchen, nach Vorschrift zu Gott beten, in der Kirche Almosen austheilen, Kerzen für den Altar spenden! Dies Alles geschehe durch Gottes Gnade, und möge Gott der Herr uns Hilfe bringen! Dieses fünfte Glas aber wollen wir nun hinzufügen für den Tisch und die Personen daran, auf daß der Tisch glänzend, die Gesellschaft hübsch sein möge, und dann auch für den artigen und ehrenwerthen Herrn dieses Hauses; möge er durch die Welt ziehen wie die Biene durch Blumen; wenn er so hinzieht, möge er zu Gott beten und der Freunde warten; ist er mit dem Gebet zu Gott fertig, so möge er auch fertig sein mit der Wartung der Freunde; ihm möge man Platz machen,

Ehren darbringen überall, namentlich aber vor der Synodalkirche, wo gute und ehrenwerthe Persönlichkeiten zuschauen mögen, daß die Freunde sich unterhalten, die Übelthäter jedoch und die Feinde verkommen! O Herr Gott oben, größer ist die Zahl deiner Geschöpfe als die Zahl meiner Worte. Was ich nicht mit meinem Wort berührte, das erfülle du und hilf durch deinen heiligen Willen und Beistand!"

Am Krstno ime-Tage haben die Gäste nicht nur Überfluß an Allem, sondern die Hausfrau steckt einem Jeden zur Heimfahrt noch einen guten Bissen in die Torba. Auch die Armen werden an diesem Tage reichlicher als sonst bedacht. In vielen Ortschaften wird am Tage des Krstno ime auch ein Markt abgehalten.

Erwähnenswerth ist auch jenes Fest, welches anläßlich der Primiz eines Priesters gefeiert wird — es ist ein Volksfest im wahren Sinn des Wortes. Acht Tage bevor der junge Priester das heilige Meßopfer darbringt, pflegt er persönlich unter Begleitung einiger Mitglieder seiner Familie die ganze Verwandtschaft bis zum dritten Grad und die hervorragendsten Ortspersonen zur Feier und zum Festmahl einzuladen. In Pago zieht acht Tage vor der Feier die ganze junge weibliche Verwandtschaft des Primizianten, begleitet von vielen anderen Personen, paarweise und singend überall umher, um das bevorstehende Ereigniß zu verkünden. Zunächst besteigt die junge Weiberschar den Glockenthurm der Pfarrkirche und läßt unter fröhlichem Glockenspiel ein Gelegenheitslied erklingen. Sodann geht es zum Pfarrer und dann der Reihe nach zu den Ordensfrauen, zur Verwandtschaft, zum Gemeindevorsteher und den übrigen Ortsältesten, um allen unter Absingung von Liedern die fröhliche Nachricht zu überbringen. In jedem Haus, in das sie treten, bewirthet man sie nach altem Brauch, so gut es geht. In gleicher Weise kehren sie aus diesem fröhlichen Anlaß noch dreimal bei Jedem ein. Am Festtag selbst, bei welchem die Gäste insgesammt in ihrem besten Kleiderschmuck erscheinen, setzt sich, sobald in der Kirche die vorgeschriebenen Riten vorbei sind, der Primiziant vor dem Altar nieder und reicht als Gesalbter des Herrn die geöffneten Handflächen Allen zum Kuß dar, wofür ein Jeder je nach Kräften eine Geldspende auf den Silberteller niederlegt. Darauf begibt man sich zum Festmahl, bei welchem die Hauptunterhaltung im Singen von Volksliedern, in Gewehrschüssen, in Trinksprüchen, im Kolotanz und in lustigen Anekdoten und Erzählungen besteht. Diese Feier dauert drei, bisweilen sogar acht Tage.

Bis vor kurzem bestand an manchen Orten die Sitte der Wahl eines Bauernkönigs. Nicht alle Einzelnheiten bei dieser Wahl waren überall gleich, ja nicht einmal der Name war überall derselbe, indem man an einigen Orten „König" (kralj), anderswo aber „Herzog" (vojvoda) sagte, der Kern der Sache aber blieb überall der gleiche. Den Namen „König" oder „Herzog" führte jene Persönlichkeit, welche von den Ortsältesten dazu ausersehen wurde, ein Jahr hindurch Träger dieses Namens zu bleiben, mit welchem



Die Wahl des Bauernkönigs.

demselben neben einigen Vorrechten auch besondere Verpflichtungen erwuchsen. Der letzte „König“ wurde zu Iž Veli (Eso ponentale) im Jahre 1875 gewählt, wo dieses Volksfest in folgender Art verlief. Die älteren Hauswirthe versammelten sich am Johannistag zu Weihnachten (27. December) zu einer Berathung und wählten zwölf besser situirte Hauswirthe aus, die durch zwölf Jahre hindurch einer nach dem andern König sein sollten. Die Reihenfolge, in welcher jeder der Gewählten König werden sollte, wurde durchs Los bestimmt. Nachmittags zog das Volk mit Fahne, Trommel und Dudelsack, singend und schießend, vor das Haus Desjenigen, der als König an der Reihe war. Am Hausthor pflegte der abtretende König den neuen mit den Worten „Sei gegrüßt, neuer König!“ zu begrüßen und ihm das Abzeichen der Königswürde, das Scepter, zu überreichen. Dasselbe wird noch heutzutage aufbewahrt und geht nun von Vorsteher auf Vorsteher über. Der neue König erwiderte: „Gott sei Dank, daß er mich diesen Tag erleben ließ!“ Nachdem man sich bei ihm mit einem Trunk gelabt hatte, geleitete man ihn auf den Hauptplatz des Ortes, welcher zu Iž Veli „Slanac“, zu Novi und Castelli aber „Brce“ oder „Branje“ heißt. Der neue König mußte auf den Marktplatz Folgendes mitbringen: möglichst viele verschiedenartige und auf die verschiedenste Weise zubereitete Fische, ein Fäßchen (barilo) Wein, zwölf große Laib Hausbrod und zwölf Stück eines Backwerks, das Paškinje genannt wird; dies Alles nannte man kurz „Ehre (čast)“. Unter den Fischen, welche der König beizubringen hatte, durfte jedenfalls der Zubatac (Sparus Dentex L.) nicht fehlen, in dessen Zähnen ein Apfel stecken mußte. Von den übrigen Theilnehmern brachte jeder zwei Viertel (kvartuč) Wein mit sich. Nun begann man zu schmausen; beim Mahl übergab man den Zubatackopf mit dem Apfel zwischen den Zähnen jenem Hausherrn, welcher nach dem Lose im nächstfolgenden Jahre das Amt des Königs übernehmen sollte. Nach dem Mahl geleitete man den König ebenso feierlich wie man ihn abgeholt hatte, in sein Haus zurück, wo er an jenem Abend und am nächstfolgenden Tage ein Essen zu geben pflegte, zu welchem Verwandte und Freunde geladen wurden.

Der „König“ hatte die Weihnachtskoleda, das ist das Feuer, welches am Johannis-, am Neujahrs- und am Dreikönigstag angebrannt wird, anzuzünden und zu bewachen. Sonst hatte sein Wort nur am Tage der Wahl Macht und Bedeutung, in der übrigen Zeit aber mußte er so gut wie das andere Volk dem Ortsvorsteher gehorchen. Doch blieb er von den fünf jährlich wiederkehrenden Frohndiensttagen drei Jahre hindurch befreit.

An einigen Orten zieht noch immer bei anhaltender Dürre eine Anzahl von Burschen von Haus zu Haus, um Regen zu erbitten, wobei sie singen:

Prporušen zogen um,
Fleheten zu Gott empor,
Daß er Regen niedersend':

Daß das Jahr gedeihen thät'
Und der weiße Weizen auch
Nebst der Rebe mit dem Wein,

Daß ein Knäblein kriegt' die Braut
Bis zum nächsten Weihnachtstag.
Schenk' uns, schenk uns, unsre Muhme
Mehl ein Oka, unsre Muhme
Ein Pfund Butter, unsre Muhme
Ein Vließ Wolle, unsre Muhme,
Und ein Käschen, unsre Muhme,
Handvoll Salz auch, unsre Muhme,
Zwei, drei Eier, unsre Muhme,
Gott mit dir, Du unsre Muhme,
Da du uns so reich beschenkt hast.

Ein Bursche, Prpac genannt, bindet und steckt verschiedene Kräuter und Blumen an sich und tanzt vor jedem Hause, während die Übrigen, in Reihe und Glied aufgestellt verschiedene Lieder singen. Die Hausfrau oder irgend eine andere Person begießt mit einem



Das Kolo.

Kübel Wasser den Prpac, der indeß gleichmäßig weitertanzt. Vor jedem Hause wiederholt sich diese Scene.

Der volksthümlichste Tanz ist das Kolo (Rad). Ein besonders geschickter Tänzer leitet den Tanz und achtet namentlich auf die Gleichmäßigkeit des Schrittes (mit dem rechten Fuß macht man zwei Schritte nach vorwärts, mit dem linken wieder einen nach rückwärts). Während Alle einander fest am Gürtel oder am Ellenbogen halten, bewegen sie sich im Kreise um den Tanzplatz, der Reihe nach paarweise singend und stets die Worte des Liedes wiederholend, welches der Koloführer anhebt. Auf größeren Plätzen fassen sich Alle zu einem Kolo zusammen, welches dadurch oft einen solchen Umfang annimmt, daß in der Mitte das übrige Publikum sich ergeht.

Außerhalb des Kolo stehen Mütter und Greisinnen und sehen aufmerksam dem Tanze zu; ihrer Jugend gedenkend, ergötzen sie sich sowohl an der Betrachtung der hübschen Kleider, der schön gestickten Hemden, Korporanen und Westen der Burschen, als

auch an den hübschen seidenen Tücheln und Schürzen, den reichen goldenen Ohrgehängen, kostbaren Korallen, goldenen Ringen und Peruzinen der Mädchen.

Das Kolo wird nur anläßlich hoher Feiertage, etwa zu Weihnachten u. s. w., dann bei der Krstno ime-Feier und gelegentlich eines Marktes getanzt. Eine besondere Art ist jenes halsbrecherische Kolo, welches im Ragusaner Gebiet getanzt wird. Die Tanzmusik wird auf der sogenannten Lira, einer Geige mit drei Saiten, ausgeführt. Der Koloführer beginnt allein zu tanzen, hüpft in gemessenen Sprüngen nach vorwärts und rückwärts, wie es gerade der Ton der Lira erfordert. Bald wendet er sich rechts, bald links, bald dreht er sich ganz herum wie die Spindel, bald stemmt er die Arme in die Hüften, bald hebt er sie wieder empor, bald schnalzt er mit den Fingern, bald klatscht er in die Hände. So oft er sich nach vorwärts oder rückwärts bewegt, stampft er fest mit dem Fuß auf den Boden. Zuletzt wählt er sich eine Tänzerin. Er erfaßt sie an der Hand, worauf sie sich unter der seinigen im Kreise dreht. Wenn sie so bald vereint, bald getrennt, einigemal nach vorwärts und rückwärts gesprungen sind, erfaßt er sie wieder bei den Händen, dreht sie hin und her, wendet sie unter der Hand um, packt sie um die Taille und dreht sich mit ihr blitzschnell im Kreis herum. Sodann wenden sie sich von einer Hand zur andern, bald vereint, bald getrennt; sind sie getrennt, dann schnalzen sie gleichzeitig mit den Fingern und klatschen die Hände einander zu. Endlich übergibt er sie jenem Burschen, den sie sich selbst wählt, und wählt sich eine andere Tänzerin. So folgt stundenlang Tanz auf Tanz. Da hört man das Stampfen der Füße, das Schnalzen der Finger und das Klatschen der Hände, untermischt mit den Befehlen des Koloführers, der unaufhörlich die Gesellschaft durch Zuruf und Scherz anfeuert und anordnet, wann sich der Tanz von einer Hand zur andern wenden, wann jedes Paar vereint oder getrennt tanzen, wann jeder Bursche seine Tänzerin dem Vordermann zu überlassen und er selbst die des Nachmanns zu nehmen hat. Und dies Alles geht lebhaft und flink vor sich wie im Wirbel.

Außer dem Alkaspiel zu Sinj gibt es noch ein anderes Kampfspiel, welches bei Nationalfesten auf Curzola aufgeführt wird und den Namen Moreška führt. Der Name selbst weist auf fremden Ursprung hin, indeß ist das Spiel ganz ein Eigenthum des Volkes geworden. Es ist eine Art Ballet, zwei miteinander streitende Heere darstellend, ein christliches und ein mohammedanisches. Nach der für jedes Heer zur Anwendung kommenden Tracht zu urtheilen, wäre das eine spanisch, das andere arabisch oder maurisch, von welch letzterem Wort das Spiel auch den Namen erhalten hat.

Das Spiel wird im Freien auf einem etwas erhöhten Podium in gemessenem Schritt unter Musikbegleitung aufgeführt, wobei man durch die Bewegungen des Körpers und Schwingungen der Waffen, in der einen Hand des Schwertes, in der andern des Dolches, verschiedene Scenen vom Beginn der Schlacht bis zum schließlichen Sieg des christlichen

Moreška auf Curzola.

Heeres zur Darstellung bringt. Zu Beginn des Spiels bringt der christliche Führer in einer Rede die Widmung an die gefeierte Persönlichkeit oder Gelegenheit dar, und in gleicher Weise spricht er am Schluß in einer ähnlichen Rede den Zuschauern seinen Dank aus, dazu eine Begrüßung der gefeierten Persönlichkeit oder Gelegenheit fügend. Auf Curzola kam dieses Spiel wahrscheinlich deßhalb auf, weil diese Insel am häufigsten von Piraten aus Algier heimgesucht wurde, welche denn auch daselbst einmal aufs Haupt geschlagen wurden. Doch gelangten in früheren Zeiten sowohl die Curzolaner Moreška als die Sinjer Alka auch in anderen dalmatinischen Städten zur Aufführung.

Zu den Volksspielen können auch die kirchlichen Darstellungen gerechnet werden, wie z. B. das Martyrium des heiligen Laurentius in Vrbanj auf der Insel Lesina, dann „die Klage der Mutter Gottes" und die „Vorstellung des Engels" in Castelli. Diese Spiele gleichen den italienischen Mysterien und den deutschen Passionsspielen.

Im Martyrium des heiligen Laurentius wird auf dem Platze vor der Kirche ein Richterstuhl aufgestellt, auf welchem der römische Prätor sitzt, umgeben von seinen Dienern, Soldaten und Beamten. Bei demselben wird eine Anklage gegen den heiligen Diacon Laurentius vorgebracht, der Hüter des Kirchenvermögens ist. Der Prätor läßt den Diacon vor sich bringen, fragt ihn nach dem Vermögen aus und schilt ihn, weil er es nicht herausgeben will. Er vernimmt dann die Zeugen und beschließt die Verhandlung mit der Verurtheilung des Heiligen zum Martertod in der bekannten Weise, auf dem Roste. Dies Alles wird in beständiger Abwechslung von Handlung und Dialog dargestellt; der letztere ist in achtfüßigen Trochäen abgefaßt.

Die „Vorstellung des Engels" geschieht in der Kirche am Gründonnerstag nachmittags. Zunächst tritt ein Kirchensänger auf die Singstätte und beginnt in einer eigenartigen Gesangsweise zu erzählen, wie Christus nach dem Abendmahl auf den Ölberg ging, wie er zu beten und vor Pein Blut zu schwitzen begann. Darauf tritt der Engel vor, das heißt ein als solcher gekleidetes Kind oder auch eine Puppe aus Holz und zeigt nach der Reihe die Werkzeuge der Marter des Erlösers. Dazwischen gedenkt der Sänger mit an den Engel gerichteten Worten der Leiden, welche diese Werkzeuge Jesu verursachten, und schließt mit einer Ermahnung an die Zuhörer, dieser Leiden eingedenk zu bleiben.

In der „Klage der Mutter Gottes" agirt nicht ein Sänger allein, sondern so viele, als überhaupt in diesem Kirchenspiel Personen dargestellt werden: Maria, Jesus, Johannes, Peter, Judas, Pilatus u. s. w. Am Charfreitag nachmittags versammeln sich die dazu bestimmten Kinder und singen, so wie die Reihe an sie kommt, vom Chor aus jedes seine Rolle herunter. Auch diese Gesänge sind in achtfüßigen Trochäen abgefaßt. Dergleichen Dialoge werden in verschiedenen Kirchen auch bei anderen festlichen Anlässen vorgetragen, so zu Weihnachten, am Dreikönigstag, zu Ostern u. s. w.

An Sonn- und Feiertagen versammeln sich an einigen Orten die jungen Burschen und spielen das „Steinewerfen“ (umetanje), das heißt sie werfen Steine von der Schulter herunter, wobei jeder seine ganze Kraft in Anwendung bringt, um den Stein möglichst weit zu schleudern. Wer am weitesten wirft, der wird für den besten Steinewerfer (nadmetač kamena) erklärt. Außer diesem Spiel ist auch das „Flüchten“ üblich, sowie das Ringen, wobei sich je zwei anfassen und einander zu Boden zu werfen trachten, ferner



Spinnende Frau.

das Zielen mit dem Gewehr nach einem Baum, einer Platte, einem Hahn oder einer aufgeworfenen Münze.

Neben diesen gymnastischen Spielen sind auch einige andere in Übung, bei welchen es sich um einen Gewinn handelt, so das Kugelspiel, das Plattenspiel (ploče, plovanje), das Klapperspiel (na podkapicu) u. s. w., wobei allerdings sowohl der Gewinn als der Verlust stets ein minimaler ist.

Schließlich gibt es Hunderte von Scherzspielen, zu denen auch das Lügenspiel (nadlagivanje) gehört, wo jeder Mitspieler möglichst frech lügt und die Zuhörer entweder ihm zustimmen oder Wein zahlen müssen. Derartige Scherz- und Lügenspiele sind am meisten in Spinngesellschaften üblich.

Sobald die langen Herbstnächte eintreten, vergeht an Werktagen kein Abend, an dem nicht Mädchen, junge Frauen und mit ihnen zugleich auch Burschen bald in diesem, bald

in jenem Hause sich versammeln. Diese Zusammenkünfte nennt man Prela (Spinngesellschaften). Bei loderndem Feuer spinnen da Mädchen und Weiber mit Spinnrocken und Spindeln zumeist Wolle auf Hauskleider von Tuch oder Flachs auf Hemden, während die Burschen ihre Pfeifen und Cigarren rauchen und sich mit ihnen unterhalten. Außerdem wird abwechselnd je ein Lied bald von den Burschen, bald von den Mädchen gesungen. Findet sich unter den Burschen Jemand, der Tamburica zu spielen versteht, so läßt er die Saiten erklingen und singt dazu. Nehmen an der Zusammenkunft oder Spinngesellschaft blos Mädchen theil, dann bringen sie sicherlich jeden Burschen und jedes abwesende Mädchen ins Gespräch. Befindet sich unter diesem jungen Volk ein altes Mütterchen, so pflegt dasselbe alte Anekdoten, Räthsel und dergleichen zu erzählen, die sie entweder von ihren Vorfahren gehört oder selbst miterlebt hat.

In der Krankheit ruft man sofort den Geistlichen, damit er den Kranken segne; erst wenn die Gefahr größer wird, schickt man um den Arzt, falls ein solcher in der Nähe zu finden ist. Befindet sich in der Umgegend ein alter Priester, der im Rufe eines Wunderthäters steht, so übersendet man demselben die Kleider des Erkrankten, auf daß er darüber „die Meßgewänder schüttle (da nad njima natrese haljine misne)". Ist der Tod nahe, dann zündet man eine geweihte Kerze an und hält sie zu Häupten des Kranken. Jenen hält man für ewig unglücklich, dem diese Kerze nicht gebrannt wird. Wird Jemand verflucht, so sagt man: „Möge ihm kein Glück und am Sterbebett keine Kerze zutheil werden!" So lange der Sterbende seine Seele nicht ausgehaucht hat, darf man sich nicht zu seinen Füßen stellen. Wenn er ein Wucherer war und daher seine Seele nicht aushauchen kann, so pflegt man in Poljice ihm eine Wage und einen Schlüsselbund unter den Kopf zu geben. Befürchtet man, daß er wegen schlechten Lebenswandels sich in einen Vampyr verwandeln werde, so zerschneidet man dem Todten in der nächsten Umgegend von Spalato die Flechsen an den Füßen und unter der Zunge. Einem bösen Weibe legt man unter die Achsel einen dicken Knäuel Garn, auf daß es sich nach dem Tode damit unterhalte und sich nicht in der Welt herumtreibe. So lange der Leichnam im Hause bleibt, findet sich die männliche und weibliche Verwandtschaft ein; nachdem sie knieend für ihn gebetet und ihn mit Weihwasser besprengt hat, küßt sie ihn mehrere Male und beginnt zu ihm, als wäre er noch am Leben, etwa folgendermaßen zu sprechen: „Wehe, Toma (oder wie sein Name ist), Du meine abscheuliche Wunde, wehe! wer wird Dein verwaistes Roß reiten? Wer Deine Weste tragen? Wer Deine Waffen an sich legen? Wehe, Toma, wehe Du weises Haupt! Wer wird Deinen Kindern Rath ertheilen?" Kurze Zeit vor dem Leichenbegängniß füllt sich das ganze Haus des Verstorbenen mit Leuten, die vom Todten Abschied nehmen wollen. Die Weiber stellen an ihn die Bitte, er möge auf der anderen Welt jenen ihren Gruß ausrichten, die ihnen hier am liebsten waren, oder sie zählen in



Leichenbegängniß.

rührender Weise die Vorzüge des Verstorbenen auf. Eine Schwester z. B. klagt um ihren Bruder folgendermaßen:

Wehe Niko, wehe theurer Bruder!
Wehe, Du mein Herz, aus mir gerissen!
Mein Gefieder Du und laut'res Gold mir!
Stickt' ich Deinen Namen in den Ärmel,
Würd' der Ärmel langsam ganz zerreißen
Und Dein Name würde ganz verschwinden;
Setzte ich als Schmuck Dich in ein Lied ein,
Würd' das Lied von Mund' zu Munde wandeln,
Fallen auch in einen Mund voll Unflath;
Schriebe ich von Dir ein Büchlein nieder,
Gehen würd' von Hand zu Hand das Büchlein
Und gelangen in unliebe Hände.
Weh' thut, Bruder, weh' mir das Gedenken,
Weh' thut, Bruder, wehe thut das Seufzen!

In Castelli dingen die Freunde des Verstorbenen ein Klageweib (narikača). Bisweilen finden sich auch mehrere solche Klageweiber ein. Jede von ihnen erzählt zunächst, wer sie hergeschickt habe; darauf hebt sie den Verstorbenen zu loben an und schließt endlich mit einem Gruß an alle Todten aus der Familie dessen, der sie abgesandt hat. Dieses Wehklagen seitens der Verwandten und der Klageweiber begleitet den Todten bis ans Grab, an welchem man auf den Sarg eine Handvoll Erde wirft mit dem Zuruf: „Sie möge Dir leicht sein!" An einigen Orten veranstaltet am Abend des Begräbnißtages die Familie des Verstorbenen ein Abendmahl, das bald Daća, bald Podušje heißt und zu welchem die ganze Verwandtschaft Zutritt hat. Im Kreis von Zara pflegt jedoch, wenn die Familie des Verstorbenen wohlhabend ist, jeder Hungrige im Dorf zu diesem Abendmahl zu kommen, wo er reichlich Speise und Trank erhält. Zu dem Abendmahl wird auch der Pfarrer eingeladen, welcher im Fall seines Erscheinens für den Verstorbenen die Todtenvesper betet. Geschickte Priester ergreifen die Gelegenheit, um Leute mit einander zu versöhnen, die vielleicht lange Jahre verfeindet waren. Bei dem Abendmahl, bei welchem meist nur wenig gesprochen wird, hört man auch blos einen einzigen Trinkspruch: „Auf deine Gesundheit, N., zum Frieden der Seele unseres Bruders (unserer Schwester), welche heute dieses Haus auf ewig verlassen hat!" Die Anderen antworten: „Gott sei ihr gnädig!" In Poljice und vielen anderen Orten des Küstenlandes kommen Verwandte und Freunde auf die Sedmine oder Krmine, wo man bei einem Abendmahl abermals gemeinsam für den Verstorbenen betet.

Zum Zeichen der Trauer nach dem Verstorbenen trägt die ganze Familie und nächste Verwandtschaft desselben ein schwarzes Gewand, Korut, und zwar gewöhnlich ein Jahr lang. Die Männer tragen ihre Mützen und Koporanen (Art Jacke), die Weiber aber alle ihre Kleider umgewendet. In Bukovica gehen die Orthodoxen während der Trauerzeit barhaupt einher. Auch darf während des ganzen Trauerjahrs kein Mitglied von der Familie oder Verwandtschaft des Verstorbenen im Kolo mittanzen oder mitsingen, noch auch an irgend einer anderen öffentlichen Unterhaltung theilnehmen.

Durchzieht ein Reisender Dalmatien gleichsam im Fluge, so erscheint ihm die einfache, in den verschiedenen Gegenden des Landes übliche Nationaltracht ungemein mannigfaltig. Betrachtet man sie indeß genauer, dann kann hinsichtlich des Schnittes sowohl die männliche als die weibliche Tracht auf zwei Hauptformen zurückgeführt werden. Das männliche Geschlecht trägt enge oder breite Beinkleider (gaće), einen langen, halja genannten Rock oder eine kürzere Jacke, die den Namen haljétak führt; das weibliche hingegen hat den unteren Theil des Körpers mit einem blauen Hemdschoß, Kittel und bunten Schürzen bedeckt, während der obere Theil desselben unter einem kurzen Haljarock oder einem Sàdak genannten Jupon steckt. Zweierlei ist auch die männliche wie die weibliche Beschuhung: man trägt entweder Opanken oder Schuhe. Doch ist beim gesammten männlichen Geschlecht allgemein üblich: am Haupt eine rothe Mütze, um die Lenden ein zumeist rother Gürtel und an den Beinen blaue Hosen. Vom weiblichen Geschlecht wird der Gürtel da getragen, dort nicht; dasselbe bedeckt sich entweder den Kopf mit einem weißen Kopftuch (rubac) oder geht ohne irgendwelche Kopfbedeckung umher. Die Mädchen unterscheiden sich nur in wenigen Gegenden von den verheirateten Frauen, indem sie, den Männern gleich, ihr Haupt mit einer rothen Mütze bedecken.

Alle möglichen Combinationen dieser einfachen Nationaltracht, hier und da auch locale Eigenheit bewirken die große Mannigfaltigkeit, welcher man in den verschiedenen Gegenden des Landes auf Schritt und Tritt begegnet, und von der hier nur einiges angedeutet werden soll.

Die engen Beinkleider bilden, soferne sie am Küstenstrich nicht durch die allgemein europäischen verdrängt worden sind, auf dem Festlande von der Zermagna bis über die Kerka, im Küstenland jedoch und dem ihm zunächst gelegenen Binnenland bis hinunter zur Cetina, sowie überall auf den Inseln, die gewöhnliche Winter- und Sommertracht der Männer. Anderseits hingegen sind von den Bocche di Cattaro bis zur Narenta herauf die weiten Beinkleider üblich. Während die engen Hosen das ganze Bein bis zum Knöchel bedecken, reichen die weiten nur bis unter das Knie, indem für die Bedeckung des Theiles vom Knie abwärts von den Hosen abgesonderte Gamaschen, Dokoljenice genannt, verwendet werden. In dem zwischen der Cetina und Narenta liegenden Landestheile trägt man sowohl im Küsten- als im Binnenland eine mittlere Art von Beinkleidern: von unten bis zum Knie eng, über dem Knie aber der Breite nach zunehmend; diese nimmt jedoch nie einen solchen Umfang an, daß die Beinkleider am Gürtel in Falten zusammengezogen wären, wie dies bei den weiten der Fall ist.

Den Obertheil des Körpers bedeckt über einem Leinenhemd das ärmellose Brustleibchen, die Weste, (prsluk), welches bei engen Beinkleidern gewöhnlich vorne an der Brust offen, bei breiten aber quer über der Brust übereinander geschlagen ist. Über das

Brustleibchen kommt noch der Ärmelrock (Halja), welcher in den Bocche di Cattaro bis zum Knie hinunter reicht, während er in den übrigen Gegenden bis zur Poljica, wo man noch immer bisweilen die alterthümliche Dolama zu sehen bekommt, durch den bis zum Gürtel reichenden Haljetak oder Koparan verdrängt worden ist. In den Bocche wird der Gürtel über der Halja gegürtet, in den übrigen Gegenden hingegen unter der Halja, beziehungsweise unter dem Haljetak, doch stets über dem Brustleibchen. Unterhalb des Gürtels kommt noch ein lederner Waffengurt (pripasnjača), in welchen gelegentlich Messer und Pistolen gesteckt werden.

Das offene Brustleibchen ist zumeist blau, doch gibt es auch rothe und grüne; das kreuzweis überschlagene hingegen ist entweder blau oder roth, im Sommer mitunter weiß. Die lange Halja ist in den Bocche weiß, wohlhabendere Leute tragen auch eine grüne; in Poljica hingegen ist sie blau oder roth. Der Haljetak ist von Tuch, welches entweder aus natürlicher schwarzer Wolle bereitet oder blau, roth oder grün gefärbt ist; der schwarze Haljetak ist mit blauen, rothen oder weißen Tuchstreifen und mit rothen Schnüren umsäumt, ein andersfarbiger aber wird an den Schultern mit bunten Stickereien von Blumen, Vögeln und dergleichen versehen.

Die rothe Mütze hat nicht nur verschiedenen Schnitt, sondern ist auch verschiedenartig bestickt, je nach der Gegend niedriger oder höher. Leute, welche breite und halbbreite Beinkleider tragen, wickeln über der Mütze noch ein langes Tuch von rother oder blauer Farbe um den Kopf.

Das offene Brustleibchen wird mit silbernen oder zinnernen, nur selten mit vergoldeten oder gar goldenen Knöpfen zugeknöpft; vorne ist es mit Schnüren von verschiedener Farbe oder auch mit Silber- und Goldbörtchen besetzt, letzteres allerdings seltener. Einen besonderen Schmuck desselben bilden jedoch die Ilici, die Ploče und die Toke von Silber. Die Ilici sind flache, durchbohrte, auf Schnüre gereihte und darauf befestigte Knöpfe, welche in drei, vier und wohl auch mehr Reihen beiderseits am Brustleibchen mitsammt den Schnüren angeheftet werden. Die Ploče und Toke bilden eine Art Panzer: rechts und links ist nämlich neben der Schulter eine silberne Platte (ploča) am Brustleibchen angeheftet; daran hängen silberne kreisrunde Reifchen von 10 bis 12 Centimeter im Durchmesser, eines am anderen herunterbaumelnd. An der Brust pflegt man ein solches Brustleibchen auch mit Silberthalern zu bedecken. Mit einem Silberknopf wird auch das Hemd am Hals zugeknöpft. Desgleichen pflegt der Haljetak und die Halja an einer Seite mit etlichen silbernen, die Größe einer Nuß übertreffenden Knöpfen versehen zu sein; einzelne darunter sind größer als ein Hühnerei. Das kreuzweis überschlagene Brustleibchen besitzt den hier beschriebenen silbernen Schmuck nicht; um Zara bis Sebenico hin versieht man es blos mit silbernen, an ihrem Öhr hangenden Knöpfen.

in der Umgebung von Ragusa und Cattaro aber ist es oben mit Goldborten eingefaßt und vorn mit Goldfäden bestickt.

Die Opanken sind die gewöhnliche Beschuhung im ganzen Lande; im Küstenland jedoch und auf den Inseln, sowie in Städten und Märkten sind neben den Opanken auch schwarze oder rothe Schuhe üblich. Sowohl die Opanken als die Schuhe werden auf den Fuß über die von Tuch verfertigten Fußsocken oder gewirkten Strümpfe und Strumpf-



Castellaner aus der Umgebung von Spalato.

überzüge (nazuvci, čarape, novlakače) oder einfach über die gestrickten Strümpfe (bječve) angezogen.

Zum Schutz gegen die Kälte tragen die Männer im Binnenland von der Zermagna bis zur Narenta den von Tuch aus schwarzer Naturwolle verfertigten Kabanica-Mantel von halbkreisförmigem Schnitt, hinten mit einem viereckigen Schultertheil, welcher den Nacken aufwärts über das Haupt gezogen und durch Verknüpfung der beiden äußeren Ränder mittelst der darauf befestigten Hafteln zu einer Kapuze geformt werden kann, die als Schutz gegen Regen und Wind dient, ganz nach Art des arabischen Burnus. Die

näher an Zara wohnenden Kotarci, anderswo aber auch die weniger Vermögenden bedecken ihren Körper einfach mit einer breiten und langen Haljina von ungefärbtem weißem oder grauem Tuch mit längeren oder kürzeren Ärmeln. Die Küstenländer und Inselbewohner bedienen sich des Kaput, das ist einer Haljina mit einer Kapuze, welch letztere bei Regen oder heftigem Nordwind über den Kopf gezogen wird. Der Kaput kann bis zu den Füßen oder bis zum Knie reichen, indeß ist er bisweilen ganz so kurz wie die Haljétakjacke. Auch der Kaput ist aus schwarzer Naturwolle verfertigt; vorn ist er mit rothen oder grünen Tuchstreifen umsäumt und an der Naht bisweilen mit Schnüren besetzt. Von der Narenta bis in den südlichsten Theil der Bocche wird die Nationaltracht durch den dem schottischen Plaid ganz ähnlichen Struka-Überwurf vervollständigt, der von dickem schwarzwollenen Tuch gearbeitet und von verschiedenen dunkeln Farben der Breite nach gestreift ist.

Noch bedeutender als die Mannigfaltigkeit der männlichen ist die der weiblichen Tracht, wiewohl sie stets zwischen den Grenzen der anfangs erwähnten beiden Haupttypen verbleibt. Im Binnenland von der Zermagna bis zur Narenta tragen alle Weiber über dem blauen Kittel und der bunten Schürze eine lange, je nach der Gegend bis zum Oberschenkel, Knie oder bis zur halben Wade hinunterreichende Haljina, bald mit, bald ohne Ärmel. Dergleiche ärmellose Haljinen sind aus blaugefärbter, weißer oder schwarzer Wolle gewebt. Die zuletzt genannten schwarzwollenen, wie solche in Sinj getragen werden, besitzen keinerlei Schmuck; die blauen hingegen und die weißen sind vorn und unten mit rothen Schnüren oder Tuchstreifen eingesäumt. Weiße Haljinen werden ausschließlich von ärmeren Mädchen getragen, die bisweilen ohne Kittel, blos mit einem langen Hemd und eben solchen Schürzen bekleidet sind. In Märkten und Städten ist die Haljina der Weiber zwar mit Ärmeln versehen, aber nicht mit Tuchstreifen umsäumt, sondern ganz von blauem oder andersfarbigem Tuch oder gar von Seide verfertigt.

In früherer Zeit trugen im Küstenland und auf den größeren Inseln die Städterinnen, mitunter jedoch auch die Bäuerinnen bald lange, bald halblange Haljinen; in Sabioncello, Canali, Poljica, Castelli und auf den kleineren Inseln von Spalato bis Zara trugen die Weiber und tragen noch heutzutage blos bis zum Gürtel reichende Jacken (halje), wie sie im ganzen Küstenland allgemein üblich sind. An der ländlichen Weibertracht sticht ganz so wie an der Männertracht, mag dieselbe von Tuch oder von Linnen sein, die blaue, die weiße und die rothe Farbe hervor; nur auf Pago gehen die Weiber ganz in Schwarz gekleidet einher. Hingegen war die Weibertracht in den Städten stets buntfärbig wie man sie heutzutage mitunter auch schon auf dem Lande zu sehen bekommt. Die Weiber gingen zuvor, insonderheit auf dem Lande, im Sommer sowohl als im Winter ganz gleich gekleidet umher; heutzutage pflegen sie sich in der heißen Jahreszeit leichter anzuziehen.

An der Weibertracht muß namentlich der bunte und mannigfaltige Schmuck hervorgehoben werden. Durch das ganze Binnenland sind die weißen Leinenhemden der Mädchen und Frauen an Brust und Ärmeln mit buntfarbigem Zwirn bestickt, das Gleiche gilt auch von dem linnenen Kopftuch der verehlichten Frauen. Hingegen wird im Küstenland das Linnen mit Stickereien nur mäßig versehen, und selbst dies nur weiß auf weiß. Derartige im höchsten Grade vortreffliche Handstickereien trifft man in Novigrad bei Zara, vorzüglich



Trachtenbild: Frauen aus Sinj, aus der Umgebung von Zara und Mann aus Ragusa.

aber auf der Insel Pago. Die Pager Stickerei, auf feiner Leinwand ausgeführt, kann füglich mit den schönsten französischen Guipures concurriren. Als Schmuck der Weibertracht können wohl auch die mit verschiedenfarbigem Garn gestickten Strümpfe und Strumpfüberzüge, sowie die Schürzen und Leibgürtel gelten, welche von den Frauen selbst in der schönsten Farbenharmonie und in genauester Zeichnung ohne irgend welche Vorlagen einfach aus dem Gedächtniß gewirkt werden.

Mancherorts gehen die Frauenzimmer barhaupt umher, größtentheils jedoch haben sie ihr Haupt mit irgend einem Tuche bedeckt oder umwunden. Im Binnenland tragen

alle verheirateten Frauen ohne Ausnahme ein ziemlich großes weißes, dreieckig gefaltetes Kopftuch, von dem ein Zipfel über die Schultern bis an den Gürtel, mitunter sogar noch tiefer reicht, während die beiden anderen Ecken vorn oder unter dem Kinn zugefaltet oder zugebunden, oder aber auch hinten am Nacken oberhalb des Rückenzipfels mit einander verknüpft werden. Die Sinjerinnen tragen unter dem Kopftuch eine Art Helm mit Leinwand bedeckt. Im Binnenland-jedoch bedienen sich wohl alle Mädchen ohne Ausnahme einer rothen Mütze. Im Küstenland und auf den Inseln gehen die Frauenzimmer mancherorts barhaupt umher, zumeist indeß wickeln sie sich auf verschiedene Weisen ein weißes Tüchel um das Haupt, mehr zum Schmuck als zur Bedeckung. Nur auf Sabioncello tragen die Weiber Strohhüte, geziert mit Federn, Blumen oder bunten Bändern, und auf der Insel Selve breitkrämpige schwarze Filzhüte.

Das Haar tragen die verheirateten Weiber des Binnenlandes ganz vom Kopftuch versteckt, nur vorn an der Schläfe lassen sie es sehen; die Mädchen hingegen lassen es, in einen oder in zwei Zöpfen geflochten, am Rücken hinunterfallen. Im Küstenland flechten sowohl die verheirateten Frauen als die Mädchen das Haar in zwei Zöpfe, in welche ein rothes, grünes oder schwarzes Band, vom fremden Kopfe abgeschnittene Haarzöpfe, oder auch gar nichts eingeflochten wird. Darauf legen sie die Zöpfe entweder oben am Scheitel zusammen oder verknüpfen sie hinten durch ein Band oder Haarnadeln miteinander.

Die Beschuhung des weiblichen Geschlechtes besteht im Binnenland in bunten Strümpfen für die Mädchen, in blauen Čarapen für die Weiber, worüber von beiden die Opanken angezogen werden. Im Küstenland unterscheiden sich die verheirateten Frauen von den Mädchen durch blaue, aus Tuch verfertigte Čarapen (Socken) nur in der Umgegend von Zara; sonst aber pflegen sie daselbst gefärbte Strümpfe zu tragen, worüber rothe oder schwarze Schuhe, bisweilen wohl auch Opanken angezogen werden.

Höchst mannigfaltig ist der Weiberschmuck, welcher von Silber, Messing, Zinn, bisweilen auch von Gold geschmiedet, mit Korallen, bunten Glasperlen, mitunter auch mit echten Perlen und Edelsteinen besetzt, eingefaßt und sonstwie ausgestattet ist.

In Städten und Märkten, sowie überhaupt im Küstenland pflegen die Fingerringe, Ohrringe und die Brustketten von Gold zu sein; das Gleiche gilt bisweilen wohl auch von den Halsketten und den Haarzitternadeln, wobei jedes erwähnte Stück häufig ganz mit Perlen und Edelsteinen besetzt ist. Die Mädchen des Binnenlandes nähen auf ihre Mützen silberne Knöpfe oder Münzen, tragen wohl auch letztere, bald zu einem Halsband angereiht, am Hals, bald auch in zwei Reihen an die Brust geheftet. Der ganze Zierath von Fingerringen, Ohrringen, Knöpfen und dergleichen ist für die Bäuerinnen des Binnenlandes nur aus Messing oder Zinn verfertigt, während dieselben um den Hals mehrere Schnüre bunter, kleiner Glasperlen tragen. Die verheirateten Frauen gürten sich in der

Gegend von Zara mit dem Litar, das ist einem langen mit Zinnknöpfen beschlagenen Riemen. In allen Gegenden des Binnenlandes lassen die Weiber seitwärts am Gürtelriemen ihre Schlüssel und ein Taschenmesser herunterhängen, dessen Hornschalen mit Messing, mitunter sogar mit Silberreifchen beschlagen sind. In Castelli gilt als ganz besondere Zier ein großes Taschenmesser, ganz von Silber geschmiedet, bisweilen ciselirt und vergoldet, an einer langen drei oder vierfachen Kette an der Seite herunterhängend; das Messer und die Kette enthalten bisweilen mehr denn ein halbes Kilogramm Silber.

Wo dem männlichen Geschlecht als Wintermantel die Kabanica, Haljina und Struka dient, dort bedienen sich derselben auch die Weiber; nur auf den westlichen Inseln, wo die Männer den Kaput tragen, bedienen sich die Weiber einer Haljina von schwarzem Tuch. Im südlichen Küstenland jedoch und auf den gegenüberliegenden Inseln umwickeln sie sich den Kopf, die Schultern und die Arme mit dem Rakno, das ist einem Shawl von blauem Tuch, an den Rändern mit schwarzen Streifen durchwirkt.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß das Volksleben in der Stadt von dem Leben der Bevölkerung anderer Orte im Lande sich unterscheidet. In der Stadt stoßen Leute verschiedener Gesellschaftsgrade: der höchste Adel und das niedrigste Volk, arm und reich, gelehrt und ungelehrt an einander; die Stadt ist der Sitz der Staats- und Kirchenbehörden, verschiedener Vertretungskörper und mannigfacher Berufsarten. Infolge der täglichen Berührung aller dieser verschiedenen Elemente unterliegt die Lebensweise, wenngleich sie nicht gänzlich ihres Nationalcharakters verlustig wird, doch im Allgemeinen einer größeren oder geringeren Änderung und sowohl bei jedem Stande als bei der Gesammtbevölkerung einer allmäligen Ausgleichung. Zu dieser Modification trug in Dalmatien auch die maritime Lage der Städte das Ihrige bei, indem die Bevölkerung durch Seereisen und Seehandel mit fernen fremden Völkern in Berührung trat. Indeß den größten Unterschied zwischen dem nationalen Leben in der Stadt und jenem in den anderen Landestheilen brachte die Berührung mit Völkern hervor, welche vor der Besiedlung Dalmatiens durch die Kroaten und Serben daselbst ihre Wohnsitze hatten. Die neuen Ansiedler traten mit den alten Insassen der Städte in Handelsbeziehungen und knüpften Verwandtschaftsbande mit denselben an. So konnte es nicht ausbleiben, daß das römische Recht, die römische Sitte und Sprache auf unser Volk mehr minder Einfluß übten, daß selbst, nachdem die Überreste der alten Insassen fast ganz in letzteres aufgegangen waren und dieses sowohl auf dem Lande als in den Städten das herrschende geworden war, die Statute für die einzelnen Städte nicht nach altkroatischem, sondern nach römischem Rechte eingerichtet wurden und im öffentlichen Leben die lateinische Sprache in Verwendung blieb.

Der erste fremde Bestandttheil im kroatischen Volksleben der dalmatinischen Städte ist demnach römischen Ursprungs, ein zweiter weist auf Griechenland hin. Ob im

dalmatinischen Küstenland irgendwelche von den uralten griechischen Colonien herrührende Elemente noch vorhanden sind, läßt sich nicht leicht constatiren, gewiß ist jedoch, daß nach der Theilung des römischen Reiches die Byzantiner Herren des Landes wurden, wodurch wohl sicherlich manches griechische Element in dem Volksleben der dalmatinischen Städte Aufnahme fand. Nach den Griechen traten die Venetianer auf den Schauplatz zu einer Zeit, in der die einheimische kroatische Dynastie erloschen war, welcher durch gesetzliche Wahl die Arpaden nachfolgten, so daß dadurch Dalmatien auch mit den Magyaren in Berührung kam. Der Kampf der Venetianer mit dem ungarisch-kroatischen Königreich erreichte erst im XV. Jahrhundert ein Ende, als die Venetianer ganz Dalmatien bis auf Ragusa unter ihre Botmäßigkeit brachten, worauf sie dasselbe bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts beherrschten. Während der letzten vier Jahrhunderte ihrer Herrschaft hatten sich die Türken Dalmatiens Grenzen genähert und mehrere Landstriche wenigstens auf eine kurze Zeit unter ihre Herrschaft gebracht. Vermochten sie auch nicht selbst nur einer einzigen Stadt habhaft zu werden, so kann doch nicht geleugnet werden, daß unser Volksleben manche Züge aufweist, die auf sie zurückgehen, und daß sich mancher davon auch in das Stadtleben eingeschlichen hat.

Es ist heutzutage nicht leicht festzustellen, was ein jedes dieser verschiedenartigen Elemente, die das nationale Leben Dalmatiens insonderheit in den Städten beeinflußt haben, Eigenartiges darin zurückgelassen hat; am leichtesten kann dies von den Römern und den Venetianern gesagt werden. Von den Illyriern haben wir nur die Namen der Städte, von den Griechen nur einige Namen für Pflanzen, Fische und Fischgeräthe, sowie einige das Seewesen betreffende Ausdrücke. Auch von den Türken ist manches Wort eingedrungen, theils in Folge des Handels, den die Städte mit ihnen trieben, theils aus jenen Gebieten, die ehemals unter türkischer Botmäßigkeit standen, während sich ein Einfluß des Magyarischen nicht nachweisen läßt.

Das wichtigste Element, das aus dem Römischen in das Volksleben der dalmatinischen Städte aufgenommen wurde, ist wohl das römische Recht. Durch die jahrhundertelange Herrschaft war dasselbe der städtischen Bevölkerung so in Mark und Blut übergegangen, daß es die Städte nach dem Verfall des römischen Kaiserreichs freiwillig in ihren Gebieten beibehielten, bis es durch die Venetianer von neuem bekräftigt ward, welche es über das ganze Land zu verbreiten trachteten, so daß sogar der Begriff eines national-slavischen Rechtes in den Städten abhanden kam. Abgesehen von den Rechtsverhältnissen und Rechtsbräuchen, sowie der kirchlichen Liturgie läßt sich in dem Volksleben der Städter kaum etwas Römisches, wohl aber viel Venetianisches nachweisen.

Gleich von dem Zeitpunkt an, als nach der Niederlage der Avaren Dalmatien neuerdings bevölkert worden war und die neuen Ansiedler auf eigenen Schiffen mit der

Westküste des adriatischen Meeres Handel zu treiben begonnen hatten, kamen letztere mit den Venetianern in Berührung. Gewiß hat schon diese älteste Berührung Einfluß auf das Volksleben der dalmatinischen Städte ausgeübt, wie Ähnliches an allen übrigen Küsten des mittelländischen Meeres der Fall war, auf welchen sich einerseits der venetianische, andererseits der genuesische Handel ausgebreitet hatte. Diese Handelsthätigkeit wurde in besonders hohem Grade durch die Kreuzzüge belebt. Jene romanische Sprache, welche damals in allen mittelländischen Küstenstrichen Verbreitung fand und in der sich die fremden Kaufleute mit den einheimischen verständigten, die sogenannte lingua franca war in unseren Städten, noch bevor Dalmatien unter die venetianische Botmäßigkeit kam, wohlbekannt, ja sie blieb lange Zeit hindurch selbst unter der venetianischen Herrschaft das Verständigungsmittel mit den Fremden, bevor der venetianische Dialect und die italienische Sprache in unseren Städten vollständig heimisch ward. Es verlohnt sich hier Bruchstücke eines Berichtes mitzutheilen, welchen im Jahre 1553, also 150 Jahre nach der Besitzergreifung Dalmatiens durch die Venetianer, der Commissär der venetianischen Regierung dieser übersandt hat. „Die Sitten der Bürger von Zara" schreibt er „sind fast italienisch, denn der größere Theil des Adels lebt, spricht und kleidet sich nach italienischer Art, was wahrscheinlich infolge des Zulaufes der venetianischen Fremden von Adel, der Generäle, Lieferanten, Capitäne, Galeerenvögte und Anderer geschieht, die dort fort und fort beschäftigt sind. Das eigentliche Volk lebt insgesammt, wiewohl fast Jedermann die lingua franca spricht, nach slavischer Art." Von Sebenico heißt es: „Die Sitten und Trachten, sowie die Sprache und das Treiben dieser Sibenzaner sind gemeiniglich nach slavischer Art. Es ist wahr, daß fast alle die lingua franca sprechen und sich mancher Edelmann auch nach italienischer Sitte kleidet, doch diese letzteren sind selten. Die Frauen kleiden sich alle nach slavischer Art, und es gibt nur wenige unter ihnen, welche die lingua franca kennen." Von Traù: „Die Einwohner dieser Stadt leben nach slavischer Sitte; zwar ist es wahr, daß etliche von ihnen italienische Kleider tragen, aber ihre Zahl ist gering; allerdings kennen alle die lingua franca. aber daheim sprechen sie slavisch aus Rücksicht für die Frauen, von denen nur wenige italienisch verstehen, und falls eine es versteht, will sie gleichwohl nicht anders als in ihrer Muttersprache reden." Von Spalato: „Die Sitten der Spalatiner sind alle nach slavischer Art; ihre Muttersprache ist so süß und lieblich, daß, gleichwie von den italienischen Dialecten der toscanische die Blume derselben und der edelste und beste von allen ist, so unter den dalmatinischen Mundarten diese den ersten Rang einnimmt. Allerdings ist es wahr, daß unter den Bürgern alle die lingua franca kennen und etliche sich auch nach italienischer Art kleiden, die Frauen jedoch sprechen nur ihre Muttersprache, wiewohl sich etliche adelige darunter nach italienischer Art kleiden." Von Lesina: „Die Sitten dieser Lesignaner sind den italienischen sehr ähnlich,

und zwar bei weitem mehr als die der übrigen Städte Dalmatiens; denn abgesehen davon, daß viele Männer und Frauen, namentlich vom Adel, italienische Tracht haben, sprechen die Männer auch ganz geläufig die lingua franca und haben tüchtige Bildung, was, wie mir scheint, von dem großen Zulauf der Fremden herrührt."[1] Der venetianische Commissär erwähnt Ragusa nicht, welches von Venedig unabhängig war, weswegen denn auch der fremde Einfluß daselbst sich weniger bemerkbar macht.

Die hervorgehobene Beeinflussung des nationalen Lebens in den dalmatinischen Städten durch die Venetianer dauerte auch die nächsten 250 Jahre ihrer Herrschaft mit steigender Kraft fort, ja überlebte sogar die venetianische Herrschaft. Als am Ausgang des vorigen Jahrhunderts die Wiener Regierung an Stelle der venetianischen trat, behielt sie mit geringen Ausnahmen die früheren Einrichtungen und damit auch die italienische Sprache in Amt und Schule, in einigen Ämtern sogar die venetianischen Beamten bei. Dadurch wurde das in die Städte eingedrungene Element beibehalten und gestärkt, was dann in noch höherem Grade durch die französische Regierung geschah, welche zu Anfang unseres Jahrhunderts an die Stelle der österreichischen trat. Die Franzosen führten in die Städte Dalmatiens ihre Tracht ein, beziehungsweise ließen sie dieselbe dort zurück, wie sie sich ja auch über ganz Europa verbreitete. In sprachlicher Beziehung begünstigten sie jedoch nicht so sehr das Französische als das Italienische, indem sie Dalmatien mit dem Königreich Italien verbanden und mit Beamten italienischer Nationalität versahen.

Als nach der französischen abermals die österreichische Regierung zur Macht gelangt war, schwand durch die Vermehrung der Schulen und Ämter, in welchen die italienische Sprache nebst vielen italienischen Beamten beibehalten ward, das nationale Leben in den Städten immer mehr und nahm einen immer einheitlicheren italienischen Charakter an.

Das städtische Leben führt selbst ohne fremden Einfluß auf allerlei Handel und Handwerk, und dadurch unterscheidet sich auch die städtische Bevölkerung von der übrigen; indeß sind in den dalmatinischen Städten auch vielfach Ackerbauer angesiedelt und machen in einigen derselben sogar die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung aus. Der Grund liegt in den Überfällen von Seiten der Türken, welche den Ackerbauer zwangen, hinter den Stadtmauern Schutz zu suchen. Diese Ackerbauer brachten insgesammt ihre nationalen Bräuche in die Stadt mit und halten, so gut es geht, noch heutzutage daran fest. Aus den Familien jedoch ist in den Städten das patriarchalische Leben ganz geschwunden, die Wohnung, Wohnungseinrichtung und Nahrung ähnelt mehr der italienischen. Auch die Gesellschaftsverhältnisse sind nach fremdem Muster eingerichtet und eigenartige nationale Bräuche bei kirchlichen und häuslichen Festlichkeiten aufgegeben.

[1] Lesina war, wie später Lissa, Kriegshafen und Standplatz der venetianischen Kriegsmarine.



Typus einer kleinen Gasse in Ragusa.

Die Frage, ob die österreichische Regierung, die in Dalmatien in deutschem Gewand auftritt, in drei Vierteljahrhunderten ihren Einfluß auf das nationale Leben irgendwie bekundet hat, muß entschieden bejaht werden. Das österreichische bürgerliche Gesetzbuch hat sowohl auf das Familien-, als auch zum Theil auf das gesellschaftliche Leben eingewirkt. Das Eherecht, das Stammesvermögen und die Erbfolge, sowie die verschiedenen Arten von Verträgen — Alles war unter der venetionischen Regierung anders eingerichtet. Auch manche deutsche Sitte hat in den Städten Aufnahme gefunden. Der Christbaum, den irgend ein deutscher Beamter oder Offizier für den Weihnachtstag geschmückt hat, brachte wieder die alte einheimische Božićfeier in Erinnerung, und so sieht man seit einiger Zeit in italienischen Häusern ein geschmücktes, mit Lichtern besetztes Lorbeer- oder Tannenbäumchen. Die vielfach verbreitete Annahme, daß die enge Bauart der Gassen in den

dalmatinischen Städten auf venetianischen Einfluß zurückzuführen ist, hat nur bedingte Geltung, denn sämmtliche Städte Dalmatiens, mit der einzigen Ausnahme von Pago, waren vor dem Zeitpunkt erbaut, als die Venetianer mit ihren Sitten nach Dalmatien kamen und dasselbe unter ihre Botmäßigkeit brachten. Jede dalmatinische Stadt, die eine so gut wie die andere, besitzt je nach der Gegend und Zeit ihrer Erbauung ihren eigenen Typus; daß dabei die Gassen zumeist etwas eng ausfielen, hat seinen Grund sowohl in dem steinigen Boden als in der Nothwendigkeit, die Stadt zu dem Zweck eng zu halten, um sie mit Vertheidigungsmauern zu umgeben, zumal ja alle Städte, am Meere gelegen, fremden Überfällen ausgesetzt waren. Auch das heutige Ragusa, das nach dem furchtbaren Erdbeben, welches es in Schutt gelegt hatte, beinahe ganz im XVII. Jahrhundert wieder auferbaut wurde, besitzt enge Gassen; doch weisen diese einen ganz anderen Charakter auf als die venetianischen.

Das Volksleben in den Bocche di Cattaro.

Der Name der Bocchesen umfaßte ehedem nicht die gesammte Bevölkerung des heutigen politischen Bezirkes von Cattaro; man verstand einst unter den Bocche die Stadt Cattaro nebst jenen Marktflecken und Dörfern, die am Gestade der zauberischen Bucht von Cattaro liegen, sowie einige über jene Theile des Bocche-Gebirges hingestreute Ortschaften, von wo aus man einen freien Ausblick auf das weite Meer gewinnt. Die übrigen, in den Engthälern des nackten Felsengebirges zerstreuten Dörfer sind erst später in die Bocche einbezogen worden, nachdem sie sich zuvor lange Zeit sowohl der türkischen als der venetianischen Herrschaft zu entziehen verstanden hatten. Bei dem Mangel an den allernothwendigsten Lebensbedürfnissen und aller Culturmittel bar, nur für sich hinlebend, blieben die Einwohner dieser Ortschaften hinter den übrigen Bewohnern der Bocche in jeder Beziehung weit zurück und stehen infolge dessen auch ihre Charakter- und sonstigen geistigen Eigenschaften auf einer ziemlich tiefen Stufe. Indem man zwischen diesen primitiven Gebirgsleuten und den Bewohnern der Meeresküste keinen Unterschied walten ließ, kam infolge der bekannten unter diesen Gebirgsbewohnern ausgebrochenen Aufstände der Name der Bocchesen bei der Welt ungerechterweise in Verruf, wiewohl die Hauptmasse der Bocchesen den Unruhen fern blieb.

Bezüglich des Volkslebens unterscheidet sich die Stadt Cattaro selbst vielfach von den übrigen Bocche, sie ist in dieser Hinsicht eine ganz eigenartige Stadt, gleichsam ein Unicum in unserer ganzen Monarchie. Unter ihren 2.000 Einwohnern findet man heutigentags nicht zehn alte einheimische Familien mehr, indem diese entweder ausgestorben oder ausgewandert sind. Cattaros heutige Einwohnerschaft besteht theils aus italienischen

Einwanderern, die sich als Handwerker oder Krämer niedergelassen haben, theils aus einigen albanesischen und montenegrinischen Familien, zu welchen eine nicht geringe Anzahl von Landleuten aus den Bocche selbst hinzukommt, welche entweder ihr Handwerk oder der Handel auf die Stadt gewiesen hat. Außerdem wird man zumindest je eine Familie aus den verschiedenen Städten Dalmatiens, ja sogar aus vielen anderen Städten der Monarchie antreffen, zumeist ausgediente Unteroffiziere, die in Cattaro geheiratet und ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Wer wäre da im Stande, diese merkwürdige Stadt genau zu charakterisiren, in welcher so viele Sprachen gesprochen werden und jeder einzelne Einwohner irgend einen Zug der Gebräuche seines eigenen Volkes beibehalten hat? Heutzutage spricht man in der Stadt vorwiegend kroatisch, indem seit der Einführung dieser Sprache als Unterrichtssprache in allen städtischen Schulen das Italienische in allmäligem Dahinschwinden begriffen ist; gleichwohl kann man noch in der italienischen Sprache sowohl reden als Volkslieder singen hören, und zwar in einer dem Venetianischen ähnlichen Mundart, welche eine ganz merkwürdige Accentuirung aufweist.

Daß als charakteristische Volkseigenthümlichkeiten Kriegslust und Frömmigkeit, sowie Festhalten am gegebenen Wort in der Bevölkerung der Bocche tiefe Wurzeln gefaßt und das ganze Volksleben durchsetzt haben, — diese Erscheinung muß den ganz außerordentlichen Umständen zugeschrieben werden, unter welchen das Volk lange Zeit hindurch zu leben genöthigt war.

In den Bocche ist kaum ein Drittel der Oberfläche fruchtbarer Boden, während auf die anderen zwei Drittel nur nacktes und steiniges Gebirge entfällt. Auf diesem eingeschränkten Raume nun lebte bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts eine Bevölkerung von über 40.000 Seelen, die natürlich die für ihren Unterhalt nothwendigen Mittel in der Heimat zu finden außer Stande war. Dadurch ward sie gezwungen, mit jenem Elemente in Berührung zu treten, welches ihr das vom Boden Verweigerte ersetzen konnte, jedem Bocchesen von seiner Kindheit her stets vor Augen lag und unter die ersten Wahrnehmungen gehört, die seine Seele gemacht hat — nämlich mit dem Meere.

Sobald der Bocchesenknabe auf den Füßen zu stehen vermag, sieht man ihn bereits am Ufer kleine, mit Segeln versehene, von ihm selbst verfertigte Fahrzeuge ins Meer einlassen, seine liebste, fast ausschließliche Unterhaltung. Wenn der Wind die Segel schwellt und sein Schifflein die kleinen Wellen zu durchschneiden beginnt, da erfüllt die Seele des Knaben Freude und Sehnsucht nach jener Zeit, wo er mit dem Vater übers blaue Meer in die große Welt fortsegeln wird. Indeß „das Meer ist ein treulos Feld“, ist ein Bocchesensprichwort, wer es daher befahren will, dem muß ein muthiges Herz in der Brust schlagen. Des Seemanns harren furchtbare Stürme, mit welchen er harte Sträuße zu bestehen hat; sie stählen sein Herz und machen ihm die Furcht vor Gefahren fremd. Aber nicht mit den

Naturelementen allein hat er zu kämpfen. Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts mußte er auch ein tapferer Krieger sein, da die von ihm zumeist befahrenen Meere, wie das adriatische, jonische, ägäische und mittelländische, von Seeräubern wimmelten. Es galt in jener Zeit als besonderes Glück, eine Fahrt nach Albanien zurückzulegen, ohne auf Corsaren zu stoßen. Auch diesem Umstand hat man also großen Einfluß auf die Entwicklung des kriegerischen Geistes der Bocche-Bevölkerung zuzuschreiben. Die Chroniken wissen viel von derartigen furchtbaren und meist ungleichen Zusammenstößen zu erzählen, wobei es oft vorkam, daß ein kleines bocchesisches Kauffahrteischiff mit einer Bemannung von zehn bis fünfzehn Mann mächtige Corsarenschiffe angriff, ihre Mannschaft theils tödtete, theils gefangennahm und das entwaffnete und eroberte feindliche Fahrzeug den venetianischen Behörden als Geschenk darbrachte. Mit Erlaubniß der Republik Venedig rüsteten die Bocchesen häufig auf eigene Kosten Schiffe aus, auf welchen sie zu großem Vortheil für das Seewesen und den Handel gegen jene ausgesprochenen Feinde des Christennamens auszogen. Doch auch daheim durfte der Bocchese die Hände nicht in den Schoß legen. Selbst zu Zeiten, wo seine Regierung mit den Türken auf dem Friedensfuß lebte, sah er sich oft von der Land- oder von der Seeseite unerwartet überfallen; stets mußte er auf seiner Huth sein und sein Haus mehr noch mit Pulver und Blei als mit Brot versehen. Noch heutzutage haben die alten Häuser in den Bocche mit ihren Schießscharten und kleinen Fenstern eine größere Ähnlichkeit mit einer Citadelle als mit einem bequemen Wohngebäude.

Diese Umstände trugen auch das Ihrige zur Charakterentwicklung des Bocchesenweibes bei. Die größere Zahl der tauglichen Männer lag meist fern von der Heimat dem Handel und der Schiffahrt ob. Wer hätte da Haus und Hof bewachen und vertheidigen sollen? Im Falle der Noth mußte sich also die Bocchesin mit den Greisen und der schwachen Jugend erheben zum Schutz ihrer Kinder, ihres Hauses und vor Allem ihrer eigenen Ehre.

Dieser unausgesetzte Kampf mit der Natur, wie nicht minder mit wilden und grausamen Nachbarn, diese fortwährende Bereitschaft auf den Tod entwickelte im Herzen des Bocchesen neben der Kriegslist auch einen anderen charakteristischen Zug, das tiefe, religiöse Gefühl, von welchem das gesammte Volksleben in den Bocche durchdrungen ist. Man braucht nur die Volksfeste zu überblicken, sei es bei den römischen Katholiken, welche ein gutes Drittel der Gesammtbevölkerung ausmachen und größtentheils an den Küsten der Bucht leben, sei es bei den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens, die zumeist die Gebirgsgegenden innehaben, so wird man sich leicht überzeugen, daß alle diese Festlichkeiten im vollen Sinne des Wortes religiös-national sind.

Sowohl beim Küsten- als beim Gebirgsbewohner gelangt das fromme Gefühl zumeist in äußerlichen Handlungen und in der Pracht des öffentlichen Gottesdienstes zum

Ausdruck. Die Fastenzeiten werden besonders vom Gebirgsbewohner, selbst in gefährlicher Krankheit strenge beobachtet. Das große Osterfasten (časni post) währt bei den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens fünfzig Tage. Während derselben dürfen nur Ölspeisen genossen werden; selbst der Genuß von Fischen ist während dieser Zeit nur zweimal gestattet, am Fest Mariä Verkündigung und am Palmsonntag. Außerdem gibt es aber im Jahre noch eine ganze Reihe von Fasten, die jedoch etwas kürzer und leichter sind. In den Bocche besitzt selbst das kleinste Dorf seine eigene Kirche, einige Ortschaften haben deren sogar drei und mehrere. Jeder Berggipfel, jeder Hügel trägt ein Gotteshaus und ebenso jede Insel in der Bucht ein eigenes Heiligthum. Von Cattaro selbst kann man behaupten,



S. Madonna della Scarpella bei Perasto.

daß bis an den Anfang dieses Jahrhunderts die Kirchen und Klöster den dritten Theil der Stadt ausmachten, wobei jeder Edelmann in seiner Villa noch eine eigene Kapelle besaß.

Dieselben Umstände, welche für die Entwicklung des Heldenmuthes und der frommen Sinnesart von Einfluß waren, trugen auch zur Ausbildung der dritten charakteristischen Eigenschaft der Bocchesen das Ihrige bei, nämlich zu ihrer bekannten Ehrlichkeit und ihrem treuen Festhalten am gegebenen Wort. Diese Eigenschaft ist ja neben allen internationalen Handelsverträgen, sowie Handels- und Seegesetzen auch heutzutage noch die sicherste Grundlage und beste Empfehlung, sowohl für den Handel als für das Seewesen, — und wie viel mehr muß das in früheren Jahrhunderten der Fall gewesen sein! Der Bocchese erfreute sich nicht blos als geschickter und tüchtiger Seemann eines Weltrufes, sondern auch wegen seiner Ehrlichkeit, weswegen die Handelswelt sowohl ehedem als auch heutzutage noch mit bocchesischen Seeleuten gerne verkehrt.

Abgesehen von diesen allgemeinen Charakterzügen zeichnen sowohl den Küsten- als den Gebirgsbewohner klarer Verstand und natürliche Begabung aus. Auch stände dieser

jenem an geistigen Fähigkeiten gewiß nicht im mindesten nach, würde er über jene Mittel verfügen, deren sich der Küstenländer seit jeher erfreute, wie er ja diesen auch an Witz, Gelenkigkeit und Schnelligkeit, insonderheit aber an Kraft der Rede übertrifft. Der Seemann, der lange Nächte schweigend auf dem Verdeck seines Schiffes zu verbringen gewohnt ist und stets vor sich hin über die endlose Meeresfläche blickend nur auf die kurzen, oft einsilbigen Befehle seines Kapitäns zu achten pflegt, ist höchst selten ein guter Redner. Zieht man überdies in Betracht, daß er in verschiedenen Weltstädten und Häfen ein paar hundert Fremdwörter aus allen möglichen Sprachen erlernt hat und nothgedrungen in diesen Sprachen zu radebrechen sich abmüht, dann ist es wohl natürlich, daß darunter die Reinheit der Muttersprache Einbuße erleidet. Es gilt daher als etwas Außergewöhnliches, wenn man bei feierlichen Anlässen einen Seemann mit Leichtigkeit eine Rede vom Stapel lassen hört. Der Gebirgsbewohner hingegen, der über eine reine Sprache ohne fremden Beisatz verfügt, spricht infolge seiner natürlichen Begabung so bilderreich, ungezwungen und ausdrucksvoll, daß man meinen möchte, er habe sich seine Rede schon im voraus zusammengestellt und in dieselbe die zahlreichen Tropen und Redefiguren kunstvoll eingeflochten; trotz des Bilderreichthums enthält seine Rede kein überflüssiges Wort, so daß es eine wahre Lust ist, einen solchen Redner etwa vor Gericht sprechen zu hören, vor Allem aber bei Tisch, wenn er einen Trinkspruch ausbringen soll.

Trotz der erwähnten Geistesfähigkeiten hält der gemeine Mann zäh an alten Vorurtheilen und am Aberglauben fest, während der Bewohner des Küstenstriches von Tag zu Tag mehr davon abläßt. Wie bei den übrigen Slaven glaubt auch hier das Volk an Vampyre, Alpe, Hexen, Hausgeister und dergleichen und läßt sich gerne wahrsagen, besonders zu Weihnachten und am Tag des Krstno ime aus dem Schulterblatt eines gebratenen Schafes. Auch in Erkrankungsfällen vertraut sich das Volk lieber einem Zauberer oder alten Weibern als einem Arzt an.

Die Stadt Cattaro ausgenommen, ist die Ernährung der Bevölkerung, auch bei vermögenden Leuten, höchst einfach. Die pünktlich zur Mittagsstunde eingenommene Hauptmahlzeit besteht gewöhnlich aus Suppe, noch lieber aus Reis und gesottenem Fleisch; ebenso einfach ist die Abendmahlzeit, die aus Gemüse und Fischen besteht. Sowohl beim Mittagsmahl als zum Vesperbrot wird nie reiner, sondern stets mit Wasser gemischter Wein getrunken. Die Nahrung des Landmanns ist noch einfacher, denn abgesehen von dem Fleisch, welches ihm ein oder zwei zu Hause gefütterte Schweine liefern und wovon er überdies die Schinken zu verkaufen genöthigt ist, um die Steuern zu bezahlen, genießt er Fleischspeisen niemals, außer zu Weihnachten, an seinem Krstno ime-Tag und zu Ostern. Er ist daher während des ganzen Jahres auf Gemüse, Hülsenfrüchte und Kartoffeln angewiesen. Die Hirten trinken, Festlichkeiten ausgenommen, nur Wasser; Trunkenheit

ist wenigstens in Dörfern und Marktflecken eine seltene Erscheinung. Eine Folge dieser Nüchternheit und Mäßigkeit ist die musterhafte Sittlichkeit, insbesondere des weiblichen Geschlechts. Selbst der Mädchenraub, der übrigens immer mehr im Schwinden begriffen ist, kann nicht dagegen angeführt werden, denn der Entführer übergibt das geraubte Mädchen seiner Mutter, welche es bis zur Hochzeit wie ihre leibliche Tochter hütet.

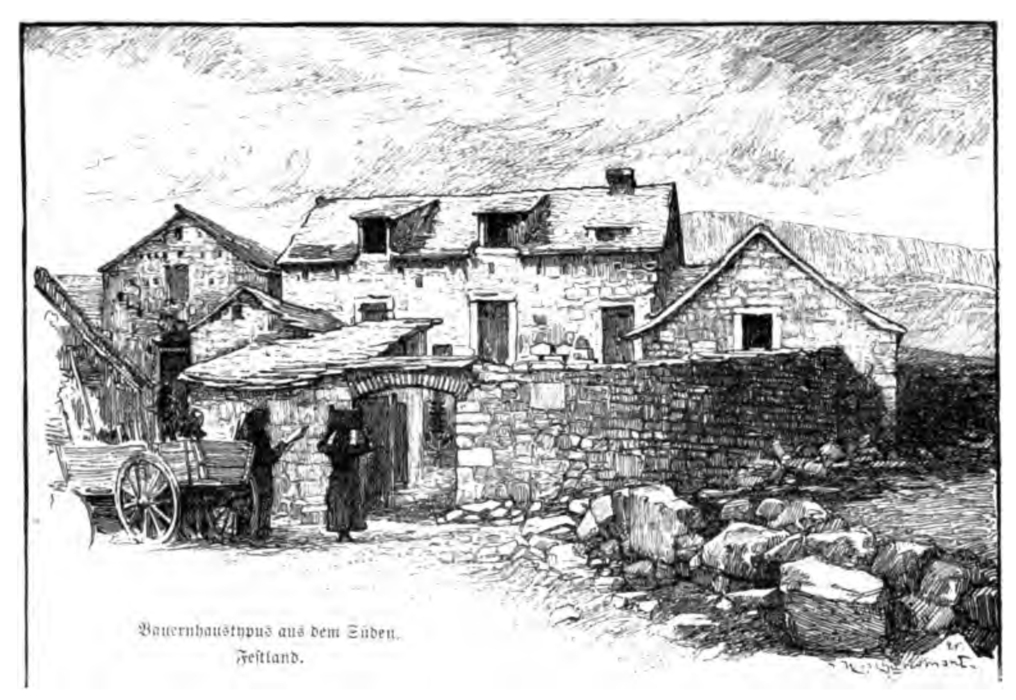
Der Bocchese hält im Allgemeinen gern und zähe an seinen Gewohnheiten und alten Bräuchen fest. Wenn der Bewohner des Küstenstrichs die heimische Tracht mit fremder vertauscht, so ist dies eine Folge überhandnehmender Armuth. Die Nationaltracht ist übrigens nicht nur höchst theuer, sondern auch für das Seemannsleben höchst ungeschickt. Solange die Schiffahrt noch blühte und der Seemann Geld im Überfluß hatte, besaß er gewöhnlich zwei Gattungen von Kleidern. Auf dem Schiff trug er gewöhnlich italienisches Costüm, zu Hause aber holte er wieder die nationale Kleidung hervor. Seine Armuth erlaubt ihm jedoch heute das nicht mehr.

Der Bocchese ist ein geborener Seemann. Er befährt das Meer gewöhnlich von seinem zwölften und häufig bis in sein siebenzigstes Jahr. Durch den Verfall der Segelschiffahrt sind die Bocchesen verarmt. Die Handvoll fruchtbarer Erde am Fuße der hohen Berge wird vom Seemann nur mit Widerwillen bearbeitet. Ein gutes Drittel derselben liegt brach oder ist mit alten, verkrüppelten Oliven bewachsen, nur selten wird es umgegraben, noch seltener gedüngt. Der Seemann wandert lieber nach Amerika oder Australien aus oder verdingt sich beim österreichisch-ungarischen Lloyd. Beides ist für die Bocche vom Übel. Von jenen kehren nur wenige in die Heimat zurück, diese aber heiraten in Triest, Constantinopel oder anderswo und werden von ihren an die Annehmlichkeiten großer Städte gewohnten Weibern in der Fremde zurückgehalten. Die Folge davon ist der täglich zunehmende Ruin der Bocche: schöne, behagliche Wohnhäuser stehen entweder leer oder ihre Dächer verfallen; einst waren sie gut bevölkert, jetzt bieten sie einen überaus betrübenden Anblick.

Dazu gesellt sich noch ein anderes Übel. So lange sich der Bocchese in der Welt herumtummelt, ist er arbeitsam, unternehmend und sparsam: sobald er jedoch heimkehrt, schwindet die Unternehmungslust, durch die er sich in der Fremde so sehr hervorgethan. Zeigt sich Aussicht auf ein kleines Handelsgeschäft, auf eine öffentliche Arbeit oder einen Pacht, so greift nicht er darnach aus, sondern überläßt dies dem fremden Einwanderer, der mit leerer Hand dahergekommen ist und sich durch Fleiß und Emsigkeit in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein Vermögen erwirbt. Seine erste Sorge ist jetzt vielmehr darauf gerichtet, ein hübsches Schifflein zu erwerben und es mit Segeln auszurüsten, denn in seinem Busen ist noch nicht gänzlich das Verlangen nach dem Kampfe mit jenem Element erloschen, auf welchem er den größten Theil seines Lebens verbracht hat. Wie verjüngt

besteigt er das Schifflein, stößt es vom Strande ab, hißt die Segel auf und zur bloßen Unterhaltung trotzt er dem Wind und dem Sturm. Indeß beginnt ihn diese Unterhaltung bald zu verdrießen, da ja die ernsten Kämpfe ausbleiben, an die er von Jugend an gewohnt war, da die wüthendsten Stürme in der Bucht nur kleine Wellen werfen im Vergleich mit jenen Wasserbergen, die er einst im endlosen Ocean sah. Auch seine Kampfslust findet bald nicht mehr daran Genüge, daß er bei Meeresstille von seinem Schifflein aus mit dem Dreizack den ahnungslosen Fisch verfolgt. Noch ist kein Jahr verflossen und er gibt sich bereits ganz der Unthätigkeit hin. Dann kann man ihn täglich früh und spät vor seinem Haus am Meeresstrand sitzen sehen, wie er aus langer Pfeife schmaucht, den Blick aufs Meer richtet und nur bisweilen nach alter Gewohnheit zu den Wolken hinaufblickt, um das Wetter des folgenden Tages zu erkunden.

Wo der Reichthum plötzlich geschwunden ist, wo die Bevölkerung von Tag zu Tag tiefer sinkt und kein Handel vorhanden ist, da ist es auch für den Handwerker schwer, Arbeit zu finden. Der Bocchese widmet sich überhaupt einem Handwerk nur ungern, außer wenn er das Meer nicht verträgt. Auch früher, wo die Bocchesen noch recht wohlhabend waren, griffen nur selten Einheimische zum Handwerk. Das Geld, welches Handel und Seefahrt eintrugen, wurde nicht nutzbringend angelegt, sondern zumeist auf kostbare Waffen, theuere Nationalcostüme, einen großen Vorrath von Zinngefäßen, namentlich jedoch auf Bauten verwendet. Jeder einfache Matrose baute sich, sobald er ein Sümmchen erübrigt hatte, ein bequemes Wohnhaus, und hatte ein Seekapitän ein paar tausend Gulden erspart, so begann er sofort, falls er nicht etwa ein Haus von seinen Vorfahren ererbt hatte, ein solches mit Hof und Lustgarten am schon geregelten Strande herzustellen, wo er wohl auch einen kleinen Hafen für sein Schifflein anlegte, ohne sonst irgendwie für die Zukunft seiner Kinder zu sorgen. Denn seiner persönlichen Berechnung nach war diese durch die Übergabe des Schiffes an den Sohn schon gesichert. Einst wurden, um sich vor plötzlichen Corsarenüberfällen zu schützen, fast alle Dörfer und Marktflecken etwas weiter vom Meeresstrand entfernt angelegt; sobald aber dieser Grund wegfiel, beeilte sich jeder Hausherr, hinunter nach dem Meeresstrand zu übersiedeln. Daher kommt es, daß man heutzutage in den Bocche so viele gleichnamige Dörfer findet, z. B. Ober- und Unter-Stolivo, Ober- und Unter-Lastua u. s. w. Die Ausführung so zahlreicher Bauten lockte viele Handwerker aus Albanien und Italien an, da die Bocche selbst arm daran waren. Nur betreffs des Maurerhandwerkes macht das Dorf Mokrine eine Ausnahme, welches damals wie jetzt noch tüchtige Maurer aufzuweisen hatte. Gewöhnlicheres Baugestein wurde in der Bocche selbst gewonnen, feineres aber von Curzola importirt. Vortreffliche Ziegel werden noch heute in der Gemeinde Krtole, sehr guter Kalk in Luštica gebrannt. Alle übrigen Baumaterialien jedoch mußten von auswärts zugeführt werden. Fremdlinge


Bauernhaustypus aus dem Süden. Festland.

waren auch die Goldarbeiter, Büchsen- und Schuhmacher und das Gleiche gilt von der heute vorhandenen geringen Anzahl genannter Handwerker, welche entweder erst unlängst eingewandert sind oder von denen abstammen, die sich zur Ausübung ihres Handwerks in früherer Zeit in den Bocche niedergelassen hatten.

„Die Bocchesen leben in ununterbrochener Lust und fortwährenden Festlichkeiten dahin" — dieses Urtheil müßte ein Fremdling fällen, der zum erstenmal eine Zeitlang in den Bocche gelebt hat. Vom Frühjahr nämlich bis zum Sylvestertag gibt es kaum eine Woche, auf welche nicht irgend ein kirchlich-nationales Fest fiele, zumal infolge des Kalenderunterschiedes jedes Fest doppelt, zuerst von den Katholiken, dann von den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens gefeiert wird. Jedes größere Fest wird schon acht Tage zuvor durch täglich dreimaliges Glockengeläute am Morgen, Mittag und Abend verkündet. Diese Gewohnheit lebt an allen jenen Orten des Landes, die unter der Herrschaft der Republik Venedig gestanden haben. Sogar bei den Kirchen des griechisch-orientalischen Bekenntnisses hat die Sitte Eingang gefunden, trotzdem sie mit den Vorschriften der morgenländischen Kirche im Widerspruch steht. Am Vorabend verschiedener Feste werden nach Eintritt der Dunkelheit vor der Kirche und vor Privathäusern große Feuer angezündet, namentlich vor dem Tage der Heiligen Veit, Johannes und Petrus, bei den Katholiken auch am Vorabend des Festes des heiligen Antonius. Mit Böllern — so lange der Bezirk noch nicht entwaffnet war, geschah dies auch mit Gewehren — pflegt

man am Vorabend eines jeden Festes zu schießen. Am Festtag selbst will das Krachen kein Ende nehmen. Jede Dorffeier schließt mit dem nationalen Kolotanz vor der Kirche. Am Festnachmittag unterhält sich das Volk gerne mit dem Zielen nach dem Hahn. Die am Gestade gelegenen Orte haben nämlich die Sitte, einen großen Hahn an ein Bret anzubinden und ihn mitten ins Meer zu treiben, worauf die Jugend vom Strande aus nach ihm zielt. Wer ihn erlegt, der trägt ihn als Beute heim; an einigen Orten erhält er außer dem Hahn auch ein großes Handtuch zum Geschenk, wofür er seine Genossen mit Getränken regaliren muß.

Die zu Weihnachten, Neujahr und Ostern in den Bocche üblichen Gebräuche unterscheiden sich nur wenig von denen der übrigen Slaven. In der Stadt Cattaro hat sich seit einiger Zeit die Sitte eingebürgert, zu Weihnachten den Christbaum aufzustellen; indeß halten die wenigen alten Familien nebst jenen, die sonst woher aus den Bocche in die Stadt übersiedelt sind, sowie alle Familien des griechisch-orientalischen Bekenntnisses an der alten Sitte fest, den Badnjak, einen dicken Eichenbaumstamm, aufs Feuer zu legen.

Zu Ostern ist die angenehmste Unterhaltung der Kinder das Zielen nach bunten Eiern. Das Eierhacken wird vor dem Hause oder auf öffentlichen Gassen betrieben. Wer auf den ersten oder je nach Übereinkommen und Distanz auf den zweiten Wurf mit einem Kreuzer das Ei so trifft, daß derselbe darin stecken bleibt, der gewinnt das Ei. Bei Tische treiben nicht blos Kinder, sondern auch Erwachsene das sogenannte Eierpecken.

Was anderen Völkern der erste Maientag, das ist den Südslaven im Allgemeinen der St. Georgstag. Mit Morgenroth begibt sich die Jugend unter Absingung gewisser fröhlicher Lieder und, wo es eine Musik gibt, auch in deren Begleitung auf einen Rasen, wo aus Gewehren geschossen, hier und da auch der Kolotanz aufgeführt wird. Eine Stunde nach Sonnenaufgang kehrt Alles, mit Feldblumen bekränzt, gemeinsam heim. An diesen und den folgenden Tagen ist die Schaukel, welche entweder draußen an einem Baum oder im Hause an einem Balken befestigt wird, die liebste Unterhaltung der Jugend; während einer den anderen schaukelt, singen die übrigen, im Kreise herumstehend, irgend ein lyrisches Gedicht (ženska pjesma).

In den Bocche findet im Jahre eine Unzahl von Umzügen statt, in derselben Ordnung und mit derselben Pracht wie in anderen Landestheilen. Einer darunter ist höchst charakteristisch und wird in amtlichen Schriften Jurisdictionalprocession genannt, da er in alter Zeit gewissermaßen die Katastralbücher ersetzte. Das Volk kennzeichnet ihn mit dem Ausdruck „nosit krste“, „die Kreuze tragen“. Derartige Processionen werden in allen Bocchesendörfern entweder am Pfingstmontag oder an dessen Octave abgehalten. Wohlbewaffnet geht zunächst das Volk vor der Dorffahne, dahinter der Pfarrer unter einem Kreuze, ihm folgen die Dorfältesten und zuletzt die Weiber. Der Umzug muß genau die

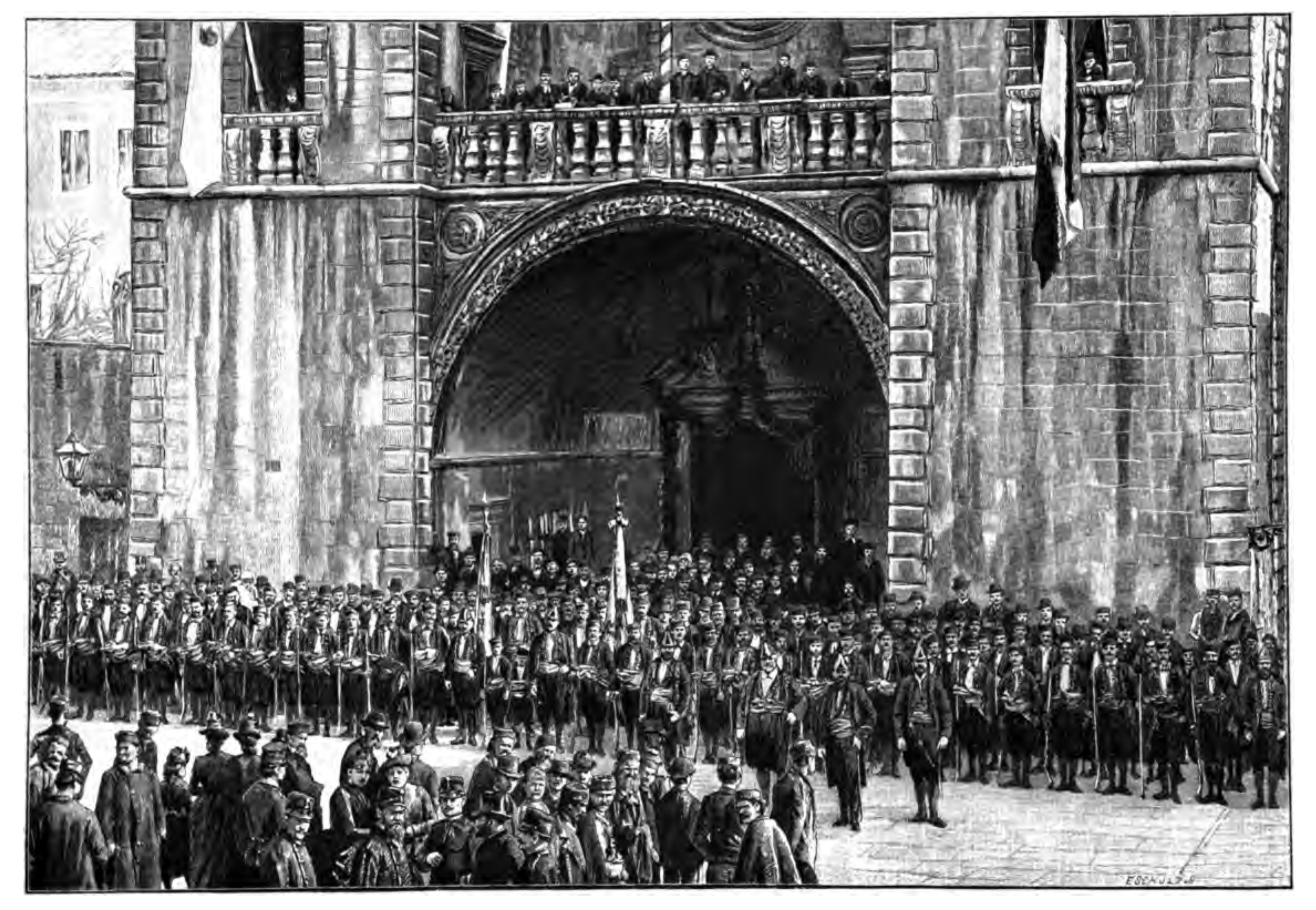
Grenzen des ganzen Dorfes begehen. Die letzteren sind häufig sehr umfangreich, da die Bochesendörfer sehr zerstreut liegen und in den Dorfumfang außer dem bebauten Ackerauch der Steinboden, sowie Gesträuche und Wald miteinbezogen werden. Hat eines Jahres die Procession die Marklinie eines fremden Dorfes überschritten, sei es zum Trotz oder weil die Abgrenzung zweifelhaft ist, so wird sie sicherlich im darauffolgenden Jahre an derselben Stelle das Nachbardorf unter Waffen antreffen. Entschließt sie sich nun, auch in diesem Jahre die Grenze zu überschreiten, so kommt es zwischen den beiden Dörfern zum Blutvergießen. Seit der Einführung der Katastralbücher haben jedoch diese Ruhestörungen aufgehört.

Jede Bochesenfamilie, mag sie dem einen oder dem anderen Glaubensbekenntniß angehören, feiert ihr „Krstno ime“, ihren Kreuznamen, das heißt irgend einen Heiligen als ihren besonderen Familien-Schutzpatron. Jeder Stamm oder Bruderschaft (bratstvo) feiert denselben Kreuznamen, da man im Allgemeinen dafür hält, daß ursprünglich jede Familie, aus welcher sich im Laufe der Zeiten die Bruderschaften oder Stämme entwickelten, ja oft ganze Dörfer zu ihrem Schutzpatron jenen Heiligen auserwählt haben, dessen Namen dem Familienältesten bei der Taufe beigelegt worden war, und zwar schon zur Zeit, als das Volk vom Heidenthum zum Christenthum übertrat. Verschiedene Dörfer haben verschiedene Gebräuche anläßlich dieser Privatfeier, der bedeutendste Unterschied jedoch besteht in der Rolle, welche das weibliche Geschlecht während des Mahles zu spielen hat. In jenen Gegenden, wo das Weib noch so gering geachtet wird, daß ihr Mann eine angesehene Gesellschaft, ehe er seiner Ehegattin Erwähnung thut, um Entschuldigung bittet, dürfen sich die Frauen während des Gastmahles nicht an die Seite der Männer setzen, sondern erst nachdem sich letztere gütlich gethan, und zwar gilt dies nicht blos von der Hausfrau, sondern auch von den geladenen Weibern. Anderswo herrscht die Sitte, daß sich der Hausherr und die Hausfrau nicht zu Tische setzen, sondern an der Spitze desselben aufrecht stehend verbleiben, bis man den ersten Trinkspruch dargebracht hat, der gemeiniglich der „Trinkspruch zur Ehre Gottes“ genannt wird. Im Küstenstrich, wo die Cultur bereits ihren Einzug gehalten hat, ist diese Hausfeierlichkeit viel einfacher. Am Vorabend gibt es ein frugales Abendmahl, am Tag des Heiligen ein bürgerliches Mittagmahl. Vor dem Abendmahl sowohl wie vor dem Mittagmahl schneidet der Hausherr von dem „Krstni somun“ dem Kreuzlaib (einem großen runden Brodlaib, der in der Mitte ein aus gleichem Brot geformtes Kreuz trägt) ein Stück ab und steckt in dasselbe eine Wachskerze, welche er zuvor mit einem Holzscheit vom Herde angezündet hat. Alle beten darauf für ihre Todten, bekreuzen sich und setzen sich zu Tisch. Nach Schluß des Gastmahls erhebt sich der Hausherr mit einem Glas Wein, tunkt in den Wein ein Stückchen Brot ein und mit der traditionellen Formel: „Ich Dir Brot und Wein — Du mir Gesundheit und Freude“, löscht er mit dem in den

Wein getunkten Brotstückchen die Kerze aus. Darauf trinkt er Allen insgemein zu, welchem Beispiel Alle der Reihe nach folgen. Das große Stück Brot, in welches die Wachskerze gesteckt wird, fällt dem zuerst des Weges daherkommenden Bettler zu. Sowohl in den Dörfern als in den Marktflecken pflegt man an dergleichen Tagen viel mehr Speisen anzurichten, als es die Zahl der Gäste erfordert, da es Brauch ist, an solchen Tagen die in großer Anzahl aus Dorf und Stadt herbeieilenden Armen zu bewirthen. Sowohl am Schluß des Abend-, wie des Mittagmahles werden Trinklieder gesungen, falls die Familie nicht in Trauer ist; es gibt deren besondere für jeden Gast je nach seinem Stand und seinem Verhältniß zum Hausherrn. Heutzutage, wo die Nahrungsmittel im Preise so hoch gestiegen sind, ist die Feier des Kreuznamens für die Dorffamilien eine wahre Geißel. Der Bauer stürzt sich lieber bis über die Ohren in Schulden, als daß er von der üppigen Art der Kreuznamensfeier ließe. Ja manche feiern neben dem Kreuznamen auch noch die Prislužba (Prislužbica), auf deutsch etwa Mitfeier. Dieses zweite Familienfest, dessen Feier allerdings etwas anspruchsloser ist als die des Kreuznamens, dürfte in folgender Weise entstanden sein: jene Familie, die keine männlichen Kinder hat, nimmt bei der Verheiratung der jüngsten Tochter den Bräutigam derselben in ihr Haus auf, der Mann heiratet in das Haus der Frau hinein. Solange nun die Alten noch am Leben bleiben, feiert der Schwiegersohn ihren Kreuznamen mit, außerdem aber, allerdings in bescheidener Form, auch den seinigen. Nach dem Tode der Schwiegereltern feiert er hingegen seinen Kreuznamen festlicher, den der Alten aber minder festlich. Diese zweite Feier ist eben die sogenannte Prislužba.

Unter den allgemeinen religiös-nationalen Festen ist das des heiligen Tryphon (Tripun, am 3. Februar) unzweifelhaft das glänzendste in den Bocche, ja es kann wegen seiner Alterthümlichkeit und Originalität für das bedeutendste in ganz Dalmatien gelten. Als Kirchenfest reicht es wohl noch in jene Zeit zurück, in welcher der Körper des wunderwirkenden Märtyrers aus dem Orient nach den Bocche überführt und derselbe zum Schutzpatron der Stadt und ihres Gebietes erkoren wurde. Doch auch die äußerliche Feier rührt sicherlich aus sehr alter Zeit her und hat sich im Laufe der Zeit immer mehr entwickelt, bis sie im XIV. Jahrhundert ihren Gipfelpunkt erreichte, auf dem sie sich bis zum Verfall der venetianischen Herrschaft erhielt; seither hat freilich das Fest manches an seinem Glanze eingebüßt. Eine Art Vorfeier findet am 13. Januar, das ist an dem Tage statt, an welchem einst (809) der Körper des heiligen Tryphon aus Kamsada nach Cattaro überführt wurde und an dem gegenwärtig die Marinerezza die Wahl ihrer Offiziere vornimmt, den Seedirector ausgenommen, dessen Ehre eine lebenslängliche ist.

Am 27. um Mittag ordnen sich auf der Bank vor der Domkirche die Marineoffiziere. Sobald die Kirchthurmuhr zum zweitenmale die zwölfte Stunde geschlagen hat, schwingt



Marinerezza.

sich „der kleine Seedirector", ein Knabe von neun bis zehn Jahren, bewaffnet und im Nationalcostüm, auf die oberhalb des Kirchenportals befindliche Loggia und hält in kroatischer Sprache eine kurze, Pohvale genannte Ansprache, in welcher er den Beginn der Feier verkündet und die Bürger zur Theilnahme an dem großen Volksfest einladet. Bei den letzten Worten schwingt er seine Mütze und begrüßt die Fahne des heiligen Tryphon durch den dreimaligen Ruf: Slava! Zur selben Zeit wird die Fahne entrollt, die Musik fällt ein, die Kirchenglocken erklingen und das Volk vom Platze bricht in den Ruf „Slava" aus. Am Vortag des eigentlichen Festes werden von den in der Stadt wohnenden Mitgliedern der Marine die auswärtigen Genossen unter Musikbegleitung eingeholt und halten ihren feierlichen Einzug in die Stadt, wo sie vor der Domkirche Aufstellung nehmen. Hier findet die Musterung statt, worauf sich die ganze Truppe vor das Gebäude der Bezirkshauptmannschaft begibt und der Seedirector an den Bezirkshauptmann die Bitte stellt, dem Verein nach alter Sitte die kaiserliche Fahne für die Dauer des Festes anzuvertrauen. Ist diese Bitte erfüllt, so stimmt die Musik die Kaiserhymne an und der Zug bewegt sich nun zum Gemeindehaus, wo unter ähnlichem Ceremoniel aus den Händen des Stadtoberhauptes die Gemeindefahne in Empfang genommen wird. Letztere führt das Bild des heiligen Tryphon in weißem Felde und ist mit einem kostbaren Band geschmückt, einem Geschenk des tapferen Erzherzogs Albrecht; am Band sind in Gold gestickt die Worte „Fides et honor" zu lesen. Ihren Höhepunkt erreicht die national-kirchliche Feier Nachmittag um 4 Uhr, wenn der Seedirector mit seinem Gefolge dem Bischof entgegenzieht, welcher vor Beginn der Vesper das Kolo segnen muß. Der ganze Platz ist von zahlreichem, aus der ganzen Umgegend in die Stadt herbeigeeiltem Volke dicht besetzt. In dessen Mitte ist im Kreise die Marinerezza aufgestellt und der Koloführer mit seiner Gesellschaft steht bereit. Bei diesem Anlaß entfaltet sich der einstige Reichthum der Bocche an silberbeschlagenen Damascenerflinten, goldenen Messern, silbernen Patrontaschen, golddurchwirkten Beuteln, Geldkatzen und Gewändern. Die Musik stimmt den sogenannten Tanz des heiligen Tryphon an und die Marinerezza beginnt den alterthümlichen Kolotanz, nach dessen Schluß der Bischof die Kirche betritt, wo die kirchliche Andacht beginnt, die bis in die späte Nacht währt.

Einen nicht minder anziehenden Anblick bietet der Platz vor der Domkirche am Tage des heiligen Tryphon selbst dar. Neben der schlanken Teodanerin mit ihren blendenden Farben, die sonst, wenn sie zu Markt geht, den großen obstgefüllten Rundkorb, ohne ihn mit der Hand zu halten, auf dem Kopfe trägt und mit ihrem Fuß kaum den Boden berührt, sieht man die Ubljanerin in schwerfälligem, ungeschicktem Gewand, den Kopf mit den hohen Ukošnjaci, eine Art Krone aus großen Nadeln, geziert, die Frau aus Bogdašić mit rothem Käppchen und jene aus Dobrota in reichem Nationalcostüm.



Bäuerin aus Teodo mit dem Obstkorb.

Der Morgen dieses Tages gilt der kirchlichen Feier, nachdem vor Beginn derselben wie am Vortag die Marinerezza ihren Kolotanz aufgeführt hat. Nach der Messe werden in feierlichem Umzuge die Gebeine des heiligen Märtyrers durch die zum Theil engen Gassen der Stadt getragen. Darnach bewirthet die Marine im Hofe des bischöflichen Palastes die Armen der Stadt und der ganzen Umgegend. Abends wird ein Feuerwerk abgebrannt. Am ersten Sonntag nach dem Tage des heiligen Tryphon tritt die Marinerezza abermals

unter die Waffen, um Vormittags um 11 Uhr jener Geistlichkeit das Geleite zu geben, welche das Haupt des heiligen Fürsprechers den Kranken und Gefangenen zum Kusse darbringt. Nachmittags findet am St. Tryphons-Platz eine Tombola statt, nach welcher von der Marinerezza die kaiserliche und die städtische Fahne in derselben Weise zurückgestellt werden, wie sie in Empfang genommen wurden.

Unter den übrigen Kirchenfesten der Bocchesen ist jenes erwähnenswerth, welches beim griechisch-orientalischen Kloster in Savina am 15. August (alten Stils) mit großer Pracht begangen wird. Desgleichen verdienen Beachtung die charakteristischen Feierlichkeiten auf der kleinen künstlichen Insel Madonna dello Scarpello (Gospa od Škrpjela), wo das berühmteste Marienheiligthum von ganz Dalmatien steht, die Feier, welche alljährlich am 15. Mai zur Erinnerung an den Sieg über die Türken im Jahre 1654 in Perasto stattfindet, sowie die Überführung des Madonnenbildes von der Insel nach Perasto und umgekehrt.

Von der Hauscommunion haben sich in den Bocche nur geringe Spuren erhalten. Die verheirateten Söhne leben in derselben heutzutage höchstens so lange, als der Vater am Leben bleibt; nach seinem Tode gehen sie auseinander und theilen sich in das Erbe. Die etwa noch lebende Mutter bleibt gewöhnlich beim ältesten Sohne, das Gleiche gilt auch vom Vater, falls sich die Söhne in das Vermögen noch zu seinen Lebzeiten theilen.

Was anderen Völkern der Herzensfreund, das ist den Slaven der Wahlbruder (Pobratim). Wie jedoch die Gesellschaftsbande heutzutage überall loser geworden sind, so besitzt auch dieses Band bei unserem Volke nicht mehr die einstige Festigkeit. Bei den Anhängern der orientalischen Kirche wurde die Wahlbruderschaft in der Kirche durch einen gewissen Ritus geschlossen, der Geistliche betete für die Wahlbrüder gewisse liturgische Gebete und reichte das Kreuz zum Kusse dar. Die Gründe zum Abschluß eines solchen Bundes waren verschiedene; am häufigsten bot irgend ein großes Unglück oder eine Gefahr Gelegenheit dazu, den Bund einzugehen, der zuweilen kräftiger war als die Verwandtschaftsbande selbst, so daß ein Wahlbruder für den anderen sogar das Leben aufs Spiel setzte. Einen noch bedeutenderen Einfluß auf die Gesellschaftsverhältnisse übte die Gevatterschaft (kumstvo) aus, denn dieses geistliche Band war bei den Anhängern der morgenländischen Kirche nicht auf bestimmte Familienmitglieder beschränkt, sondern umschlang die ganze Familie, sogar mehrere Generationen hindurch.

Da die Bevölkerung der Bocche verschiedenen Confessionen angehört und überdies einst noch in häufiger Verbindung mit den Türken stand, und weil bei der Ertheilung der heiligen Sacramente ein Andersgläubiger einem Andersgläubigen nicht zu Gevatter stehen darf, erfand das Volk eine eigenartige Gevatterschaft, die keinen religiösen Charakter besitzt, trotzdem aber vom Volke der kirchlichen gleichgehalten wird. Zur Beilegung verworrener



Mann und Frau aus Ubli.

Verhältnisse zwischen zwei streitenden Familien, zur Beendigung langwieriger Zwistigkeiten und der Blutrache ist die sogenannte Schergevatterschaft (šišano kumstvo) eingeführt. Die Ceremonie ist höchst einfach. Die Eltern bringen ein bereits getauftes Kind zum künftigen Gevatter, welcher demselben an vier Seiten des Hauptes je eine kleine Haarlocke abschneidet und es küßt; dadurch treten die beiden Familien zu einander in Gevatterschaft.

Die Bevölkerung der Bocche neigt im Ganzen der Blutrache zu. Allerdings ist diese dort, wo die Cultur weiter vorgeschritten ist, beinahe verschwunden oder hat wenigstens ihre frühere Grausamkeit verloren; bei den Gebirgsbewohnern jedoch ist sie noch immer eine tiefe Nationalwunde. Das unchristliche Princip: Wer sich nicht rächt, der wird nicht heilig (Tko se ne osveti, taj se ne posveti), hat sich so tief ins Herz des Volkes eingewurzelt, daß Jahrhunderte nicht im Stande waren, es zu vernichten, und erst durch die Strenge der Gesetze ward es in der neuesten Zeit gemildert. Ein Volk, welches bei Tag wie bei Nacht bis an die Zähne bewaffnet war und in dessen Adern das warme Blut des Südens rollt, konnte sich leicht aus geringer Ursache zu einem Wortzwist, ja zum Blutvergießen hinreißen lassen, worauf sich dann die verschiedenen Racheacte mit allen ihren furchtbaren Folgen gründeten. Der Mörder mußte so schnell als möglich auswandern oder sich lange Zeit hindurch in Grotten und Bergen versteckt halten, weil auch der entfernteste Verwandte des Gemordeten sich an ihm rächen und ihn tödten mußte, falls er ihm begegnete. Eine noch schlimmere Folge war die, daß sich die Blutrache auf alle Mitglieder der Familie des Mörders, bisweilen auf das ganze Dorf erstreckte. Lange Jahre hindurch mußten Alle, die mit dem Mörder auch nur in ferner Verwandtschaft standen, fortwährend um ihr Leben auf der Huth sein.

Daß in den Bocche die Blutrache nicht so lang währte als auf Corsica, daß nämlich nicht ganze Familien durch dieselbe untergingen, muß dem großen und wohlthätigen Einfluß zugeschrieben werden, welchen bei dergleichen Ereignissen das als „Blutgericht" (Krvnokolo) bezeichnete Volksgericht besaß. Nach einem, unter Umständen auch nach mehr Jahren pflegten die nächsten Verwandten des Mörders durch Vermittlung einflußreicher Männer die Familie des Gemordeten um einen Waffenstillstand anzugehen oder sie gelobten einander Treue (uhvatili bi vjeru) für eine gewisse Zeit. Diese wurde dazu benutzt, die beschädigte Partei zur Einsetzung eines Blutgerichtes zu bereden. Sobald die letztere darauf einging, bezeichnete sie der Gegenpartei eine Reihe von Personen, vierundzwanzig an der Zahl, die zu Richtern berufen werden sollten. Die Verwandten des Mörders mußten die bezeichneten Personen bereden, sich des guten Werkes anzunehmen, worauf man gewöhnlich bereitwillig einging und den Tag und Ort des Gerichtes festsetzte. Da der moderne Staat neben dem gesetzmäßigen Gericht kein anderes duldete, wurde das Blutgericht außerhalb der Reichsgrenze im kleinen Nachbarstaate abgehalten.

Dieses Volksgericht bot eine merkwürdige Scene dar. Die vierundzwanzig Richter stellten sich im Halbkreis unter freiem Himmel auf, daneben ein Schreiber, der am Schluß das endgiltige Urtheil niederschreiben sollte. Der älteste Richter führte gewöhnlich den Vorsitz. Zur Rechten stellten sich zwölf oder noch mehr Mütter auf, eine jede mit einer Wiege und einem kleinen Kinde in derselben. Den Richtern gegenüber stand der nächste

Verwandte des Ermordeten, etwa sein Vater, Oheim oder Bruder. Etwas ferner kniete auf dem Boden der Mörder selbst, entgürtet und barhaupt; das Gewehr, mit welchem er das Verbrechen begangen, ward ihm um den Hals gehängt. Zuerst erhielt der Kläger das Wort. Er legte der Reihe nach den ganzen Hergang dar, bezeichnete den Schaden, welcher der Familie des Ermordeten durch das Verbrechen erwuchs, und forderte die Richter auf, nach dem Gewohnheitsrechte den Verbrecher zu bestrafen und zum Ersatz des angerichteten Schadens zu verurtheilen. Darauf erhielt der Angeklagte zur Rechtfertigung das Wort oder fing vielmehr dreimal mit lauter Stimme zu bitten an, man möge ihm sein Verbrechen um Gottes und des heiligen Johannes willen verzeihen. Da trat der Kläger zu ihm, nahm ihm das um den Hals gehängte Gewehr ab, umarmte und küßte ihn auf die Stirne mit den Worten, daß er ihm um Gottes willen Alles verzeihe. Waren noch andere Verwandte des Gemordeten zugegen, so umarmten und küßten auch sie den Mörder. Daraufhin entfernte sich der Geklagte wie der Kläger; die Richter verhandelten die Sache unter sich, ließen das Urtheil niederschreiben und unterfertigten es. Sobald Alles fertiggestellt war, riefen sie die Parteien vor sich und lasen das Urtheil vor. Der Schuldige wurde gewöhnlich verurtheilt, eine Geldsumme an die beschädigte Familie zu zahlen. War die Familie des Ermordeten dessen bedürftig, so nahm sie das Geld an, sonst wurde es zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Am Schluß stand man einander zu Gevatter bezüglich der mitgebrachten Kinder; waren diese bereits getauft, so wurden sie nur geschoren. Geschlossen wurde das Gericht mit einem gemeinsamen Mahle auf Kosten des Schuldigen.

Die Kampfeslust des Volkes tritt bei der Geburt eines Kindes zu Tage. Es ist natürlich, daß ein Heldenvolk Freude empfindet, wenn ihm junge Helden geboren werden. Kommt ein Knabe zur Welt, so gibt der Vater von der Hausschwelle einen Schuß ab, um dem ganzen Dorfe die frohe Nachricht zu verkünden. Wird hingegen ein Mädchen geboren, so ist die ganze Familie betrübt, nach dem Sprichwort: „Kommt ein männlich Kind zur Welt, muß man rufen: Gott sei Dank; wird ein weibliches geboren, muß man sprechen: Dank sei Gott!“ — eine Umstellung der Worte, die im ersten Fall als ein Ausbruch der Dankbarkeit, im zweiten als ein Ausdruck der Resignation gelten soll.

Auch die Hochzeitsbräuche, die jedoch am Meere im allmäligen Aussterben begriffen sind, beseelte einst ein kriegerischer Geist; die Hochzeitsgäste glichen Helden, die in den Kampf ziehen. Es war dies indeß nicht blos ein Ausfluß reckenhafter Gesinnung, sondern auch ein Gebot der Nothwendigkeit. Denn diese Gelegenheit wurde häufig zum Mädchenraub, sowie zur Ausführung feindlicher Anschläge benutzt. Häufig kam es in solchen Fällen zum Blutvergießen und wurde die Braut aus der Mitte der Hochzeitsgäste zu nicht geringer Schmach der letzteren entführt. Es geschah dies um so häufiger, als bei der Verlobung die jungen Leute von den Eltern nicht einmal um ihren Willen befragt wurden. Der Vater

pflegte dem Sohne ein Weib zu wählen; häufig sah das Mädchen ihren Bräutigam zum erstenmal vor dem Altar, in einem Augenblick, wo sie ihm lebenslängliche Liebe und Treue geloben sollte.

Wenige Fälle ausgenommen, wird im Küstenstrich heutzutage die Hochzeit auf einfache Art gefeiert, ähnlich wie in den Städten; auch die Nationaltracht der Braut ist, die Dörfer ausgenommen, mit der Tracht der Städterinnen vertauscht worden. Am spätesten ging diese Änderung der Kleidertracht in Dobrota vor sich, wo vor dreißig Jahren der letzte Fall vorkam, daß die Braut im Nationalcostüm zur Trauung ging. Durch geschmackvollen Schnitt, lebhafte Farben und reichen Goldschmuck ausgezeichnet, zählt diese Tracht gleich jener der schönen Bäuerinnen von Teodo zu den interessantesten der ganzen Monarchie. Stellt die Männer- und Weibertracht von Dobrota die echte Civiltracht der alten Insassen der Bocche dar, so vergegenwärtigt uns jene von Teodo die Tracht des alten Bauernstandes.

Die auf den Tod und das Begräbniß bezüglichen rohen Bräuche hat im Küstenstrich die Cultur fast gänzlich verdrängt, doch finden sie sich noch bei Gebirgsbewohnern, so z. B. die geräuschvollen Todtenklagen, die Todtenmahle, die blutige Verunstaltung des Antlitzes, das Zerraufen des Haares u. s. w. An den alten, durch die Gewohnheit überlieferten Vorschriften für die Trauerzeit hält jedoch auch das Volk im Küstenstrich noch zähe fest. Man kann auch heutzutage noch die Thüren und Fenster der Häuser, wo der Hausherr mit Tod abgegangen ist, schwarz angestrichen sehen, und monatelang bleiben die Fenster verschlossen. Manche Witwe geht noch heutzutage, falls sie nicht wieder heiratet, bis zu ihrem Tode schwarz gekleidet; doch geschieht es nicht mehr, daß sie ein ganzes Jahr in ihrem Zimmer eingeschlossen bliebe und mehrere Jahre hindurch nicht in der Kirche erschiene. In den Dörfern sind bei solchen Anlässen die interessanten und poetischen Todtenklagen in Brauch, welche über den Gemal, Bruder oder Sohn von der Gattin, beziehungsweise Schwester oder Mutter in einer traurigen Melodie gesungen werden. Diese Volkslieder enthalten in Versen eine ganze Biographie des Verstorbenen und sind so geschickt gemacht, daß einige Nachahmungen als classische Vorbilder dieser Dichtungsart in der Literatur Aufnahme fanden.

Bis vor etwa zwanzig Jahren bestand in manchen Gebirgsdörfern der Brauch, daß die verlobte Jungfrau einige Tage vor der Hochzeit sich morgens an einen einsamen Ort außerhalb ihres Dorfes begab und sich dort im Singen der Todtenklagen übte, um auch dieser Sache kundig zu sein, falls sie etwa Witwe würde.

Sobald der Verstorbene begraben ist, trinkt das Volk Branntwein auf die Gesundheit der Überlebenden; die Bekenner des griechisch-orientalischen Glaubens essen daneben auch das sogenannte Koljivo, Weizen mit Honig gekocht. In Spizza pflegt man das Tischtuch



Eine Braut aus Dobrota in der Nationaltracht.

oder einen Teppich in der Nähe des Grabes auszubreiten, worauf sich Alle niedersetzen, um Brot zu essen und Wein zu trinken.

Bis an den Anfang unseres Jahrhunderts befanden sich in den Bocche die Grabhöhlen entweder in der Kirche oder rings um dieselbe herum. Jedes Dorf besitzt noch heutzutage seine steinernen Grüfte, bessere oder schlechtere, je nach den Vermögensverhältnissen der Insassen; einfach der Erde werden die Todten nicht übergeben, den Fall der größten Armuth ausgenommen.

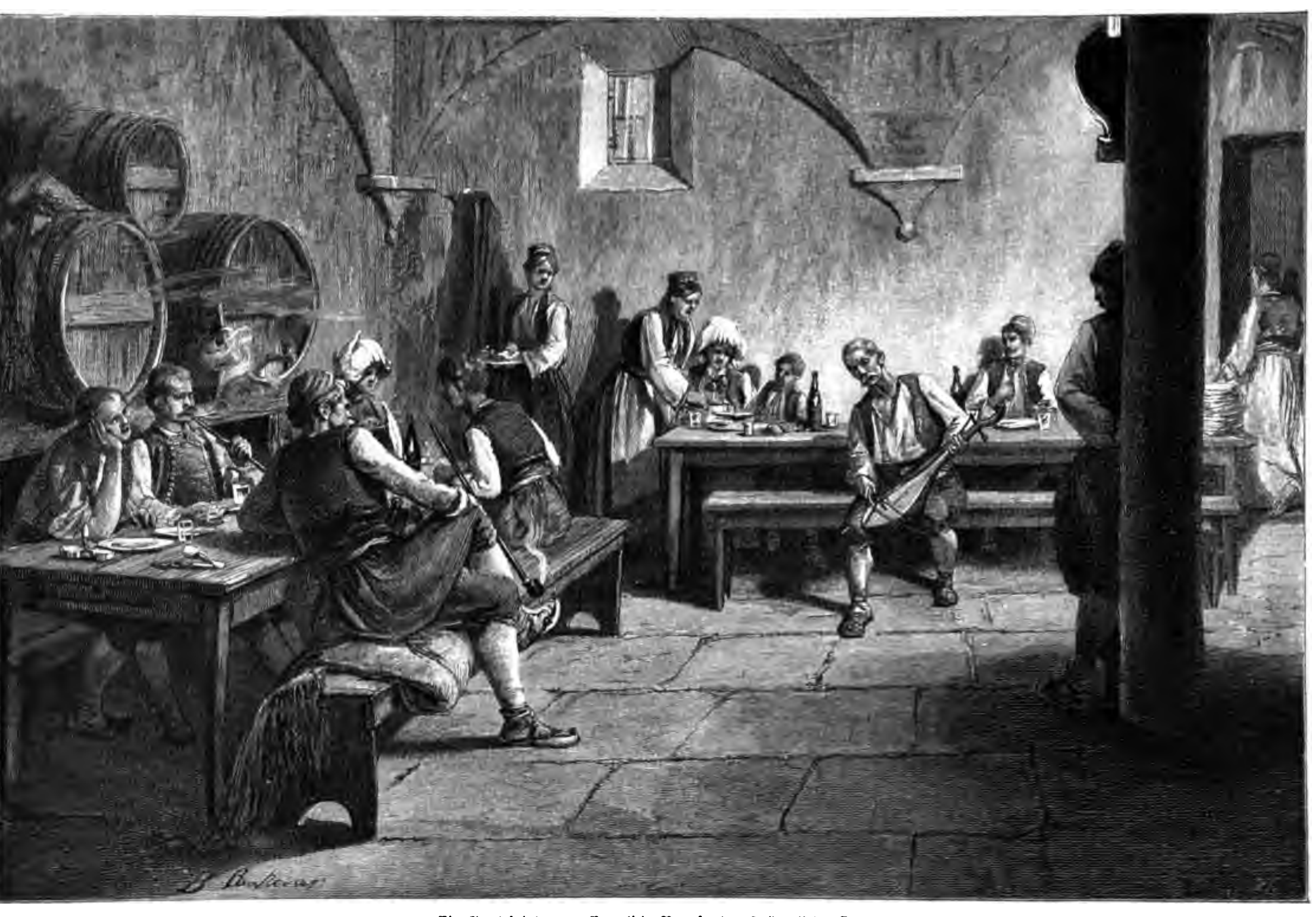
Musik.

Die Länder der diesseitigen Küste des adriatischen Meeres, namentlich Istrien und Dalmatien, waren schon in den frühesten Zeiten für die Musik von nicht geringer Bedeutung. Von den Musikkundigen Dalmatiens aus altchristlicher Zeit erwähnt die Geschichte den heiligen Hieronymus, der im Jahre 329 zu Stridon (Zrinj) von christlichen Eltern geboren wurde und seine Studien in Rom machte. Er wird als der Erfinder der kanonischen Stunden, nämlich jener Gesänge bezeichnet, welche die Klostermönche und die Domherren zu bestimmten Stunden des Tages zu singen hatten. Hieronymus war aber nicht nur ein geschulter Sänger, sondern auch in der Instrumentalmusik bewandert, was aus einem an Dardanus gerichteten Briefe hervorgeht.

Mit diesen Elementen antiker Musikübung, wie sich dieselbe vorzüglich an Kirchen und in Klöstern erhielt, kam nun nach seiner Einwanderung das gesangslustige und musikbegabte Volk der Kroaten in Berührung, welches diese Kunst zunächst allerdings nur in ganz primitiver Art übte, aber infolge seines Nachahmungstriebes bald ebenso nachhaltig von der griechischen und römischen Musikpraxis angeregt wurde, als es selbst wiederum anregend und befruchtend auf die letztere wirkte. Freilich gilt dies zunächst nur von jenen Kroaten, welche mit der römischen Stadtbevölkerung in unmittelbare Berührung kamen. Jener Theil des kroatischen Volkes, welcher seinen Sitz in den Bergen Dalmatiens aufschlug oder sich in den Hinterländern Bosnien und Kroatien niederließ, verblieb bei seiner alten Musikübung, welche zu erhalten die angelegentlichste Sorge der slavisch-katholischen Geistlichkeit war und blieb. Das Volk sang seine Nationallieder nach alten Weisen, dichtete singend neue Liedtexte, improvisirte neue Melodien nach Art der alten oder erfand neue Formen.

Die Liederproduction des kroatischen Volkes ganz besonders in Dalmatien grenzt ans Fabelhafte, ebenso auch sein Liedgedächtniß. Die siebzigjährige, des Lesens und Schreibens unkundige Hirtin Anna Begin aus Šipan bei Ragusa sang noch vor einigen Jahren einem katholischen Priester 40.000 Verse vor, der Sänger Salko Vojniković aus Bosnien sang oder recitirte sogar 86.000 Verse. Diese Lieder, von denen manche 2.000 bis 3.000 Verse haben und von denen Goethe und Grimm behaupteten, daß viele mit Homers „Iliade" wetteifern können, sind echte und wahre Producte des Volkes, also nicht von gebildeten Personen gedichtete und vom Volke erlernte, das ist popularisirte Gesänge.

Die Lieder werden entweder ohne Begleitung eines Musikinstrumentes oder im zweistimmigen Chor oder aber mit Begleitung der Gusle, Gega oder der Tanburiza



Ein Guslespieler von Canali in Ragusa, der Heldenlieder singt.

gesungen, und zwar werden die epischen Gesänge mit der Gusle oder Gega, die lyrischen aber mit der Tanburiza begleitet.

Die Gusle, die allerälteste Form der Geige, die in slavischen Schriften bereits im X. Jahrhundert erwähnt wird, ist mit einer, die Gega aber mit zwei Saiten bespannt, welche aus 20 bis 30 Pferdehaaren bestehen und mit einem krummen Fiedelbogen gestrichen werden.

Die Tanburiza ist ein der altgriechischen Kithara ähnliches Instrument, deren Metallsaiten mittels eines Plektrums zum Ertönen gebracht werden; sie hieß ursprünglich Pandura, welchen Namen jedoch die Türken, als sie in Bosnien und Dalmatien einbrachen, in Tanbur oder Danbur umänderten, von welchem Worte das kroatische Diminutiv Tanburiza stammt. Von diesem Instrument gibt es viele Abarten, namentlich was seine Dimension betrifft. In neuester Zeit hat sich die kroatische akademische Jugend der Tanburiza angenommen und Tanburaschen-Orchester gegründet. Noch ist das kroatische Vijalo, eine mit drei Darmseiten bespannte Geige zu erwähnen, der Stammvater der Viola (Diminutiv Violino), das aber nicht zur Begleitung des Gesanges, sondern beim Tanz verwendet wird. Die Ragusaner Dichter, welche einst große Griechenverehrer waren, legten dem Vijalo den symbolischen Namen „Lyra" bei. Diese so wie auch alle Blasinstrumente, die Pfeife, die Schnabelflöte, die Querflöte, der Doppelschwegel, die Oboe, der Dudelsack und andere, verfertigt sich das Volk selbst, und sind diese Instrumente oftmals kunstvoll ausgearbeitet und mit Schnitzereien versehen.

Wie in allen christlich civilisirten Ländern die Kunstmusik anfänglich nur in Klöstern und theologischen Seminaren gelehrt wurde, so auch in Dalmatien. Jedes Kloster und jede Kathedrale hatte seine Musikschule, in welcher die Jugend im Gesang, im Orgelspiel, in der Handhabung anderer Musikinstrumente und auch in der Setzkunst unterrichtet wurde. An diesen Schulen waren in älteren Zeiten keine fremden, sondern nur einheimische Lehrer thätig, die jedoch ihre höhere musikalische Bildung meistentheils in Italien erhielten, wohin die talentirtesten und strebsamsten Schüler gesendet wurden. Dalmatien unterscheidet sich daher auch in diesem Punkte von anderen Ländern, denn während in letztere italienische Künstler berufen wurden, um die Jugend zu unterrichten oder als Componisten, Sänger, Dirigenten oder praktische Musiker zu wirken, ging die musikbeflissene Jugend Dalmatiens selbst nach Italien, um dort zu studiren, was umso leichter geschehen konnte, als Italien in nächster Nachbarschaft liegt und weil die dalmatinische studirende Jugend von Haus aus der italienischen Sprache mächtig war, die nicht nur in den Städten gesprochen, sondern auch in den Schulen gelehrt wurde.

Was den zweiten und mächtigsten Kunstfactor, den dalmatinischen Hof, betrifft, so wurde an demselben fremde Kunstmusik wenig oder gar nicht cultivirt. Die kroatischen

Aöden, die Guslespieler, besangen die Thaten der Herrscher, ohne aber eigentliche Hofpoeten zu sein, und die Panduren (Tanburizaspieler) unterhielten als Joculateurs die fürstliche Gesellschaft mit Gesang und Musik und wurden nebenbei auch zum Spionagedienst verwendet.

Das kroatische Volk Dalmatiens, unterstützt in seinen musikalischen Bestrebungen durch den Hof und den kroatischen Clerus, bemühte sich, seinen nationalen Gesang und seine nationale Musik bei würdigen Gelegenheiten in den Vordergrund zu stellen. So wird z. B. berichtet, daß bei der Krönung des kroatischen Königs Tomislav im Jahre 924 die Hofwürdenträger, die Geistlichkeit und das Volk den Lobgesang „U zdravlje i slavu kraljevu" („Für das Wohl und den Ruhm des Königs"), nach der Krönung aber das Lied „Na mnoga ljeta" („Viele Jahre — bleibe uns erhalten") im Chore sangen, welches letztere Lied sowohl dem Text als der Melodie nach sich bis auf die Gegenwart traditionell erhalten hat. Weiterhin erzählt Baronius, daß als der Papst Alexander III. im Jahre 1177 Dalmatien und die dalmatinischen Inseln besuchte, das Volk massenhaft in die Stadt Zara strömte, den Papst mit nicht zu beschreibendem Jubel empfing und dabei kroatische Lieder mit solcher Macht und Begeisterung sang, „daß die Luft erzitterte und die Stadt erdröhnte". Eine andere ungefähr auf dieselbe Zeit (1070 bis 1080) bezügliche Nachricht gibt uns wiederum davon Kunde, daß in den lateinischen Kathedralkirchen Dalmatiens Gesänge mit Musikbegleitung gesungen wurden, unter welcher Musik nicht die Orgel, sondern ein Kirchenorchester zu verstehen ist. Es war dies, als Lorenz Erzbischof von Spalato war, der den durchreisenden Adam Parisiensis, der behufs Studien nach Athen ging, ersuchte, gewisse geistliche Lieder, die in der Kirche Spalatos jederzeit mit Musikbegleitung gesungen wurden, in klassisches Latein zu übersetzen.

Die Verwendung von Musikinstrumenten beim Gottesdienst fand jedoch nur in den lateinischen Kirchen Dalmatiens statt, in den kroatischen Kirchen hielt man sich in musikalischen Dingen mehr an die Satzungen der byzantinischen Kirche, welcher Dalmatien einigemale unterthan war und die nur den Gesang und allenfalls noch die Orgel, sonst aber keine anderen Musikinstrumente beim Gottesdienst duldete.

Von den dalmatinischen Jünglingen, die Jahr für Jahr nach Padua, Bologna, Rom u. s. w. wanderten, um dort ihren Studien zu obliegen, blieben wohl manche in Italien zurück, da sie dort einen größeren und ergiebigeren Wirkungskreis fanden als in der Heimat, manche aber kehrten aus Italien zurück und halfen als Dichter, Gelehrte, Musiker u. s. w. an der Culturarbeit Italiens mit, da sie in italienischer Sprache ihre Werke verfaßten oder im italienischen Sinne Musik componirten und so die Bildung und den Ruhm Italiens erhöhten. Von den hervorragendsten in Dalmatien geborenen Musikgelehrten und Musikkünstlern sind zu erwähnen: Gučetić (Gozza) Franjo, auch Dragojević

oder Paprica genannt, geboren zu Ragusa im Jahre 1578; er hatte an der Universität zu Padua studirt und stand als Opern- und Kirchencomponist in großem Rufe.
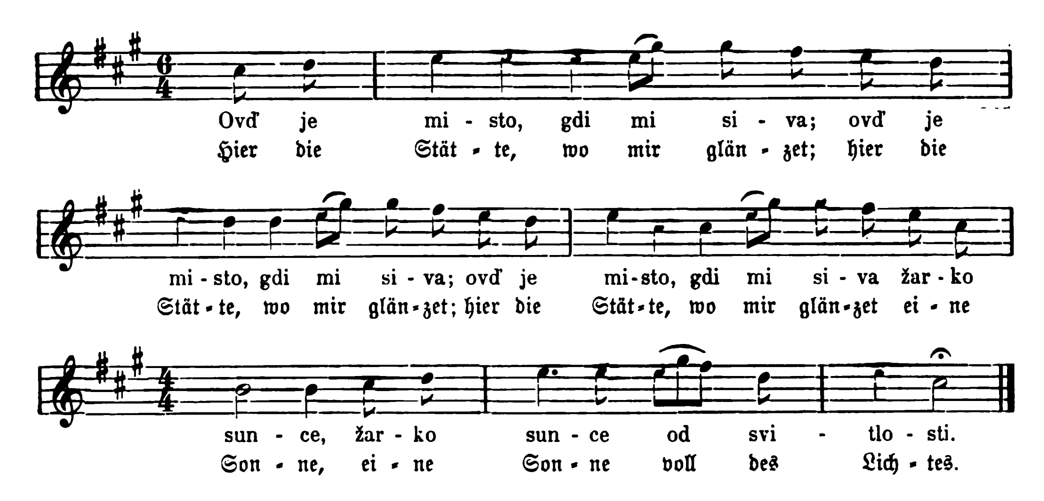
Rakić Pavao — später schrieb er sich Don Pietro Nachich oder Nachini — geboren gegen Ende des XVII. Jahrhunderts in der Gegend von Spalato, Reformator der Orgelbaukunst, Gründer einer neuen Schule, erbaute bis zum Jahr 1760 fünfhundert Orgeln. In Padua befindet sich in der Kathedralkirche eine von Rakić im Jahre 1735 erbaute Orgel mit fünfzig Registern, eine zweite kleinere in der Kirche des heiligen Justinus, dann sieben Orgeln in Venedig, eine in Zara, eine in Spalato, eine in Neretva u. s. w. Das größte Contingent an Künstlern stellte die einstige alte und stolze Republik Ragusa. Die Bürger Ragusas gründeten Vereine, in denen auch musikalische Werke aufgeführt wurden. Von den Vereinen „Izprazni", „Orlovi", „Razborni" und „Smeteni" ist der letztere besonders anzuführen, weil er der Sammelplatz — das Collegium musicum — der kunstgebildeten Sänger und Musiker der Stadt war. Die Mitglieder des „Smeteni"-Vereins haben unter Anderem die von Gjono Palmotić gedichtete und von ihm selbst in Musik gesetzte Oper „Captislava" am 15. Februar 1652 und dann wieder im Jahre 1692 aufgeführt.

In den Städten Dalmatiens kam im Verlaufe der Zeit die italienische Musik zur Herrschaft. Hier und da fand sich wohl einer der heimischen Componisten — wie Petar Hektorević, geboren 1487, Petar Knezevič, geboren 1702, Pijerka Marquis Bunić, geboren 1792 —, der einen kroatischen Ton anschlug, oder ein Componist, der in seinen Arbeiten kroatische Volksweisen verwendete — wie Vladislav Menčetić, geboren 1700, Ivan Jarnović, geboren 1745, Franz von Suppé, geboren 1820, Maestro Nikola Strmić di Valcrociatta, geboren 1839 —, oder aber Dichter, welche ihren Liedtexten kroatische Volksmelodien anpaßten, wie es Domherr Juraj Šišgorić, geboren 1420, oder Petar Goszenić, geboren um 1650, gethan haben, allein dies waren nur schwache Versuche ohne jede Tragweite für eine kroatische Kunstmusik.

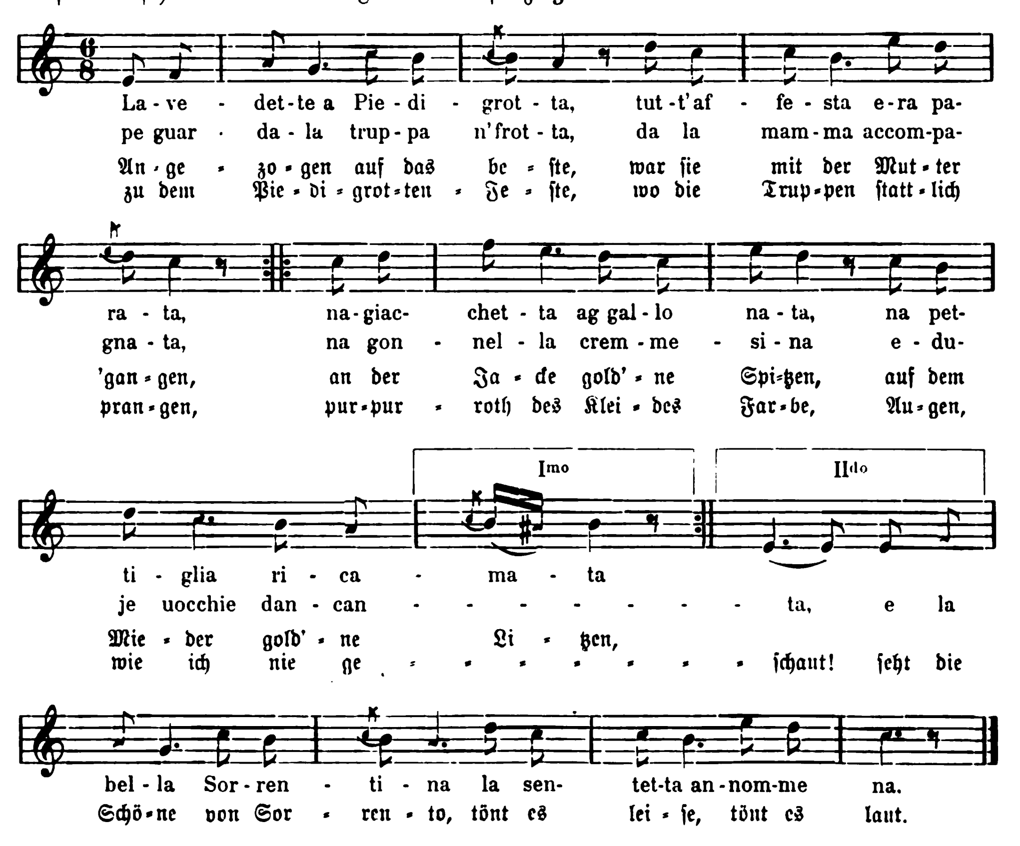
Doch nicht nur die Musiker von Beruf und mit tüchtiger Bildung, sondern auch die naturalistischen Improvisatoren, die keine Notenkenntniß besaßen, folgten der südlichen und leidenschaftlichen italienischen Weise. Freilich war es diesen städtischen Improvisatoren unmöglich, den italienischen Ton genau zu treffen, da die musikalisch-nationalen Eigenthümlichkeiten des kroatischen Volkes eben ganz andere sind als diejenigen des italienischen Volkes. Und so entstand an der diesseitigen Küste der Adria eine eigene Specialität Städter-Melodien, die ihres halb italienischen halb kroatischen Charakters wegen weder von den Italienern als wahre italienische, noch von den Kroaten als wahre kroatische Melodien anerkannt werden. Ein solches kroatisches Städterlied aus Dalmatien im langsamen Tempo (Andante ♩ = 69) sei hier mitgetheilt:
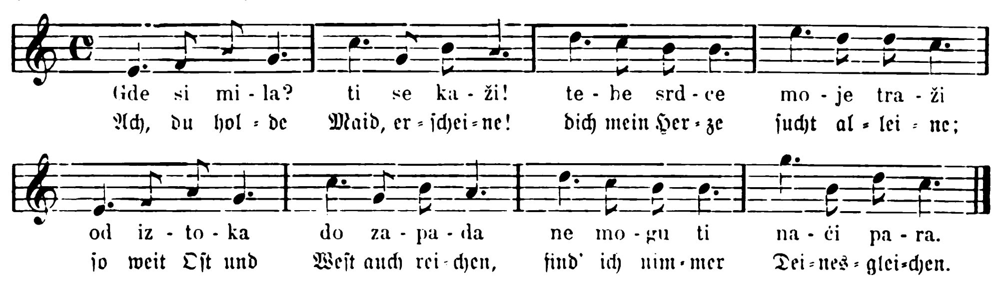


Ein Vijalo- (Lyra-) Spieler von Breno, der zum Tanze spielt.



Italienische Volkslieder werden in Dalmatien sehr wenig producirt. Bringt Jemand ein in Italien beliebtes Volkslied hierher, so wird demselben sogleich ein kroatischer Text unterlegt und die Originalmelodie etwas verändert, wie das folgende Beispiel eines neapolitanischen Liedes in Allegretto-Tempo zeigt:



Dasselbe Lied mit original-kroatischem Text und etwas veränderter Melodie (Moderato ♩ = 100) lautet in Dalmatien:



Italienische Lieder, die aus Opern stammen, kann man in Istrien und Dalmatien tagtäglich auch von den am Meeresstrand herumlungernden Facchini singen hören, und zwar mit originalem italienischen Text. Denn erstens spricht hier jeder Stadtbewohner auch italienisch, zuweilen sogar nur italienisch, zweitens werden in den Theatern zu Pola, Zara, Spalato, Sebenico, Lesina und Ragusa fast jedes Jahr von italienischen Operngesellschaften Vorstellungen gegeben, die auch die niederste Classe der Städtebevölkerung besucht. Auf das kroatische Volk, welches in Dörfern, insbesondere in solchen wohnt, die von den Städten entfernt liegen, übte die italienische Musik weder früher, noch übt sie jetzt eine nennenswerthe Macht aus. Deßhalb kann man auch in Dalmatien zwischen der Musik der Städter und jener der Dorfbewohner einen Unterschied von tausend Jahren wahrnehmen, während in germanischen Ländern den musikalischen Geschmack beider kaum ein Zeitraum von hundert Jahren, in Italien aber kaum ein solcher von Jahrzehnten trennt.

Gegenwärtig bestehen in Dalmatien zahlreiche Musikinstitute, die von regem Eifer in dieser Kunst Zeugniß geben. So in Zara eine philharmonische Gesellschaft und drei Gesangs- und Musikschulen mit italienischer Vortragssprache; in Spalato eine philharmonische Gesellschaft und eine Musikschule mit italienischer, sowie eine zweite philharmonische Gesellschaft „Zvonimir“ und eine Musikschule mit kroatischer Tendenz, eine städtische Kapelle „Banda cittadina“ mit einer Musikschule, eine zweite Kapelle „Narodna glasba“ mit einer Musikschule; in Sinj eine Ortskapelle mit einer Musikschule; in Sebenico eine ständische Theaterkapelle; in Makarska der Musikverein „Gusle“ mit einer Gesangs- und Musikschule; in Omiš (Almissa) eine städtische Kapelle und eine Musikschule; in Trogir der philharmonische Verein „Narodna glasba“ mit einer Musikschule und eine Ortskapelle „Banda comunale“ ebenfalls mit einer Musikschule; in Lesina eine philharmonische Gesellschaft; in Starigrad (auf der Insel Lesina) zwei städtische Kapellen mit je einer Musikschule; in Ragusa die städtische Musikkapelle „Dubrovačka gradjanska glasba“ mit einer Musikschule; in Cattaro eine städtische Kapelle &c. Außerdem gibt es noch mehrere ständige Kirchenorchester und kroatische Männergesangsvereine.

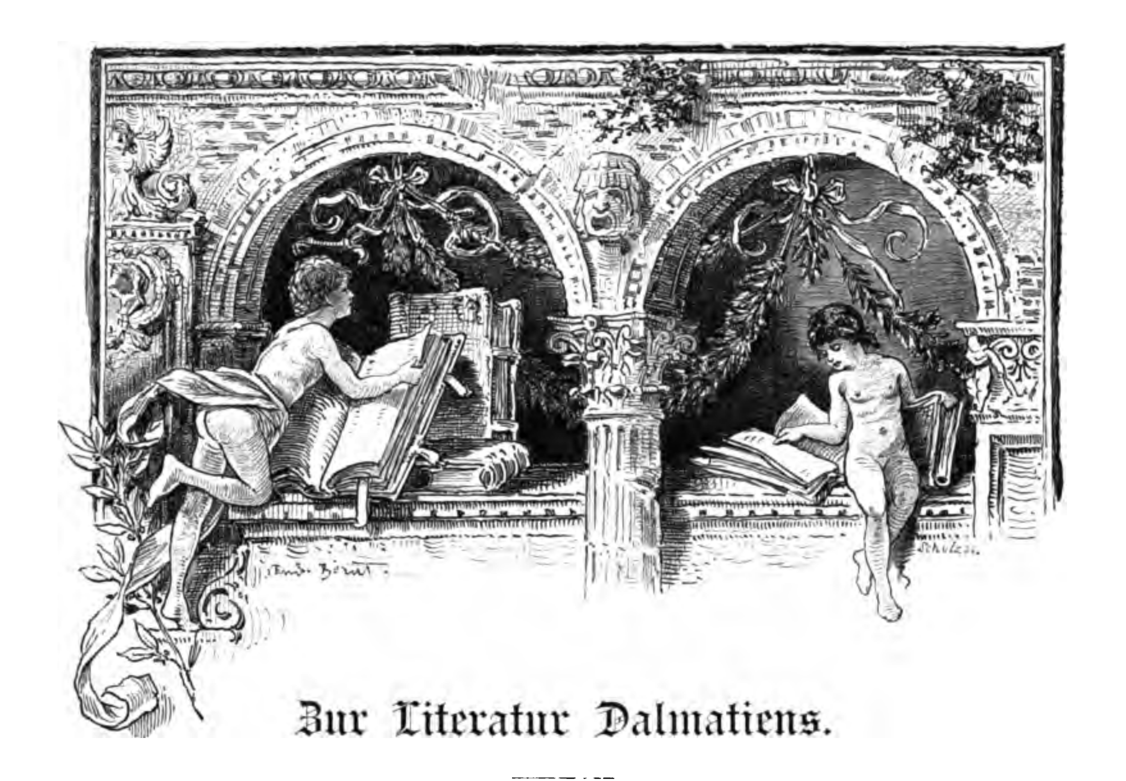
Anknüpfend an die Musikinstitute Dalmatiens seien hier noch zwei beachtenswerthe Musikbibliotheken erwähnt, jene in Spalato, gegründet von Dr. Ivan Marocchia, und jene in Ragusa, gegründet von Ivan E. Kuzmić. Ein großer Theil von Musikmanuscripten heimischer, vornehmlich der älteren Componisten wanderte in die weite Welt. In Rom werden zuversichtlich mehr alte handschriftliche Kirchencompositionen, die aus Dalmatien stammen, zu finden sein als dort, wo sie entstanden sind. Von Rom aus erging nämlich an die hiesigen Klöster oftmals der Befehl, antike und werthvolle Schriften dem Vatikan zur Aufbewahrung zu übersenden. Diesem Befehl mußte selbstverständlich Folge geleistet werden. Anderseits haben wieder die Venetianer und auch die Franzosen, als letztere Dalmatien besetzt hielten (1806 bis 1813), manche werthvolle Manuscripte und alte Druckwerke mitgenommen, wie dies die Bibliotheken von Venedig und Paris bezeugen. Kleinere alte Originale auf Pergament geschrieben oder Abschriften aus dem XIII. und den folgenden Jahrhunderten findet man noch in den Klöstern und bischöflichen Bibliotheken.

Aus dem Ganzen ist ersichtlich, daß die musikalischen Kenntnisse, welche sich die Söhne Dalmatiens aneigneten, reiche und schöne Früchte trugen, und es ist zu hoffen, daß auch die kroatische Musik baldigst einen künstlerischen Aufschwung nehmen wird. Der Ragusaner Dichter Andreas Pauli sagt in seinem kroatischen — im Jahre 1740 gedichteten — Lobliede auf die Musik:

Traurig für der Zeiten Länge,
Trostlos Allen käm' die Kunde,
Gingen unsre Festgesänge
Unerwartet je zu Grunde.

Glaub' mir, würdest hier nicht finden,
Des Gesanges süße Wonne,
Müßt' Ragusa auch verschwinden
Aus dem Lichtbereich der Sonne.





Zur Literatur Dalmatiens.

Italienische Literatur.



Wie auf alles geistige Leben der Bewohner Dalmatiens, so besonders auf ihre literarische Thätigkeit übte stets Italien den nachhaltigsten Einfluß aus. Seit jeher hatte römische Cultur den ganzen Küstenstrich Dalmatiens und zum guten Theil die Inseln überzogen und dort so feste Wurzeln gefaßt, daß sie die Jahrhunderte tiefster Barbarei überdauerte; später trat das politische Verhältniß theils der Abhängigkeit, theils gegenseitiger Achtung zu Venedig ein; die Kirche endlich knüpfte zwischen den zwei Ländern enge Bande, die um so größere Bedeutung hatten, als zu allen Zeiten die Mitglieder des Clerus an der geistigen Arbeit Dalmatiens sich eifrigst betheiligten. In großer Anzahl wurden junge Theologen nach Italien, zumal nach Rom gesendet, und da konnte es nicht fehlen, daß sie sich dort wie von der altclassischen Literatur, so von italienischer Poesie und Beredtsamkeit angezogen fühlten, von letzterer besonders im Hinblick auf ihre künftige Thätigkeit als Kanzelredner, — ist doch stets in den Städten Dalmatiens vorwiegend italienisch gepredigt worden. Einen nicht minder mächtigen Anziehungspunkt boten der Laienwelt die Universitäten Italiens, vor allen jene, welche durch geographische Lage und

staatliche Gemeinschaft am nächsten stand, die Hochschule zu Padua. Diese war bis zur Mitte unseres Jahrhunderts die mit ausgesprochener Vorliebe besuchte Bildungsstätte der Söhne Dalmatiens. In hellen Scharen zogen dorthin die Jünger der weltlichen Facultäten; heimgekehrt, bewahrten sie treu die Erinnerung an die schöne Jugendzeit, welche sie in der fröhlichen, aber zugleich „gelehrten" Musenstadt (Padova la dotta) verbracht hatten; dort lernten sie Italiens herrliche Literatur immer tiefer kennen und lieben, und die empfangenen Keime reiften später zu mancher schönen Frucht. Und nicht blos als Lernende standen die Dalmatiner mit den italienischen Universitäten in Verbindung. Stattlich ist die Reihe der Männer, welche von der frühesten Zeit an — schon aus der Mitte des XV. Jahrhunderts wird als Rector der juridischen Facultät in Padua Matteo Ragnina aus Ragusa genannt — bis auf unsere Tage an Hochschulen Italiens lehrten.

Die Beziehungen zwischen den zwei Ländern gestalteten sich dadurch noch inniger, daß mehrere Italiener in Dalmatien ein Feld für ihre Thätigkeit fanden. Nachrichten, welche bis zum XV. Jahrhundert hinaufreichen, bezeugen uns, daß manche Städte — allen voran Zara und Ragusa — darauf bedacht waren, ihre Schulen mit tüchtigen aus Italien berufenen Lehrern zu versorgen. Dazu kam, daß bei der kosmopolitischen Verfassung der Kirche italienische Geistliche oft übers Meer abgesandt wurden, um im Dienst der Religion zu wirken. Mehrere unter diesen Eingewanderten wetteiferten nun mit den Eingebornen in der Liebe zur zweiten Heimat und trugen zur Erforschung ihrer Vergangenheit wesentlich bei. Für dieses Aufgehen in dem neuen Gedankenkreis zeugen einzelne interessante Beispiele. So der Jesuit A. Della Bella aus Apulien, welcher um die Förderung des Glaubens und der Cultur in den rein slavischen Gegenden unablässig bemüht war und sich zu diesem Behufe die ihm fremde Sprache in solchem Grade aneignete, daß er im Jahre 1728 eine südslavische Grammatik — wohl die erste, welche italienisch erschien — und ein italienisch-lateinisch-slavisches Wörterbuch abfassen konnte. Und schön trifft es sich, daß der erste Versuch, die Sprache Dantes, Petrarcas und Boccaccios in ein grammatisches System zu bringen, von einem Dalmatiner, Francesco Fortunio, herrührt. Die bedeutendste Leistung über Dalmatiens Kirchengeschichte verdankt man Domenico Farlati aus Cividale (1690 bis 1773), dessen zum Theil auf den umfangreichen Sammlungen des Jesuiten Riceputi beruhendes Illyricum sacrum sich würdig den monumentalen Werken anreiht, welche italienische Gelehrsamkeit und Ausdauer im vorigen Jahrhundert schuf. Rühmende Erwähnung verdient endlich Francesco Maria Appendini aus Piemont (1787 bis 1837). Er sowohl als sein Bruder Urbano wurden als Mitglieder des Piaristenordens nach Ragusa gesandt und entwickelten theils dort, theils später in Zara als Jugendbildner eine segensreiche Thätigkeit. Während aber Urbanos Verdienste um die Geschichte Ragusas auf das Sammeln von Materialien

zu biographischen Arbeiten beschränkt sind, vertiefte sich **Francesco** in das **Studium** der slavischen Sprache und Literatur mit so liebevoller Hingebung, daß er eine Reihe von Schriften abfaßte, die zum Theil noch gegenwärtig ihren Werth haben. Rührend ist die Begeisterung, welche ihn für das ihm neu erschlossene Feld wissenschaftlichen Forschens erfüllt. Und hat ihn auch gerade diese Begeisterung — in Verbindung mit dem damaligen Stande der Kenntnisse — oftmals auf Abwege verleitet, so bleibt die Thatsache, daß ein Mann aus dem Nordwesten Italiens gleichsam der Begründer der südslavischen Literaturgeschichte ist, immerhin sehr bemerkenswerth. Nicht etwa im Haschen nach pointirten Gegenüberstellungen wollen wir den Umstand hervorheben, daß wieder ein Zaratiner unseres Jahrhunderts, Pier Alessandro Paravia, fast sein ganzes Leben lang an der Turiner Universität wirkte und dort manchen Beitrag zur Geschichte Piemonts lieferte. So entrichtet jedes der beiden durch das adriatische Meer getrennten Länder dem andern willig den Zoll der Arbeit. An Italienern unseres Jahrhunderts, welchen Dalmatien für erfolgreiche Ausübung des Lehramtes eine dankbare Erinnerung bewahrt, seien hier noch genannt: B. Bicego aus Vicenza, P. Bottura aus Verona, A. Brombilla aus dem Mailändischen. Und mit einiger Genugthuung gedenkt man endlich auch eines Schülers aus Zante, welcher einige Zeit auf den Bänken des Seminars zu Spalato saß, denn der junge Italo-Grieche war kein Geringerer als Ugo Foscolo.

Wenn wir nun nach diesen allgemeinen Erörterungen zur Betrachtung der literarischen Thätigkeit Dalmatiens schreiten, so bemerken wir, daß sie sich in dreifacher sprachlicher Gestalt äußert. Vor Allem lateinisch. Lange Zeit hindurch stand im ganzen westlichen Europa das Lateinische in so großem Ansehen, daß es selbst bei dichterischem Schaffen, oft mit bewundernswürdiger technischer Vollendung, angewandt wurde. Bei den Schöpfungen der Phantasie spielt nun die Form eine so bedeutende Rolle, daß die lateinische Dichtung der Italiener, Franzosen u. s. w. ihrer Nationalliteratur im strengen Sinne des Wortes nicht zugezählt werden darf; da aber solche, wenn auch in fremder Hülle auftretende und zum guten Theil auf Nachahmung beruhende Dichtungen doch die Fühl- und Denkweise wenigstens einer Schichte des betreffenden Volkes in einem bestimmten Zeitraum charakterisiren, so bilden sie ein nicht unwichtiges Element in dessen geistigem Leben. Für eine ausführliche Schilderung und Würdigung dieser, nur in höheren Gesellschaftskreisen sich bewegenden Literatur ist hier kein Raum; es mag genügen, ihre bedeutendsten Vertreter aufzuzählen. Am zahlreichsten sind sie selbstverständlich auf der Neige des XV. und im XVI. Jahrhundert; wir treffen da zu Ragusa Elio Cerva (1460 bis 1520), welcher nach der Sitte der Zeit als Mitglied der von Pomponius Laetus gegründeten Akademie sich Aelius Lampridius Cervinus nannte und zu Rom so großes Ansehen genoß, daß er der Dichterkrönung würdig befunden wurde; dann neben

vielen Anderen Giovanni Gozze, den Politian mit den alten Classikern verglich. Für Spalato ist aus dem XV. Jahrhundert Simeone Selimbrio zu nennen; im XVI. ragt über Alle der als slavischer Dichter berühmte Marco Marulo hervor, um den sich eine Schar von befreundeten, mit ihm in poetischem Verkehr stehenden Männern gruppirt, so die zwei Negri, die zwei Martiniaco, Nicolò Alberti und Francesco Natali, welch letzterer das Leben des verehrten Meisters und Freundes verfaßte. Traù, dem freundlichen Städtchen bei Spalato, das sich stets eines hohen Grades der Cultur erfreute, gehören zwei Andreis an. Nicht sicher bekannt ist der Geburtsort des Alessandro Cortesio, welcher die Kriegsthaten Matthias Corvins besang. Auch im XVII. Jahrhundert sind der lateinisch Dichtenden ziemlich viele, ohne daß irgend einer durch bedeutende Leistungen besondere Erwähnung verdiente. Sehr bemerkenswerth ist, daß die lateinische Dichtung noch im XVIII. Jahrhundert, zu einer Zeit also, da sie fast überall bereits aufgegeben war, unter den Dalmatinern, speciell den Ragusanern, eifrige und begabte Pfleger fand. Ruggiero Boscovich (1711 bis 1787) nahm zur Verherrlichung der Siege Österreichs über Preußen im siebenjährigen Kriege ein episches Gedicht in Angriff; Benedetto Stay (1714 bis 1801) machte, dem Lucrez nacheifernd, die Philosophie Descartes' und Newtons zum Gegenstande zweier umfangreicher Gedichte; Raimondo Cunich (1719 bis 1794) gab die schönsten Blüten griechischer Poesie in lateinischen Versen wieder, an seiner Übertragung der Ilias preist man vergilianische Anmuth; der fruchtbare Bernardo Zamagna (1735 bis 1820) schilderte unter Anderem die Sitten und Gebräuche seiner Heimat. Man kann da füglich von einer Schule neulateinischer Dichter reden, da alle die Genannten innig zusammenhängen; in derselben Stadt geboren, verbrachten sie alle einen guten Theil ihres Lebens in freundschaftlichem Verkehr zu Rom als Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Noch einige verdienen aus verschiedenen Gründen besonders erwähnt zu werden. Giunio Resti bekleidete 1797 die Würde eines Dogen von Ragusa; als die letzte Stunde der Republik geschlagen hatte, zog er sich in die Stille des Landlebens zurück und suchte Trost in dichterischem Schaffen. Daß ihn zunächst die satirische Poesie anzog, stimmte zu seinem Seelenzustand. Hervorzuheben ist, daß auch Resti ein Zögling der Jesuiten war, jenes Ordens, der wie alle Künste, so besonders die lateinische Poesie — freilich in eigener, nach glitzerndem Effect haschender Manier — pflegte. Giorgio Ferich übertrug slavische Gedichte ins Lateinische und verfaßte, slavische Sprichwörter zu Grunde legend, Fabeln nach Art des Phaedrus. Faustino Gagliuffi bietet die wohl überaus seltene Erscheinung eines Improvisators in lateinischer Sprache. In dieser ephemeren, nur auf augenblickliche Wirkung berechneten Kunst, die so oft in Spielerei ausartet, leistete er Staunenswerthes und seine Stegreifgedichte vermochten selbst die schwierige Probe der Drucklegung zu bestehen.

Mit einem Hinweis auf die historischen Schriften und auf die Reden, welche, im Dienst der Diplomatie gehalten, nach künstlerischer Darstellung streben, verlassen wir das lateinische Schriftthum, um uns zu den zwei im Lande geredeten Sprachen — der slavischen und der italienischen — zu wenden.

Die Schicksale der slavischen Literatur werden im folgenden Abschnitt eingehende Darstellung finden, aber auch an dieser Stelle, wo es gilt, den Einwirkungen der italienischen Cultur unabhängig von der äußeren Form nachzugehen, muß einer in literarhistorischer Hinsicht überaus bemerkenswerthen Erscheinung gedacht werden. Mehr als zwei Jahrhunderte hindurch — von der Mitte des XV. bis zur Mitte des XVII. — blühte eine poetische Literatur in slavischer Sprache, welche, ohne Anknüpfung an Vorhergegangenes, in Bezug auf Stoffe und Behandlungsweise italienischen Vorbildern folgte. Daß es sich da zunächst um eine conventionelle, mit dem Volksleben in keiner unmittelbaren Fühlung stehende Production handelt, ist allerdings zuzugeben; dies war indessen das Schicksal der Literatur der meisten Völker in dieser Zeit, vornehmlich desjenigen, das hier am meisten in Betracht kommt, des italienischen. Solche Ableger der Dichtung Italiens bilden dennoch einen schätzbaren Vorzug der Slaven Dalmatiens gegenüber ihren Stammesbrüdern anderer Gegenden, umsomehr als trotz der Anlehnung an ein Element, das wir weniger ein fremdes als ein anderssprachliches und nicht volksthümliches nennen möchten, doch manche und zwar gerade die besseren Schriftsteller mannigfache Momente aus dem Leben des Volkes und seiner Geschichte zu verwerthen wußten. Es treten uns da alle Abstufungen in der Benutzung lateinischer und italienischer Muster entgegen, von der genauen Wiedergabe bis zur freien Reproduction, von bloßer Anempfindung bis zur Durchsättigung mit eigenen Gefühlen und Gedanken.

Auch in anderer Weise geben sich die Wechselbeziehungen zwischen den zwei Volksstämmen und den zwei Sprachen kund. Der literarischen Thätigkeit der Dalmatiner haftet nämlich als besonderes Merkmal der stete Zusammenhang mit der Heimat an. Selbst wenn man von den historischen und archäologischen Arbeiten absieht, bei welchen sich dies leichter versteht, nimmt man ein unablässiges Bestreben wahr, die Sitten und Gebräuche des Landes zu schildern und dem Leben des Volkes den Stoff zu künstlerischer Darstellung zu entlehnen. Da nun der größere Theil des Volkes slavisch ist, so ergibt sich, daß viele der italienisch Schreibenden in verständniß- und liebevoller Fühlung mit dem slavischen Volke stehen. Viele stecken sich das Ziel, Italien — und dadurch die übrige Welt — mit Sang und Sage desselben bekannt zu machen, nicht wenige unter ihnen bedienen sich des Slavischen mit gleicher Meisterschaft wie ihrer Muttersprache.

Da nun, wie aus dem bisher Gesagten zur Genüge erhellt, bei vielen Schriftstellern Dalmatiens drei Culturelemente in so enger Verbindung auftreten, daß es weder leicht

noch überhaupt ersprießlich ist, eine Scheidung zu treffen, so würde es sich empfehlen, alle geistige Arbeit des Landes ohne Unterschied der Sprache zu einem Gesammtbilde zu vereinigen. Eine solche Darstellung böte zugleich den großen Vortheil, das einträchtige Zusammenwirken aller Bewohner desselben Landes, wie es stets bestand, zu veranschaulichen; nur im Interesse der Arbeitstheilung findet in unserem Werke gesonderte Besprechung statt. An welcher der zwei Stellen der wissenschaftlichen Werke Erwähnung geschieht, ist an sich gleichgiltig. Es handelt sich eben um die Bestrebungen von Männern, welche, ohne an ethnographische Scheidungen zu denken, lediglich das Wohl der gemeinschaftlichen Heimat, noch mehr jenes der Menschheit im Auge hatten. Daß sie in den früheren Jahrhunderten von den drei Sprachen, die ihnen zu Gebote standen, zunächst die lateinische wählten, hängt mit den Gewohnheiten theils ihrer Zeit, theils ihres Berufes, des geistlichen, zusammen. Als später der Gebrauch lebender Idiome immer mehr zur Geltung kam, bot sich naturgemäß in erster Linie das Italienische, während das im übrigen Europa unbekannte, zur Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände noch nicht vollkommen geeignete Slavische der poetischen Production und den für das Volk berechneten religiösen Schriften vorbehalten blieb.

Von einer Betheiligung Dalmatiens an der italienischen Literatur des XIII. bis XIV. Jahrhunderts ist uns keine Nachricht erhalten, auch kann davon wohl kaum die Rede sein. Die höfische Lyrik des XIII. Jahrhunderts entwickelte sich nur unter besonders günstigen Umständen, die hier gänzlich fehlten, und im XIV. war fast die gesammte literarische Bewegung auf Toscana beschränkt, so daß im übrigen Italien uns nur entweder vereinzelte, von toscanischen Vorbildern abhängige Versuche oder mundartliche Schriften entgegentreten, welche — dem Volke einer bestimmten Region sich zuwendend — beinahe ausschließlich religiöse und didactische Stoffe behandeln. Selbst dies findet nur in Gegenden statt, in welchen die Verhältnisse der Entfaltung eines gewissen literarischen Lebens förderlich waren. Wenn nun während dieser Zeit sogar innerhalb Italiens große Landstriche nichts aufzuweisen haben — sei es, nun weil nichts producirt wurde oder weil sich nichts rettete —, so versteht es sich leicht, daß Dalmatien nicht besser bedacht ist. Auf Eines aber ist aufmerksam zu machen. Völlig stumm auf dem Gebiete der nach Kunstform strebenden Rede ist kein Volk; das rhythmisch bewegte Wort findet sich überall zum Ausdruck der Liebe, der weisen Lehre, des Spottes ein, nur bildet diese, durch mündliche Tradition sich forterbende, immer sich erneuernde Production keine Literatur. Dies war wohl auch in Dalmatien der Fall, wo in gleicher Art und zu gleicher Zeit wie in allen von den Römern besetzten Ländern sich aus dem Vulgärlatein ein romanisches Idiom entwickelte. Welche Gestalt dieses Idiom vor der venetianischen Infiltration hatte, welche Spuren seiner ursprünglichen Eigenart einerseits in den uns erhaltenen Denkmälern

— es sind die Gesetze (statuti) einzelner Gemeinden, welche, zuerst lateinisch abgefaßt, schon im Beginn des XV. Jahrhunderts auch in romanischer Übertragung und Ergänzung erscheinen — anderseits in den jetzigen Mundarten sich entdecken lassen, kann an dieser Stelle nicht untersucht werden; es genügt, die schon von vorneherein anzunehmende und von der Wissenschaft anerkannte Thatsache des Bestehens eines solchen Idioms zu verzeichnen. Daß nun die romanisch Redenden der erwähnten mündlichen Literatur nicht



Giovani Francesco Biondi.

völlig bar gewesen sein werden, läßt sich ohne Mißbrauch theoretischer Aufstellungen mit ziemlicher Sicherheit annehmen.

Das XV. Jahrhundert war in Italien eine Zeit, zwar nicht der Stagnation, aber der Sammlung und des Überganges. Nachahmung der Großen des XIV. Jahrhunderts, eifrigstes Studium des classischen Alterthums, herumtastendes Streben nach neuer Gestaltung kennzeichnen diese Zeit. Hier setzt auch das italienische Schriftthum in Dalmatien ein. Daß die meisten der für das XV. und XVI. Jahrhundert zu erwähnenden Schriften von Männern herrühren, die sich zugleich als slavische Dichter bekannt machten, und daß diese literarische Entwicklung zu gutem Theil in Ragusa vor sich geht, — beide in causalem Zusammenhang stehende Thatsachen verlieren bei näherer Betrachtung ihre scheinbare Auffälligkeit. Bei dem erwähnten Abhängigkeitsverhältniß der slavischen Kunstpoesie ergab es sich von selbst, daß manche unter Denen, welche der italienischen

Literatur so viel verdankten und oft während ihres langen Aufenthalts in Italien das schöne Land achten und lieben gelernt hatten, sich angeregt fühlten, in einer Sprache zu schreiben, die ihnen nicht blos angelernt, sondern vielmehr eine zweite Muttersprache war. Ragusa, die blühende Stadt, welche Dank ihrem unabhängigen Staatswesen materielle Wohlfahrt mit einem hoch ausgebildeten Sinn für alle idealen Bestrebungen vereinigte, eignete sich am besten zum Herde eines solchen zwiefachen Reflexes der classischen Dichtung Italiens. Doch nicht ausschließlich; so haben wir z. B. schon aus dem Ende des XV. Jahrhunderts Kunde von Girolamo Popali aus Spalato (geboren 1460), der italienische Gedichte verfaßte. Auch rührt das älteste literarische Denkmal in italienischer Sprache, welches auf uns gekommen ist, von Pietro Ektorevich aus Lesina (geboren 1487) her. Es ist eine Epistel, worin er Boccaccios kunstvolle Prosa nicht ohne Geschick nachahmt. Aus der Reihe der ragusanischen Dichter seien erwähnt: Savino Bobali, der mit Männern wie B. Varchi und A. Manuzio in lebhaftem Verkehr stand und dessen Sammlung von Liebesgedichten und Satiren wiederholt aufgelegt wurde; ferner Francesco Luccari, Domenico Slatarich, Domenico Ragnina und Michele Monaldi. Auch Frauen betheiligten sich an dem literarischen Leben, so Giulia Bona und Floria Zuzzeri, letztere eine jener anziehenden Gestalten, wie sie die italienische Renaissance hervorbrachte. Sowohl am medicäischen Hofe wie in ihrer Heimat vereinigte sie, Anregung spendend und empfangend, die edelsten Geister um sich. Im benachbarten Cattaro verdient Lodovico Pasquali Beachtung; manche seiner Canzonen und Sonette ragen über das gewöhnliche Maß der frostigen Nachahmung Petrarcas hinaus und sind von wahrhaft empfundener Leidenschaft durchglüht. In Cittavecchia finden wir Annibale Lucio, dessen Gedichte 1556 zu Venedig erschienen.

Jene wenig erfreuliche Kunstgattung, welche, vom Amadis de Gaula herfließend, das westliche Europa mit langathmigen und langweiligen Romanen überflutete, hat in Italien nie rechten Boden gefunden; daß Gian Francesco Biondi aus Lesina (geboren 1572) sich gereizt fand, drei solche, mit einander im Zusammenhang stehende Erzählungen abzufassen, erklärt sich aus seinem langen Aufenthalt in der Fremde. Er hatte sich nämlich, nachdem er der venetianischen Republik wichtige, mit Undank gelohnte Dienste geleistet, nach England begeben, wo er bei König Jakob I. hoch in Ansehen stand. Wichtiger als seine Romane und Gedichte ist seine Geschichte der Kriege zwischen den Häusern York und Lancaster.

Poesie, Rhetorik und vor Allem speculative und experimentelle Philosophie trieb Francesco Patrizio (1529 bis 1597) aus Cherso, den wir, da die quarnerischen Inseln bis zum Anfang dieses Jahrhunderts zu Dalmatien gehörten, hier anzuführen wohl berechtigt sind. Ein kühner Denker, wagte er sich an die schwierigsten Probleme der Philosophie, deren Lösung er, wenn auch nicht immer fand, doch oft richtig ahnte;

selbst seine Irrthümer waren fruchtbar, da sie den Weg zu besserer Erkenntniß bahnten. Ein glühender Verehrer Platos, knüpfte er an die Traditionen jener italienischen Philosophen an, welche bereits im vorhergehenden Jahrhundert die Alleinherrschaft der Aristotelischen Lehren mit Eifer bekämpften. Daß Patrizio in jüngeren Jahren auch ein italienisches Epos verfaßte, entspricht dem nach Universalität strebenden Zuge der Zeit, und daß er dazu ein ungewohntes Versmaß wählte, zeugt wiederum von seinem Hang, auf unbetretenen Bahnen zu wandeln. Gleiches Eingehen auf Fragen der Philosophie mit Anwendung auf Literatur, Moral und Staatskunst finden wir bei Nicolò Gozze (1549 bis 1610) aus Ragusa; er bediente sich dabei gerne der dialogischen Form, in welcher die Italiener, classischen Mustern folgend, abstracte Disciplinen anmuthig zu behandeln verstanden. Hierher gehören seine zwei Schriften über die Liebe und die Schönheit. Gleichfalls mit Ästhetik beschäftigt sich der Dialog Irene seines bereits oben genannten Mitbürgers M. Monaldi. Daran reiht sich das Werk eines dritten Ragusaners, des fruchtbaren slavischen Dichters Nicolò Nale (gestorben 1585), dessen Dialogo sulla sfera del mondo (1579) an die besten Erzeugnisse dieser Gattung im Cinquecento heranreicht.

Bekannt ist die italienische Sitte, nach welcher Dichter und Gelehrte sich vereinigten, um ihre Geisteserzeugnisse vorzutragen und manchmal über wichtige Fragen, nur zu oft über die unbedeutendsten Dinge, zu verhandeln. Man darf diese „Akademien“, in denen sich selbstgefällige Mittelmäßigkeit breit machte und der gegenseitigen Lobhudelei der freieste Spielraum gelassen wurde, im Allgemeinen belächeln; man soll aber dabei nicht vergessen, daß aus solchen Anfängen sowohl in Italien als in anderen Ländern, welche dem Beispiel folgten, Institutionen von weittragender Bedeutung sich entwickelten. Es ist nun nicht ohne Interesse wahrzunehmen, wie auch in Dalmatien Derartiges, wenn auch in bescheidenem Maße, Fuß faßte, und bezeichnend ist es, daß auch darin Ragusa den anderen Städten voranging. Hier wurde bereits in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Accademia dei Concordi gegründet.

Eine Leistung von großer wissenschaftlicher Bedeutung tritt uns in dem Werke Giovanni Lucios (gestorben 1584) aus Traù De regno Dalmatiae et Croatiae entgegen. Bis in das XIII. Jahrhundert lassen sich zwar die Anfänge der dalmatinischen Historiographie in dem Werke über die Kirche Salonas und Spalatos des Thomas Archidiaconus aus Spalato zurückverfolgen und manche andere historische Schriften wären aus den zwei folgenden Jahrhunderten anzuführen; in Lucio aber verehrt man mit Recht einen der Begründer jener wissenschaftlichen Forschungsmethode, welche nur solche Thatsachen als feststehend anerkennt, die durch kritisch gesichtete Documente von allerlei Gattungen — Urkunden, Kunstdenkmäler u. s. w. — zu stützen sind. Als Diplomat, Historiker und Archäolog erwarb sich Antonio Veranzio aus Sebenico, zuletzt Erzbischof

von Gran (1504 bis 1573), einen bedeutenden Ruf. Den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. leistete er als Gesandter bei der ottomanischen Pforte wichtige Dienste.

Eine Gestalt voll innerer Widersprüche ist Marc' Antonio de Dominis (1566 bis 1624). Zu einem der höchsten geistlichen Ämter berufen — er war Erzbischof von Spalato — erfüllt er lange Zeit hindurch mit Eifer die Pflichten seines Berufes; hierauf entflieht er, theils durch äußere Umstände gedrängt, theils wohl auch einem inneren Triebe folgend, nach England, um dann reuig zurückzukehren. Später scheint er wieder schwankend geworden zu sein, so daß er als Gefangener in der Burg S. Angelo sein bewegtes Leben beschließt. Nicht seinen lateinisch und italienisch abgefaßten polemischen Schriften verdankt er seinen Ruhm, sondern seinen Entdeckungen auf dem Gebiete der Optik, denn der streitbare und wankelmüthige Kirchenfürst war zugleich ein großer Mathematiker und Physiker. Als solcher erlangte gleiche Berühmtheit sein Zeitgenosse Marino Ghetaldi aus Ragusa (1566 bis 1627), der zahlreiche Werke veröffentlichte und seiner Experimente mit dem Brennspiegel wegen von dem Volke der „Zauberer" genannt wurde. Ein tüchtiger Mathematiker und Mechaniker war Fausto Veranzio, ein Neffe des oben genannten Antonio. Zahlreiche Städte, wie Rom, Venedig, Wien beriefen ihn zur Ausführung schwieriger Arbeiten. Vielseitig gebildet, verfaßte er außer mehreren philosophischen und historischen Schriften ein geschätztes polyglottes Wörterbuch.

Aus dem XVII. Jahrhundert ist über die schöne Literatur wenig zu berichten. Es fehlt zwar nicht an Nachrichten über Männer, welche in den verschiedenen Städten Dalmatiens sich mit italienischer Poesie beschäftigten, keiner unter ihnen verdient indessen besondere Erwähnung. In erfreulichem Gegensatz zu dem Verfall der Literatur steht das Erwachen wissenschaftlichen Geistes auf allen Gebieten. Stefano Gradi (1613 bis 1683) nimmt unter den vielen bedeutenden Männern, die Ragusa aufzuweisen hat, eine hervorragende Stellung ein. Am päpstlichen Hofe und in dem Gelehrtenkreise, der sich um Christine von Schweden versammelte, stand er in hohem Ansehen. Als Staatsmann entledigte er sich, im Dienste seiner Republik, mancher wichtigen Aufgabe. In seinen letzten Lebensjahren war er Präfect der vatikanischen Bibliothek. Eine große Zahl von lateinischen und italienischen Schriften verschiedenen Inhalts zeugt von seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit. Bernardo Rogacci aus Ragusa (1646 bis 1719) verfaßte ein schätzenswerthes Buch über die italienische Sprache. Daß er Theorie und Praxis zu verbinden verstand, beweisen seine italienischen Werke philosophischen und theologischen Inhalts, welche durch Reinheit der Sprache und Einfachheit des Stils sich vortheilhaft von denen seiner Zeitgenossen unterscheiden. Als Archäolog und Forscher auf dem Gebiete der byzantinischen Geschichte that sich Anselmo Banduri (1671 bis 1743), ein an den Höfen von Florenz und Paris gern gesehener Gast, hervor.

Auch an dem Aufschwung der Naturwissenschaften in Italien, welcher von Männern wie Galilei, Redi, Torricelli inaugurirt wurde, betheiligt sich Dalmatien am Ende des XVII. und während des XVIII. Jahrhunderts in verdienstlicher Art. Ein Arzt aus Ragusa, Michele Baglivi (geboren 1666), eröffnet in dem kurzen Laufe seines Lebens — er starb 39 Jahre alt — der Medicin neue Bahnen. Eine Würdigung dessen, was ein Ruggiero Boscovich für Mathematik und Astronomie bedeutet, hat die Geschichte dieser Disciplinen zu berichten; wir müssen uns hier bescheiden, diesen Namen, „der einer



Gian Domenico Stratico.

Lobrede gleichkommt", ehrfurchtsvoll zu verzeichnen. Aus Knin stammt der andere große Mathematiker und Naturforscher Anton Maria Lorgna (gestorben 1796).

Je weiter das XVIII. Jahrhundert fortschreitet, desto größer wird die Zahl der praktischen Philosophen und Philanthropen. Ueberall fühlt man das Herannahen einer großen Umwälzung in den Geschicken der Menschheit; überall regt sich das Bewußtsein, daß die geistige Arbeit sich nunmehr bemühen müsse, die erzielten Fortschritte zur Förderung des moralischen und materiellen Wohles des Jahrhunderte lang gering geachteten Volkes zu verwerthen. Hebung der Landwirthschaft erstreben die Schriften von Giulio Bajamonti aus Spalato, Rados Michieli-Vitturi aus derselben Stadt, Grisogono Pietro Nutrizio aus Traù, von denen der erste, ein bedeutender Arzt, sich zu gleicher

Zeit poetisch versuchte, die zwei anderen die heimatliche Geschichte pflegten. Dem entspricht, daß, als jetzt eine neue Gesellschaft zu Spalato gegründet wird, es nicht mehr einer Accademia poetica, sondern einer Società economica gilt.

Mit Fragen der nationalen und landwirthschaftlichen Ökonomie beschäftigte sich Gian Domenico Stratico aus Zara (1732 bis 1799), nur daß die Thätigkeit dieses vielseitigen Mannes auf den verschiedensten Gebieten sich entfaltet. Längere Zeit hindurch wirkte er als Professor in Pisa und als Beirath des Großherzogs in Florenz; später erhielt er den Bischofssitz von Lesina. Von seinen vielen Schriften, die sich durch gediegenen Inhalt und edle Form in gleichem Maße auszeichnen, mögen nur seine poetischen Versuche erwähnt werden, darunter die Übersetzung des „Tod Abels" von Geßner. Sein Bruder Simeone hat sich als Mathematiker und Ingenieur, zumal mit Anwendung auf Hydraulik und Schiffahrt, einen ehrenvollen Namen erworben; neben vielen in sein Fach einschlägigen Werken verfaßte er ein Wörterbuch der Marine, welches eine Lücke in der italienischen Lexikographie ausfüllte und noch heutzutage hohes Ansehen genießt.

Mit der Zeit, die wir erreicht haben, hat sich das Bild des italienischen Schriftthums Dalmatiens in merklicher Weise geändert. Die eigentliche literarische Production, welche sich bis dahin ziemlich spärlich entwickelt hatte, erweist sich nun als bei weitem ergiebiger, auch nimmt das ganze Land daran theil; während endlich früher Literatur und Wissenschaft hauptsächlich in den Händen der Ordensleute lag, fällt jetzt ihre Pflege der Laienwelt und der weltlichen Geistlichkeit anheim.

In Giovanni de Bizzaro aus Sabioncello (1782 bis 1833) lernen wir einen echten Edelmann kennen, welcher, reich begütert, sein ganzes Leben der Poesie, der Musik, der Sammlung von seltenen Büchern und Kunstgegenständen widmet. Unter seinen vielen Gedichten sind jene hervorzuheben, in denen er den Tod seiner jungen Gattin wehmuthsvoll besingt.

Unserem Jahrhundert gehören die zwei bedeutendsten Vertreter der italienischen Literatur in Dalmatien an: Pier Alessandro Paravia und Nicolò Tommaseo. Eine kurze Weile gingen ihre Lebenswege neben einander, sie studirten beide Jura in Padua und betrieben dabei noch emsiger Poesie und Literatur. Bald aber gestalteten sich ihre Schicksale völlig verschieden, ohne daß sich jedoch der in der Jugend geknüpfte Freundschaftsbund je gelöst hätte. Paravia (geboren 1797) lief bald in den sicheren Hafen eines Lehramtes an der Turiner Universität ein; dort verbrachte er bis zu seinem Ende (1857) ein stilles, von allgemeiner Liebe und Achtung verschöntes Gelehrtendasein. Mit den älteren Traditionen eng verwachsen, huldigt er jedem Fortschritt, der keinen gewaltigen Bruch herbeiführt; seine Schriften athmen in Gedanken und Ausdruck stets eine gewisse Ruhe und Behaglichkeit, die dem Gleichgewicht seiner Seele und seines Verstandes entspringen,

aber nicht frei von akademischer Kühle sind. Jedes seiner zahlreichen Werke hat seinen Werth gehabt, manche behalten ihn noch, keinem kommt die Bedeutung einer durchschlagenden literarischen That zu. Einzelne dieser Schriften beziehen sich auf Dalmatien; seine Anhänglichkeit an die ferne Heimat bethätigte er in glänzender Weise dadurch, daß er seiner Vaterstadt seine reiche Bibliothek — nunmehr eine schöne Zierde der Hauptstadt Dalmatiens — vermachte.

Nicolò Tommaseo war ein weit bewegteres Leben beschieden, in welchem Freude und Leid ungleich vertheilt waren. Er wurde zu Sebenico am 9. October 1802 geboren;



Pier Alessandro Paravia.

frühzeitig wandte er sich, von bedeutenden Männern angeregt, literarischen Studien zu. Er kam bald nach Florenz, wo er im Verein mit Capponi, Lambruschini und Anderen an Gründung und Leitung der Antologia, jener Zeitschrift, welche zur Hebung des wissenschaftlichen und nationalen Sinnes in Italien so mächtig beitrug, thätigsten Antheil nahm. Die politischen Verhältnisse drückten ihm wiederholt den Wanderstab in die Hand; längere Zeit verweilte er in Frankreich und in Corfu. In vorgerückten Jahren siedelte er sich wieder in Florenz an, wo er am 1. Mai 1874 verschied. Er hat nie ein öffentliches wissenschaftliches Amt bekleidet, auch dann nicht, als er am wenigsten zu besorgen hatte, daß dadurch der Unabhängigkeit seiner Gesinnungen Abbruch geschehe. Er war sich nämlich bewußt

daß er auch als Privatgelehrter seine Pflicht gegen die Menschheit vollständig erfüllte, und zufrieden, mit dem kargen Lohne der Arbeit sich und seine, im reiferen Alter gegründete Familie in bescheidener oft an Armuth grenzender Weise zu erhalten. Und er arbeitete immer; als er durch die Abnahme der Sehkraft, der später völlige Erblindung folgte, auf sein Gedächtniß und auf fremde Hilfe angewiesen war, ließ er in seiner Emsigkeit bis zum letzten Athemzuge nicht nach. An seinen Überzeugungen hing er mit unverbrüchlicher Treue; daß seine politischen und seine religiösen Gesinnungsgenossen meist in verschiedenen Lagern standen, hat ihn nie beirrt, und die Achtung, die er fremden Meinungen erwies, sicherte ihm die Verehrung aller Parteien. Streng gegen sich, übte er der Jugend gegenüber wohlwollende Milde; dem aufkeimenden Talente versagte er nie Aufmunterung und Rath. Für die Heimat (die er seit 1837 nicht wieder sah) empfand er innige Liebe; er gedachte der Mannigfaltigkeit ihrer Natur und ihrer Culturzustände; er pries ihre Eigenheit, daß sie, zwischen Osten und Westen vermittelnd, eine aus zwei Elementen bestehende, zwei Sprachen redende und dennoch einheitliche Bevölkerung beherberge; unermüdlich rieth er, diese Eigenheit sorgfältig zu wahren, beiden Elementen zu fortschrittlichem Gedeihen zu verhelfen. Dies der Mensch; nun der Schriftsteller, an welchem vor Allem die Vielseitigkeit und die große Fruchtbarkeit hervorzuheben sind. Versucht man seine überaus zahlreichen Schriften zu charakterisiren, so läßt sich die von ihm entwickelte Thätigkeit als vornehmlich auf Philologie und Philosophie gerichtet bezeichnen, so zwar, daß beide Disciplinen, im weitesten Sinne aufgefaßt, einander stets durchdringen. Die Schärfe seines Verstandes, von einer die Literatur der verschiedensten Zeiten und Nationen umfassenden Belesenheit unterstützt, ließ ihn zwischen Menschen, Geschehnissen und Ideen die geheimsten Beziehungen entdecken; die gewonnenen Vorstellungen wurden dann, Dank seiner lebhaften Phantasie und seinem edlen Gemüth, von poetischem Hauch durchweht und mit ethischem Gehalt erfüllt. Gerade in seinen lexikographischen Werken zeigt sich das harmonische Zusammenwirken so verschiedener Factoren. Das Wort, die Locution, waren ihm nicht blos als Ausdruck des Seelenlebens einer Nation ein beredtes Denkmal ihrer Geschichte, sondern auch ein Maßstab für die Beurtheilung ihrer Beziehungen zur künstlerischen und sittlichen Schönheit. Die Philologie griff bei ihm stets in das Gebiet der Ästhetik und der erziehenden Moral ein. So in dem breit angelegten Wörterbuche der italienischen Sprache, welches, in späteren Lebensjahren unternommen, die Frucht seiner gesammten philologischen Thätigkeit darstellt; so im Dizionario dei sinonimi, unstreitig seine bedeutendste Arbeit. Allseitige Beherrschung der Sprache in ihren sämmtlichen Entwicklungsphasen, fein ausgebildeter Sinn für alle ihre Nüancen, tiefe philosophische Auffassung bilden die Vorzüge dieses Werkes, welches in wiederholten Auflagen stete Erweiterung und Verbesserung erfuhr. Die literarische

Kritik übte Tommaseo in gleichem Sinne aus; ohne daß er engherzig die Schöpfungen der Kunst nach anderen Grundsätzen als eben denen der Kunst beurtheilen wollte, bricht bei ihm doch stets die Überzeugung durch, daß der Schriftsteller nur dann seiner Mission völlig gerecht wird, wenn er sein Talent in den Dienst des Guten stellt und es zur Erziehung seiner Mitmenschen verwerthet. Darum seine Strenge gegen allgemein anerkannte Größen, eine Strenge, die, manchmal zu weit getrieben, in der Lauterkeit der Gefühle, aus welchen sie entsprang, ihre Rechtfertigung findet. In seinen literarhistorischen Arbeiten wußte Tommaseo die alles Thatsächliche, selbst scheinbar unwichtige Einzelheiten berücksichtigende Forschung mit einer weit ausblickenden, auf das Wesen der Sache gerichteten Auffassung glücklich zu verbinden. Am liebsten wendete er die Form des Essays an, welches ihm die Möglichkeit bot, an fremde Schriften anknüpfend die eigenen Gedanken zu entwickeln. Diese in der Regel ihren Ausgangspunkt an Werth weit überragenden Studien vereinigte er zu Büchern, wobei er theils die zerstreuten Aufsätze in organische Verbindung brachte, theils lexikalische Anordnung wählte. Große Verdienste erwarb sich schließlich Tommaseo um die Dante-Forschung. Sein Commentar zur göttlichen Comödie schlug neue Bahnen ein. Er deckte nämlich die Quellen auf, aus welchen Dantes poetische und wissenschaftliche Conceptionen flossen: die altrömischen Autoren, die Bibel, die älteren Kirchenväter und die scholastische Philosophie, zumal die des Thomas von Aquino. Die Fülle der Parallelstellen, welche oft überraschende Berührungspunkte darlegen, zeugt von der großen Gelehrsamkeit des Meisters. Dazu kommt eine Reihe von prächtigen Excursen über äußeres und inneres Leben des Dichters, sowie über Interpretation seiner Werke. Tommaseos Stil erhebt sich zur Bedeutung eines echten Kunstwerkes und trägt als solches ein eigenthümliches, unverkennbares Gepräge: kurze Sätze, oft epigrammatisch zugespitzt; Vorliebe für antithetische Figuren, bald in symmetrischer, bald in chiastischer Anordnung; feine Ciselirung, wenn gleich manchmal allzu große Sorgfalt verrathend; das Ganze in reinster, von poetischem Geiste erfüllter Diction. Denn Tommaseo war auch ein Dichter. Seine Poesie ist von eigener Art und spiegelt die bisher geschilderte Geistesrichtung des Mannes getreu wieder. Religion, Politik, Moral, speculative Philosophie, Naturwissenschaften, Alles zieht ihn an und kleidet sich ihm in die idealen Formen der Poesie. Dem Ernst des Inhalts entspricht ein gedrungener, nach mathematischer Präcision strebender Ausdruck. Dadurch erleidet die Unmittelbarkeit der dichterischen Wirkung einige Einbuße; sobald man aber das erste Befremden überwindet und in die Eigenart des Dichters eindringt, wird man sowohl durch Reichthum und Tiefe der Gedanken als durch Innigkeit des Gefühls und wahre dichterische Schönheiten reich belohnt. Auch im psychologischen und historischer Roman versuchte sich Tommaseo nicht ohne Erfolg. Zu diesen zwei bedeutenden Männern, welche fast ihr ganzes Leben in Italien zubrachten, gesellt sich der

berühmte Botaniker Roberto de Visiani aus Sebenico (1800 bis 1878), der, an der Universität zu Padua wirkend, vorzüglich die Flora Dalmatiens untersuchte; zugleich ein tüchtiger Philolog, gab er mit Umsicht mehrere altitalienische Texte heraus.

Im Lande selbst nimmt man während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts eine lebhafte Rührigkeit auf dem Gebiete des italienischen Schriftthums wahr; die in immer breitere Schichten dringende Bildung, die vielen Mittelschulen mit italienischer Unterrichtssprache, an welchen eine Reihe von begabten, vielfach literarisch thätigen Männern lehrte, der gesteigerte Besuch der Universitäten Padua und Pavia waren Momente, die das Interesse für Literatur und Wissenschaft wach hielten. Es kann hier unsere Aufgabe nicht sein, die Namen aller jener Männer aufzuzählen, welche sich daran betheiligten; worauf es ankommt, ist, das Vorhandensein einer solchen geistigen Atmosphäre zu verzeichnen. Nur auf Eines, das schon oben angedeutet wurde, ist besonderes Gewicht zu legen: auf die unablässige Beschäftigung mit Allem, was auf die Heimat Bezug hat. Giovanni Cattalinich ließ 1835 eine umfangreiche Geschichte Dalmatiens, Vincenzo Solitro 1841 eine Sammlung von Urkunden erscheinen, und zahllos sind die Monographien über einzelne historische Fragen. Es seien hier nur einige, in letzterer Zeit heimgegangene emsige Arbeiter auf diesem Gebiete genannt: Giuseppe Ferrari-Cupilli aus Zara, das echte Bild des Provinzgelehrten, der mit selbstloser Hingebung sammelt und sichtet und jede Gelegenheit benutzt, um die Früchte seines Bienenfleißes mitzutheilen; dann der Franciscaner Damiano Fabianich und Monsignor C. F. Bianchi, welche die politische und kirchliche Geschichte Dalmatiens zum Gegenstande ihrer Forschung machten. Zahlreich sind die Biographien verdienstvoller Dalmatiner; durch trefflichen Inhalt und edle Form zeichnet sich die Schrift aus, welche Antonio Bajamonti dem Andenken des gleich zu erwähnenden Fr. Carrara widmete.

Selbst die Gebilde der Phantasie weisen vielfach denselben Zug auf, so Casottis Romane Milenko e Dobrilla und Il berretto rosso, Giulio Solitros Drama I conti di Spalato, Luigi Fickerts Gedicht La madre slava. Mehrere Publicationen beschäftigen sich mit der slavischen Volkspoesie. Die erste Sammlung scheint 1829 von Nicolò Giaxich veranstaltet worden zu sein; er hat zugleich das theils auf volksthümlicher Grundlage, theils auf Nachahmung Tassos beruhende Epos des Gian Francesco Gondola ins Italienische übertragen. In den Jahren 1841 und 1842 erschien Tommaseos Sammlung italienischer, neugriechischer und slavischer Lieder. Sie war in zweifacher Hinsicht ein epochemachendes Ereigniß. Einmal gab sie Italien die — wie die Folge zeigte — fruchtbare Anregung, den bis dahin fast unbeachteten Schatz der eigenen Volkspoesie zu heben; anderseits erschloß sie den romanischen Völkern die Fülle epischer Poesie, welche die Südslaven seit ältester Zeit bewahren und von der vorher nur spärliche Kunde in die Öffentlichkeit gedrungen

war. Tommaseos Mitbürger und Freund Ferdinando de Pellegrini vermittelte dann die Kenntniß der slavischen Volkslyrik, jener Gattung der Volkspoesie, welche, das ewige Thema der Liebe behandelnd, ein allgemeineres, wenn auch nationaler Färbung nicht entbehrendes Gepräge aufweist. Dem gegebenen Beispiel folgten viele Andere, so daß die Übertragung slavischer Gesänge ins Italienische zu den beliebtesten literarischen Beschäftigungen der Dalmatiner gehört; am verdienstvollsten wirkte in dieser Richtung der Spalatiner Giacomo Chiudina mit seiner 1878 erschienenen Sammlung. Gleicher Berücksichtigung erfreute sich die Darstellung der Sitten und Gebräuche des Volkes; so in Francesco Carraras La Dalmazia descritta ed illustrata; so in zahlreichen Einzelschriften, worunter eine anziehende Studie des Grafen Orsato Pozza aus Ragusa genannt werden möge, welche über eine wahrscheinlich aus Dalmatien eingewanderte slavische Colonie im Neapolitanischen berichtet.

Die vielen Überreste römischer Alterthümer, die zumal in Spalato und Salona von altem Glanze zeugen, wurden seit dem Wiederaufleben der archäologischen Wissenschaft stets wieder Gegenstand eifrigster Nachforschung und mehr oder weniger wissenschaftlicher Erörterung. Ersprießlich wirkte auf diesem Gebiete besonders Carlo Lanza, der, in Italien geboren, sich im Anfang des Jahrhunderts in Spalato niederließ. Ihm verdankt diese Stadt die Gründung ihres archäologischen Museums (1818), welches durch in größerem Maße ausgeführte Ausgrabungen stete Erweiterung erfuhr und nunmehr zu einer Pflegestätte der Wissenschaft geworden ist. Zahlreich sind die Arbeiten seines Sohnes Francesco Lanza und des, wie in manchen anderen Richtungen, so auch in dieser verdienstvollen Francesco Carrara. In der stillen Einsamkeit seiner Insel brachte Pietro Nisiteo aus Cittavecchia reichhaltige Sammlungen altrömischer Inschriften, Urkunden u. s. w. zusammen, die er nicht blos zu eigenen Arbeiten verwerthete, sondern auch fremden Forschern bereitwillig zur Verfügung stellte.

Daß indessen Dalmatiens Söhne nicht ausschließlich localer Forschung ihre Kräfte widmen, erhellt aus mancher werthvollen Leistung auf verschiedenen Gebieten. Welche Beschränkung wir uns auch in der Anführung von Namen, zumal noch Lebender, auferlegen, so dürfen wir doch die trefflichen Dante-Studien des greisen A. Lubin, der viele Jahre hindurch an der Grazer Universität lehrte, nicht mit Stillschweigen übergehen. Auch Serafino Minich lieferte manchen werthvollen Beitrag zur Dante-Forschung.

Zuletzt noch ein Wort über die periodische Literatur, diesen Gradmesser der modernen Cultur. Abgesehen von Feuilletons und Beilagen zu politischen Journalen wurden zu wiederholten Malen Zeitschriften gegründet, bestimmt, einen Mittelpunkt für die Bestrebungen der italienisch Schreibenden zu bilden. Als die bedeutendsten seien genannt: La Dalmazia (1845 ff.), eine Wochenschrift, die unter der umsichtigen Leitung

A. Franceschis recht Tüchtiges leistete; dann das unter dem Titel Annuario Dalmatico erscheinende Jahrbuch, welches in seiner neuesten Gestalt an Gediegenheit des Inhalts bedeutend gewonnen hat. Daß diese Publicationen — wie schon ihre Namen ankündigen — meist Dalmatinisches bieten, liegt in der Natur der Sache und ist als ein Vorzug anzusehen. Sie erfüllen in der That ihren Zweck dadurch am besten, daß sie, ephemeren Erzeugnissen der Phantasie nur beschränkten Raum gönnend, sich zum Theil mit literarischen und wissenschaftlichen Studien und Berichten allgemeinen Inhalts beschäftigen, zum Theil — und dies in erster Linie — die geistigen und volkswirthschaftlichen Interessen der Heimat vertreten. —

Diese Studie über das italienische Schriftthum Dalmatiens bedarf noch einer kurzen, die Volksliteratur berücksichtigenden Ergänzung. Nichts spricht beredter für die ethnographischen Verhältnisse der Bewohner oder eines Theiles der Bewohner eines Landes als das Vorhandensein von Liedern und Märchen, die ein Geschlecht dem anderen durch mündliche Tradition überliefert. Einzelne sachliche Modificationen ergeben sich im Laufe der Zeit; leise verändert sich der sprachliche Ausdruck; im Ganzen und Großen handelt es sich um altes Gut, welches das Volk mit der ihm innewohnenden Zähigkeit treu bewahrt. Es dauerte überall lange, bis diese unscheinbaren Gebilde der Beachtung gewürdigt wurden. Unserem Jahrhundert war es vorbehalten, deren poetische und wissenschaftliche Bedeutung zu erkennen; sie zu sammeln, zu sichten, zu deuten ist eine Aufgabe, der sich seit geraumer Zeit eine Schar ernster Forscher in ganz Europa mit Eifer und Erfolg unterzieht. Daß nun längs der dalmatinischen Küste und vielfach auf den Inseln das Volk in der ihm eigenen italienischen Mundart allerlei singt und erzählt, konnte Jeder, der nur hören wollte, deutlich wahrnehmen; es fand sich aber Niemand, der es als die Mühe lohnend betrachtete, diesen Stimmen zu lauschen. Erst vor ein paar Jahren nahmen einige wackere junge Leute die anziehende Arbeit in Angriff, und die erste Ernte, die sie einheimsten, war überaus ergiebig. Mannigfaltig sind die Lieder, welche wir da vernehmen: erzählenden, satyrischen, heiteren Inhalts; dann Liebeslyrik mit ihrem so vieler Tonarten fähigen Grundmotiv; fromme Gebete und Legenden; Räthsel, Kinder- und Wiegenreime. Keine Gattung, keine Abart, die nicht vertreten wäre. Daß es sich fast ausschließlich um solches Material handelt, das nicht blos in Italien, sondern zum guten Theil in allen westlichen romanischen Ländern weite Verbreitung fand, versteht sich von selbst; in der Neigung und Fähigkeit, sich solche Schöpfungen anzueignen, gibt sich eben die Seele eines Volkes kund. Auch läßt sich bemerken, daß manches Lied, welches anderswo ein verkümmertes Leben fristet, in Dalmatien — Dank der Abgeschiedenheit des Landes — in alter Schöne und alter Kraft uns entgegentönt. Das Gesagte gilt in gleichem Maße von den Märchen; das beim ersten Suchen Gefundene übertrifft, der

Menge und dem Inhalt nach, alle Erwartungen. Daß die Forschung methodisch und rasch fortschreite, ist lebhaft zu wünschen, denn diese bescheidenen Feldblumen sind baldigem Verwelken geweiht — vor der stets zunehmenden Cultur muß der Volksgesang verstummen.

Die serbischkroatische Sprache und Literatur.

Die in Dalmatien herrschende slavische serbischkroatische Sprache wird im Munde des dortigen Volkes in ganz Nord- und Mittel-Dalmatien bis zum Flusse Narenta und auf den anliegenden Inseln hrvacki jezik, die kroatische Sprache, genannt. In Süd-Dalmatien von der Narenta weiter bis nach Spitza mit Curzola, Lagosta, Meleda und den anderen kleineren nächst Ragusa liegenden Inseln geben die Katholiken auf die Frage, wie sie sprächen, als Antwort nur: „naški", das heißt „nach unserer Art". Mit demselben Ausdruck müssen einst auch die Bekenner der orientalischen Kirche in den Bocche ihre Sprache bezeichnet haben; heute jedoch ziehen diese bocchesischen, gleich den übrigen in Nord-Dalmatien lebenden Orthodoxen, wie sie sich selbst nennen, dem angegebenen den Namen srpski jezik, die serbische Sprache, vor.

In der alten vaterländischen Literatur begegnet man dem Namen „kroatisch" zur Bezeichnung der Sprache neben den Schriftstellern Dalmatiens auch bei einigen ragusanischen Dichtern, während der Name „serbisch" alten Ragusanern nur als Bezeichnung für die Hinterländer der Balkanhalbinsel geläufig war. Am meisten im Schwunge war bei ihnen die mehr wissenschaftliche Benennung slovinski jezik, die slovinische Sprache, welche in Dalmatien zum ersten Mal schon 1069 in einer lateinisch abgefaßten Urkunde des Königs Peter Krešimir angewendet wird. Die alten Schriftsteller Nord- und Mittel-Dalmatiens nennen ihre Sprache „kroatisch", „slovinisch" und sogar „bosnisch" nach dem Lande, wo sie am reinsten gesprochen wird; endlich wird in der italienischen Literatur Dalmatiens noch heutzutage das Serbischkroatische am liebsten mit dem Namen lingua illirica, die illyrische Sprache, benannt, was der falschen Annahme seine Entstehung verdankt, daß die Südslaven die Nachkommen der alten Illyrier seien. Man spricht die so benannte Sprache in ganz Dalmatien, blos mit der Einschränkung, daß sie auf den Inseln und in den Küstenstädten ihre Herrschaft mit dem Italienischen theilt, welches dort von den höheren Schichten der Bevölkerung in Rede und Schrift neben dem Serbisch-kroatischen von jeher gebraucht wurde und durch diesen seinen Jahrhunderte langen Gebrauch auch auf die Entwicklung der slavischen Volkssprache der betreffenden Gegenden einen nicht geringen Einfluß ausübte, der ihrer Reinheit zu großem Nachtheil gereichte.

Vor Allem gilt dies von dem sogenannten ča-Dialect, der auf den Inseln und in den Küstenstädten Nord-Dalmatiens vorherrscht, doch gibt es unter den što-Mundarten auch eine, die durch das Italienische stark beeinflußt ward und in dieser Hinsicht auch

etwas Eigenthümliches zeigt, und das ist die Mundart von Ragusa. In Ragusa hat sich die slavische Sprache, die übrigens hier wunderschön klingt, mit der italienischen, man könnte sagen, beinahe verschwistert, so daß es schon längst in den Schwung gekommen ist, die erstere gewöhnlich nur mit der italienischen gemischt, und zwar so zu sprechen, daß in der Rede slavische Worte und Sätze regelmäßig mit italienischen abwechseln, oder was auch häufig vorkommt, daß italienische Worte eine slavische Färbung bekommen und statt echter slavischer gebraucht werden.

Die serbischkroatische Sprache Dalmatiens sondert sich in zwei Hauptzweige oder Dialecte, die man in der Wissenschaft (nach dem für das Fragepronomen „was" üblichen Ausdruck ča oder što) mit den Namen Čakavisch (ča-Dialect) und Štokavisch (što-Dialect) zu bezeichnen pflegt und welche zu einander im Verhältniß zweier nahe verwandter Sprecharten stehen, von denen die erstere in vielen Punkten nur eine ältere Periode der Sprachentwicklung uns darstellt und sich an das Slovenische mehr anlehnt, vom Štokavischen sich aber auch durch eine gewisse Verweichlichung unterscheidet.

Die größere Alterthümlichkeit des ča-Dialectes dem što-Dialect gegenüber zeigt sich am auffallendsten in der Betonung und in einigen Formen und Lauten, weniger in Syntax und Wortschatz. Die Verweichlichung der čakavischen Mundart gegenüber der štokavischen, welche wohl auf dem Einflusse der italienischen (venetianischen) Sprache beruht, tritt besonders in folgenden Lauterscheinungen zu Tage: 1. Die Lautgruppen dj und lj werden nach Ausfall des d, respective l, in j geschwächt, so sagt man z. B. statt predja (Garn) preja, statt ljudi (Menschen) judi; 2. auslautendes m wird fast durchgehends zu n und auslautendes l fällt häufig ab, z. B. statt sinom (mit dem Sohne), vidim (ich sehe) u. s. w. wird sinon, vidin gesprochen; 3. v schwindet in vielen Fällen vor wie nach Consonanten, so wird z. B. für včera (gestern), svekrva (Schwiegermutter), četvrti (der vierte) und andere čera, sekrva, četrti ausgesprochen; 4. čk geht in šk, ck in sk über, z. B. statt mačka (Katze) hrvacki (kroatisch) u. s. w. spricht man maška, hrvaski; 5. in einigen Gegenden und Orten, wo das Italienische mehr zu Hause ist, wird auch die Aussprache der Palatallaute č, ž und š und des silbenbildenden r selten gefunden und z. B. ča (was) und krv (Blut) wird ca (daher für die Bewohner dieser Gegenden der Name Cakaver) und kerv, žena (Weib), šuma (Wald) ungefähr zena, suma ausgesprochen. Als eines der allerältesten Unterscheidungsmerkmale der čakavischen Sprechart in Dalmatien wird von den meisten Slavisten der sogenannte Ikavismus, das heißt, die Vertretung des alten ĕ durch i angesehen, die aber keine ausschließlich čakavische Spracheigenthümlichkeit mehr bildet. — Das wäre die allgemeine Charakteristik des ča-Dialectes in Dalmatien und wohl auch anderwärts; selbstverständlich haben einzelne Orte, besonders aber auf den Inseln, außerdem noch ihre sprachlichen Besonderheiten.

Die Štokaver Dalmatiens werden auf Grund der Vertretung des ě durch i oder durch je und ije, z. B. věra (Glaube), děliti (theilen) durch vira, diliti, oder vjera, dijeliti in zwei große Gruppen gesondert: die Ikaver und Jekaver, die sonst in der Sprache nur unbedeutend von einander abweichen. Doch unterscheidet man im Jekavischen wieder drei Unterarten: die ragusanische, die bocchesische (oder montenegrinische) und die herzegowinische Sprechart, welche letztere in Dalmatien in der Umgebung von Ragusa (Župa, Canali) und in einigen Ortschaften in den Bocche (Castelnuovo, Risano) gesprochen wird. Die Hauptunterschiede unter diesen drei Mundarten bestehen darin, daß im Ragusanischen, wie wir sahen, das italienische Element stark vertreten und Spuren von der einstigen Čakavština bemerkbar sind, das Bocchesische die alte Betonung erhalten hat, während das Herzegowinische die reinste, entwickelteste und wohl auch die schönste nicht nur unter den Mundarten Dalmatiens ist, sondern unter den serbischkroatischen Mundarten überhaupt. Dieser Vorzüge wegen wurde sie schon durch die alten Ragusaner und dann in der neueren Zeit wieder durch Vuk Karadžić und Ludwig Gaj zur Schrift- und Literatursprache erhoben. Die Schönheiten dieser Mundart beruhen auf einer ganz originellen und poetischen Darstellungsweise der Gedanken (sie ist par excellence die Mundart der Volkspoesie) und in einem ganz melodischen Klang. Šafařík muß sie vor Augen gehabt haben, als er von der serbischkroatischen Sprache schrieb, sie übertreffe an Weichheit, Milde und melodischem Klang, den er im Gesang und in der Poesie mit dem Ton der Violine vergleicht, weit ihre übrigen Schwestern und könne nach gelungener Ausbildung in Rücksicht auf Wohlklang den ersten Rang unter denselben beanspruchen. Diese Anmuth unserer Sprache entspringt aus einer ebenmäßigen Vertheilung der Consonanten, unter denen die wohlklingenden Palatallaute in ziemlicher Anzahl vertreten sind, und dem wechselnden Spiel der volleren Vocale, aber vor Allem aus ihrer überaus künstlichen Betonung, deren Haupteigenschaften darin bestehen, daß es vier verschiedene und bewegliche (nicht an eine bestimmte Silbe gebundene) Accente und feste Quantitätsunterschiede gibt und daß die Tonhöhe (das Hauptmerkmal der alten Betonung) nicht nur in der accentuirten Silbe neben der Tonstärke (dem Hauptmerkmal der modernen Betonung), wie es unsere Musiker nachgewiesen haben, zur Geltung kommt, sondern selbst über alle der betonten nachfolgenden Silben (kurze und lange) in einem ebenmäßigen Herabsinken sich ausdehnt, wodurch eine Modulation der Stimme bedingt wird, welche unserer Sprache einen höchst musikalischen Charakter verleiht.

Was die geographische Verbreitung der beiden Hauptdialecte der Čakavština und Štokavština in Dalmatien anbelangt, so umfaßt die letztere ein weit größeres Gebiet als die erstere, welche nur auf die Inseln (mit Ausnahme von Meleda und der kleineren Inseln in der Nähe von Ragusa) und im Festlande auf den Küstensaum in Nove gradi und von

Nona bis einschließlich Spalato, dann auf die Westhälfte des ehemaligen Freistaates Poglizza und die Westhälfte der Halbinsel Sabbioncello (Pelješac) beschränkt ist. Das übrige Land wird von den Štokavern bewohnt, und zwar erstrecken sich die Ikaver über ganz Nord- und Mitteldalmatien bis zur Halbinsel Sabbioncello, in deren südlicher Hälfte schon jekavisch gesprochen wird, und von dort weiter über ganz Süddalmatien. Unter den Insulanern gehören zu den štokavischen Jekavern die Meledaner und die Bewohner der drei kleinen Inseln bei Ragusa (Isola di mezzo, Giuppana und Calamotta, slavisch: Lopud, Šipan und Koločep); Jekaver sind ebenso die Lagostaner, die aber sonst überwiegend čakavisch sprechen.

Die Čakaver nahmen einst in Dalmatien einen weit größeren Raum ein als jener, über welchen sich heute ihre Wohnsitze erstrecken. Es waltet beinahe kein Zweifel ob, daß sie vor dem XV. Jahrhundert alle Gegenden innehatten, welche heutzutage von ikavisch sprechenden Štokavern besetzt sind. Daß auch Ragusa einst dem čakavischen Dialectgebiet angehört haben muß, ergibt sich als sehr wahrscheinlich, wenn man einerseits die Sprache der ersten ragusanischen Schriftsteller und anderseits die heutige Mundart von Ragusa in Betracht zieht. Die Sprache von Menčetić und Držić, den zwei ältesten ragusanischen Dichtern, wenn sie uns die damalige Sprechart von Ragusa darstellt, woran zu zweifeln kein annehmbarer Grund vorliegt, weist noch čakavische Eigenthümlichkeiten in Fülle auf, und wenn man sie mit der Sprache ihrer Nachfolger vergleicht, die sich immer mehr an das Štokavische anschließt, so gewinnt man die Überzeugung, daß das XV. Jahrhundert, in welches die Poesie der genannten Dichter fällt, als Übergangszeit der Čakavština in die Štokavština in Ragusa betrachtet werden muß. Seit dem XVI. Jahrhundert schreiben die ragusanischen Schriftsteller schon überwiegend štokavisch, doch sind selbst heute noch nicht alle Spuren des ča-Dialects in der Mundart von Ragusa verschwunden. So sprechen für den einstigen Ikavismus der Ragusaner: 1. einige offene ikavische Formen, die sich erhalten haben, wie pri (z. B. privariti, betrügen), prid (vor), priko (drüben), o(v)di (hier), gori (oben) und doli (unten), dann 2. Worte wie pastijer (Hirt), lijera (italienisch lira, Lyra) ꝛc., wo das ije sich unorganisch aus dem i entwickelte — eine Erscheinung, die man auch heute bei den Ikavern bemerken kann, daß sie nämlich, wenn sie jekavisch sprechen, manchmal aus Unwissenheit auch solche i in ije oder je verwandeln, welche kein Reflex des alten ě-Lautes sind und selbst von den Jekavern als i ausgesprochen werden; endlich 3. Formen wie tjeme (Scheitel), Stjepan (Stephan), djeteta (des Kindes), sljepoća (Blindheit), trpjeti (leiden) u. s. w., welche den ikavischen time, Stipan, diteta, slipoća, trpiti noch viel näher stehen als die bei den übrigen Jekavern üblichen Formen ćeme, Šćepan, d'eteta, šl'epoća, trpl'eti. Andere Čakavismen finden sich sowohl in der Lautlehre (die deutsche Aussprache des h, die Aussprache des lj als j, des auslautenden m

als n und andere) als in der Formenlehre (die Ausgleichung der Declinationsendungen bezüglich der harten und weichen Pronominalstämme, z. B. ovega, ovemu, Spuren des alten kurzen Genitiv und andere) und sogar in der Syntax und im Wortschatz.

Die genaue Bestimmung der Grenzen des Čakavismus in Süddalmatien ist insoweit sehr wichtig, als von einigen berühmten Slavisten die Meinung vertreten wird, daß Čakavisch die altkroatische und Štokavisch die serbische Sprache sei, so daß Kroaten und Serben ursprünglich als zwei verschiedene slavische Volksstämme angesehen werden müssen. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob und inwieweit diese Hypothese annehmbar ist, nur können wir nicht umhin zu bemerken, daß auch im Falle, daß sie der Wahrheit entspräche, sie nicht im geringsten beweisen würde, daß auch jetzt Kroaten und Serben zwei verschiedene Völker sind. Denn trotz der Spaltung, die zwischen ihnen Geschichte, Religion und Politik hervorgebracht haben, müssen sie bei der Thatsache, daß es heute sowohl in Dalmatien als auch in einigen anderen serbischkroatischen Ländern Štokaver gibt, welche sich als Kroaten fühlen und „kroatisch" sprechen und daß sich jetzt Kroaten und Serben einer und derselben Literatursprache bedienen, als ein Volk angesehen werden.

Wer nach den Ursachen forschen wollte, denen die heutige Beschränkung der Čakaver in Dalmatien auf den nördlichen Küstensaum und die Inseln zuzuschreiben ist, würde sie theils darin finden, daß sie im übrigen Lande von den Türken ausgetilgt oder in die Weite (nach der Lika und Korbavien, Ungarn, Niederösterreich und sogar nach Italien) verscheucht worden sind, wahrscheinlicher noch darin, daß ihre Reste hier štokavisirt wurden. Diese Štokavisirung der Čakaver findet auch heutzutage noch statt und wird durch die Schule, die Lectüre und das öffentliche Leben immer stärker befördert.

Wir gehen nun zur Literatur über. — Von altersher wendete das dalmatinische Volk in der Kirche und im öffentlichen Leben (das heißt in der Verwaltung und Gesetzgebung) zwei Sprachen, nämlich die lateinische und die serbischkroatische an, welche beiden Sprachen somit von den ältesten Zeiten her bei den Dalmatinern auch die Hauptmittel zur Förderung der Literatur und der Wissenschaften waren. Was die serbischkroatische Literatur anbelangt, so zerfällt sie in der ersten Periode, die bis zu Ende des XV. Jahrhunderts reicht, in mehrere Gattungen, und zwar nach den verschiedenen Alphabeten in denen sie geschrieben war. Diese Alphabete sind folgende: die (eckige) Glagolica, die Cyrillica, die Bukvica und das lateinische und das diesem ähnliche gothische Alphabet.

Das Gebiet der glagolitischen Literatur waren jene Gegenden, wo die slavische Sprache in der katholischen Kirche im Gebrauche war. Die älteste slavische Diöcese in Dalmatien, die schon zu Ende des X. Jahrhunderts errichtet wurde, ist die von Nona. Die lateinischen Bischöfe und Priester bekämpften den slavischen Gottesdienst und die glagolitische Schrift. Papst Johann X. bestimmte den kroatischen Fürsten Tomislav, den

Gebrauch der slavischen Sprache und der glagolitischen Schrift in der Kirche streng zu verbieten. Doch Grgur, der Bischof von Nona, legte für den slavischen Gottesdienst Fürsprache ein. Volk und Priester schlossen sich fest an ihren Bischof an und die slavische Liturgie blieb diesmal allen Verboten zum Trotz aufrecht. In den Jahren 1059 und 1064, während der Regierung des kroatischen Königs Peter Krešimir des Großen, wurden in Spalato wieder zwei Kirchenversammlungen abgehalten, wo man über den slavischen Gottesdienst in Dalmatien neue Verfolgungen verhängte, allein auch diesmal ohne Erfolg. Zu dieser Zeit muß die Glagolica in den zahlreichen Benedictinerklöstern, auf den Inseln und auf dem Festlande Norddalmatiens, die meist Stiftungen kroatischer Könige waren, die größte Pflege gefunden haben. Mit dem XII. Jahrhundert beginnt eine glücklichere Ära für den Glagolitismus in Dalmatien, die bis zu Ende des XV. Jahrhunderts dauert. Im Jahre 1177 langte der Papst Alexander III. auf seiner Reise nach Venedig auch in Zara an und wurde von dem dortigen Volke mit einer glänzenden kirchlichen Feierlichkeit in slavischer Sprache empfangen, woraus man folgern kann, daß er dem slavischen Gottesdienst nicht abhold war. Officiell wurde jedoch die slavische Liturgie erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts durch eine Bulle Papst Innocenz' IV. bestätigt. Und nun fand die Glagolica in Dalmatien eine überaus starke Verbreitung. Glagolitische Parochien waren in ganz Nord- und Mitteldalmatien bis zur Narenta und auf den anliegenden Inseln zu finden; zur vollsten Blüte gelangte aber die Glagolica um Spalato und Zara und auf den gegenüberliegenden Inseln.

Die Zahl der erhaltenen glagolitischen Handschriften aus dieser Zeit ist eine sehr große. Sie sind nicht nur kirchlichen, sondern auch weltlichen Inhalts und dienen als Beweis, daß vom XIII. bis zum XVI. Jahrhundert auch im größten Theile des dalmatinischen Volkes die Glagolica und nebst ihr die slavische Sprache das einzige Mittel schriftlichen Verkehrs und die einzige Form literarischen Lebens war. Was die Sprache dieser Denkmäler anbelangt, so herrscht in der kirchlichen überwiegend die altslovenische Sprache vor, die weltlichen aber sind in rein volksthümlicher Sprache (čakavischer Mundart) verfaßt und daher für die Geschichte der serbischkroatischen Sprache sehr wichtig. Obwohl der Gehalt der glagolitischen Literatur ein ziemlich dürftiger ist, so hat sie doch ihre historische Bedeutung für Dalmatien als treue Verfechterin der Nationalität, Erzieherin des nationalen Selbstgefühls und Hüterin des Volksbewußtseins und vermag einigermaßen jene Lücke in der Literatur des dalmatinischen Volkes zu ersetzen und auszufüllen, die bis zur zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts reicht, zu welcher Zeit sich in den dalmatinischen Städten die Muse der Dichtung zuerst vernehmen ließ. Vom XVI. Jahrhundert an ist die Glagolica in fortwährendem Verfall begriffen. Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts fand sie noch eifrige Vertheidiger an dem berühmten Zaraer Erzbischof, dem Perastiner

Vincenz Zmajević, und an dem Metropoliten von Spalato, Pacificus Bizza; sie errichteten Seminarien für die glagolitischen Geistlichen, welche jedoch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts wieder verfielen. Von diesen Seminarien ist bis jetzt nur noch ein Katheder dieser Art zu Zara übrig geblieben.

Die cyrillische Schrift fand Anwendung bei den Ragusanern, sie bedienten sich derselben in ihrem Verkehr mit Bosnien und Serbien. Die bezüglichen Denkmäler (Urkunden), die vom XII. bis zum XV. Jahrhundert reichen, ein interessantes Material zur Geschichte des Freistaates Ragusa, sind auch nicht in der mit italienischen Elementen stark gemischten Mundart Ragusas, sondern in einer viel reineren Sprache, so wie sie in Bosnien und der Herzegowina zu finden ist, verfaßt.

Eine ausschließlich bosnisch-dalmatinische Eigenthümlichkeit ist die sogenannte Bukvica (in Dalmatien auch unter dem Namen Bosančica oder sogar Glagolica bekannt), die nur eine cursive Cyrillica, mit einigen neuen Formen in der Rechtschreibung, ist. In Dalmatien wurde sie vornehmlich längs der bosnischen und herzegowinischen Grenze angewendet. In dieser Schrift ist unter anderm das Statut von Poljica (die Handschrift aus dem Jahre 1400) abgefaßt, ein als Quelle des altkroatischen Rechtes sehr wichtiges Denkmal, dessen Sprache (welche das Statut kroatisch nennt) die neuere štokavisirende Čakavština ist.

Außer der Glagolica, der Cyrillica und der Bukvica waren in Dalmatien schon in der alten Zeit auch das gothische und das lateinische Alphabet in der Schreibung der einheimischen Sprache angewendet, namentlich in den Städten, wo die Glagolica nicht bekannt, sondern die lateinische Sprache in der Kirche von jeher eingeführt war, z. B. in Ragusa und auf den benachbarten Inseln. Im XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts scheint die gothische Schrift noch größere Verbreitung gefunden zu haben als die lateinische, welche letztere jedoch in der sich in der Folge entwickelnden poetischen Literatur zur ausschließlichen Herrschaft gelangte.

Wir kommen nun zu der zweiten Periode der dalmatinischen Literatur, zu der Zeit ihrer schönsten Blüte, die mit dem Ende des XV. und dem Anfang des XVI. Jahrhunderts beginnt und Ragusa zu ihrem Hauptcentrum hat. Die geistige Selbständigkeit, welche Dalmatien zu jener Zeit genoß, verdankte es vor Allem seiner günstigen geographischen Lage am Meere.

Durch ihren Handel und ihre Seereisen kamen die Dalmatiner in Berührung mit den wichtigsten Orten der gebildeten Welt, wie mit Venedig, Spanien und Constantinopel, und hatten Gelegenheit, sich mit den höheren Bedürfnissen des Culturlebens bekannt zu machen; sie bemühten sich, die Früchte fremder Erfahrung in ihre eigene Heimat zu verpflanzen und daraus Vortheile für sich zu ziehen.

Unter den dalmatinischen Städten genoß aber Ragusa die größte politische Freiheit und stand sowohl im Handel als in der Cultur allen anderen Städten des Landes voran. Ragusa wurde schon früh ein Bindeglied zwischen der griechischen und römischen Welt, und zwar nicht nur in Bezug auf den ausgebreiteten Handel, sondern auch in geistiger Hinsicht. Bereits um die Mitte des XIV. Jahrhunderts stand es an Bildung bei weitem höher als die östlichen slavischen Brüder, von denen es daher als eine Stätte der Wissenschaft und Bildung verehrt war, so daß serbische Zaren es nicht verschmähten, vornehme Jünglinge zur Ausbildung dahin zu senden. Erfreute es sich damals zunächst nur einer relativ höheren Cultur, so ist als Ausgangspunkt umfassenderer Bildung in Ragusa sowie im übrigen Dalmatien das Ende des XV. und der Anfang des XVI. Jahrhunderts zu betrachten, die Zeit nämlich, in welche das sogenannte Wiedererwachen der Wissenschaften in Italien fällt, die Zeit der Renaissance, welche in der Literatur das Wiederaufleben des Classicismus und die Pflege und Entwicklung der nationalen Sprache zum Ziele hatte. Denn artete auch das Streben nach dem Classicismus mehrfach in eine übermäßige Pflege der lateinischen Sprache aus, welche die italienische aus der Literatur ganz zu verdrängen drohte, so dauerte das doch nicht lange und die italienische Sprache begann immer festeren Fuß zu fassen, bis im XVI. Jahrhundert die Blütezeit der italienischen Poesie eintrat. Die lateinische Sprache wurde nunmehr auf wissenschaftliche Werke beschränkt. Diese literarischen und wissenschaftlichen Bewegungen Italiens konnten auch auf das nahe dalmatinische Küstenland nicht ohne Einfluß bleiben. Auch hier schrieb man anfangs nur lateinisch, doch bald wurde neben der lateinischen und italienischen Sprache nach dem Beispiel Italiens auch die Volkssprache — das Serbischkroatische — eingeführt. Seit dem Ende des XV. Jahrhunderts entstand nun in dieser Sprache eine bedeutende poetische Literatur in Dalmatien, welche umsomehr zu schätzen ist, als zu dieser Zeit in den übrigen von den Serbokroaten bewohnten Ländern, die unter dem schweren türkischen Joch seufzten, jedes Licht der Cultur erloschen war.

Da die meisten dalmatinischen Schriftsteller ihre Bildung in Italien holten, wo sie italienische Literatur und Poesie kennen und lieben lernten, und da sie meist selbst italienische Literaten waren, so kann es nicht Wunder nehmen, daß sie sich die italienische Literatur zum Vorbild nahmen, als sie in ihrer eigenen Sprache zu schreiben anfingen. Bei alledem war dieser Einfluß nie so stark, daß man darüber etwa den nationalen Boden verlor; nationale Stoffe werden von dalmatinischen Schriftstellern nicht selten gewählt.

Die dalmatinische Literatur kennt alle Formen, die sich in Italien seit der Renaissance ausgebildet haben: Lyrik, epische Dichtung und Drama. In der Lyrik spielen die gefühlvollen religiösen und die schmachtenden Liebeslieder die Hauptrolle, in beiden Gattungen spiegeln sich die Canzonen Petrarcas und seiner Nachfolger ab. Eine besondere Art der

Facsimile aus dem Statut von Poljica.

Lyrik bilden die sogenannten jegjupke und maskerate. Auch sie haben ihren Ursprung in der italienischen Literatur, wie man sie am Hofe der Medici zu Florenz pflegte, das sind die italienischen canti carnescialeschi (Carnevalsgedichte) und zingaresche (Zigeunergespräche). Im Epos ahmen die dalmatinischen Dichter Tasso und Ariosto nach, dagegen ist der Inhalt des dalmatinischen Epos nationalen Stoffen entlehnt und daher unabhängig von fremder Literatur.

Die Hauptgattungen der dramatischen Poesie sind die sogenannten „prikazanja“, das Pastorale und die Volkskomödie. Die Quelle der „prikazanja“ sind die mittelalterlichen lateinischen Mysterien oder kirchlichen Schauspiele. Die Schäferspiele (pastirska igra, pastirsko prigovaranje) sind ebenfalls italienischen Mustern entlehnt, vorzugsweise den favole pastorali von Tasso und Guarini, mit der einzigen Veränderung, daß hier an die Stelle der Nymphe die dem Volke bekannte Vila tritt. Endlich wurzelt auch die Komödie in der italienischen Literatur, sie hat mit den Carnevals- und Maskengedichten große Ähnlichkeit. Sowohl die kirchlichen Schauspiele als auch die Schäferspiele und die Komödien waren nicht nur zum Lesen, sondern auch für die Scene geschrieben; jene führte man auf in der Kirche oder auf dem Platze vor derselben, diese auf öffentlichen Plätzen (zu Ragusa vor dem Rathhaus), und zwar zur Faschingszeit.

Die Werke der alten dalmatinisch-ragusanischen Schriftsteller sollen keineswegs nach den Ideen der modernen Literatur beurtheilt werden. Sie sind im Geiste der damaligen Zeit geschrieben, welche die Form mehr beachtete als den Gedankeninhalt. Diente doch die Poesie den dalmatinischen Schriftstellern, die zum großen Theile dem Patrizierstande angehörten, bei dem völligen Mangel an Druckereien sowohl in Ragusa als auch in den übrigen Theilen Dalmatiens nicht zur Erlangung literarischen Ruhms, sondern nur zum Zeitvertreib; auch waren die Dichtungen nicht dem ganzen Volke, sondern nur engen Kreisen von Freunden und literarischen Cirkeln gewidmet, weshalb sie einen mehr localen und provinciellen Charakter an sich tragen. Doch gibt es unter denselben auch einige, welche einen bedeutenden literarischen Werth besitzen.

Die Zahl der dalmatinischen Dichter seit dem XV. Jahrhundert ist sehr groß, nicht alle sind aber schon herausgegeben worden. Große Verdienste um ihre Herausgabe erwarb sich seit 1869 die südslavische Akademie in Agram. Wir müssen uns hier beschränken, nur die hauptsächlichsten derselben kurz zu charakterisiren.

Die Wiege der slavischen Literatur in Dalmatien ist Spalato, wo der älteste uns bekannte slavische Dichter geboren wurde, Marco Marulić (Marulo), der bereits oben auch unter den italienischen Dichtern genannt wurde und wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit in hoher Achtung stand. Seine slavischen Dichtungen sind zum größten Theile Übersetzungen aus dem Italienischen. Das religiöse und didaktische Element spielt

darin die bedeutendste Rolle. Am bekanntesten ist seine „Judith", ein historisch-episches Gedicht in zwölfsilbigen Versen mit der Cäsur in der Mitte und mit Doppelreim. Dieser schwerfälligen Versform bedienten sich auch die späteren Dichter mit Vorliebe. Als Begründer der eigentlich ragusanischen Literatur werden Šiško Menčetić und Gjore Držić angesehen, obwohl ihre Poesie von der ihrer Nachfolger in der künstlichen Form ganz abweicht. Sie waren nämlich beide Vertreter jener Liebespoesie, die von den provençalischen Troubadours begründet ward und die Gottes- und Frauenverehrung zum Gegenstand hatte. Einige ihrer Dichtungen erinnern auch an das serbischkroatische Volkslied. Sowohl Marulić's als Menčetić's und Držić's Wirken fällt in das Ende des XV. Jahrhunderts. Demselben Jahrhundert durch einen guten Theil ihres Lebens gehören auch zwei bedeutende Dichter aus Lesina, Hannibal Lučić und Peter Hektorović, an. Jener verfaßte in früheren Jahren Liebeslieder, die voll jugendlicher Wärme sind, wandte sich aber später dem Drama und zwar dem nationalen Drama zu. Seine „Robinja" (die Sclavin) ist das erste originelle serbischkroatische Drama und gefiel so sehr dem dalmatinischen Volke, daß es noch im vorigen Jahrhundert in den Städten Dalmatiens öffentlich aufgeführt wurde. Hektorović erwarb sich den größten Ruhm mit seinem Gedicht über den Fischfang („Ribanje i ribarsko prigovaranje"), eine Idylle, die er nach den Regeln der italienischen Fischerecloge dichtete. Dieses Gedicht ist auch dadurch wichtig, daß der Verfasser in dasselbe drei echte Volkslieder, die ältesten uns bekannten, mit aufgenommen hat. Doch der bedeutendste Dichter des XV. Jahrhunderts ist Mavro Vetranić, ein ragusanischer Patrizier, der als Abt einem Kloster auf der Insel Meleda vorstand, später aber mit den Anordnungen der Kirchenbehörde unzufrieden sich in ein Kloster auf dem einsamen Felsen St. Andreä zurückzog, wo er zwanzig Jahre lang die Lebensweise eines Anachoreten führte, indem er seine Zeit in das Studium der Classiker und in das Versemachen theilte und sich zum Zeitvertreib mit Fischfang und Landbau beschäftigte. Diesen seinen Aufenthalt und seine Lebensweise beschrieb er in dem Gedichte „Remeta" (der Einsiedler). Auch verfaßte er drei kirchliche Schauspiele, ein großes Gedicht unter dem Namen „Pelegrin" (der Wanderer), worin er die Metamorphosen von Ovid nachahmt, und viele andere kleine Gedichte; aus dem Italienischen übersetzte er die „Hekuba" des Euripides. Vetranić's Werke zeichnen sich besonders durch Kraft und Reinheit der Diction aus; in seinen Mysterien zeigt er eine kunstgewandte Darstellung der Charaktere und der Situationen und aus einigen Einzelnheiten ist zu ersehen, daß er auch Bekanntschaft mit der Volkspoesie hatte. — Viel fruchtbarer an Dichtern und Schriftstellern als das vorige ist das XVI. Jahrhundert; dieselben gehören zum größten Theile der Stadt Ragusa an, die nun schon an der Spitze der literarischen Entwicklung der slavischen Sprache stand und sich insoferne mit Recht das „südslavische Athen" nennen durfte.

Der erste in der Reihe der Dichter des XVI. Jahrhunderts ist Andrija Čubranović, ein aus dem Volke stammender Ragusaner. Er kam in Ruf durch sein Carnevalsgedicht „Jegjupka“ (die Zigeunerin), das an Schönheit der Sprache und wahrhaft poetischer Auffassung die Producte der früheren Zeit bei weitem übertraf und so gefiel, daß selbst die berühmtesten ragusanischen Dichter, Gundulić und Palmotić, keinen Anstand nahmen, ganze Verse aus demselben in ihre Dichtungen einzuflechten, wie solches Vergil mit Versen des Ennius und Lucretius gethan hat. Ein anderer ragusanischer Dichter ist Nicola Nalješković, ein gelehrter Mathematiker und Astronom, welcher Liebeslieder, Lust- und Schäferspiele schrieb, den aber der ebenfalls aus Ragusa stammende Marin Držić bei weitem übertraf. Dessen Schäferspiele unterscheiden sich von denen des Nalješković durch größere Anmuth und glücklicher ausgeführte Verwicklung; die Komödien, welche alle in der ragusanischen Volkssprache, eine sogar im makaronischen Stil geschrieben sind, zeichnen sich durch frischen (manchmal wohl auch derben) Volkshumor aus. Zu den bekanntesten Dichtern dieses Jahrhunderts gehört ferner Dinko (Domenico) Ranjina, ein Patrizier aus Ragusa, der in dieser Republik ehrenvolle Ämter bekleidete. Seine Dichtungen sind überwiegend erotischen Inhalts. Seine dichterische Begabung zeigen am besten seine Gelegenheitslieder; in den Reigenliedern stimmt er den Ton der Volkspoesie an. Er steht auch im Rufe eines gewandten Übersetzers aus den altclassischen Sprachen und eines glücklichen Nachahmers mannigfaltiger lyrischer Formen. So wie Ranjina zeigt auch sein Landsmann Dinko Zlatarić, der einmal sogar Rector Magnificus der Universität zu Padua war, große Vorliebe für die Nachahmung altclassischer Muster. So übersetzte er die „Elektra“ von Sophokles und „Pyramus und Thisbe“ von Ovid und aus dem Italienischen die „Aminta“ des Tasso (unter dem Namen „Ljubmir“). Die meisten seiner Liebeslieder, ebenso wie die Ranjinas feiern Floria Zuzorić (Zuzzeri), eine ragusanische Patrizierin, die in der dalmatinischen Literatur nicht nur um ihrer edlen Weiblichkeit und seltenen Gelehrsamkeit willen gepriesen wird, sondern auch selbst als tüchtige Dichterin glänzt. Ihre Schönheit und ihre Talente wurden auch in Italien bewundert; die Florentiner, in deren Mitte sie lebte, nannten sie die ragusanische Aspasia und Tasso feierte ihre Schönheit in zwei Sonetten.

Das XVII. Jahrhundert, in welchem Ragusa die höchste Stufe seiner Macht und seiner Cultur erreichte, war zugleich auch das goldene Zeitalter der dalmatinisch-ragusanischen Literatur. Der ausgezeichnetste Vertreter dieser Epoche und zugleich die größte Zierde unserer Literatur war der aus einer altadeligen Familie stammende Ragusaner Johann Gundulić (Gondola). Seine Bildung genoß er in der Heimat, wo Jesuiten seine Lehrer waren. Er betrieb humanistische Studien, Philosophie und Rechtswissenschaft und brachte es in der letzteren so weit, daß man ihn bald zu den höchsten und angesehensten Würden

der Republik berief, später sogar zum Präsidenten derselben ersah. Seine poetische Laufbahn begann er schon in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre, nachdem er früher die slavischen Nachbarländer bereist hatte, um sich die reine herzegowinische Mundart anzueignen. Seine ersten Bemühungen waren darauf gerichtet, das Drama zu heben; zu diesem Zweck übersetzte er mehrere Theaterstücke aus dem Italienischen, einige verfaßte er selbst und führte eine Reform im ragusanischen Theater dadurch ein, daß er den schwerfälligen zwölfsilbigen Vers durch den dem Gehör angenehmeren Octonar ersetzte, den Stil verbesserte und zugleich der Scene eine regelmäßigere Gestalt gab. Sein bestes Drama ist die „Dubravka",



Floria Zuzorić.

ein Schäferspiel, welches nur durch die äußere Form und durch einige oberflächliche Einzelnheiten an Tassos „Aminta" erinnert, im übrigen aber ganz originell ist und die Verherrlichung der Freiheit Ragusas zum Ziele hat. „Außer den Spaniern, Italienern und Engländern", sagt Professor Marković, „hat gewiß kein anderes Volk ein dramatisches Product schon aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, das in Sprache und Composition so vollkommen, so lebendig und frisch, so verständlich und hinreißend noch nach fast 300 Jahren wäre wie Gundulićs „Dubravka".

Gundulić war ein eifriger Katholik; seine religiöse Stimmung brachte er zu glänzendem Ausdruck in seinen „Thränen des verlorenen Sohnes", einem elegischen Gedicht, welches nicht nur als Erbauungsbuch, sondern auch als Erzeugniß starker poetischer

Phantasie von großem Werthe ist. Doch das Meisterwerk Gundulić's, auf dem sein Ruhm vor Allem beruhte, ist sein „Osman", ein romantisches Epos, welches zugleich, da es den schon damals von der serbischkroatischen Volksmuse besungenen Kampf zwischen dem Kreuz und dem Halbmond zum Gegenstand hat, ein wahres Nationalepos ist. Zu seiner Zeit waren es unter allen slavischen Stämmen die Polen allein, die der türkischen Übermacht siegreich Widerstand leisteten, und der Dichter unterläßt daher keine Gelegenheit, die Heldenthaten dieses Volkes im Kampfe gegen die mohammedanische Barbarei zu verherrlichen, wobei er eine genaue Kenntniß der Geschichte und Geographie der slavischen Länder zeigt. Das Gedicht ist im Stile des damaligen italienischen Epos gehalten, besonders hat Tasso dem Dichter als Muster gedient. Doch wegen des besonderen Charakters, den ihm Gundulić's Dichtergenie einprägte, steht es keinem anderen der gebildeten Nationen an poetischem Werthe nach.

Ein anderer talentvoller Dichter und ein Verwandter des Gundulić ist Junius Palmotić (Palmota). Er schrieb anfangs lateinisch, doch warf er sich bald auf die Bahn der vaterländischen Poesie und erlernte zu diesem Zwecke wie Gundulić den herzegowinisch-bosnischen Dialect. Außer lyrischen Gedichten und einem religiösen Epos „die Christiade" verfaßte er eine Menge Dramen und zeigte sich in dieser Kunstgattung überhaupt als großes Talent und erregte Staunen in der Fertigkeit Verse zu schreiben. Er brauchte manchmal den Stoff zu einem Drama nur zu ersinnen und war sogleich im Stande das ganze Stück aus dem Stegreif seinen Freunden zu dictiren. Den Stoff zu seinen Dramen entlehnte er aber theils aus den Werken lateinischer und italienischer Autoren, indem er nämlich einzelne Episoden aus Vergilius, Ovidius, Tasso und Ariosto dramatisirte, theils aus der griechischen Mythologie, theils endlich aus der Nationalgeschichte. In diesen Dramen soll freilich nicht das gesucht werden, was man heutzutage von der Dramatik fordert; sie sind im Geiste der damaligen Zeit geschrieben, die ihre eigenen Ansichten hatte und an den Dichter ihre eigenen Anforderungen stellte. Doch gibt es unter denselben einige, die man auch heute noch mit einigen kleinen Veränderungen auf der Bühne mit Erfolg aufführen könnte, wie z. B. sein „Pavlimir", der auch zu seiner Zeit dem Publikum von Ragusa sehr gefiel.

Unter den übrigen Dichtern jener Zeit verdient von den Ragusanern Ivan Bunić (Bona senior) als einer der besten Lyriker und als ausgezeichneter Idyllendichter Erwähnung. Außerhalb Ragusa lebten und wirkten die Schriftsteller: Georg Baraković aus Zara, Tomko Mrnjavić aus Sebenico, Petar Kanavelić aus Curzola, Andrija Vitaljić aus Comisa auf der Insel Lissa und Andrija Zmajević aus Perasto in den Bocche.

Das schreckliche Erdbeben vom 7. April 1667, welches die Stadt Ragusa fast ganz zerstörte und ihr altes Leben vernichtete, bildet auch den Wendepunkt der dalmatinisch-

ragusanischen Literatur. Das Erdbeben war jedoch nicht die einzige Ursache des beginnenden Verfalls; eine andere lag in der immer größeren Pflege, die sowohl in Ragusa als in den übrigen Theilen Dalmatiens der lateinischen und italienischen Sprache zu Theil wurde und die Vernachlässigung der nationalen Sprache zur Folge hatte. In Ragusa sollen die Jesuiten, denen die Republik, dem Beispiel anderer gebildeter Nationen jener Zeit folgend, die Erziehung der Jugend anvertraut hatten, die Verdrängung des Slavischen durch das Lateinische und Italienische verursacht haben. In den anderen dalmatinischen Städten zertrat der gefürchtete Löwe von Venedig die Keime volksthümlicher Literatur. Direct



Johann Gundulić.

widersetzte sich die Regierung Venedigs der Entwicklung und der Pflege unserer Nationalität und unserer Sprache zwar nicht, aber es trifft sie doch die Schuld, daß sie die dalmatinische Bevölkerung in der größten Unwissenheit hielt, indem sie auf eigene Kosten keine Schulen in Dalmatien errichten wollte, wie sie überhaupt für das Wohl unseres Landes keine Sorge trug.

Infolge der erwähnten Thatsachen verlor also die dalmatinische Literatur an der Neige des XVII. Jahrhunderts ihre Kraft. Sie erlosch jedoch nicht völlig, denn zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts finden wir noch einen Schriftsteller von Bedeutung. Das war der aus Ragusa stammende Jesuit und spätere Benedictinermönch Ignaz Djordjić, der auch bedeutende Werke in lateinischer und italienischer Sprache hinterließ. Als slavischer Dichter ringt er nach der Meinung einiger mit Gundulić und Palmotić um die Palme des

Vorrangs. Sein Gebiet ist die Lyrik, die bei ihm nicht, wie bei den meisten seiner Vorgänger, ermüdend wirkt, sondern leicht und ergötzend dahinfließt. Seine Sprache ist rein und gediegen. Der Stil schmiegt sich den erhabenen und oft ganz originellen Gedanken in allen ihren Nüancen auf das feinste an. Der Vers fließt leicht dahin und harmonisch und ungezwungen ist der Reim. Djordjić schrieb auch religiöse Gedichte, von denen seine „Seufzer der büßenden Magdalena" („Uzdasi Mandaljene pokornice") das bedeutendste ist, und ein gelungenes Scherzgedicht im Dialect. Er versuchte sich endlich auch in der Prosa.

Im XVIII. Jahrhundert tritt noch ein Dichter auf, den die Dalmatiner als eine ihrer schönsten Zierden rühmen und der bei allen Serbokroaten zu einer Popularität gelangte wie kein anderer der ragusanisch-dalmatinischen Dichter. Seine Poesie weicht aber auch wesentlich von der der ragusanischen Schriftsteller ab und nähert sich in der Form der Poesie der neueren serbokroatischen Literatur, so daß man ihn als ein Bindeglied zwischen dieser und der alten ragusanischen Periode ansehen darf. Es ist dies der aus Brist bei Makarska gebürtige Franciscanermönch Andrija Kačić-Miošić.

Als eifriger Freund der Volkspoesie setzte er sich die Erforschung der poetischen Volkstradition zum Ziele. Sowie Gundulić und Palmotić die Herzegowina bereist hatten, um sich die dortige schöne Mundart anzueignen, benutzte er die Reisen, welche er als päpstlicher Legat durch Dalmatien, Bosnien und die Herzegowina unternahm, um Überlieferungen, alte Handschriften und andere alte Denkmäler über seine Nation zu sammeln, die er dann poetisch bearbeitete und in einem Buche herausgab unter dem Titel: „Angenehme Unterhaltung des slavischen Volkes" („Razgovor ugodni naroda slovinskoga"), das besser unter dem Namen „Pjesmarica" („Liederbuch") bekannt ist. Es enthält 140 Dichtungen, welche die Heldenthaten altslavischer, serbischer, kroatischer, bosnischer und bulgarischer Könige und einzelner Helden und Städte in demselben poetischen Tone besingen, wie dies in den Volksliedern geschieht. Wirkliche Volkslieder sind zwar nur wenige derselben, sie sind aber in einem so volksthümlichen Stil geschrieben, daß man auf den ersten Blick nur schwer die Kunstdichtung vom Volkslied unterscheiden kann. Kačić schrieb dieses Buch, wie er selbst sagt, nicht für gelehrte und gebildete Leute, die der lateinischen und italienischen Sprache mächtig sind, sondern für „die armen Landleute und Hirten", denen er Liebe zu ihrem Alterthum einflößen wollte. Weder künstlerische Vollendung noch wissenschaftliche Strenge ist darin zu suchen; der große Werth des Buches liegt darin, daß es ein festeres Band zwischen Volk und Literatur knüpfte als dasjenige, welches bis dahin bestand, und in neuerer Zeit dazu viel beigetragen hat, das Interesse für die Literatur zu beleben.

Mit Djordjić und Kačić schließt die dalmatinisch-ragusanische Periode ab. Einzelne Schriftsteller treten zwar noch sowohl im XVIII. als auch zu Anfang des XIX. Jahr-

hunderts auf, doch bei der allzu sclavischen Nachahmung und dem Mangel an Originalität, der in ihren Arbeiten zum Vorschein kommt, vermochten sie die slavische Nationalität vor dem immer mehr um sich greifenden italienischen Einfluß nicht mehr zu bewahren.

Wie wir sahen, zählt die dalmatinische Literatur dieser Periode, welche bis an ihr Ende fast eine ausschließlich poetische geblieben war, da für die Prosa die lateinische und italienische Sprache diente, eine große Anzahl talentvoller Schriftsteller; doch war sie keine nationale Äußerung, sondern eine aristokratische Übung, eine rein örtliche, außer Ragusa



Ignaz Tjordjić.

und Dalmatien fast unbekannte Literatur. Erst in der neuesten Zeit wurde sie echt national. Es bleibt uns noch übrig, diese dritte und neueste Periode der serbischkroatischen Literatur in Dalmatien kurz zu berühren.

Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, als durch die Freiheitsideen, die sich von Frankreich aus in ganz Europa verbreiteten, das nationale Bewußtsein sogar der kleinsten Völker geweckt wurde, erwachte auch die Literatur des serbokroatischen Volkes zu neuem Leben. Bei den Serben vollzog sich diese Wendung mit Dositheus Obradović und Vuk Karadžić schon zu Ende des XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, während sie in Kroatien in den Dreißiger-Jahren unseres Jahrhunderts mit Gaj und der bedeutungsvollen literarischen Bewegung begann, die unter dem Namen der „illyrischen" bekannt ist.

Die Literatur verliert ihren bisherigen localen und provinziellen Charakter und wird eine nationale. Sie soll nicht mehr als ein Luxus gewisser privilegirter Stände, wie einst in Ragusa der Patrizier dienen, sondern auf alle Bedürfnisse des Menschen und des Volkes Bedacht nehmen und daher ebenso Prosa wie Poesie pflegen. Stoff und Form werden nicht aus der Fremde herbeigeholt, sondern aus dem Volke selbst entlehnt.

Auch in Dalmatien zeigt sich das Streben nach Ausbildung des gesunkenen Nationalbewußtseins, nach Erforschung des Volkslebens und des Alterthums. Die literarische Thätigkeit belebte sich hier in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren mit der Gründung belletristischer Zeitschriften. So gründete die erste Zeitschrift dieser Art schon 1836 zu Zara Božidar Petranović aus Sebenico, ein ausgezeichneter Patriot und Schriftsteller, auf dessen Bestrebungen im Jahre 1861 auch die „Matica dalmatinska“, ein literarischer Verein nach dem Muster der „illyrischen“ (später „kroatischen“) Matica, zurückzuführen ist. Jene Zeitschrift war das „Srbsko-dalmatinski magazin“, worin sich alle Thätigkeit der dalmatinischen Schriftsteller griechisch-orientalischen Bekenntnisses concentrirte, unter denen der noch lebende und wirkende Dichter Jovan Sundečić wohl den ersten Platz einnimmt. Eine andere sehr bedeutende Zeitschrift wurde im Jahre 1844 ebenfalls in Zara unter dem Namen „Zora dalmatinska“ („Morgenröthe Dalmatiens“) gegründet, deren Herausgeber bis 1848 Anton Kuzmanić und August Kaznačić waren. Hier vereinigten sich die Arbeiten aller dalmatinischen Schriftsteller jener Zeit. Ein Mitarbeiter derselben war Graf Medo Pučić (Pozza) aus Ragusa, eine der thätigsten literarischen Persönlichkeiten seiner Zeit. Anfangs schrieb er italienisch über slavische Dinge und übertrug ins Italienische einige Werke von slavischen Autoren, dann aber widmete er sich der vaterländischen Poesie, auf welchem Felde er bald den größten Beifall erntete. Ein anderer Mitarbeiter der „Zora“ war Paško Kazali, Verfasser mehrerer größerer Gedichte und geschickter Übersetzer. Zu Anfang seiner Thätigkeit gehörte Dalmatien auch der berühmte kroatische Dichter Peter Preradović an. Er wurde in der einstigen Militärgrenze geboren, studirte an der Militärakademie und trat dann in die Armee ein, wo er es bis zum Grade eines Generals brachte. Anfangs dichtete er deutsch; als er aber mit seinem Regiment in Dalmatien verweilte, erwachte in ihm die Liebe zu seiner Nationalität und er widmete nunmehr sein Talent der serbischkroatischen Muse. In der „Zora“, die er selbst kurze Zeit redigirte, ließ er seine Dichterstimme zum ersten Male erklingen in dem wunderschönen Gedichte „Zora puca — biće dana“ (Es dämmert auf — bald wird es tagen). In Zara veröffentlichte er auch eine Sammlung von Gedichten, „Prvenci“ („Erstlinge“). Hier wollen wir noch einer Frau, der Ana Vidović geborenen Busio, gedenken, der bedeutendsten modernen Schriftstellerin Dalmatiens, welche sowohl serbischkroatisch als italienisch schrieb.

Auch in Ragusa hatte die „illyrische“ Bewegung Wiederhall gefunden. Hier müssen wir zuerst zwei Dichter erwähnen, die man als Bindeglieder zwischen der alten ragusanischen Epoche und der neuen Literatur betrachten kann: Peter Bunić, der namentlich durch seine Scherzgedichte, die sogenannten „Kolende“, bekannt wurde, und Anton Kaznačić, Vater des Redacteurs der „Zora“, ein eifriger Parteigänger Gajs und Verfasser von



Andreas Kačić-Miošić.

Schau- und Lustspielen, durch welche er das gesunkene Nationaltheater in Ragusa zu heben suchte. Im Jahre 1849 wurde auch in Ragusa eine Zeitschrift unter dem Namen „Dubrovnik“ („Ragusa“) für Literatur und Geschichte Ragusas gegründet, welche bis zum Jahre 1851 erschien und dann wieder 1867 erneuert wurde. Zeitweilig war an der Redaction derselben Matija Ban, der seit langer Zeit in Belgrad lebt, betheiligt, einer der fruchtbarsten dalmatinischen Schriftsteller und neben Demeter der angesehenste Dramatiker der illyrischen Periode, dessen Hauptstück „Mejrima“, ein Drama in fünf Aufzügen, auch in deutscher Übersetzung erschien.

In den Fünfziger-Jahren wirkten ungünstige Umstände nachtheilig ein auf die Entwicklung der slavischen Literatur. Erst mit dem Beginn der verfassungsmäßigen Ära trat auch in dieser Hinsicht ein erfreulicher Umschwung ein. In die Fünfziger-Jahre fallen jedoch die Schöpfungen eines der vorzüglichsten dalmatinischen Dichter der neueren Zeit, des Spalatiners Luca Botić, und zwar drei größere romantische Gedichte, von denen „Pobratimstvo“ („die Wahlbruderschaft“) am meisten gepriesen wird.

Von den Schriftstellern, die in unseren Tagen lebten und wirkten, wollen wir nur zwei erwähnen, die schon gestorben sind, deren Werke aber im Gedächtniß ihres Volkes nicht sobald sterben werden. Der eine ist Michael Pavlinović, seiner Zeit der unerschrockenste Verfechter der slavischen Nationalität in Dalmatien und der beste slavische Redner im dalmatinischen Landtage. Seine Reden, die auch gedruckt erschienen, sind Meisterwerke der Sprache und des Stils und zeigen von hoher und allseitiger Bildung. Ebenso vortrefflich sind auch seine übrigen Werke. Der andere ist Stephan Ljubiša, ein ausgezeichneter Kenner der Volkssprache und des Volkslebens, der uns ein Buch „montenegrinische und küstenländische Erzählungen (Novellen)“ hinterließ, welche gleich bei ihrem ersten Erscheinen von allen Serbokroaten mit der größten Begeisterung begrüßt wurden. Der große Zauber dieser Novellen liegt in der treuen und lebhaften Schilderung des Lebens und der Sitten des montenegrinischen und bocchesischen Volkes und in einer so rein volksthümlichen und stilistisch so schönen Sprache, wie sie bei keinem andern serbisch-kroatischen Novellisten zu finden ist.

So haben wir die Darstellung der serbischkroatischen Literatur in Dalmatien von ihren ersten Anfängen bis auf unsere Tage geführt. Im Ganzen keine imponirende Literatur; wenn man aber erwägt, daß es in Dalmatien noch eine ebenso reiche lateinische und eine italienische Literatur gibt, und daß sich dort, wo die Slaven ihre geistigen Kräfte frei entwickeln konnten, wie z. B. Ragusa während seines politischen Sonderlebens eine überaus lebhafte literarische Thätigkeit entfaltete, so muß man anerkennen, daß die Serbo-Kroaten Dalmatiens ihr Möglichstes gethan haben für die Errichtung eines großen und würdigen Gebäudes vaterländischer Literatur.

Schließlich noch ein Wort über die dalmatinische Volkspoesie. Es ist wohl bekannt, daß bei keinem slavischen, ja europäischen Volke die Volkspoesie mehr zu Hause ist als bei den Serbokroaten; nirgends findet man eine so üppige Fülle von Liedern, nirgends eine so lebhafte schöpferische Kraft wie bei ihnen. Diese Lieder aber lebten bis vor etwa einem Jahrhundert fast einzig und allein im Gedächtniß und im Munde des wenig beachteten Volkes. Dem Blick gelehrter Ausländer war jedoch nicht entgangen, daß die Serbokroaten einen reichen Schatz von Volksliedern besitzen. Einheimische und fremde Historiker, welche unsere Länder bereisten, erwähnten ihrer, ohne aber, wie es scheint, sie richtig gewürdigt

zu haben. In die Literatur gelangten sie zwar schon im XV. Jahrhundert durch die dalmatinischen Dichter; doch waren das nur vereinzelte Proben, welche nicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken vermochten. Eine größere Sammlung derselben veranstaltete erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Andrija Kačić; aber, wie schon erwähnt, das waren wieder nicht echte Volkslieder, sondern sie hatten nur den Charakter der letzteren, und obwohl sie das Volk als wirkliche Producte der Volkspoesie hinnahm, so war dies doch nicht im Ausland der Fall.

In der europäischen Literatur wiesen die bedeutenden Arbeiten des italienischen Abbate Fortis auf die Volkspoesie der Serbokroaten und deren eigenthümlichen Werth hin. In dem Buche „Viaggio in Dalmazia" (Venedig 1774) veröffentlichte Fortis einige Proben morlakischer (das heißt serbischkroatischer) Lieder, welche die größte Aufmerksamkeit auf sich, sowie auf das Volk lenkten, dem sie entstammten. Darunter befand sich auch ein Lied vom Tode der verkannten Gattin des Hassan-Aga, das bald zu großem Ruhme gelangte. Es wurde von Goethe, den die reizende Einfachheit des Liedes entzückte, ins Deutsche übertragen und fand einen Platz in Herders „Stimmen der Völker", wo auch einige andere „morlakische" Gesänge in deutscher Übersetzung veröffentlicht wurden, die alle der Sammlung Kačić angehören. Nach dem deutschen Texte Goethes übertrug jenes Lied Walter Scott wieder ins Englische und druckte es in dem selten gewordenen Buche „Apology for tale of wonder" unter dem Titel „The Morlachian fragment after Goethe" ab. Es gibt außerdem eine französische Übersetzung des Liedes von Nodier, eine magyarische von Kazinczy, eine russische, eine čechische und eine slovakische.

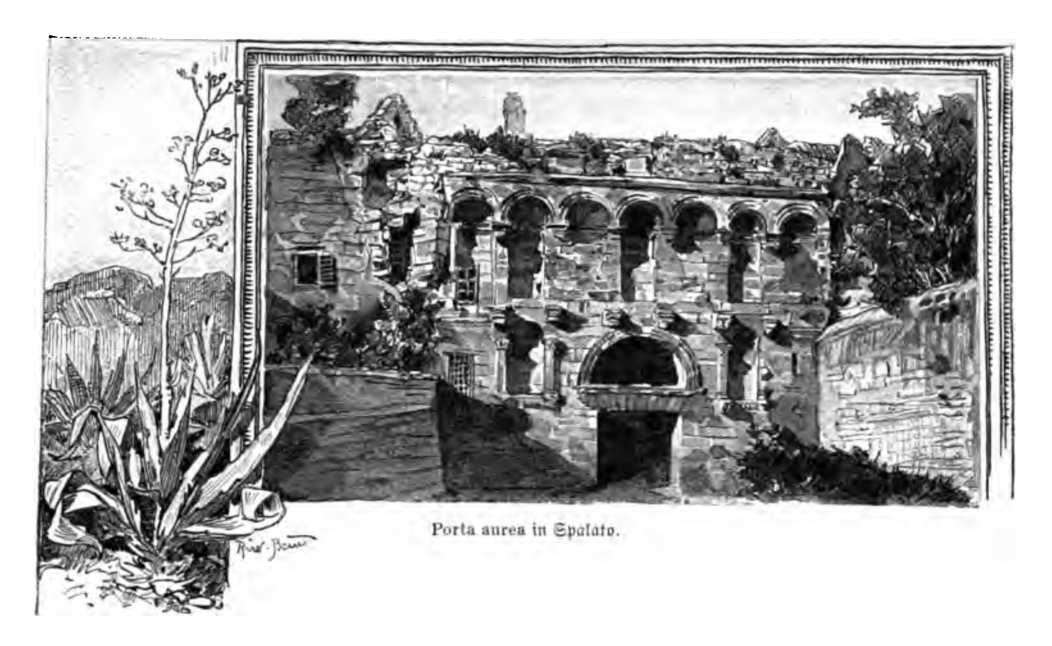
Zu einem durchschlagenden Erfolg gelangte die serbischkroatische Volkspoesie in der europäischen, ganz besonders aber in der deutschen Literatur mit Vuk Stefanović Karadžić. Seine erste Ausgabe „serbischer" Volkslieder wurde von Jakob Grimm mit großer Sympathie begrüßt, der schon 1813 mit dem Sammler bekannt, bald auch befreundet wurde.

Es dauerte nicht lange und es wurden fast in allen europäischen Sprachen Übersetzungen der Lieder veranstaltet und diese selbst in mehreren Ausgaben veröffentlicht. Seit Vuk ist eine ganze Reihe von Sammlungen serbischkroatischer Volkslieder erschienen, in denen auch Lieder aus Dalmatien zu finden sind. Die größte Sammlung dalmatinischer wie überhaupt serbischkroatischer Volksgesänge befindet sich aber im Besitz der „Matica Hrvatska" in Agram. Sinn für Volksgesang haben sich in Dalmatien sowohl die Štokaver als auch die Čakaver bewahrt, doch mehr die ersteren als die letzteren, bei denen derselbe unter italienischen Einflüssen bereits auszusterben beginnt.

Die dalmatinischen Volkslieder gehören zum größten Theile zu den sogenannten Frauenliedern (lyrische Gattung); das Volksepos existirt in Dalmatien, wahrscheinlich weil hier andere historische Bedingungen eingewirkt haben als im Süden und Osten des von den

Serbokroaten behaupteten Gebietes, gar nicht oder doch nur sehr dürftig. Doch wurden in der neueren Zeit in Süd-Dalmatien ganze Sammlungen epischer Lieder, der sogenannten bugarštice aufgefunden, welche die Eigenthümlichkeit haben, daß sie nicht in dem gewöhnlichen zehnsilbigen Metrum der serbischkroatischen Heldenlieder, sondern in fünfzehn- bis sechzehnsilbigen Langzeilen mit refrainartigen Wiederholungen nach je zwei Zeilen abgefaßt sind. Es scheint, daß im XVII. und XVIII. Jahrhundert die südlich von Ragusa, hauptsächlich in den Bocche ansässig gewesene städtische Bevölkerung für solche epische Lieder große Vorliebe hatte. Doch wenn man nach dem entdeckten Material urtheilen soll, so muß im XVII. und XVIII. Jahrhundert die Blüte dieser epischen Volksdichtung schon im Verwelken gewesen sein. Am üppigsten dürfte sie im XV. und XVI. Jahrhundert geblüht haben, als sie in ganz Dalmatien und auf den benachbarten Inseln verbreitet war.





Porta aurea in Spalato.

Architektur, Plastik und Malerei in Dalmatien.



Dalmatien ist ein an Kunstwerken reiches Land. Besonders die Küstenstädte und Inseln bewahren in ihren Baudenkmälern werthvolle Belege für die hochentwickelte Cultur, welche seit frühester Zeit in diesem Lande heimisch war und trotz mehrfach wiederkehrender stürmischer Zeitläufe bildend und gestaltend wirkte. Der reichen Geschichte des Landes entspricht aber auch die Vielgestaltigkeit seiner Monumente, es entsprechen ihr die vielfältigen Erscheinungen, welche seit der Besitzergreifung durch die Römer in Bau- und Kunstwerken aller Art die Antike, das Mittelalter und die Neuzeit illustriren und zum Ausdruck bringen. Das küstenreiche, dem Verkehr leicht zugängliche Land mit der davorliegenden schützenden Inselkette und den sicheren natürlichen Häfen war dem Einfluß von auswärts zu allen Zeiten günstig gelegen und es macht sich dieser Einfluß auch in der Kunstthätigkeit geltend, vor Allem in der Übertragung fremder Kunstformen unter charakteristischer Verarbeitung und Neugestaltung derselben durch einheimische kunst- und kunsttechnisch gewandte Elemente. Die einschlägige Thätigkeit beschränkte sich aber vorherrschend auf die Küstenstädte und Inseln, welche als die Brennpunkte des Handels und Verkehrs anzusehen sind, wogegen der trägen Entwicklung des inneren Landes und der fast steten Gefährdung desselben durch feindliche Einflüsse eine geringe Entfaltung in künstlerischer Beziehung entspricht.

Die lange Kette hervorragender Monumente beginnt mit der ausgedehnten Bauthätigkeit, welche die Römer seit Besitzergreifung des Landes ausübten. Die vielfachen baulichen Reste der Römerzeit, an der Küste und im Lande gelegen, lassen erkennen, daß Dalmatien die ganze Kaiserzeit hindurch wohl beachtet und von Rom aus gefördert blieb und daß gerade in dieser Zeit das Land, gegenüber späteren Zeiten, auch nach dem Innern zu mehr gewürdigt wurde. Vielfache Kriegszüge und andere Umstände der nachrömischen Zeit haben sich allerdings der Erhaltung der baulichen Reste im Innern des Landes im Vergleich zu denen der Küste weniger günstig erwiesen, man darf sie aber nicht vollständig übergehen, will man sich ein Bild von dem römischen Baueinflusse machen. Fehlen im Innern des Landes gut erhaltene antike Bauwerke, so geben uns dagegen Reste von Umfassungsmauern der Städte und einzelne andere Ruinen eine entsprechende Vorstellung von dem einst Gewesenen. Zu dem Erhaltenen dieser Art gehören die mächtigen Quadermauern der Umfassung der Stadt Asseria bei Podgradje, dann die noch aufrecht stehenden Bogenstellungen ungewisser Bestimmung in Burnum bei Kistagne, die erst vor kurzem aufgedeckten Fundamentreste einer römischen Ansiedlung in Aequum jetzt Cittluk bei Sinj, bauliche Anlagen in Narona jetzt Viddo, in Delminium jetzt Gardun und andere, und in gleicher Weise erstrecken sich diese Römerreste durch das ganze Land bis in die Bocche hinab.

Bedeutender ihrer Erhaltung nach sind die römischen Baureste in den Küstenstädten Zara und Salona. Zara, das alte Jadera, birgt viele Reste einer unzweifelhaft ausgedehnten und reichen römischen Bauthätigkeit. Ist auch das Meiste zwischen späteren Bauwerken versteckt, so entgeht doch dem sehenden Auge nicht die Vielfältigkeit bedeutungsvoller Erscheinungen, die auf eine wohlgepflegte römische Ansiedlung schließen läßt. Von den Venetianern wieder errichtet sehen wir auf der Piazza dell'Erbe und auf der Piazza della Colonna je eine mächtige korinthische Säule, jedenfalls Bautheile hervorragender römischer Monumente der besten Zeit, welche auf die einstige Existenz großer Baulichkeiten schließen lassen. Unter der späteren Kirche S. Donato ziehen sich noch das römische Plattenpflaster und Theile von Stufenunterbauten für Tempel hin, ja diese Kirche selbst erhebt sich über römischen Fragmenten von Säulentrommeln und reich sculptirten Gebälkstücken, welche gewiß ihren Maßen und Formen nach mehreren Gebäuden angehörten. Zara hat aber außer diesen bedeutungsvollen Resten auch in seiner Porta marina einen Theil eines Triumphbogens erhalten, den eine römische Dame ihrem Gemal Lapicius Bassus errichten ließ. Unterbauten eines zweiten Bogens wurden auf der Piazza S. Simeone bloßgelegt.

Die bedeutendste römische Stadt in Dalmatien, ihrer Größe und ihren baulichen Anlagen nach, war Salona. In herrlicher Lage, an einer tief ins Land einschneidenden Meeresbucht gelegen, war sie als Colonia Martia Julia ein wichtiger Punkt der römischen Herrschaft. Die einstige Bedeutung dieser Stadt tritt durch die in den letzten Decennien

aufgedeckten Baureste und die noch fortwährend ergiebige Erforschung im Gebiete derselben immer mehr zu Tage. Die mächtigen Umfassungsmauern mit ihren Thürmen und Thoren, die Reste eines Amphitheaters und eines Theaters, außerdem werthvolle Funde an Architekturfragmenten, an Sarkophagen, Sculpturen aller Art und kleineren Objecten aus Thon, Glas und Metall bezeugen, daß Salona namentlich in der Spätzeit der römischen Herrschaft zu hoher Blüte herangewachsen war. Die Aufdeckungen der letzten Jahre in Salona haben aber auch zur Auffindung wichtiger Baulichkeiten geführt, welche unter dem Einfluß der christlichen Lehre entstanden und unsere Erkenntniß auch nach dieser Seite wesentlich erweitern. Bevor wir zur Betrachtung derselben schreiten, ist aber noch des werthvollsten Bauwerkes römischer Architektur in Dalmatien, des Palastes des Kaisers Diocletian an der Stelle des heutigen Spalato, zu gedenken.

Diocletian, ein geborener Dalmatiner, hatte sich unfern von Salona, knapp an der Meeresküste in prächtiger Lage einen Palast gebaut, in den er sich nach seiner Abdankung im Jahre 305 zurückzog, um dort seine letzten Lebensjahre zu verbringen. Dieser Palast steht heute noch in seinen wesentlichsten Theilen aufrecht; seine Erhaltung ist dem Umstand zu verdanken, daß bei der Zerstörung Salonas, im VII. Jahrhundert, die flüchtigen Salonitaner innerhalb der Mauern dieses Palastes Schutz suchten und fanden, und daß sich hier nun allmälig ein neues Gemeinwesen herausbildete, das zur Entstehung der Stadt Spalato führte. Der Palast Diocletians war als eine festummauerte, rings geschlossene Anlage errichtet, die im äußersten Fall auch feindlichen Angriffen Widerstand leisten konnte. Er erhebt sich auf dem vom Meere nach der Landseite ansteigenden Terrain in der Grundform eines Rechtecks von 179 zu 215 Meter Seitenlänge. Vier Thore, jedes in der Mitte einer Rechteckseite gelegen, führen in den Palast und stehen in Bezug zu zwei sich kreuzenden den Palast durchschneidenden Straßen. Die Mauern, in der Höhe von 18 bis 24 Meter erhalten, sind mit Thürmen befestigt. An jeder Ecke stand ein mächtiger rechteckiger Thurm von 12 Quadratmeter Grundfläche, von welchen noch drei erhalten sind; zu Seiten der Eingangsthore waren achteckige Thürme und außerdem an den drei Landseiten noch je zwei rechteckige Thürme angebracht, so daß der Palast, aber nur an den Landseiten mit sechzehn Thürmen befestigt war. Die Umfassungsmauern sind von großen Rundbogenfenstern durchbrochen. Das Hauptthor des Palastes lag an der Nordseite. Von Salona kommend, trat man in die sogenannte Porta aurea ein. Dieselbe ist mit Bogennischen gegliedert und hatte seinerzeit einen reichen Schmuck an Säulenstellungen auf Consolen und figürlicher Auszier; hinter der Thoröffnung, dessen Verschlußvorrichtung deutlich zu erkennen ist, liegt ein weites, zum Thore gehöriges rechteckiges Gemach. Bei Verlassen des letzteren treten wir in das Innere des Palastes, der aber gerade hier in seiner Nordhälfte am wenigsten römische Reste erkennen läßt und vermuthlich

auch die untergeordnetsten Räumlichkeiten enthielt. Wir schreiten bis zur Mitte des Palastes vor, bis zur Stelle, wo die Querstraße von der Langstraße durchschnitten wird, und betreten hier einen von drei Seiten mit Bogenstellungen abgeschlossenen, jetzt oben offenen Raum, den gegenwärtigen Hauptplatz der Altstadt Spalato. Der säulenumstellte Platz von 35 Meter Länge und 15 Meter Breite war der Haupthof des Palastes. An denselben schließt sich ein mächtiger Kuppelraum von 12 Meter Durchmesser, mit vier Nischen gegliedert, den man als das Vestibule der kaiserlichen Wohnung betrachten darf. Zwischen diesem Vestibule und der Südfronte, der Seeseite des Palastes, haben im Laufe der Jahrhunderte vielfach Verbauungen und Zerstörungen des römischen Bestandes platzgegriffen, doch gibt die Erhaltung der Südfronte des Palastes Anlaß, hier die einstige Wohnung des Kaisers zu vermuthen. Über einem geschlossenen Unterbau, hinter dem noch mächtige Gewölberäume erhalten sind, zieht sich im ersten Stockwerk eine Bogenstellung mit Pfeilern und Halbsäulen von 50 Bogen hin, in der Mitte und an den Enden durch reichere Loggien ausgezeichnet, welche die Annahme gestattet, daß dahinter, die Südfronte des Palastes entlang, sich die kaiserlichen Gemächer hinzogen. Die Lage gegen Süden mit der herrlichen Aussicht auf das Meer und die schön gegliederte Inselkette dürfte diese Meinung rechtfertigen. Reste von Baulichkeiten, welche auf die einstige Existenz reicher schöner Gemächer schließen lassen, sind hier hinter der Südfronte erhalten, doch hat die spätere Verbauung mit vielen kleinen Häusern neben engen Straßen die einstige Anlage verwischt.

Gehen wir wieder zurück in den Säulenhof des Palastes, so haben wir es hier mit dem besterhaltenen Theile der ganzen Anlage zu thun. Der Hof stößt an der Ost- und Westseite wieder an größere Höfe, in deren Mitte, von dem übrigen Palastcomplex isolirt, tempelartige Baulichkeiten errichtet sind. In dem östlichen Hofe ist ein großer achteckiger Kuppelbau, im westlichen ein kleineres rechteckiges Gebäude, das vollkommen die Anlage des italischen Prostylos zeigt, ausgeführt. Der große Kuppelbau, der kleinere Tempel, der Kuppelbau des Vestibules und die Säulenhalle des mittleren Hofes bilden hier eine Gesammtheit von unvergleichlichem monumentalem und malerischem Reize, mächtig in der Gesammtanlage und höchst bedeutungsvoll in der Gestaltung des Einzelnen. Der Kuppelbau, der vom Säulenhofe her über eine Freitreppe zu betreten war, erhebt sich auf einem 3½ Meter hohen Unterbau. Die Umfassungsmauer des 13½ Meter im Durchmesser großen runden Raumes ist außen achteckig gebildet, entsprechend einer im Achteck um den Bau gestellten Säulenhalle von 24 Säulen mit Gebälk und cassettirter Decke. Die Wände des Innenraumes sind mit vier halbrunden und vier rechteckigen Nischen, mit Einschluß der Eingangsnische, versehen und außerdem durch zwei rings umlaufende Ordnungen gegliedert. Die reich sculptirten Gebälke verkröpfen sich nach vor den Pfeilern, zwischen den Nischen freistehenden Säulen, und zwar das untere Gebälk nach acht mächtigen korinthischen



Peristyl der Domkirche von Spalato.

Säulen mit Schäften aus egyptischem Granit, das obere Gebälk nach ebensovielen niedrigeren Säulen aus Porphyr und verde antico. Über der zweiten Ordnung des in dieser Weise reich und plastisch gegliederten Raumes erhebt sich die ganz geschlossene halbkugelförmige Kuppel. Unter dem Gebälke der zweiten Ordnung zieht sich rings im Raume ein plastischer Fries mit Jagddarstellungen, Masken und Kränzen hin. Das ganze Bauwerk ist aus großen Werkstücken in echt monumentalem Sinne errichtet, nur die Kuppel wurde aus Ziegeln, und zwar in fächerförmig gestellten Bogen ausgeführt. Der 21½ Meter hohe Raum macht in seiner plastischen Gliederung und mit seinen schönen architektonischen Verhältnissen, ja selbst durch die Farbe seines Materials, eine imposante und großartige Wirkung, die den Beschauer empfinden läßt, daß er unter dem Eindruck einer wahren Monumentalschöpfung steht. Tageslicht erhielt der Raum nur durch die große Thüröffnung und das einzige darüber befindliche Rundfenster. In gleich monumentaler Weise erhebt sich auch nach außen hin der Achteckbau mit seiner Kuppel über den niedriger bleibenden Säulenumgang, der vor dem Eingang zu einer besonderen Vorhalle ausgestaltet war. Das großartige Bauwerk, das seiner Erhaltung und seiner Bedeutung nach nur im Pantheon in Rom seines Gleichen findet, dürfte auch einer ausgezeichneten Bestimmung zuliebe erbaut worden sein; alle Anzeichen sprechen dafür, daß man es hier mit dem von Diocletian sich selbst errichteten Mausoleum zu thun hat. Das viel kleinere Gebäude im westlichen Hofe ist ein Bauwerk, das in der Anlage, aus Cella und Säulenhalle über einem hohen Podium bestehend, an die Form römischer Tempel erinnert. Die Cella ist mit einem reich cassettirten Tonnengewölbe überdeckt, das aus mächtigen Steinbalken gebildet ist, die Thür wie jene des Mausoleums mit einer reich verzierten Umrahmung versehen.

Der Palast des Diocletian, der durch glückliche Umstände in vielen seiner wesentlichen Theile erhalten blieb, trägt deutlich die Merkmale seiner späten Entstehung an sich, was aber seine Bedeutung nicht schmälert, sondern wodurch er gerade zu einem wichtigen Monumente in der Kette der baulichen und formalen Entwicklung am Ausgang der Römerzeit wird. Während alle sonst üblichen Formencombinationen der römischen Architektur auch hier sich einfinden, trifft man daneben auch solche, welche anderwärts selten oder gar nicht nachzuweisen sind. Dazu gehören die Verbindung von freistehenden Säulenreihen durch unmittelbar auf die Capitäle aufsetzende Bogen, wie dies zu beiden Seiten des mittleren Hofes der Fall ist, und die Combination von gekrümmten und geraden Gebälken über Säulen, wie an der Façade des Vestibules nach demselben Hofe und zum Theil an der Südfront des Palastes. In diesen Anordnungen liegt eine wichtige Umgestaltung des sonstigen Formenwesens der römischen Architektur, die namentlich für spätere Zeiten von höchster Bedeutung wurde. Der Werth der römischen Bauten in Spalato kann infolge dieser Momente nicht hoch genug angeschlagen werden; denn was wir hier

finden, muß als der erste Schritt zur engeren Gliederung des Säulen- und Bogenbaues angesehen werden, welche von hier ab weiter wirkt in die altchristliche und mittelalterliche, ja selbst neuere Architektur. Die reichen Detailformen des Palastes, wie die Profilirungen seiner Architektur, tragen nicht den schweren massigen Charakter, der bei den meisten italisch-römischen Monumenten, namentlich der Spätzeit, beobachtet werden kann, sondern es geht hier durch die Gestrecktheit der Profillinien und die flache Behandlung des Ornamentes ein griechischer Zug hindurch, der die Annahme gerechtfertigt erscheinen läßt, Diocletian habe seine Werkmeister, und vielleicht auch die Arbeiter, aus Griechenland oder dem Orient nach Salona kommen lassen.

Die Erhaltung des Mausoleums, des Tempels und des Säulenhofes bis auf unsere Tage ist dem glücklichen Umstand zuzuschreiben, daß, dem religiösen Bedürfniß der neuen Bewohner des Palastes entsprechend, das Mausoleum Domkirche von Spalato, der kleine Tempel Baptisterium wurde und für beide der Säulenhof das Atrium bildete. Schon im VII. Jahrhundert weihte der erste Bischof von Spalato, Johann von Ravenna, den Kuppelbau der Mariä Himmelfahrt, und wenn hierbei auch die innere Einrichtung des heidnischen Baues beseitigt wurde und auf immer verloren ging, war doch der Bau in seinen wesentlichsten Theilen vor dem Verfall geschützt. Die hohe Pracht und Majestät der römischen Monumente mußte nun der neuen christlichen Lehre dienstbar sein und warf ihren Abglanz wie früher auf die römische, so von nun ab auf die christliche Lehre und ihren Cultus. Lange Zeit mögen die Baulichkeiten ohne wesentliche Veränderung der neuen Bestimmung gedient haben, doch sollten sich in späteren Jahrhunderten wichtige Zubauten und Umgestaltungen einfinden, welche in ihrer Art theils von großer Bedeutung in formaler Beziehung, theils schädigend für den alten Bestand erschienen. Auf diese Veränderungen, namentlich soweit sie wirklich künstlerischen oder kunsthistorischen Werth haben, näher einzugehen, bleibt uns für später vorbehalten.

Wir dürfen aber den Palast des Diocletian nicht verlassen, ohne noch eines Nutzbaues zu gedenken, der mit demselben in enger Beziehung stand. Es ist dies die Wasserleitung, welche von der Jadroquelle im Mossor nach dem Palast geführt war und auf einem 11 Kilometer langen Wege theils durch tief liegende Stollen, theils durch gewölbte Gerinne, dann aber auch mit sieben Thalübersetzungen ihrer Bestimmung vollkommen entsprochen haben mußte. Zwei von den Thalübersetzungen waren bis in unsere Tage als malerische Ruinen von Aquäducten erhalten und konnten wie die ganze Leitung vor wenigen Jahren reconstruirt und der alten Bestimmung, jetzt allerdings für die Zwecke der Staatsbahn und der Stadt Spalato, zugeführt werden.

Die Errichtung des diocletianischen Palastes fällt, wie wir sahen, in den Anfang des IV. Jahrhunderts, eine Zeit, wo der Einfluß der christlichen Lehre sich immer mehr

geltend machte und die letzten blutigen Christenverfolgungen eher fördernd als hemmend in den Umschwung des Zeitgeistes eingriffen. Daß Diocletian selbst nicht im Stande war, dauernd der Verbreitung der christlichen Lehre Einhalt zu thun, davon sollen uns nun gerade hier in des Christenfeindes nächster Umgebung hochbedeutsame Bau- und Kunstreste den Beweis geben. Von Salona aus fand schon frühzeitig die neue Lehre in Dalmatien Eingang, im Jahre 65 wurde diese Stadt der Sitz des Primas von Dalmatien, des heiligen Domnus. Die reichen Funde in dieser Stadt an Sarkophagen, Grabsteinen, Inschriften u. s. w. lassen erkennen, daß die christliche Gemeinde hier sehr schnell anwuchs und damit, wenn auch nicht das Wesen der römischen Kunstweise, so doch die heidnische Anschauungsweise zurücktrat gegen christliche Ideen, die sich in aller Art Äußerungen geltend machen. Den bedeutungsvollsten Beleg aber für die Umgestaltung, die hier platzgriff, geben die Reste eines Gebäudes, das in den letzten Jahren in Salona zu Tage trat und der nachdiocletianischen Zeit (dem VI. Jahrhundert) angehört. Es ist dies die Basilica coemeteris, ein christlicher Kirchenbau, auf dem christlichen Begräbnißplatze errichtet. Das nur als Ruine und in seinem Unterbau erhaltene Gebäude ist in der Form der altchristlichen Basiliken errichtet gewesen, ein dreischiffiger Langbau mit Querschiff und Apsis. Die Stellung der die Schiffe trennenden Säulenreihen, sowie auch das ins Mittelschiff hineinreichende Presbyterium mit seinen Schranken sind deutlich erhalten. Der bedeutungsvolle Bau, der unmittelbar außerhalb der Mauern Salonas lag, erhält noch besonderen Werth durch den Umstand, daß er schon eine erweiterte Form zeigt, da Reste früherer christlicher Anlagen unter den Fundamentmauern der jetzigen Anlage auf eine dem Bedürfniß entsprechende Erneuerung und Vergrößerung hinweisen. Mit der Basilica stehen eine Anzahl Nebengebäude in Verbindung, die gleichfalls den Zwecken des Cultus dienten. Der Begräbnißplatz selbst ist aber durch eine große Zahl theils gemauerter Gräber, theils steinerner Sarkophage, die, oft zu mehreren übereinander stehend, im Innern der Kirche wie rings um dieselbe aufgedeckt wurden, gekennzeichnet. Ist der Palast des Diocletian eines der werthvollsten Monumente des römischen Alterthums in baulich-historischer Beziehung, so ist diese Basilica in Salona mit ihrer nächsten Umgebung eine wahre Fundgrube für das Studium frühchristlicher Sitte und frühchristlichen Bau- und Formenwesens.

Die reiche bauliche Thätigkeit der Römer in Dalmatien, namentlich aber die Anforderungen des Todtencultus haben auch der Sculptur Aufgaben gestellt, welche in den erhaltenen Resten eine bedeutungsvolle und vielseitige Vertretung finden. Der Fries im Innern des Mausoleums des Diocletian, jener Jagdzug von Genien zu Fuß, zu Wagen und Pferd auf Hirsche, Eber, Füchse und Steinböcke, unterbrochen von Genien, welche Festons und Masken halten, ist seiner ganzen Ausführung nach ein Werk von blos



Das Innere der Domkirche von Spalato.

decorativer Bedeutung und sichtlich auf die Wirkung in bedeutender Höhe berechnet. Werthvoller erscheinen eine Anzahl Sculpturwerke, welche den Schmuck von Sarkophagen bilden, sei es nun, daß sie heidnischen oder christlichen Anforderungen entsprechen. Hierher zählen wir die Darstellung der Jagd des Meleager auf einem Sarkophage, der durch lange Zeit im kleinen Tempel in Spalato stand und jetzt im Museum daselbst bewahrt wird, dann die in christlicher Übersetzung zu deutende schöne Darstellung von Phädra und Hippolytos und die mit dem guten Hirten, beide aus Salona stammend und nebst vielen anderen Sarkophagen mit Sculpturresten gleichfalls im Spalatiner Museum bewahrt. Als ein besonders interessantes Stück muß gleicherweise ein christlicher Sarkophag im Kreuzgang des Franciscanerklosters derselben Stadt mit der Darstellung des Durchganges der Juden durch das Rothe Meer bezeichnet werden. Die meisten dieser Arbeiten, die den letzten Jahrhunderten der römischen Kunst angehören, sind sicherlich in Dalmatien selbst angefertigt und bezeugen, daß sich, einem lebhaften Bedürfniß entsprechend, hier eine rege Thätigkeit nicht blos in baulicher Beziehung, sondern auch im Gebiete der Bildhauerei entfaltet haben muß. Der Palast des Diocletian hat aber auch noch zwei Sculpturwerke erhalten, welche wohl die ältesten im ganzen Lande sind und, weit hergeschafft, bestimmt gewesen sein dürften, die Freitreppe zum Mausoleum des Kaisers zu schmücken. Es sind dies zwei egyptische Sphinxe, die eine jetzt im Museum in Spalato, die andere zunächst dem Domplatze, beide also ihrer früheren Stelle entrückt. Die erste, aus marmorartigem weißen Kalkstein, ist ihrer Inschrift zufolge ein Werk der Zeit Amenhoteps III., des neunten Königs der XIX. Dynastie, und ihre Anfertigung geht bis um 1500 v. Chr. zurück; die zweite, aus schwarzem Basalt gehauene, die einer Inschrift ermangelt, dürfte eine egyptische Arbeit aus der Römerzeit sein.

Kehren wir nun zurück in die Zeit des Verfalls des römischen Reiches und des Eindringens jener fremden Völkerschaften, welche im Verlaufe der Völkerwanderung Dalmatien mit Krieg, Verwüstung, ja zum Theil Verödung überzogen, so treten wir in dieser Periode nur spärlichen Resten einer baulichen oder künstlerischen Thätigkeit gegenüber. Das Wenige, das erhalten, läßt aber erkennen, daß das Land auch in der verhältnißmäßig ungünstigen und stürmischen Periode der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends doch nicht völlig unthätig war. Dalmatien hat an mehreren Orten eine Anzahl ornamentaler und figürlicher Sculpturreste aufzuweisen, die sicherlich nicht in die römische Zeit hinaufreichen, aber auch nicht der Periode des romanischen Stils angehören. Wußte man bisher nichts über die örtliche Provenienz dieser interessanten Fragmente und über zugehörige Baulichkeiten, so gelang es doch vor kurzem eine Stelle ausfindig zu machen, die geeignet scheint, Aufschluß und ergiebigeres Material zu schaffen und eine eingehendere Forschung auf diesem Gebiete anzubahnen. Auf den Hügeln Kapitul

und Biskupje bei Knin stieß man in den letzten Jahren auf Fundamentmauern von Baulichkeiten, unter welchen auch deutlich die Form der Basilica mit drei außen und innen halbkreisförmigen Apsiden zu erkennen war. Mit diesen Mauerresten lag aber auch eine große Zahl von Sculpturfragmenten, sichtlich den Baulichkeiten zugehörig, unter der Ackerdecke. Die Sculpturen sind Reliefornamente in jener charakteristischen Ausgestaltung nach Motiven und Durchbildung, die man gewöhnlich als longobardisch bezeichnet. Die Motive der Ornamente sind jene Bänder, Verschlingungen und Verknüpfungen, welche die Fläche, die zu schmücken ist, gleichmäßig bedecken und nicht rund und lebendig modellirt, sondern in Flächen geschnitten erscheinen. Man kann diese Art des Ornamentes als den



Relief vom Sarkophag der Phädra und des Hippolytos.

letzten Ausläufer der römischen Kunst bezeichnen oder als unter dem Einfluß der letzteren von fremden, wenig gewandten Handwerkern geübte Weise ansehen. Außer in Knin, wo die Reste im Zusammenhang mit einer baulichen Anlage stehen, gibt es auch im übrigen Dalmatien werthvolle Fragmente dieser Art, deren örtliche Provenienz aber unbekannt ist. Zara hat in seinem Museum S. Donato eine ganze Collection dieser longobardischen Ornamente, darunter auch solche mit gleichfalls flach und streng geschnittenen figürlichen Darstellungen. Die werthvollsten Stücke sind die friesartigen Reliefs, welche, in Arcaturen angeordnet, einmal den Kindermord und die Flucht nach Egypten, auf einem anderen Stück die Geburt Christi und die heiligen drei Könige darstellen. Arbeiten des VIII. oder IX. Jahrhunderts, auch Thürumrahmungen, Sarkophage, Taufbecken und dergleichen, die in demselben Museum bewahrt werden, tragen gleichen oder verwandten Charakter.

Demselben Stil, wenn auch etwas späterer Zeit, gehört das Taufbecken im Baptisterium zu Spalato an, doch ist auch dieses sichtlich aus Fragmenten zusammengesetzt.

Das auch in seinem Aufbau erhaltene älteste Bauwerk der nachrömischen Periode in Dalmatien ist aber die Kirche S. Donato in Zara. Sie ist ein Rundbau mit ringförmigem Seitenschiff, das sich in zwei Etagen erhebt und von welchem in jedem Stockwerk drei halbkreisförmige Apsiden hinausgebaut sind. Die Kuppel ist eingestürzt, das Gebäude seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts dem Cultus entzogen. Der Innenraum von S. Donato mit seinen Gallerien und Apsiden, seinen derben Pfeilern und Mauermassen macht aber auch in seinem gegenwärtigen Zustand nach seiner neuerlichen Restaurirung einen großartigen, überwältigenden Eindruck. Die Erbauung der Kirche dürfte in das IX. Jahrhundert fallen, nach Beendigung des Streites zwischen Karl dem Großen und Kaiser Nikephorus, in die Zeit, welche nach dem Friedensschluß in Aachen, 810, bessere Tage für Zara und Dalmatien brachte. Bischof Donatus ist der Erbauer der Kirche und ihm, einem vielgereisten, hochgeschätzten, um die Geschichte seines Vaterlandes verdienten Mann, mag es zu danken sein, daß in Zara eine Kirche entstand, die dem Dom von Spalato nicht viel nachgeben sollte. Ihm, der die Kirchen Ravennas, Constantinopels und den Dom von Aachen kannte, dürfte auch die Idee des Baues zu danken sein, der eine Zwischenstellung einnimmt zwischen den altchristlichen Baptisterien und den byzantinischen Kuppelbauten. Der Bau der Kirche war ein kühnes Werk. Sie wurde thatsächlich auf römischen Trümmern errichtet. Die Mauern und Pfeiler stehen auf Säulentrommeln, Gebälk und Inschriftstücken, die ohne Verband nur hingerollt und hingelegt, wie es eben kam, die Unterlage bilden mußten. Heute, wo diese Bruchstücke bloßgelegt sind, auch die alte römische Pflasterung schräg durch die Kirche sich ziehend sichtbar wird, kann jeder Techniker, ja jeder Laie die Kühnheit oder den Muth des Baumeisters anstaunen, der auf solcher Unterlage einen Kuppelbau errichtete. Kirche und römische Reste zusammen bilden heute als interessantes Gehäuse des Museums S. Donato eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Überblicken wir nun vorerst die folgenden Kirchenbauten Dalmatiens in ihrer Gesammtheit, so kommen wir zu der Überzeugung, daß dieselben den verschiedensten Einflüssen von auswärts in ihren Formen Ausdruck geben. Byzantinische, romanische, gothische, Renaissance- und Barockbauten sind in mehr oder weniger reicher Zahl an den Küsten des Festlandes wie auf den Inseln erhalten und geben Belege dafür, daß Dalmatien, an einer lebhaften Verkehrsstraße zwischen Orient und Occident gelegen, im wechselnden Besitz verschiedener Nationen und Mächte stehend, sowohl westländischem als auch byzantinischem Einfluß sich nicht verschloß. Die dalmatinischen Bauten werden uns keinen neuen Stil, keine für sich abgeschlossene Eigenthümlichkeit im Großen und Ganzen

zeigen, wir haben es mit keiner Bau- oder Kunstschule von ausgesprochener Originalität zu thun, welche von da weitere Kreise zieht, — dennoch ist es der Bethätigung hervorragender einheimischer Künstler und den eigenthümlichen localen Verhältnissen zuzuschreiben, daß nicht jede Kunsterscheinung in Dalmatien als eine bloße Wiederholung des in Byzanz oder in Italien, speciell in Venedig Geschaffenen anzusehen ist. Erst mit der vollen Besitzergreifung des Landes durch die venetianische Republik zu Beginn des XV. Jahrhunderts macht sich die volle Übertragung venetianischen Wesens in Verwaltung, Sitten, Gebräuchen, Bau- und Kunstsachen geltend, aber auch jetzt fehlte es nicht an einheimischen Elementen welche schaffend und fördernd mitwirkten und Einfluß nahmen bei der Errichtung und Ausführung herrlicher Werke, sei es für kirchliche, sei es für profane Zwecke.



Der Sarkophag des guten Hirten.

Den Beziehungen Dalmatiens zu Byzanz sind eine Reihe Kirchenbauten zuzuschreiben, welche — heute durchwegs außer Gebrauch — den Einfluß des Byzantinismus in ihrer Anlage und constructiven Form deutlich zu erkennen geben. Es macht sich in ihnen das Centralsystem des Kuppelbaues in Verbindung mit tonnengewölbten Räumen über Säulen oder Pfeilern geltend, wie man es in ähnlicher Weise an den kleineren Kirchen in Byzanz und Griechenland oder an S. Giacomo di Rialto in Venedig sieht. Leider sind diese kunsthistorisch höchst interessanten, aber durchwegs kleinen Kirchlein dem Verfall preisgegeben und heute, zwischen Nachbarhäusern eingebaut, als Magazine oder zu anderen Zwecken verwerthet. Zara bewahrt in seinen Kirchlein S. Domenica, S. Lorenzo und S. Pietro Vecchio wichtige Vertreter dieser Art, auch S. Croce in Nona, S. Barbara in Traù, dann die sogenannte Sigurata in Ragusa zählen zu den Kirchlein spätbyzantinischen Stils.

An diese kleineren Centralbauten schließen sich nun mit dem Beginn des Mittelalters und der vollen Verdrängung des byzantinischen Einflusses, wie unter einflußreicher

Mitwirkung klösterlicher Corporationen eine Reihe größerer Bauunternehmungen an, Kirchen, die als Langbauten in den wichtigsten Städten der Küste und der Inseln errichtet, Zeugen einer glänzenden Bau- und Kunstthätigkeit wurden. Der Stil derselben ist vom zweiten Jahrtausend ab der romanische in verschiedenster Beeinflußung und Ausprägung, so daß jeder größere Bau einen anderen Charakter und andere Eigenthümlichkeiten zeigt. Der romanische Stil währt in Dalmatien unter verschiedenen Einflüssen von auswärts sowohl, wie auch sicherlich unter dem steten Vorbild der römischen Monumente im Lande selbst bis in die neuere Zeit und ist hier als der dominirende Stil des Mittelalters anzusehen, neben dem der gothische Stil nach seinem Auftreten niemals zur vollen Herrschaft gelangen konnte.

Die schöne Kirche S. Anastasia in Zara, die Domkirche der Hauptstadt, ist eine basilikale Anlage in rein romanischen Formen, ein dreischiffiger Bau, dessen Mittelschiff mit einer halbkreisförmigen Apsis schließt; abwechselnd Säulen und Pfeiler trennen die Schiffe von einander. Der weite Kirchenraum macht trotz mehrfacher späterer Umgestaltungen, die sich auf die Holzdecke des Mittelschiffes und die Arkaden der Gallerien bezogen, einen imposanten Eindruck, der noch erhöht wird durch das in edelsten Formen ausgeführte Ciborium (Hochaltar-Baldachin) und die reichen gothischen Chorstühle. Eine interessante Unterkirche, ein achteckiges Baptisterium und eine große gothische Sacristei vervollständigen die Anlage des Ganzen. Das Äußere der Kirche zeigt in der Hauptfront, wie in der einen sichtbaren Langseite die ausgebildeten Formen italienisch-romanischen Stils, wie sie an den Bauten in Pisa, Lucca, Prato, Pistoja u. s. w. sich geltend machen. Das Motiv der Flächengliederung bilden Säulchen und Bogenstellungen in mehreren Etagen übereinander und auch der Linie des Giebels folgend, der mit dem Mittelschiff sich über die Dächer und Giebel der Seitenschiffe erhebt. Die Kirche wurde an der Stelle einer älteren, die den byzantinischen Griechen gehörte, von dem Erzbischof Laurentius (1247 bis 1287) begonnen und im dritten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts vollendet.

Der Einfluß der pisanischen Architektur zeigt sich in Zara noch an der Kirche S. Grisogono. Ursprünglich einem Benedictinerkloster angehörig, ist sie wohl im Innern stark entstellt, wogegen das Äußere dieses kleineren Baues sich durch vollendete Durchbildung und Erhaltung der romanischen Formen auszeichnet, besonders sind die Lang- und Apsidenseiten mit ihren Säulchen, Bogen, Bogenfriesen, Zwerggallerien und Gesimsen auf das edelste im Sinne des Stils gegliedert. Das völlig romanische Object wurde aber erst im Jahre 1407 geweiht, ein Umstand, der auf die lange Dauer des Romanismus in Dalmatien hinweist.

Eine wesentlich andere Ausbildung desselben Stils tritt uns in der herrlichen Domkirche zu Traù entgegen. Sie ist eine dreischiffige gewölbte Pfeilerbasilica mit Vorhalle

und drei Apsiden. Auch hier ist, wie bei allen mittelalterlichen Kirchen Dalmatiens, das Querschiff nicht besonders ausgebildet oder über den Langbau vortretend. Das Äußere wie das Innere der Kirche gewähren dem Beschauer einen hohen Genuß, der gleicherweise der Schönheit der structiven und decorativen Formen, der makellosen Erhaltung des Baues in seiner ursprünglichen Form, der edlen Färbung des durchwegs soliden Stein-



Die Domfaçade in Zara.

materials und endlich auch der unvergleichlich reizvollen Lage des rings freistehenden Baues zuzuschreiben ist. Die der dreischiffigen Anlage des Innern entsprechende Vorhalle öffnet sich nach außen mit weiten Bogenstellungen und war bestimmt, über den seitlichen Gewölbefeldern zwei Thürme aufzunehmen, von welchen aber nur der südliche zur Ausführung und Vollendung kam. In der geräumigen, edel gegliederten Halle mit ringsumher laufenden Steinbänken ist das Portal der Kirche zu einem mit Sculpturen reich geschmückten Prachtstück mittelalterlicher Bildhauerkunst geworden. Die Außenwände der Kirche und die Apsiden sind mit Lisenen, Bogenfriesen und Gesimsen gegliedert. Das Innere zeigt in

gleicher Weise wie das Äußere den Steinbau in unveränderter Erhaltung, nicht übertüncht, nicht entstellt durch spätere Zuthaten, wie das hierzulande so vielfach in störender Weise der Fall ist. Das Auge erfreut sich am Linienzuge der Pfeiler und Bogen und der im Mittelschiff hoch hinaufgeführten Kreuzgewölbe mit ihren reich profilirten Rippen und Gurten, welche durchwegs auf Wandconsolen aufsetzen, ohne Anlaß zu einer bis auf den Boden reichenden Gliederung der Pfeiler zu geben. Alles ist hier Harmonie und edle Einfachheit, die noch erhöht wird durch eine Anzahl wohlerhaltener werthvoller Einrichtungsstücke, wie das Ciborium des Hauptaltars, die Kanzel, die Chorstühle u. s. w. Der Gesammteindruck dieses romanischen, ja in seinen Gewölben zum Theil schon dem Übergangsstil angehörigen Baues spricht dafür, daß hier ganz andere Einflüsse und Vorbilder geltend waren als in den früher besprochenen Kirchen. Die norditalischen Bauten und manche ungarische Kirchen müssen dem Baumeister bekannt gewesen sein. Der Gründer des Baues war der Bischof Treguanus von Traù, der zu Ende des XII. Jahrhunderts von Ungarn nach Dalmatien kam.

Von gleich edler Formenbehandlung wie der Dom ist die viel kleinere, zunächst demselben gelegene Kirche S. Giovanni Battista. Der einschiffige Bau mit rechteckiger Apsis hatte eine flache Decke und steht jetzt leider als Ruine da. Andere basilikale Anlagen romanischen Stils von hervorragenderer Bedeutung sind außerdem die Kirche S. Giovanni Battista und die ehemalige Domkirche auf der Insel Arbe.

Zugleich mit den Kirchen verdienen auch die Thürme und Kreuzgänge romanischen Stils besondere Beachtung. Die ersteren sind in der Regel nach südlicher Sitte von den Kirchen getrennt. Die Grundform des Thurmes ist das Quadrat durch alle Stockwerke bis zum vier- oder achtseitigen krönenden Steinhelm, zuweilen geht das letzte Stockwerk als achteckige Laterne in den Helm über. Die derben Mauern sind in den einzelnen Stockwerken von schmalen, meist gekuppelten Fensterpartien durchbrochen und wenig gegliedert. Unzählige solcher Thürme sind im ganzen Lande zu finden und geben der Gesammterscheinung der Städte und Orte ein charakteristisches Gepräge. Auf Arbe, Curzola, Lesina, in Zara, Sebenico, Traù, Spalato, Ragusa und bis in die Bocche bleibt der Typus der gleiche. Besondere Bedeutung nehmen aber die Thürme der Domkirche in Traù und Spalato in Anspruch. Der Thurm in Traù ist einer der wenigen mit der Kirche in architektonischem Zusammenhang errichteten. Er erhebt sich über der romanischen Vorhalle als ein quadratischer in einen hohen Helm ausgehender, zierlich und schön gegliederter Bau, der in seinen oberen Theilen Spitzbogen, Stab- und Maßwerk in jener mehr äußerlichen Verwerthung zeigt, wie sie der venetianischen Auffassung der gothischen Formen entspricht. Er wurde 1422 bis 1598 erbaut von Meister Matthäus Goycovich und Meister Stephanus und vollendet von Meister Triphon Boccanich. Der Campanile



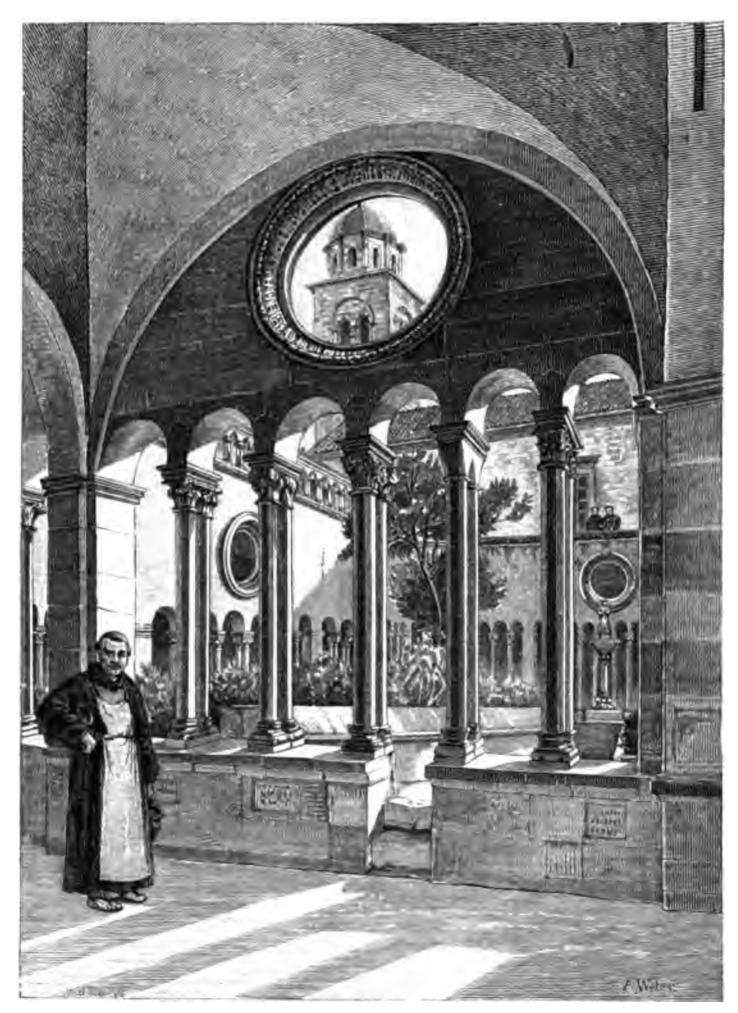
Die Domkirche in Traù.

des Doms von Spalato erhebt sich über dem antiken Stiegenbau des diocletianischen Mausoleums derart, daß die Aufgangstreppe zum gegenwärtigen Dom durch sein Erdgeschoß, das hier eine prächtige Halle bildet, hindurch geht. Die sechs Stockwerke des Thurmes sind durch reiche Horizontalgesimse scharf von einander getrennt und durchwegs mit Bogenstellungen über Säulen und Pfeiler, von welchen jene in den vier obersten Stockwerken luftig durchbrochen sind, schön gegliedert. Unter Verwendung vielfacher Fragmente an Sculpturen sowohl, wie gewöhnlichen Quadern, Säulentrommeln und Architekturstücken in den edelsten Marmorsorten aus dem nahen Salona wurde der Thurm errichtet, der in seiner außerordentlich eleganten und reichen Gesammterscheinung den Einfluß der römischen Monumentalarchitektur nicht verkennen läßt. Er wurde auf Veranlassung der Königin Marie von Ungarn, Gemalin Karl II. des Lahmen von Sicilien, begonnen und von Elisabeth, Gemalin Karl Roberts von Ungarn, im XIV. Jahrhundert fortgesetzt. Jedenfalls wurde an dem Thurm durch mehrere Jahrhunderte gebaut und zeigt sich dies sowohl an den im gothischen Stil ausgeführten Verstärkungspfeilern des Erdgeschosses, als auch an dem völlig im Renaissancestil ausgeführten letzten achteckigen Stockwerk. Unter den wenigen Architekten, welche im Zusammenhang mit dem Thurm genannt werden, dürfte einem im XV. Jahrhundert daselbst thätigen Meister Nicolò Tvrdoj, einem geborenen Spalatriner, ein Hauptantheil an der Errichtung gebühren.

Die mit den zahlreichen Klosteranlagen im Lande erhaltenen Kreuzgänge sind zumeist von einfacher Gestaltung, doch erhebt sich eine Anzahl derselben zu bedeutungsvollen architektonischen Objecten, die in Verbindung mit Brunnen, Grabmälern und schöner Vegetation auch als malerische Veduten das Auge erfreuen. Hierher gehört der noch ganz romanische des Franciscanerklosters in Ragusa mit seinen Rundbogen über Säulen, die phantastisch mit Thiergestalten versehene Capitäle tragen. Er ist ein Werk des Magisters Michael Petrab aus Antivari und wahrscheinlich im XIV. Jahrhundert entstanden. Dann der des Dominicanerklosters in der gleichen Stadt, der eine Mischbildung von romanischen und gothischen Formen erkennen läßt. Ganz gothisch ist der schöne Kreuzgang in der Dominicanerbadia bei Curzola, völlig der Renaissance angehörig mit dorischen Säulen jener des Franciscanerklosters in Zara.

Das Mittelalter hat aber in den dalmatinischen Kirchen auch eine reiche Zahl decorativer Werke oder Einrichtungsstücke hinterlassen, welche als auserlesener Schmuck kaum in einem anderen Lande ihres Gleichen finden dürften. Es sind dies vorherrschend Werke der Plastik in Stein oder Holz ausgeführt, wogegen die Malerei aus dieser Zeit so viel als nichts aufzuweisen hat. Besonders reich vertreten sind die Baldachin- oder sogenannten Ciborienaltäre, die fast keiner älteren Kirche Dalmatiens fehlen. Der älteste ist der sechssäulige der Pfarrkirche in Arbe. Die Ornamentirung desselben trägt früh-

romanischen Charakter und besteht aus jenen Formen, welche der longobardischen Art am nächsten verwandt sind. Besonders edel und einfach in der Gesammtform ist das viersäulige Ciborium des Doms in Zara mit den schön sculptirten Säulenschäften, Spitzbogen und



Der Kreuzgang bei den Franciscanern in Ragusa.

gerade abschließenden Gesimsen. Es ist unter dem Erzbischof Johannes de Butouane im Jahre 1233 errichtet. Die Ciborien der Dome von Traü und Curzola und der Kirche des heiligen Triphon in Cattaro zeigen ein von den früheren verschiedenes System des Aufbaues. Die vier Säulen sind durch Architrave verbunden, über welche sich, thurmartig ins Achteck übergehend, mehrere Etagen von Säulchen mit Bogen, Simsen und Dachschrägen bis zur Spitze erheben. Vollends im Stil der italienischen Gothik wurden im XV. Jahrhundert von dem Mailänder Bildhauer Gasparo Bonino die Ciborien der beiden Seiten-

altäre des Doms in Spalato ausgeführt. Wie diese Werke, gehören auch eine Anzahl Kanzeln zu den schönsten Einrichtungsstücken der Kirchen. Jene von Spalato und Traù und das einfachere Beispiel im Dom zu Lesina sind besonders zu erwähnen. Sie erheben sich freistehend über sechs Säulen mit reich sculptirten Säulen und Bogen und sind mit kleinen Wandarkaden und Füllungen aus verschiedenfarbigem Marmor geschmückt; auf der Brüstung ist ein Adler als Pult mit ausgebreiteten Flügeln angebracht. Zu diesem unvergleichlich schönen und werthvollen Schmuck der Kirchen kommen noch eine große Zahl reicher Holzarbeiten, von denen man auch zum Theil sagen kann, daß sie in keinem Lande schöner und interessanter zu finden sind. Von geradezu unschätzbarem Werthe sind die Thürflügel des Doms von Spalato. Magister Andreas Buvina hat sie im Jahre 1214 hergestellt. Die kolossale 5 Meter hohe und 3·34 Meter breite Thürfläche ist in 28 rechteckige Felder getheilt, welche mit Rankenornamenten und Flechtwerk umrahmt sind und durchwegs figürliche Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi enthalten. Das Material ist Nuß- und Eichenholz und zeigt noch Spuren von Vergoldung und Bemalung. Dieser Holzarbeit der Zeit nach am nächsten stehen die gleichfalls romanischen Chorstühle desselben Doms. Sie sind jedenfalls von einer anderen Stelle in den im XVII. Jahrhundert an die Kirche angebauten Chor übertragen und zeichnen sich durch außerordentliche Zierlichkeit der ornamentalen und figürlichen Formen, wie durch Einfachheit der Gesammtgliederung aus. Die Thüren und Chorstühle des Doms von Spalato sind ihrer frühen Entstehung nach und infolge des seltenen Vorkommens romanischer Holzarbeiten von unschätzbarem Werthe. Schöne Chorstühle gothischen Stils von unzweifelhaft venetianischer Provenienz oder unter solchem Einfluß entstanden enthalten der Dom und S. Francesco in Zara, die Dome in Traù, Lesina, Arbe und andere.

Die reiche Bauthätigkeit Dalmatiens im Mittelalter und die Schaffung einer großen Zahl hervorragender Kirchenbauten hatten zur Folge, daß auch die figürliche Sculptur hierbei nicht leer ausging, umsomehr, als ja der romanische Stil als herrschender zu jeder Zeit den figuralen Schmuck mit Vorliebe verwerthete und namentlich an Kirchenportalen eine Fülle von Ideen und Vorstellungen zum Ausdruck brachte. Die streng und charakteristisch gebildeten, für den Stil so bezeichnenden Löwengestalten zur Seite der Domeingänge von Spalato, Sebenico, Curzola, Traù weisen uns auf die Übereinstimmung dieser Anordnung mit ähnlichen nord- und mittelitalischen Thorbauten. Das größte Sculpturwerk des Romanismus in Dalmatien ist aber das Portal des Doms zu Traù. Die Leibungen des rundbogigen, mit einem Giebel abgeschlossenen Thores sind mit einer Fülle bildlicher Darstellungen besetzt, welche theils weltlichen Vorwürfen, wie Jagden, Verrichtungen des bürgerlichen Lebens und der Landarbeit, theils biblischen Begebenheiten entsprechen. Im Tympanon ist als Mittelpunkt des Ganzen die Geburt Christi und die

Anbetung der Könige dargestellt. Zu beiden Seiten des Thors stehen über weit auf Consolen vortretenden Löwen die plastischen Gestalten Adams und Evas. Der Bildhauer des Portals, das im Jahre 1240 zur Ausführung kam, ist nach einer Inschrift auf demselben ein Meister Raduanus, vermuthlich ein Einheimischer. Verwandte Arbeiten zeigt der reiche figurale Schmuck am Erdgeschoß des Campanile in Spalato, dessen prächtige Durchgangshalle zum äußeren Portal des Doms wurde. Während an der Vorderfronte des Thurmes streng romanische Löwen und ein sculptirter Wulst mit Jagddarstellungen, die im christlichen Sinne zu deuten sind, eine reiche Umrahmung bilden, sind an der Hinterseite desselben Erdgeschosses gegen den Dom zu Wandreliefs, darstellend die Verkündigung und die Geburt Christi, ferner die Heiligen Anastasius, Domnus und Petrus erhalten. Das letztere Relief, das Werk eines Magisters Otto, zeigt eine auffallend naive und provinzielle Auffassung. Auch am Dom von Zara und anderen Kirchen Dalmatiens fehlt es nicht an interessanten Sculpturwerken, desgleichen an den schon genannten Kreuzgängen, doch läßt sich nicht leugnen, daß alle diese Arbeiten sich bei weitem nicht zu jener Bedeutung in ihrer Art erheben, welche die architektonischen Schöpfungen im Lande in Anspruch nehmen dürfen. Stand die Kunst in Dalmatien das Mittelalter hindurch unter den verschiedenartigsten Einflüssen von außen her, so daß jede neue Schöpfung, namentlich jedes größere Bauwerk eine andere Stil- oder Formenvariation zu erkennen gibt, so tritt mit der fast vollständigen Besitzergreifung Dalmatiens durch die Republik Venedig zu Beginn des XV. Jahrhunderts eine große Veränderung in dem Sinne ein, daß die Küstenstädte und Inseln nun völlig von dort aus beeinflußt erscheinen. Venedig gab von nun an den dalmatinischen Städten



Ciborium und Altar in Arbe.

jene charakteristische Erscheinung, in welcher sie uns bis vor kurzem fast unverändert entgegentraten, ja selbst das sonst unabhängige Ragusa konnte sich in Kunstsachen dieses Einflusses nicht völlig erwehren und darf daher gleichzeitig mit dem übrigen Lande in Betracht gezogen werden.

Der Einfluß Venedigs macht sich vor Allem in der Anlage der Städte selbst geltend. Hat auch die Lage der Städte nirgends zu den für Venedig so charakteristischen Kanalstraßen geführt, so machen doch die engen, von Wagen nicht zu befahrenden Straßen der alten Städtetheile einen ähnlichen Eindruck wie jene der Hauptstadt der Republik. Die Häuser, ob spätgothisch, ob im Renaissancestil ausgeführt, ob kleiner oder größer angelegt, sind sichtlich aus gleichen Lebensbedingungen in Anlage und Aufbau entstanden wie dort und zeigen völlig verwandten Typus. Ganz besonders macht sich dieser aber in der Anlage der Plätze geltend. Jede dalmatinische Stadt hat ihre Piazza dei Signori, die sich, wo es anging, zunächst der Hauptkirche ausbreitete. Hier, wo sich der Verkehr concentrirte, stehen auch jene Gebäude, die der politischen Verwaltung und dem öffentlichen Leben entsprechen mußten. Jeder Herrenplatz wurde naturgemäß zu einem den Verhältnissen nach reducirten Abbild der Piazza di S. Marco. Hier stand der Palast des Provveditore generale oder des Conte veneto, die Loggia pubblica und der Uhrthurm; sie bildeten mit der Kirche, den übrigen Palazzi, Flaggenhaltern u. s. w. ein imponirendes und malerisches Ganze, zugleich den Mittelpunkt der Stadtanlage, an welchen sich zumeist die Hauptstraße anschloß. Venedig hatte aber auch ein Augenmerk darauf, die Hafenplätze durch entsprechende Befestigungen vor feindlichen Einfällen zu sichern. Alle größeren Städte Dalmatiens wurden mit einem System von Mauern, Thürmen und Gräben umgeben. Auch hier machte sich in der Ausführung derselbe praktische und künstlerische Sinn geltend, der in allen Befestigungsbauten der Republik von Verona bis Corfu und Candia zum Ausdruck kam.

Wenn wir nun die vielen hervorragenden Baulichkeiten ins Auge fassen, welche unter dem Einfluß der venetianischen Kunst entstanden, müssen wir vorerst constatiren, daß auch der Stil derselben der venetianische ist. Die mächtige Entwicklung der Kunstthätigkeit in Venedig mußte auch in Dalmatien ihren bestimmenden Einfluß üben, und ob dies nun in gothischen oder Renaissanceformen zum Ausdrucke kam, der Stil blieb der venetianische. Die Gothik, die sich im XV. Jahrhundert geltend macht, trägt denselben mehr decorativen als consequent constructiven Charakter wie in den Arbeiten der Lagunenstadt und wird bald mit Renaissance-, romanischen und antiken Formen gemischt. Dem Mangel an organischer Strenge tritt eine unbefangene Verwerthung vielfältigen Details gegenüber, es kommt ein freies malerisches Wesen in die Erscheinung der Objecte, das ihnen großen Werth verleiht.

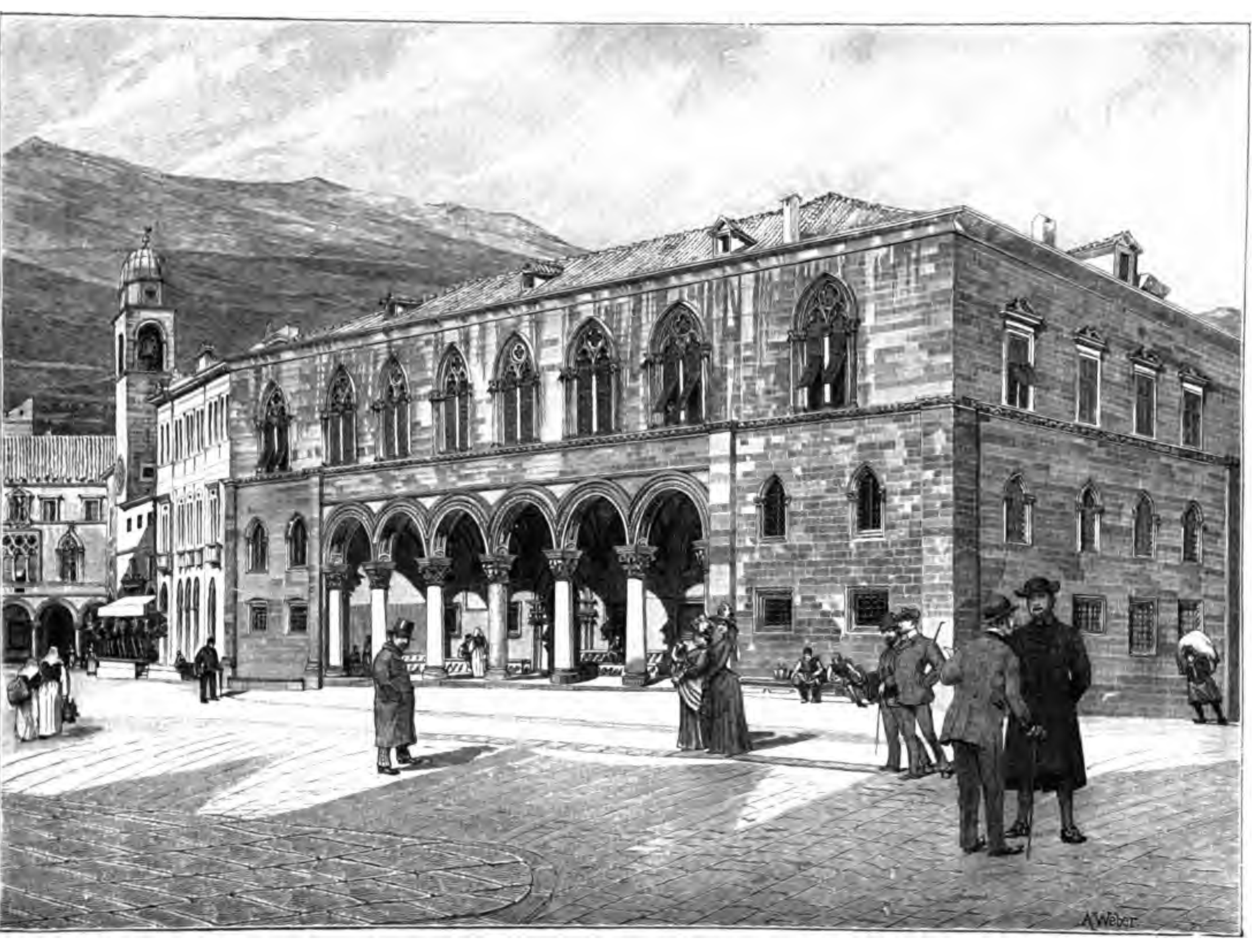


Die Domkirche in Sebenico.

Der werthvollste und größte Bau dieser Zeit, der auch als eine glänzende Illustration des eben Gesagten anzusehen ist, ist der herrliche Dom von Sebenico. Die Fundamente für denselben begann man im Jahre 1431 zu legen, doch wurde erst nach zehn Jahren, 1441, der Baumeister Giorgio Orsini berufen, dem die Conception des Baues und der größte Theil der Ausführung zuzuschreiben ist. Nach dem Tode des hochverdienten und angesehenen Meisters 1475 folgte Nicolo di Giovanni Fiorentino von Traù bis 1517, endlich noch eine Reihe Baumeister, bis die Kirche 1555 vollendet war und von dem Bischof Giovanni Lucio Stafileo geweiht wurde. Der Dom von Sebenico ist eine dreischiffige Säulenbasilica mit drei Apsiden, Querschiff- und Vierungskuppel, über den Seitenschiffen erheben sich niedere Gallerien. Der Bau wurde im Stil der venetianischen Gothik begonnen, mit wenig vortretenden Strebepfeilern und reichen Portalen. Bis an die Gesimshöhe der Seitenschiffe machte sich dieser Stil geltend, dann aber trat, und zwar noch unter Meister Orsini, die Renaissance an die Stelle der Gothik, so daß der ganze obere Theil des Gebäudes und die ganze Chorpartie mit der Kuppel in den edelsten Formen dieses Stils zur Vollendung kam. Die Façade der Kirche ist mit einem Halbkreis- und zwei Viertelkreisgiebeln abgeschlossen. Diese für die venetianische Frührenaissance so charakteristischen Formen stehen hier im engsten Bezug zu den Decken des Mittelschiffes und der Seitenschiffe, welche aus schuppenförmig gelegten langen Steinplatten zwischen Quergurten bestehen. Diese Gewölbeart, die als ein Unicum bezeichnet werden darf und jeder weiteren Überdeckung entbehrt, ist auch in verwandter Weise an der Kuppel und den Apsiden verwerthet, wodurch eine große Klarheit in die Erscheinung des äußeren Baues als voller Ausdruck der inneren Disposition desselben tritt. Gleich durchgebildet wie das Äußere erscheint auch das Innere der Kirche mit seinen schönen Säulen und Spitzbogenreihen und mit der in seltener Vollendung abgestuften und ausgestalteten Chorpartie, den steinernen Chorstühlen, Ambonen und Altären, die durchwegs die edelsten Renaissanceformen tragen und in ihrer Gesammtheit ein höchst malerisches Interieur bilden.

Der Dom S. Marco in Curzola, ein Bauwerk, das gleichfalls verschiedene Stilformen zeigt, in früheren Jahrhunderten begonnen, nun aber erst seine charakteristische Ausgestaltung erfuhr, muß hier unter den bedeutendsten Kirchen des Landes ebenfalls Erwähnung finden.

Der Errichtung dieser Kirchen folgte in Dalmatien kein größerer Kirchenbau mehr. Alle hervorragenden Städte hatten im Laufe des Mittelalters ihre Dome erhalten: Spalato, Traù, Zara, Sebenico und die Inselstädte waren mit solchen versehen. Was nunmehr auf diesem Gebiete folgte, galt dem Bau kleinerer Kirchen oder der decorativen Ausbildung einzelner Bautheile; eine Ausnahme macht nur das später zu erwähnende Ragusa. Völlig im Stil der Frührenaissance sind die Façaden der Kirchen S. Maria delle

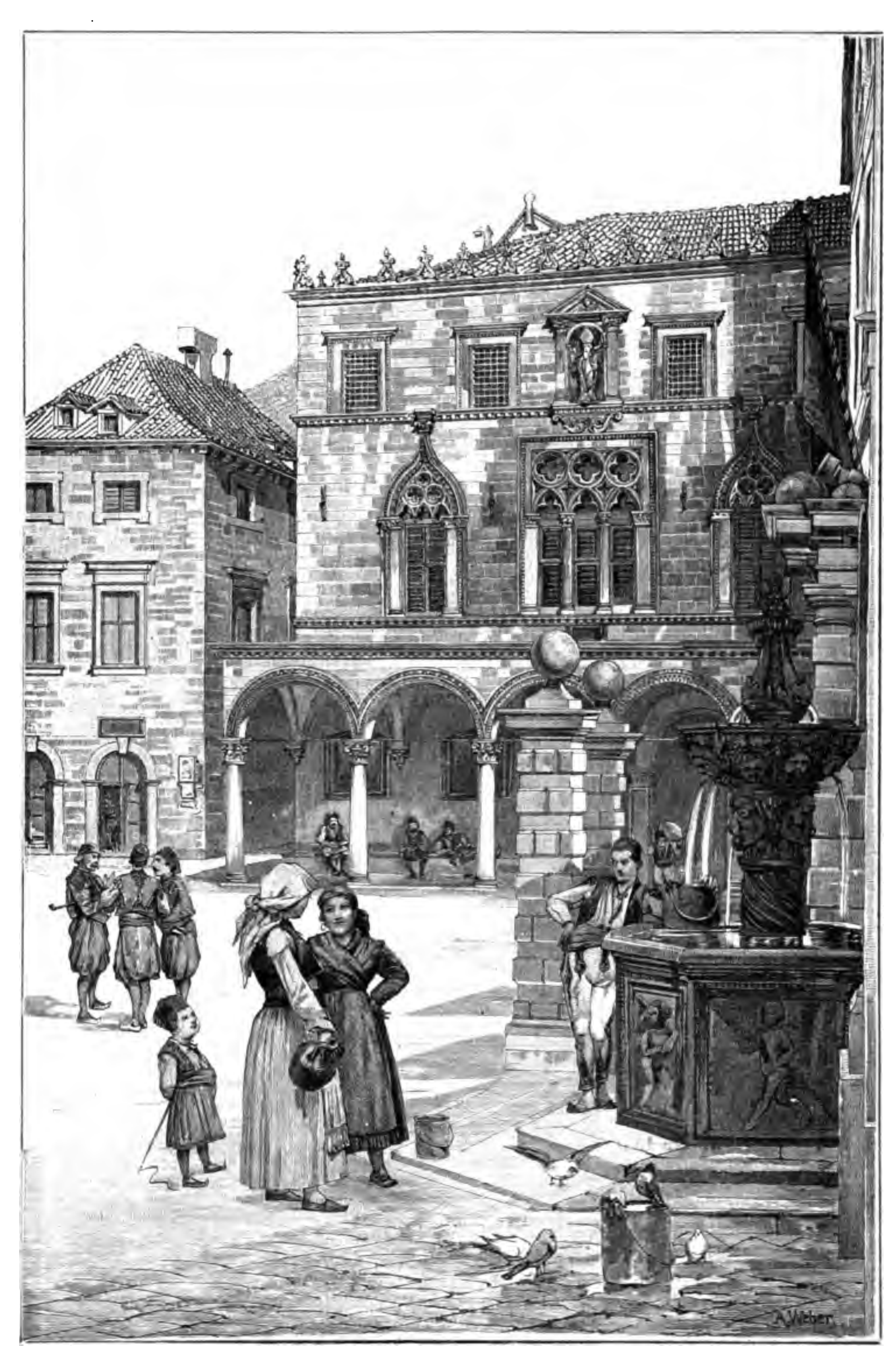


Der Rectorenpalast in Ragusa.

monache (madri benedettine) in Zara und die damit ganz verwandte von S. Salvatore in Ragusa ausgeführt; desgleichen die verfallene Kirche S. Marco in Lesina mit ihrem schönen Thurm und die Façade der Kirche des Franciscanerklosters daselbst, dessen Portal ein edles Werk der Plastik ist. Der Dom von Traù erhielt von 1468 ab die Seitenkapelle des heiligen Johannes Ursinus, ein reiches, vielfach mit Sculpturen bester Art geschmücktes Werk der Architekten Nicolo Fiorentino und Andrea Alexi. Unter den Grabmonumenten, welche von jetzt ab zur Ausführung kamen und edle Renaissanceformen zeigen, ist das bedeutendste das des Johann Sobota von 1469 in der Dominicanerkirche in Traù; schöne Grabplatten enthalten außer anderen Kirchen jene des Klosters Paludi bei Spalato und des Dominicanerklosters in Ragusa.

In noch reicherem Maße als auf kirchlichem Gebiete machte sich der venetianische Einfluß im Profanbau geltend. Wenn auch damit ebensowenig wie für die gottesdienstlichen Bauten gesagt sein soll, daß es nur Venetianer gewesen wären, welche schufen und arbeiteten, so ist doch zweifellos, daß auch auf diesem Gebiete die venetianische Weise zur Richtschnur wurde. Jeder Platz, jedes Gäßchen in den dalmatinischen Städten bezeugen es. Die Wohnhäuser und Palazzi, ob im gothischen oder Renaissancestil erbaut, folgen dem Muster der venetianischen in ihren Portalen, Fenstern, Balconen, Stiegen und Hofanlagen. Wo für größere Gesammtanlagen kein Anlaß ist, sind einzelne Theile mit edelster Liebenswürdigkeit durchgebildet; eine Welt zierlichsten architektonischen und ornamentalen Details bildet den das künstlerische Auge erfreuenden Beleg für das eminente Kunstbedürfniß und jenen feinen Sinn, der im XV. und XVI. Jahrhundert alle, auch selbst die kleinsten Bauführungen beherrschte. Die Fülle des Erhaltenen macht die Bezeichnung einzelner Gegenstände unmöglich. Besondere Bedeutung hatten naturgemäß jene Paläste, die der öffentlichen Verwaltung gewidmet waren und immer zunächst dem Herrenplatz lagen. Sie sind sämmtlich noch — wenn auch nicht in vollständig ursprünglicher Form — erhalten und zumeist im Mischstil des XV. Jahrhunderts erbaut. Mit ihren Bogenstellungen im Erdgeschoß, wie in Spalato, oder mit zierlichen Portalen, Biphoren und Triphoren, denen die entsprechende Zier von Wappen und Inschriften nicht fehlt, endlich mit dem in Relief oder ganz plastisch ausgeführten Wahrzeichen der Republik, dem S. Markuslöwen, verleihen sie der Örtlichkeit Bedeutung und schönen Schmuck.

Alle diese Bauten werden aber weit überholt durch den Palast, welchen die Republik Ragusa für ihre Dogen, oder, wie man sie nannte, Rectoren errichtete. Schon im XIV. Jahrhundert wurde der Bau eines Rectorenpalastes ausgeführt, der aber am 9. August 1435 durch Feuer zerstört ward. Gleich darauf erhielt der Neapolitaner Onofrio Onosiforo di La Cava den Auftrag zur Errichtung eines neuen Palastes, von dem bei dem Brande im Jahre 1464 nur die Halle im Erdgeschoß und die linksseitige Aufgangsstiege erhalten



Dogana in Ragusa

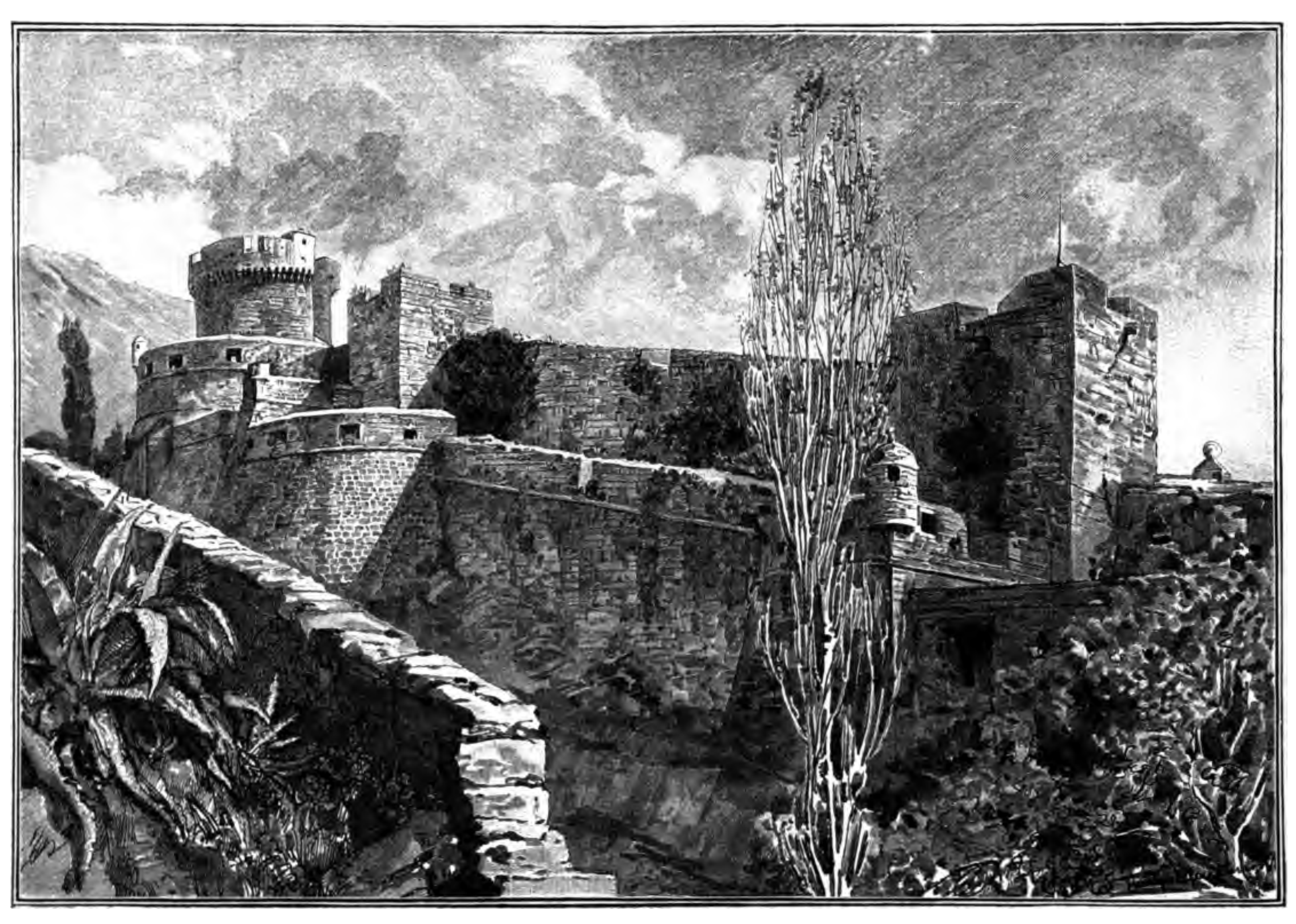
blieb. Der große Rath berief nunmehr die Architekten Michelozzo Michelozzi und den uns schon vom Dom zu Sebenico bekannten Giorgio Orsini mit dem Beinamen Matajević oder nach seinem Vaterlande Dalmatico. Dem letzteren dürfte die Façade des schönen Palastes zuzuschreiben sein, der aber bei dem großen Erdbeben im Jahre 1667 neuerdings bedeutende Schäden erlitt und ganze Baupartien einbüßte. Dennoch ist der Rectorenpalast in Ragusa auch in seiner gegenwärtigen Gesammterscheinung ein Juwel der Profan-architektur im Stil der Frührenaissance mit gothischen Anklängen. Seine schöne rund-bogige Straßenhalle mit den darüber vertheilten gothischen getheilten Fenstern und der zweistockige Säulenhof mit der malerischen Stiege bilden ein Ganzes von unvergleichlichem Reiz, das den vollen Charakter des Mischstils in monumentaler Ausprägung trägt und eine herrliche Illustration der einstigen Bedeutung der ragusanischen Republik bildet. Nicht ferne vom Rectorenpalast und mit diesem die Piazza della Signoria schmückend, wurde der Palast der Dogana, die sogenannte Sponza errichtet. Die Formen desselben stehen zum Theil in scheinbarem Widerspruch mit dem Erbauungsjahre 1520, ja selbst der Wechsel von Renaissance und gothischen Formen in den verschiedenen Stockwerken wäre nicht zu erklären, wenn man nicht für Dalmatien allerwärts ein Nebeneinandergehen romanischer, gothischer und Renaissanceformen durch das ganze XV. und XVI. Jahrhundert hinein constatiren könnte. Die Sponza hat im Erdgeschoß ihrer Façade eine rundbogige Säulenhalle, im ersten Stockwerk ein gothisches Triforium und einzelne gleich stilisirte Fenster, im zweiten einfache Renaissancefenster, endlich ein Kranzgesims mit hohen Akroterien. Der Hof ist mit Pfeiler- und Säulenstellungen umgeben, die im Erdgeschoß rundbogig, im ersten Stocke spitzbogig gebildet sind. Das schöne Gebäude, das nur Geschäftszwecken diente, zeigt in evidenter Weise, wie man auch dafür sich nicht mit schmuckloser, nüchterner Lösung der Aufgabe begnügte, sondern die Würde des Staates in allen Fällen zum Ausdruck zu bringen suchte.

Mit dem Regierungspalast bildeten die Loggia pubblica und der Uhrthurm wichtige Baulichkeiten an den Hauptplätzen der venetianisch-dalmatinischen Städte. Die Loggien öffneten sich nach dem Platze durch weite Bogenstellungen und gewährten entsprechenden Raum zur Abhaltung von Versammlungen bei öffentlichen Anlässen aller Art. Alle in Dalmatien erhaltenen Loggien gehören dem XVI. Jahrhundert an. Die älteste ist jene am Domplatz in Traù. Es war eine Halle mit Holzdecke über Säulen errichtet, die mit Aus-schluß der Decke und des Daches noch heute die ursprüngliche Einrichtung unverändert erhalten zeigt. Die alten Steintische und Bänke sind noch vorhanden; die Rückwand zeigt in Feldertheilungen in bester italienischer Renaissanceplastik den Markuslöwen mit dem Buche, darüber die Justitia, zu beiden Seiten S. Johannes und S. Laurentius und reiche kandelaberartige ornamentale Zier. Der Herrenplatz von Traù mit seinem Dom, dem

Die Loggia in Lesina.

Palazzo del Conte veneto, der Loggia und dem anstoßenden Uhrthurm, dem reich gegliederten Palazzo cippico, ist einer der schönsten Plätze Dalmatiens, der seine ursprüngliche Anlage fast unverändert erhalten hat. Sebenico erhielt 1522 dem Dom gegenüber eine lange Loggia, die aber, wie jene am Herrenplatz in Spalato, später entstellende Veränderungen erfuhr. Die Loggia in Zara öffnet sich in ihrer Front mit drei Bogenöffnungen zwischen gekuppelten dorischen Säulen und ist noch vollständig erhalten; sie bildet mit dem ihr gegenüberliegenden 1562 erbauten Gebäude mit Uhrthurm einen charakteristischen Schmuck des Platzes. Am imposantesten entwickelt ist die Loggia am Hafen in Lesina. Sieben etwas gedrückte Bogenstellungen über Pfeilern, mit vorstehenden Säulen und verkröpftem Gebälke gegliedert, mit Balustern im Erdgeschoß und auf der Attika mit dem Markuslöwen geschmückt, öffnen sich an der Frontseite. Der Stil ist der der Hochrenaissance und soll das Bauwerk eine Schöpfung des Veroneser Architekten Michele Sanmicheli sein, dem auch die Loggien von Zara und Sebenico zugeschrieben werden.

Von Sanmicheli ist bekannt, daß er vielfach im Dienst der venetianischen Republik beschäftigt war und namentlich berufen wurde, die Befestigungsbauten der meisten bedeutenden Orte dieser Macht den neuen Anforderungen der Kriegführung und des veränderten Geschützwesens entsprechend zu reconstruiren, und zwar sowohl für das venetianische Festland selbst als auch für Dalmatien und die orientalischen Besitzungen. Der vielbeschäftigte Baumeister war aber ein echter Künstler seiner Zeit, der in seinen Bauten nicht blos den zunächst liegenden Bedürfnissen der sicheren Befestigung und Vertheidigung entsprach, sondern die ihm gestellten Aufgaben auch nach der künstlerischen Seite zu gestalten wußte. Selbst die einfachsten Mauern und Festungswerke entbehren nicht der schönen Structur und edler Verhältnisse und erhalten durch entsprechende decorative Verwerthung des in den verschiedensten Anordnungen so häufig verwendeten Sinnbildes der Republik, des Löwen von S. Marco, künstlerischen Ausdruck. Besondere Fürsorge in diesem Sinne ließ er den Thorbauten zutheil werden. Noch heute sind in Zara und Sebenico hervorragende Werke dieser Art erhalten. Die Porta di Terraferma in Zara, eine seiner ausgezeichnetsten Schöpfungen, ist in der Hauptanordnung dem Thor S. Zenone in Verona verwandt, nur hat Sanmicheli in Zara die Architektur noch reicher und harmonischer gestaltet als dort. Die rusticirten dorischen Ordnungen sind mit dem Triglyphon zur Ausführung gekommen, schöne Inschrifttafeln mit Schildern, flatternden Bändern und der Markuslöwe über dem mittleren Durchgang vervollständigen die edle Erscheinung dieses Meisterwerkes der italienischen Hochrenaissance. Von Michele Sanmicheli ist auch das Fort S. Nicolò an der Hafeneinfahrt von Sebenico entworfen und mit einem hier einbogigen Thore versehen. Des Genannten Neffe Giovanni Girolamo Sanmicheli hat es im Jahre 1533 zur Ausführung gebracht. Unter den sonstigen



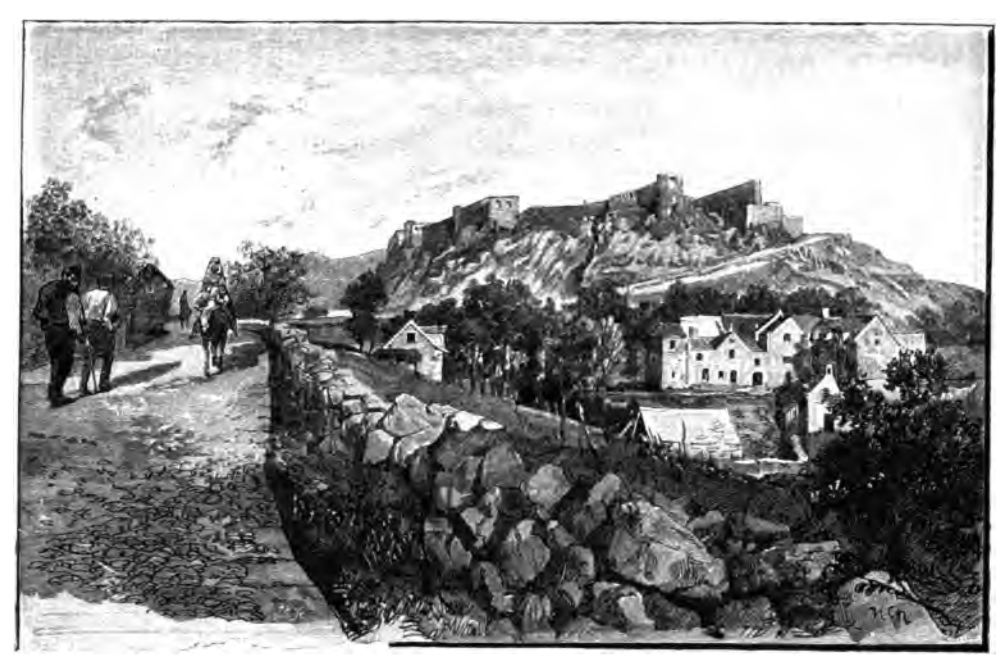
Thurm Mencetta in der Umfassungsmauer von Ragusa.

Baulichkeiten für militärische Zwecke erwähnen wir noch den großen Fondaco zur Seite des Hafens in Lesina, ein mächtiger gewölbter Raum, durch ein weites Bogenthor vom Meere aus zu erreichen, der als Marine-Arsenal für die bis zum Jahre 1767 hier stationirte Armada sottile diente. Endlich darf auch die große bauliche Anlage nicht unbeachtet bleiben, welche Sanmicheli für die Beschaffung von Trinkwasser in Zara plante. Die große Cisterne, unter dem Generalprovveditore Alvise Grimani 1574 ausgeführt, leistet noch heute mit ihren fünf Brunnen ihre vollen Dienste.

Ragusa blieb im Gebiete des Festungsbaues und sanitärer Einrichtungen gegen seine Rivalin nicht zurück. Die Befestigungen der Stadt Ragusa, die noch heute wie nirgends in Dalmatien wohl erhalten sind, bilden nicht blos einen steinernen Gürtel, der an Festigkeit und strategischer Anlage bewundernswerth ist, sondern sie sind auch ein herrlicher Schmuck für die Stadt und deren Erscheinung nach der Meer- und Landseite und gewähren eine Reihe der schönsten Bilder, wie sie nicht leicht wo anders anzutreffen sein dürften. Die ganze Anlage wird beherrscht von dem gewaltigen Thurme Mencetta, einem starken kasemattirten Fort mit doppelter Einfassung, das von Michelozzo Michelozzi erbaut ist. Andere thurmartige Forts sind jenes von S. Lorenzo, das, auf einem in das Meer vorspringenden schroffen Felsen gelegen, die Stadt nach der See- und Landseite vertheidigt, das Fort Leverono 1539 von dem Ingenieur Doria zum Schutze des Hafens und der Straße von Breno, das Fort Margheritta im XVI. Jahrhundert von Saporosso Matteucci errichtet. Sie bilden mit anderen Thürmen und den Mauern ein geschlossenes Ganzes, das nur von den Stadtthoren durchbrochen wird und dessen Errichtung der Hauptsache nach dem XVI. Jahrhundert angehört. Standbilder des heiligen Blasius, des Patrons der Republik, schmücken in großer Zahl die Baulichkeiten. Ragusa hat aber auch in Verbindung mit einer Wasserleitung aus dem Thal Gionchetto bei Ombla auf seinem Stradone zunächst dem Pillethor einen monumentalen Brunnen, ein Werk des schon oben genannten Neapolitaners Onofrio Onosiforo di la Cava, erhalten. Der kleine sechzehnseitige Kuppelbau, der seit dem Jahre 1437 seine Dienste als Rinnbrunnen leistet, hat leider bei dem Erdbeben von 1667 einen Theil seiner Bekrönung und seines Schmuckes eingebüßt. Von demselben Meister soll der zierliche Brunnen zunächst der Dogana ausgeführt sein.

Nach dem XVI. Jahrhundert sind in Dalmatien nur wenige größere bauliche Unternehmungen von kunsthistorischem Werthe nachzuweisen. Wenn man absieht von Einrichtungsstücken in Kirchen, Klöstern, Privathäusern u. s. w. hat der Barockstil nur geringen Einfluß geübt und wenig an dem Charakter der Städte aus vorhergehender Zeit geändert. Nur Ragusa hat nach dem großen Erdbeben von 1667 nicht blos neue Privathäuser, sondern auch eine Anzahl Kirchenbauten erhalten, die den zeitläufigen Stil zum

Ausdruck bringen mußten. S. Ignazio folgt im wesentlichen mit seinem breiten Mittelschiff und seinen tiefen Seitenkapellen dem Vorbild der Kirche del Gesù in Rom und soll unter dem Einfluß des berühmten Pater Pozzo 1725 vollendet worden sein. An der Stelle der alten Domkirche, die ein Prachtbau aus dem Beginn des Mittelalters war, wurde nach dem Plane des Andrea Ruffulini von Urbino eine dreischiffige Barockkirche S. Maria maggiore errichtet, die 1713 dem Cultus übergeben werden konnte. Ihr zunächst steht die Kirche des heiligen Blasius, welche in ihrer Anlage von den früheren wesentlich abweicht. Sie ist ein Centralbau in Form des griechischen Kreuzes und erinnert



Die Burg von Klissa bei Spalato.

an jenes in der Renaissance verwerthete byzantinische System kleinerer Kirchen dieses Stils, wie es, allerdings in reicherer Entfaltung, bei S. Salvatore in Venedig Verwendung fand. Andere bemerkenswerthe Barockbauten sind in Dalmatien nicht erhalten; die Ungunst der Verhältnisse und der geringe locale Bedarf läßt die künstlerische Bauthätigkeit im XVII. und XVIII. Jahrhundert fast völlig zum Stillstand kommen.

Das Gesammtbild der architektonischen Gestaltungen des gerade in dieser Beziehung so interessanten Landes wäre aber nicht vollständig entrollt, wenn wir es versäumen würden, wenigstens mit einigen Worten noch jener Bauwerke zu gedenken, die von unzähligen Höhen mit ihren Mauern und Thürmen herabsehen in das Land und auf die meisten Städte. Fast jede Stadt wird auf der zunächst liegenden Höhe beherrscht

von einem Kastell, andere Burgen sind errichtet auf den Inseln oder im Festland zur Bewachung oder Vertheidigung der Seewege und der Pässe, welche aus dem Binnenland an die Küste führten. Viele dieser Festungsbauten, die ihrerzeit berufen waren eine bedeutungsvolle Rolle zu spielen, sind noch erhalten, theils reichen sie in früheste Zeit zurück, theils gehören sie späteren Perioden bis in die Franzosenzeit an, alle mit wenigen Ausnahmen sehen als verlassene Ruinen von ihren Höhen herab. Sie haben heute nur als malerische Zierde der Gegend, der sie angehören, Bedeutung und sind in ihren ursprünglichen ältesten Anlagen kaum zu erkennen, wie sie auch zumeist unbewohnt und verlassen ihrem ursprünglichen Zweck nicht mehr entsprechen. Wenn wir die modernen Festungsbauten Süddalmatiens unberücksichtigt lassen, ist nur Klissa als noch wohlerhaltene und armirte Veste unter allen den älteren hervorzuheben, da sie auch außerdem eine ausgezeichnete Stellung der Lage und Bauweise nach einnimmt. In der Einsattlung zwischen dem Kabana- und Mossorgebirge oberhalb Salona gelegen, bildete sie seinerzeit den Schlüssel der Passage von Sinj nach Spalato und war ein oft bestrittenes Object der Kriegführung seit ältester Zeit, so daß sie von Bosniern, Venetianern, Türken, Franzosen und Engländern besetzt gehalten war. Die in drei Terrassen ansteigende Veste hat noch aus der Türkenzeit einen charakteristischen Bau erhalten, es ist die heute als Munitionsraum verwendete Moschee. Die Rundbogen, welche die Kuppel tragen, setzen auf stalaktitenförmig gebildeten Consolen auf. In demselben Raume befindet sich aber auch aus der Zeit des venetianischen Besitzes ein schönes Lavabo, eine Wandschale unter einem mit ornamentalen Gehängen von Waffen, Geschützen, Panzern u. s. w. umrahmten Felde. Das Vorkommen eines türkischen Baues in Dalmatien ist der Seltenheit halber erwähnenswerth. Derselbe hat nur in dem Minaretrest der einstigen Moschee in Dernis, einem achteckigen schlanken Bau, noch ein bemerkenswerthes Seitenstück derselben Zeit.

Im Gegensatz zu Klissa und den meist hochaufragenden Vesten des Landes liegt das weitausgedehnte im Aufbau schön silhouettirte Schloß Perussić bei Benkować fast vollständig in der Ebene.

Die Werke der Malerei reichen in Dalmatien über die Renaissanceperiode nicht zurück, die Baulichkeiten des Mittelalters entbehren durchweg des gleichzeitigen gemalten oder in Mosaik ausgeführten farbigen Schmuckes, Wandmalereien sind im Lande überhaupt nicht erhalten. Die Bilder, welche in nicht geringer Zahl Kirchen und Klöster schmücken, sind fast durchweg Altarbilder, die theils italienischer Provenienz sind, theils unter dem Einfluß italienischer Schule von Einheimischen ausgeführt wurden. Natürlich mußte auch hier vor Allem der venetianische Einfluß sich geltend machen und hat derselbe es kaum zu einer specifisch dalmatinischen Schule nach Örtlichkeiten oder Personen kommen lassen. Doch birgt das Land manch werthvolles Werk und manche derselben verrathen

uns, daß sie aus den Händen einheimischer Künstler hervorgingen, die allerdings in der Kunstgeschichte in größerer Zahl genannt als hier durch ihre Werke vertreten sind.

Zu den ältesten Arbeiten gehören jene Darstellungen des Gekreuzigten, welche die Triumphbogen der Kirchen schmücken; so die noch an Ort und Stelle befindliche in der Dominicanerkirche in Ragusa, Christus mit den Evangelistenemblemen an den Kreuzenden, zur Seite Maria und Johannes auf Holz gemalt und am Querbalken aufgestellt; ähnliche Arbeiten, aber ihrer anfänglichen Bestimmung entrückt sind in S. Domenico in Traù und in mehreren anderen Kirchen deponirt.



Die Burg von Perussić bei Benkovac.

Eine Anzahl Bilder, dem Ende des XV. und dem XVI. Jahrhundert angehörig, von strenger Zeichnung und mit architektonischen Rahmen in Gold und Blau oder Weiß erhalten, bilden einen edlen Schmuck der Örtlichkeit, für die sie berechnet waren. Die Mehrzahl wird man auf die Schule Bellinis zurückführen können. Zu den hervorragendsten gehört das figurenreiche Bild in einer Seitenkapelle der Franciscanerkirche in Zara von Vittore Carpaccio, die sogenannte Madonna della Misericordia: es ist ein allegorisches Gemälde, darstellend die streitende und triumphirende Kirche. Eine Anzahl kleinerer Bilder desselben Malers, der ein geborener Istrianer war, befinden sich leider in schlechtem Zustande im Dom in Zara. In dem Kirchlein des malerisch gelegenen Franciscanerklosters Paludi bei Spalato trifft man eine architektonisch getheilte große Bildertafel mit Gemälden, welche inschriftlich von Girolamo da Santa Croce ausgeführt sind. Die zwei Reihen

Darstellungen zeigen unten die Heiligen Franciscus, Bernhard und Antonius, rechts Domnius und Johannes, links Ludwig und Hieronymus, oben in der Mitte die Madonna, rechts die Heiligen Helena und Katharina, links Agnes und Magdalena, durchwegs edle, in schönem Colorit ausgeführte Bilder mit wie gesagt schönem Rahmenwerk von Säulchen und Gebälken mit vergoldeten Ornamenten auf weißem Grunde. Die Jahreszahl ist 1549.

Gleichwerthige Bilder von dem Namensverwandten des früheren Meisters von Francesco da Santa Croce (Rizzo) enthält die Kirche des Franciscanerklosters in Lesina. Das Hochaltarbild, gleichfalls getheilt, mit Madonna und den Heiligen Helena, Lucia, Clara, Elisabeth, Stefan, Peter, Franciscus, Antonius, Bernhardin von Siena und Buonaventura ist im Jahre 1583 angefertigt; von demselben Maler ist in der genannten Kirche ein Altarbild mit sieben Propheten und eines mit der Madonna, rechts Johannes, links Hieronymus erhalten. Ragusa bewahrt eine Anzahl werthvoller älterer Bilder, welche mit ihren Figuren von strenger Zeichnung auf Goldgrund und mit den Frührenaissancerahmen eine lange Dauer älterer Stilrichtung verrathen. Die Kirche delle Dance in der Vorstadt Pile, ein kleines Klosterkirchlein mit gothischem Portal, enthält ein schönes Altarbild, das in der Mitte die Madonna mit Christus und Johannes, rechts S. Gregor, links S. Martin, oben im Rundgiebel die Kreuzigung, in den unteren Feldern S. Georg, eine Bischof- und eine Papstkrönung zeigt. Die Inschrift: Nicolaus Rhagusinus Pingebat MCCCCCXVII Mensis Februarii verräth uns einen einheimischen ragusanischen Maler. Verwandten Charakter tragen und vermuthlich demselben Meister zuzuschreiben sind die Bilder in den Apsiden zu beiden Seiten des Hochaltars der Dominicanerkirche. Die Sacristei derselben Kirche enthält ein zehntheiliges Bild, unten mit ganzen, oben mit Halbgestalten, darstellend die Taufe Christi, die Madonna und eine Anzahl Heilige, außerdem ein zweites ungetheiltes Bild, beide Holzbilder auf Goldgrund von zweifellos italienischer Schule. Ebenso interessant und vielleicht noch dem XV. Jahrhundert angehörig ist der große außen und innen bemalte Reliquienschrank des Sacristeialtars der Franciscanerkirche.

Alles was wir sonst an Bildern in den dalmatinischen Kirchen und Klöstern antreffen, gehört den späteren italienischen Schulen an, es ist darunter vielfach Bemerkenswerthes, Anderes von geringerer Qualität, das oft die bedeutendsten Namen trägt. Dem Sebenicaner Andrea Schiavone wird ein Bild in der Domkirche seiner Vaterstadt zugeschrieben, darstellend die heiligen drei Könige; Tizian wird mehrfach mit Bildern in Sebenico und Ragusa in Beziehung gebracht, ein schönes Bild von Pordenone, der heilige Stefan, ist in der Kirche S. Simeone in Zara erhalten, im Kloster Paludi das Porträt des Bischofs Tomaso Negris von Lorenzo Lotto, in der Sacristei des Doms



Gegenstände aus dem Domschatz in Zara.

von Lesina ein reizvolles Madonnenbild von Castelli u. s. w. Den bedeutendsten Eindruck unter allen diesen Bildern macht aber das große Abendmahl, das die Wand des Refectoriums der Franciscaner in Lesina einnimmt. Der schöne stimmungsvolle Raum erhielt diesen Schmuck durch den Maler Matteo Rosselli (1578 bis 1650), der, wie es heißt, auf die Insel verschlagen, zum Dank für die gastliche Aufnahme das Bild im Kloster gemalt hat. Es ist eine lebendige realistische Darstellung des Cenacolo mit überlebensgroßen Figuren, unter denen sich der Maler selbst wiedergab.

Nicht unerwähnt darf endlich ein kleines Flügelbild bleiben, welches, im Dom in Ragusa bewahrt, von den Gesandten der Republik auf der Reise mitgeführt wurde, wenn sie den Tribut nach Constantinopel brachten. Es stellt die Anbetung der heiligen drei Könige und einen Donator dar und gehört in höchst sorgfältiger Ausführung der figürlichen und landschaftlichen Theile der flandrischen Schule an.

Eine ganz eminente Bedeutung und hervorragendes Interesse nehmen die erhaltenen Werke der Goldschmiedekunst, namentlich soferne sie sich auf kirchliche Geräthe beziehen, in Anspruch. Dalmatien hat eine ganze Reihe kirchlicher Schatzkammern mit auserlesenen Werken der Kunstindustrie in edlem Metall, die auch zum Theil mit farbiger (Email-) Decoration versehen sind. Vieles davon mag im Lande selbst angefertigt sein, Anderes ist sicherlich von auswärts eingeführt oder von fremden Künstlern im Lande gemacht. Der

große Reichthum an Erhaltenem läßt den Schluß ziehen, daß es an einer regen Thätigkeit in diesen Dingen infolge lebhaften Bedarfes danach nicht fehlte. Die Domkirche in Arbe bewahrt eine Anzahl Emailtäfelchen mit der Darstellung der Apostel, die ursprünglich zu einem Reliquienkästchen gehörten, ebenso die Arca des heiligen Christof, einen kleinen sargförmigen Behälter als Bewahrer des Kopfes des Heiligen mit höchst interessanten silbernen und vergoldeten getriebenen Reliefs im Stil des XII. oder XIII. Jahrhunderts. Zara hat in der Schatzkammer des Doms eine reiche Collection zumeist getriebener heiliger Geräthe und Gefäße aus edlem Metall, darunter die Capsa des heiligen Jakob und die Reliquiare der Heiligen Demetrius und Orontius. Fast alle diese Arbeiten zeigen den Charakter des romanischen Stils in Figuren architektonischer und ornamentaler Auszier. Eine reiche Arbeit gothischen Stils derselben Sammlung ist ein Pastorale, das 1460 angefertigt und von dem Erzbischof Maffeus Valaressus, der von Treviso nach Zara kam, geschenkt wurde. Das Museum S. Donato befindet sich seit kurzem im Besitz eines romanischen Pastorales strenger Form und emaillirt, das unter dem Fußboden der Kirche S. Chrisogono in Zara gefunden wurde. Ein schönes Pastorale des XVI. Jahrhunderts besitzt die Domkirche in Lesina. Auch Cattaro bewahrt in der Kirche S. Triphon eine reiche Zahl von Goldschmiedewerken. Das größte davon ist die Pala des Hochaltars aus Silber und vergoldet in getriebener Arbeit mit in drei Reihen übereinander in gothischen Arkaden angeordneten Figuren. Die Schatzkammer enthält unter vielen anderen Reliquiaren die gothische Capsa mit dem Kopf des heiligen Triphon, ein schönes Ostensorium im Stil der italienischen Renaissance und als historisch bedeutungsvolles Stück das Kreuz, mit welchem der Kapuzinermönch Marcus Avianus am 12. September 1683 den verbündeten Heeren am Leopoldsberg vor dem Entsatz Wiens von den Türken den Segen ertheilte.

Zu den reichsten Kirchenschätzen des Landes gehört jener des Doms in Ragusa. Das Reliquiar mit dem Kopfe des heiligen Biagio, in Form einer byzantinischen Krone ausgeführt und mit Figuren und edel gezeichneten Ornamenten in Email geschmückt, darf als das Hauptstück desselben angesehen werden. Andere byzantinische, romanische und gothische Stücke sind in großer Zahl und vorzüglicher Ausführung erhalten, darunter auch die höchst bemerkenswerthe theils getriebene, theils gegossene Statue des heiligen Blasius mit der plastischen Darstellung der Stadt Ragusa aus der Zeit zwischen 1480 und 1485 in der linken Hand, die der noch älteren Figur nachträglich angefügt wurde. Reizvoll ist ein silbernes Gußgefäß mit Becken, das man in Ragusa dem XV. Jahrhundert und dem einheimischen Goldschmied Giovanni Progonović zuschreibt, das aber seinen Formen und dem Charakter der Arbeit nach eher an Jamnitzer erinnert.

Das größte Werk der Goldschmiedekunst in Dalmatien und eines der größten überhaupt ist aber die Arca des heiligen Simeon, des Propheten, am Hochaltar der



Die Arca des heiligen Simeon in Zara.

gleichnamigen Kirche in Zara. Der sargförmige Behälter ist 2 Meter lang, 1·25 Meter hoch, 0·80 Meter breit und birgt den für unverweslich gehaltenen Leichnam des Heiligen. Das Äußere und Innere der Arca mit ihrem pultförmigen Dach ist mit in Silber getriebenen Darstellungen und entsprechendem Rahmenwerk vollständig bedeckt. Die Darstellungen beziehen sich theils auf das Leben und die Wunder des Heiligen, theils auf den Anlaß der Anfertigung der Arca und die Anfertigung selbst. Das mittlere Feld der dreigetheilten Rückseite enthält eine Inschrift, aus der hervorgeht, daß die Arca im Jahre 1380 im Auftrag der Königin Elisabeth, Gemalin Ludwig des Großen von Ungarn, von dem Goldschmied Francesco aus Sesto (im Mailändischen), der nach Zara gekommen und dort ansäßig war, gearbeitet wurde. Auf den beiden Schmalseiten ist der Helm des Königs mit den Wappen Ungarns und des Hauses Anjou zwischen schönen Ornamenten und darunter einerseits das Wunder, welches die Stiftung der Arca veranlaßte, andererseits die Beschwichtigung eines Seesturms durch den heiligen Simeon dargestellt. Die vordere Schrägfläche des Daches trägt die in einen Mantel gehüllte lebensgroße liegende Gestalt des Heiligen. Im Wesentlichen zeigt die Arca in ihrem figürlichen und ornamentalen Schmuck wie in den Darstellungen baulicher Interieurs italienisch-gothische Formen, doch macht sich auch in einzelnen später hinzugekommenen Ausbesserungen schon die Renaissance geltend. An Stelle der früher die Arca tragenden Engel, die dem Werthe des Materials zum Opfer fielen, wurden die gegenwärtigen vier Engelträger 1647 aus Kanonen gegossen, welche Venedig von den Türken erbeutet und der Stadt Zara geschenkt hatte.

Auf die reiche Thätigkeit, welche seit der Römerzeit in ununterbrochener Folge das Land mit Bau- und Kunstwerken aller Art in unvergleichlicher Weise schmückte, trat mit dem Verlauf des XVIII. Jahrhunderts ein Stillstand ein, der von da ab bis in unsere Zeit kein irgend bedeutenderes Werk zu Tage förderte. Der Rococostil, der Stil des Empire und der trockene Classicismus haben hierzulande keinen Ausdruck gefunden. Die Kunstthätigkeit unserer Tage aber macht sich in Dalmatien vorerst in der beginnenden Würdigung jenes Vermächtnisses geltend, das dem Lande an Monumenten aller Art überkommen ist. Mit dem Streben nach Erforschung der alten Örtlichkeiten und Denkmale geht auch das Streben nach Erhaltung derselben Hand in Hand. Der erfolgreichen Gründung von Museen in Spalato und Zara, die geeignet sind, den historischen und Kunstsinn der Bevölkerung anzuregen, treten die Bestrebungen für die Erhaltung und Restaurirung der Baulichkeiten zur Seite und geben Anlaß zur praktischen Bethätigung und zu eingehendem Studium der Bau- und Kunstformen.

Vieles ist in dieser Beziehung in den letzten Decennien geschehen, das geeignet war, manches bedeutende Monument dem Lande zu erneuerter Beachtung und Werthschätzung näher zu führen. Vor Allem darf dies mit Bezug auf die Kirche S. Donato in

Zara gesagt werden, von jenem unschätzbaren Bauwerke des IX. Jahrhunderts, das nach langjähriger Entwürdigung als Magazin nun völlig restaurirt und wiederhergestellt ein werthvolles Heim für die Aufstellung von Fundobjecten aus dem Bezirke Zara wurde. Beachtenswerthe Restaurirungen wurden an den Domen von Zara und Sebenico durchgeführt oder sind theils im Zuge; gleiche Fürsorge soll dem Campanile S. Marco in Lesina und dem schönen Palaste Sponza in Ragusa zugewendet werden. Die Gemeinden Spalato und Traù gewähren pietätvoll die Mittel zur Wiederherstellung ihrer alten Rathhäuser, der einstigen Paläste der conti veneti, und die schönste Loggia pubblica in Dalmatien, jene von Traù, soll in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt neuerlich eine Zierde des malerischen Domplatzes bilden. Allerwärts regt sich der Sinn für die Erhaltung der werthvollen Reste der Vergangenheit und ruft eine lebhafte Thätigkeit wach, welche nur anregend und förderlich sein kann. Von der weitgehendsten Bedeutung in dieser Beziehung sind aber jene Bestrebungen, welche der Erhaltung des großartigsten Bauwerkes im Lande, des Palastes des Diocletian in Spalato, gelten. Die schwierige Aufgabe mußte vorerst bei jenen Theilen der Anlage einsetzen, welche dem Cultus geweiht sind und demnach schon aus Bedarfs- und Sicherheitsgründen die größte Vorsorge verlangen. Der in seinem baulichen Kern gesunde und mit seiner Kuppel wohlerhaltene Dom, einstens das Mausoleum Diocletians, hatte in vielen Theilen seines Äußeren und Inneren beträchtliche Schäden erlitten. Entstellende hölzerne Galerien rings im Rundbau und sonstige Einbauten störten den Gesammteindruck des Innenraums und machten eine Abhilfe dringend nöthig.

Die Restaurirung des Innenraums, welche nach fünfjähriger Thätigkeit 1885 abgeschlossen war, gab nun dieses herrliche Monument wieder in seiner ursprünglichen Erscheinung dem eindruckfähigen Auge zurück und erschloß auch gleicherzeit dem Cultus wieder eine hochbedeutsame würdige Stätte von imposanter Wirkung und weitreichender historischer Erinnerung. Der mit der Leitung der Arbeiten betraute Baurath Professor Alois Hauser war aber bestrebt, nicht blos das römische Monument als solches zu erhalten, sondern wendete auch seine Sorgfalt den werthvollen späteren Einrichtungsstücken, wie Kanzel, Altäre, Thürflügel u. s. w. zu, da diese gleicherweise wie der ganze Bau volle Beachtung und Würdigung verdienten und erheischten.

An die Restaurirung des Innenraums mußte sich sofort die Fürsorge für die Erhaltung des Campaniles anschließen. Das oben besprochene romanische Bauwerk, das mit dem Dom in nur losem baulichen Verbande steht, ist zumeist aus römischen Werkstücken errichtet und wenn auch formal ein ausgezeichnetes Werk der Architektur, doch constructiv äußerst mangelhaft concipirt und flüchtig ausgeführt. Die Möglichkeit der weiteren Erhaltung desselben hing daher von einer gründlichen Wiederfestigung des

ganzen Baues ab und hat demnach schwierige und weitgehende Herstellungen im Gefolge. Der fünfstöckige Bau soll nach seiner eben im Zuge befindlichen Restaurirung mit einem neuen achteckigen Abschluß mit Helm, als sechstes Stockwerk, seine Vollendung finden. An diese Arbeiten endlich wird sich die Restaurirung des Äußeren des Domes, die Wiederherstellung des Peristyls und der ursprünglichen Kuppelrundung und die Fürsorge für die Bloßstellung der ganzen baulichen Anlage von störenden Ein- und Anbauten anschließen. Viele und schwierige Arbeiten sind noch auszuführen, um den baulichen Bestand dieser in ihrer Art einzigen Anlage auf voraussichtlich lange Zeit zu sichern und auch für die Nachkommen zu erhalten, was römische Größe und mittelalterliche Bauthätigkeit uns als Vermächtniß in die Hände gelegt, ja die Aufgabe wächst zusehend in dem Maße, als die moderne Entwicklung Spalatos auch die Fürsorge um die Erhaltung der Reste des ganzen Palastes immer näher und näher rückt. Es kann aber kein Zweifel sein, daß es eine der schönsten und dankbarsten, wenn auch schwierigsten Aufgaben der Gegenwart ist, für den Fortbestand dieses herrlichen Bauwerkes die besten Kräfte einzusetzen. Die Fürsorge gilt nicht blos dem einen Werke an und für sich, sie wird auch für die Kunstthätigkeit des ganzen Landes anregend und förderlich, und dies umsomehr, als es auch der heutigen Bevölkerung Dalmatiens, wie jener der früheren Jahrhunderte, an kunsttechnischem Geschick in keiner Weise gebricht.



Gegenstände aus dem Domschatz in Ragusa.



Kukuruzernte im Innern Dalmatiens.

Truthühnerverkäufer.

Volkswirthschaftliches Leben in Dalmatien.

Landwirthschaft und Viehzucht.

Dalmatien weist vielleicht noch in höherem Maße als die übrigen Alpenländer der österreichisch-ungarischen Monarchie auf einem eng begrenzten Gebiete die größte Mannigfaltigkeit des Klimas, der Vegetation und der Bodenerzeugnisse auf. Von seinen steil abfallenden Bergen, auf welchen der Königsadler seinen Horst baut, die behende Ziege kaum eine Stelle zum Klettern findet und vereinzelte, Jahrhunderte alte Eichen noch die Erinnerung an den einstigen Urwald erwecken, bis zu seinen malerischen, von lieblichen Hügeln umschlossenen Thälern, welche, mit grünen Weiden bedeckt, reich an tiefem und fruchtbarem Boden und den verschiedensten Producten sind: erinnert Dalmatien durch die Mannigfaltigkeit seiner auf einem so engen Stück Landes zusammengedrängten

Vegetation zu gleicher Zeit an den Occident und den Orient, so daß man mit Recht behaupten könnte, daß die Natur diese Provinz zum Vorsaal des letzteren und zur Endstation des ersteren machen wollte. Die geographische Lage und die Beschaffenheit des Bodens, der vorwiegend kalk- und thon-, nur an wenigen Stellen kieselhaltig ist, üben einen großen Einfluß auf die Qualität der Landesproducte, welche sich durch das den Erzeugnissen des Orients eigenthümliche Aroma und durch die besondere Feinheit des Geschmacks auszeichnen. Dies gilt vor Allem von den an der Küste wachsenden Weinen, welche alkoholhaltig, aromatisch und schön gefärbt sind, von der Steinweichsel, aus welcher der duftige, unter dem Namen „Maraschino" weithin berühmte Liqueur bereitet wird, von den außerordentlich süßen und wohlriechenden Feigen, von dem ungewöhnlich schmackhaften Obst, von einigen fettreichen und trefflich schmeckenden Käsegattungen, von dem Rosmarinextract, der jeden anderen übertrifft u. s. w. Diese Erzeugnisse jedoch werden aus Mangel an den dazu erforderlichen Kenntnissen und noch mehr an Capitalien leider noch nicht durch die Hilfsmittel der Kunst und der Industrie vervollkommnet. Sie dienen vorwiegend nur als Rohmaterialien, aus denen die großen, zumeist auswärtigen Fabriken bedeutenden Nutzen ziehen, indem sie dieselben nach dem Bedarf des Welthandels und der Industrie verarbeiten.

Von den eingeborenen Bewohnern Dalmatiens sind sieben Achtel entweder selbst Besitzer von Grund und Boden oder Bebauer von Ländereien, welche Anderen gehören. Und zwar kann man in Bezug auf den Landbau Dalmatien in zwei Hauptgebiete theilen, von denen das eine die Küste und die Inseln umfaßt und den Weinstock, den Ölbaum, das Pyrethrum und Küchengewächse hervorbringt, das andere, im Innern gelegen, dem Anbau von Getreide und der Viehzucht günstig ist und ausgedehntes Weideland umfaßt.

Die Jahrhunderte langen Kriege gegen die Türken und die Nothwendigkeit, den häuslichen Herd wider dieselben zu vertheidigen, machten einst jeden dalmatinischen Ackerbauer zu einem Krieger, der lieber den Handzar und die Armbrust als den Karst oder den Pflug handhabte. Der Slave Dalmatiens, von der Natur mit Heldenmuth und Kühnheit begabt, befand sich bei diesen beständigen Kämpfen in seinem Elemente; indem er gegen die Türken focht, kämpfte er nicht nur gegen diejenigen, welche unablässig seine Felder, seine Hütten und seine Familie bedrohten, sondern auch wider seinen Glaubensfeind, gegen den er mit dem grimmigsten Haß erfüllt war. Es war natürlich, daß der Ackerbau unter diesen Verhältnissen nicht gedeihen konnte, wozu noch der Umstand trat, daß ein Theil Dalmatiens im Anfang des XV. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Republik Venedig kam, die im eigenen Interesse jenen kriegslustigen Charakter der Bevölkerung zu erhalten und zu steigern bemüht war. Aber auch daheim, als Landmann, legte der Dalmatiner die kriegerischen Gewohnheiten nicht völlig ab, und so trug er, auch

hinter dem Pfluge, in seinem Gurt den Handžar und die Pistolen oder saß, wenn er die Herde hütete, auf dem Steinblock, die Flinte in der Hand, und ließ in den Schluchten des Gebirges mit rauher Stimme jene Lieder ertönen, in denen er die von den Nationalhelden in den Kämpfen gegen die Türken ausgeführten kühnen Thaten besang. Auch heute, obgleich der Wechsel der politischen Verhältnisse und die civilisirende Fürsorge einer weisen und friedlichen Regierung den angeborenen streitbaren Sinn des dalmatinischen Landmanns zu mildern und ihn der liebevollen Pflege seines Ackers und seiner Herde zuzuwenden bemüht ist, kann man im Gebirge, besonders bei den Morlaken, die Wahrnehmung machen, daß die Bevölkerung noch immer, selbst bei Ausübung friedlicher Beschäftigung, auf Nationaltracht und Waffenschmuck sich etwas zugute thut, während die längs der Küste und auf den Inseln wohnenden Bauern, deren Väter weniger lebhaften Antheil an den Kämpfen gegen die Türken genommen haben, milder gesittet sind und auch bei der Bearbeitung des Bodens mehr Ausdauer und Verständniß zeigen.

Mit Rücksicht auf die Erwerbung des Grundbesitzes pflegt man für die Zeit der venetianischen Herrschaft drei Phasen zu unterscheiden. Als die Republik zu Anfang des XV. Jahrhunderts einen Theil der Inseln und der Küste Dalmatiens in Besitz nahm, fand sie municipale Statuten und eigene Vorrechte in verschiedenen Städten vor und gewährte solche auch anderen Gemeinden. In diesen Statuten waren die auf den Grundbesitz bezüglichen Verhältnisse, sowie die Beziehungen des Eigenthümers zu dem Bebauer des Landes oder Colonen in einer Weise geregelt, welche auch die neue Regierung unangetastet ließ.

Der Theil der Küste und der Inseln, welcher das erste venetianische Occupationsgebiet in Dalmatien bildete und bezüglich des Grundbesitzes und des Ackerbaues mehr als die anderen durch locale Gesetzgebungen geordnet war, wurde das „Gebiet der alten Erwerbung“ (terra del vecchio acquisto) genannt. Trotz des Mangels an genauen Daten kann man die Gesammtausdehnung desselben auf ungefähr 1,620.000 paduanische Joch schätzen, was beiläufig 592.272 Hektar entspricht. Es ist zu bemerken, daß von diesem Gebiete ungefähr eine Million Joch (365.600 Hektar) auf Waldland und grasbedeckte Weideplätze entfielen.

Das Streben der venetianischen Regierung, ihre Herrschaft immer mehr in das Innere hinein auszudehnen, und das entgegengesetzte Streben der Osmanen bewirkte, daß die Bevölkerung Dalmatiens sich in einem unaufhörlichen Kriegszustande befand, dem erst der Karlowitzer Friede für eine Zeit lang ein Ende machte. Durch ihn wurde festgesetzt, daß das ganze Territorium, aus welchem die Türken vertrieben worden waren, dem Gebiete der Republik einverleibt werden solle; dieser neue Zuwachs erhielt den Namen „der neue Erwerb“ (nuovo acquisto).

Die Waffenruhe dauerte indeß nur kurze Zeit und die Agricultur konnte aus derselben keinen Nutzen ziehen, da der Bauer, der zugleich Krieger war, keine Zeit hatte, zu seinen verlassenen Gefilden zurückzukehren. Neue politische Verwicklungen entzündeten neue Kriege, die Felder blieben zumeist unbebaut, die wenigen bebauten wurden verwüstet, die Herden verlassen. Nach zwanzigjährigen Kämpfen und nachdem den heldenmüthigen Landleuten die Eroberung neuer Gebiete gelungen war, kam im Jahre 1718 der Friede von Passarowitz zustande, in welchem festgesetzt wurde, daß das neue, aus der Gewalt der Türken befreite Gebiet unter dem Namen „der neueste Erwerb“ (nuovissimo acquisto) zum Gebiete des neuen und des alten Erwerbes geschlagen werde. So entstand die dalmatinische Provinz Venedigs. Aus einer ungefähren Berechnung ergibt sich, daß die neue und neueste Erwerbung einen Flächeninhalt von ungefähr 2,000.000 paduanischen Joch (731.200 Hektar) gehabt haben mochte. In welchem Zustand der Vernachlässigung sich zu jener Zeit die Agricultur befand, beweist die Thatsache, daß die grasbedeckten und unbebauten Bodenstrecken in der neuen und neuesten Erwerbung eine Gesammtfläche von ungefähr 1,564.638 Joch, das ist 572.031 Hektar umfaßten.

Aus den Daten, welche man nach dem Fall der Republik Venedig vorfand, würde sich ergeben, daß auf einer Gesammtoberfläche, welche sich von 3,000.000 paduanischen Joch oder 1,096.800 Hektar nicht sehr entfernt, der von Waldungen und unbebautem Weideland bedeckte Theil ungefähr 2,600.000 Joch oder 950.560 Hektar betrug und daß auf diesen Wald- und Weidegebieten ungefähr 80.000 Rinder, 1,000.000 Schafe und Ziegen, 18.000 Schweine und 30.000 Pferde gehalten wurden.

Nachdem die venetianische Republik sich auch zur Herrin der Gebiete der neuen und neuesten Erwerbung gemacht hatte, wollte sie mit denselben jene Personen und Familien belohnen, die sich in den Türkenkriegen am meisten ausgezeichnet hatten, und vertheilte den größten Theil des eroberten Gebietes unter dem Titel von Investituren. Von den in dieser Weise verliehenen Ländereien wurde der Regierung als Zeichen der Anerkennung ihrer Oberhoheit ein Zehntel der Producte abgeliefert; die Investirten konnten diesen Besitz weder verkaufen, noch verpfänden und durften unter keiner Bedingung expropriirt werden; die Frauen waren von der Erbfolge ausgeschlossen, welche nur auf männliche und legitime Nachkommen übergehen konnte.

Im Jahre 1756 erließ Francesco Grimani, General-Provveditore der venetianischen Republik in Dalmatien, ein Gesetz, in welchem alle Bedingungen enthalten waren, unter welchen die Regierung Gebiete als Investituren gewährte. Aber so vortrefflich auch dieses Gesetz in theoretischer Hinsicht war, so blieb es doch zum größten Theil unausgeführt, so daß beim Sturz der Republik der Ackerbau in Dalmatien fast ebenso vernachlässigt war als in früherer Zeit.

Während der ersten österreichischen Herrschaft in Dalmatien, 1797 bis 1806, gab sich die Regierung viel Mühe, um eine Reorganisation der vernachlässigten Verwaltung anzubahnen und auch eine Verbesserung des Landbaues herbeizuführen; aber die kurze Dauer der ersten österreichischen Herrschaft gestattete nicht, diese Bestrebungen weiter zu verfolgen; nur daß die Abgaben des Grundbesitzes an den Staat nicht erhöht wurden, war ein Umstand, welcher den Landleuten in dankbarer Erinnerung verblieb.

Durch den Friedensschluß von Preßburg am 26. December 1805 fiel Dalmatien von Österreich an Frankreich. Napoleon übergab die Verwaltung des Landes dem Grafen Vincenzo Dandolo, welcher administratives Wissen mit sehr bedeutender Kenntniß der landwirthschaftlichen Ökonomie verband. Die entscheidenden Maßregeln seiner Verwaltung, soweit sie die Agricultur betrafen, bestanden in der Abschaffung der municipalen Privilegien und Statuten, eine Reform, welche in den landwirthschaftlichen Verhältnissen der „alten Erwerbung" große Umwälzungen verursachte. Wichtiger noch waren die Veränderungen, die er in den Investituren, welche sich insbesondere auf den Gebieten der neuen und neuesten Erwerbung befanden, vornahm. Durch ein Decret Napoleons, datirt von Antwerpen den 4. September 1806, wurde das Agrargesetz des Grimani abgeschafft. Der Staat überließ den Investirten die Güter, mit welchen sie belehnt waren, als Eigenthum, das Erbrecht der Frauen wurde bezüglich dieser Ländereien anerkannt und der Zehent von den Bodenproducten, welcher dem Staate als Zeichen der Anerkennung seiner Oberhoheit zu entrichten war, wurde in eine Grundsteuer umgewandelt. Durch diese Reformen wurde der private Grundbesitz und das freie Verfügungsrecht über denselben begründet und gesichert. Auch sonst suchte Dandolo den Ackerbau in der seiner Sorge anvertrauten Provinz zu heben.

Nach siebenjähriger Franzosenherrschaft kam das ehemals venetianische Dalmatien, vergrößert um das Gebiet der Republik Ragusa und um die Bocche di Cattaro sammt ihrem Gebiete, wieder unter die ersehnte Herrschaft Österreichs.

Die Gesetze der Republik Ragusa bestimmten, daß der Bauer kein Recht habe, unbewegliches Eigenthum zu besitzen. Der Bauer wohnte in einem Häuschen, das ihm der Grundbesitzer auf seinem Boden erbaute. Der Baugrund mußte eine Ausdehnung von 1.500 bis 2.000 Ziegeln (Coppi) haben. Der Grundbesitzer hatte für die Erhaltung des Hauses zu sorgen, dafür aber mußte ihm der Bauer eine unbestimmte Anzahl von Tagen ohne Entgelt arbeiten. Da manche Gutsherren dieses Recht mißbrauchten und auch in jenen Gegenden der Einfluß der französischen Revolution sich geltend machte, sah man sich endlich im Jahre 1800 veranlaßt, die bis dahin unbestimmte Zahl der Robottage zu normiren, und zwar auf 90 im Jahre. Außer dem Hause gewährte der Grundbesitzer dem Bauer auch noch die Nutznießung eines Gemüsegartens, welcher in seiner Ausdehnung

der Einheit des dortigen Flächenmaßes, „soldo di terra“ genannt, gleichkam und 400 Schritte maß. Der Grundherr erhielt als Anerkennung seiner absoluten Herrschaft über den „soldo di terra“ vom Bauer eine Abgabe (poklon genannt), welche in Zicklein, Eiern, Hühnern u. s. w. bestand. Der Gutsherr durfte aber den Bauer nach Willkür sowohl aus dem Hause als auch von dem „soldo di terra“ jagen, wenn er denselben für die Verbesserungen, die er etwa vorgenommen hatte, entschädigte. Nachdem die Republik Ragusa mit ihrem Gebiete am 27. Januar 1814 unter die österreichische Herrschaft gekommen war, wurden die Verhältnisse des Grundbesitzes und der Landbevölkerung mit den Anforderungen der Neuzeit mehr in Übereinstimmung gebracht und den Bestimmungen der österreichischen Gesetze angepaßt.

In ganz Dalmatien besteht nunmehr das Colonat. Der Gutsbesitzer tritt jenen Theil seines Bodens, den er nicht auf eigene Rechnung bearbeitet, an Bauern zur Bestellung ab, welche ihm dafür einen Theil des Naturalertrags, je nach den localen Verhältnissen ein Fünftel bis zur Hälfte, überlassen. Der Colone erwirbt kein festes Anrecht auf den Boden, der ihm vom Eigenthümer zur Bearbeitung überlassen wird; dieser hinwiederum kann sein Recht, eine gewisse Quote des Ertrags einzuheben, von dem Augenblick an nicht ausüben, wo die Möglichkeit nicht mehr vorhanden ist, bestimmte Pflanzenarten zu produciren.

Die österreichische Regierung ließ es sich viel Geld und Mühe kosten, um die Agricultur in Dalmatien zu heben. Wenn die Resultate nicht vollständig ihren guten Absichten entsprachen, so ist dies verschiedenen Umständen zuzuschreiben, besonders der Geringfügigkeit des Capitals, das auf den Landbau verwendet werden kann. Der Zinsfuß beträgt in dieser Provinz 8 Procent in den Städten und bis 20 Procent in den Districten. Die Hoffnung, daß nach Einführung der Grundkataster — an denen es in dieser Provinz ganz fehlte — der Agrarcredit steigen werde, erwies sich bisher als trügerisch. Dieser Mangel an Bodencredit und infolge dessen an Capital in einem eminent ackerbautreibenden Lande, wie es Dalmatien ist, entzieht demselben die Möglichkeit, seine Agricultur zu vervollkommnen, und so liefern Thäler und Ebenen von bedeutender Ausdehnung, welche aus Alluvialboden von bester Beschaffenheit bestehen, ein nur geringes Erträgniß, da den Eigenthümern die zur Verbesserung und Drainirung des Bodens nothwendigen Capitalien fehlen. Die Ackergeräthe befinden sich im Allgemeinen noch in einem sehr primitiven Zustande; landwirthschaftliche Maschinen sind vollständig unbekannt; für die Hebung der Thiergattungen wird wenig oder nichts gethan; Kunstdünger, den man wegen der unbedeutenden Stallwirthschaft so nothwendig brauchte, kann man sich nicht verschaffen, da man auf den Grund und Boden keine Capitalien aufnehmen kann. Zu dem Mangel an Geldmitteln gesellt sich der Mangel an theoretischer und praktischer Kenntniß des rationellen Ackerbaues. Der Landmann baut seinen Boden noch immer so, wie es

seine Vorfahren zu thun pflegten. Die Ackerbauschulen in Sebenico und Ragusa besitzen wohl tüchtige Lehrer, sind aber nur schwach besucht. Von großem Nachtheil ist auch der bisherige Mangel an Eisenbahnen, welche Dalmatien mit dem Eisenbahnnetze Österreichs in Verbindung setzen und den Absatz der Producte erleichtern würden.

Bearbeitung und Erzeugnisse des Bodens. — Die Küstengebiete und die Inseln Dalmatiens sind fast vollständig mit Weingärten und Ölbäumen bedeckt. Das Innere Dalmatiens enthält fast ausschließlich Ackerland, welches für Cerealien geeignet ist,



Der kleine Pflug.

und Weidegebiete; es wird dort Getreidebau und Viehzucht getrieben, also die große Landwirthschaft im eigentlichen Sinn.

Der in Dalmatien am häufigsten gebrauchte Pflug ist klein und primitiv. Ihm fehlt jener Theil, der das Zurückfallen der aufgewühlten Erde in die Furche verhindert, und die Platte, die dazu dient, das aufgeackerte Erdreich umzustürzen. Mit dieser Art von Pflug reißt man in dem Acker eine Furche von 5 bis 6 Centimeter Tiefe auf, wodurch die aufgegrabene Erde nicht umgestürzt, sondern einfach gelockert wird. Die eiserne Pflugschar ist an dem einem Ende des entsprechend gekrümmten Holzstabes von ungefähr einem Meter Länge befestigt, während das andere Ende von dem Ackersmann gehalten wird, der das Werkzeug lenkt; eine hölzerne Pflugsterze oder Deichsel (Ruder) ist daran befestigt und zwei Rinder ziehen ihn. Der Lenker geht, den Pflug mit der linken Hand festhaltend,

demselben auf dem geackerten Boden nach, während er in der Rechten eine lange, mit einem eisernen Stachel versehene Ruthe hält, mit der er die Rinder zur Arbeit antreibt. Die mit diesem Pfluge vollzogene Arbeit ist unzulänglich, da die Erde weder tief genug aufgeackert, noch umgestürzt wird. In mehreren Gegenden wird auch das Pflugeisen angewandt, welches die aufgerissene Erdschichte umstürzt; aber auch dieses Werkzeug ist auf rein empirische Weise verfertigt, so daß weder die Tiefe, noch die Breite der Furche fest zu bestimmen ist. Es ist an einem beweglichen Karren angebracht, welcher auf zwei roh construirten Rädern, die nicht einmal mit eisernen Reifen versehen sind, ruht. Diese mangelhafte Construction hat eine ebenso mangelhafte Leistung zur Folge und macht die Arbeit sehr mühsam, da der Pflug aus der Furche hinauszufahren strebt und der Ackersmann seine ganze Kraft anwenden muß, um ihn in derselben festzuhalten. Ein Zug von acht Ochsen, die von mehreren Leuten getrieben werden, schleppt die seltsame Maschine, welche viel eher in ein Museum gehört als auf einen Acker unserer Zeit. Einige Grundbesitzer haben sich vervollkommnete Pflüge angeschafft, welche Vorzügliches leisten; aber diese bilden nur Ausnahmen, während die große Masse sich zu ihrem Schaden des primitiven Pfluges bedient.

Wenn die Leistungen der Pflüge so unvollkommen als denkbar sind, so sind dagegen die mit Haue und Spitzhacke ausgeführten Landarbeiten trotz ihrer Mühseligkeit sehr gut und erwecken Bewunderung für die Muskelkraft, Geduld und Ausdauer unserer Bauern.

Die Fruchtwechselwirthschaft Dalmatiens ist außerordentlich mangelhaft und ein Hauptgrund der Spärlichkeit der Ernten. Die Fruchtfolge ist entweder zwei- oder dreijährig; wenn nämlich das Feld gedüngt wird, macht man entweder zwei Körnersaaten nach einander oder man baut zuerst eine Getreideart und dann Mais. Wird nicht gedüngt, so fügt man als dritte Aussaat Gerste, Roggen, Hafer oder eine andere Cerealienart hinzu. Merkwürdig ist die Gepflogenheit, den Dünger direct auf die Getreidesaat und nicht auf die ihr vorangehende Pflanze zu geben. Von Hackpflanzen findet in dem Fruchtwechsel blos der Mais einen Platz; nur Kartoffeln treten zuweilen, und zwar auf beschränktem Raume, an Stelle des Mais. Eine so unzweckmäßige Fruchtfolge hat, in Verbindung mit der mangelhaften Beackerung, zur Folge, daß auf dem mit Cerealien besäten Boden sich eine große Menge Unkraut einfindet, welches einen bedeutenden Theil der für das angebaute Gewächs bestimmten Nährmittel in sich aufnimmt und durch seinen Samen das gewonnene Getreide entwerthet.

In Gegenden, welche, da sie im Winter von Überschwemmungen heimgesucht werden, keine Herbstsaat gestatten, baut man im Frühling mehrere Jahre nach einander eine und dieselbe Frucht, etwa Mais oder wälsche Hirse. Da im Vergleich zum bebauten Lande die Zahl der Hausthiere eine unbedeutende ist, so findet eine Düngung nur selten und noch



Getreidetransport.

dazu in geringem Ausmaß statt; auch wird der Dünger nicht etwa in guten Mistgruben aufbewahrt, sondern er bleibt viele Monate hindurch dem Regen, der ihn auslaugt, und der Sonne, welche ihn dörrt, ausgesetzt, so daß er, noch bevor er auf den Acker gebracht wird, einen großen Theil seiner Nährkraft für Pflanzen verloren hat. Da also die Pflugarbeit unzureichend, der Fruchtwechsel unzweckmäßig ist und die Düngermenge nicht genügt, so wird dem Boden durch fortgesetzten Anbau mehr entzogen, als man ihm zurückerstattet, und das Erträgniß verringert sich. Charakteristisch für den Zustand der Landwirthschaft ist, daß auf eine mit Früchten angebaute Bodenfläche von circa 119.324 Hektar nur 202 Hektar Kunstwiesen und 10.492 Hektar natürliche Wiesen entfallen.

Die Cerealien, welche in Dalmatien gebaut werden, sind Weizen, Mais, Gerste, Hirse, Roggen, Hafer und Spelt. Die wichtigsten darunter sind der Weizen, der Mais und die Gerste. Die Aussaat wird immer mit der Hand gemacht, da Säemaschinen und andere Mittel zur mechanischen Ausstreuung des Samens nicht bekannt sind. Die Menge der Samenkörner ist regelmäßig größer als sie sein sollte, da die Landbevölkerung das Vorurtheil hegt, daß man desto mehr ernte, je mehr man aussäet. Der durchschnittliche Cerealienertrag ist dagegen sehr gering, ja er gehört zu den niedrigsten von allen Provinzen der Monarchie. Dieser Durchschnitt beträgt für den Weizen etwa 10 Hektoliter per Hektar, für Gerste 13, für Mais 16, für Roggen 13, für Spelt 16, für Hafer 15, für Hirse 15 Hektoliter. Das niedrigste Erträgniß liefern die äußersten Inseln Dalmatiens, nämlich Pago und Arbe, das höchste der Bezirk Imoschi und die umliegende Gegend. Der Ertrag der Landwirthschaft reicht für den Bedarf der Bevölkerung nicht aus und aus diesem Grunde müssen große Quantitäten von Getreide alljährlich eingeführt werden.

Das Getreide wird mit der Sense von Männern und Frauen, die nahe bei einander in einer Reihe stehen, geschnitten und dann in Garben gebunden. Mechanische Dreschmaschinen mit Handbetrieb sind in Dalmatien noch nicht eingeführt. Die Drescharbeit wird auf einer runden Tenne, deren Boden aus gestampftem Lehm besteht, ausgeführt, und zwar thun dies Männer mit Dreschflegeln. Häufiger jedoch läßt man das Getreide von Pferden austreten; diese sind am Hals durch einen eigens gefertigten Strick nebeneinander angebunden und drehen sich um einen in der Mitte der Tenne festgesteckten Pfahl, wobei sie beständig von einem Mann überwacht werden, der sie durch Zurufe und durch eine Stange, an deren Ende eine eiserne Spitze angebracht ist, zur Eile anstachelt. Mechanische Ventilatoren existiren nicht; man wirft das Korn, um es von der Spreu zu sondern, mit Schaufeln in der dem Winde entgegengesetzten Richtung in die Höhe, während Frauen das auf die Tenne fallende Getreide mit langen Besen reinigen.

Der Mais wird gut behandelt, und zwar ausschließlich durch Händearbeit. Die Kolben werden nach der Lese in die Tenne gebracht und auf einen Haufen geworfen, um

welchen die Arbeiter sich setzen, um die Frucht vom Stroh zu befreien. Männer, Frauen, auch die Greise nehmen an dieser Beschäftigung theil, wobei sie sich Geschichten erzählen oder Volkslieder singen. Die Maiskolben werden, sobald sie ausgehülst sind, auf einen Haufen geworfen, um ausgekörnt zu werden. Es ist das eine recht mühsame Arbeit. Die Männer stellen sich nebeneinander zu dem Kolbenhaufen, jeder einen dicken Stock von ungefähr zwei Meter Länge in der Hand; sie fassen das eine Ende, heben ihn so hoch sie können und lassen ihn dann mit aller Kraft auf die Kolben niederfallen. Während diese sich auskörnen, heben Frauen, die rings herum knieen, diejenigen Körner, die etwa noch in den Strunken geblieben sind, mit spitzigen Hölzchen heraus.

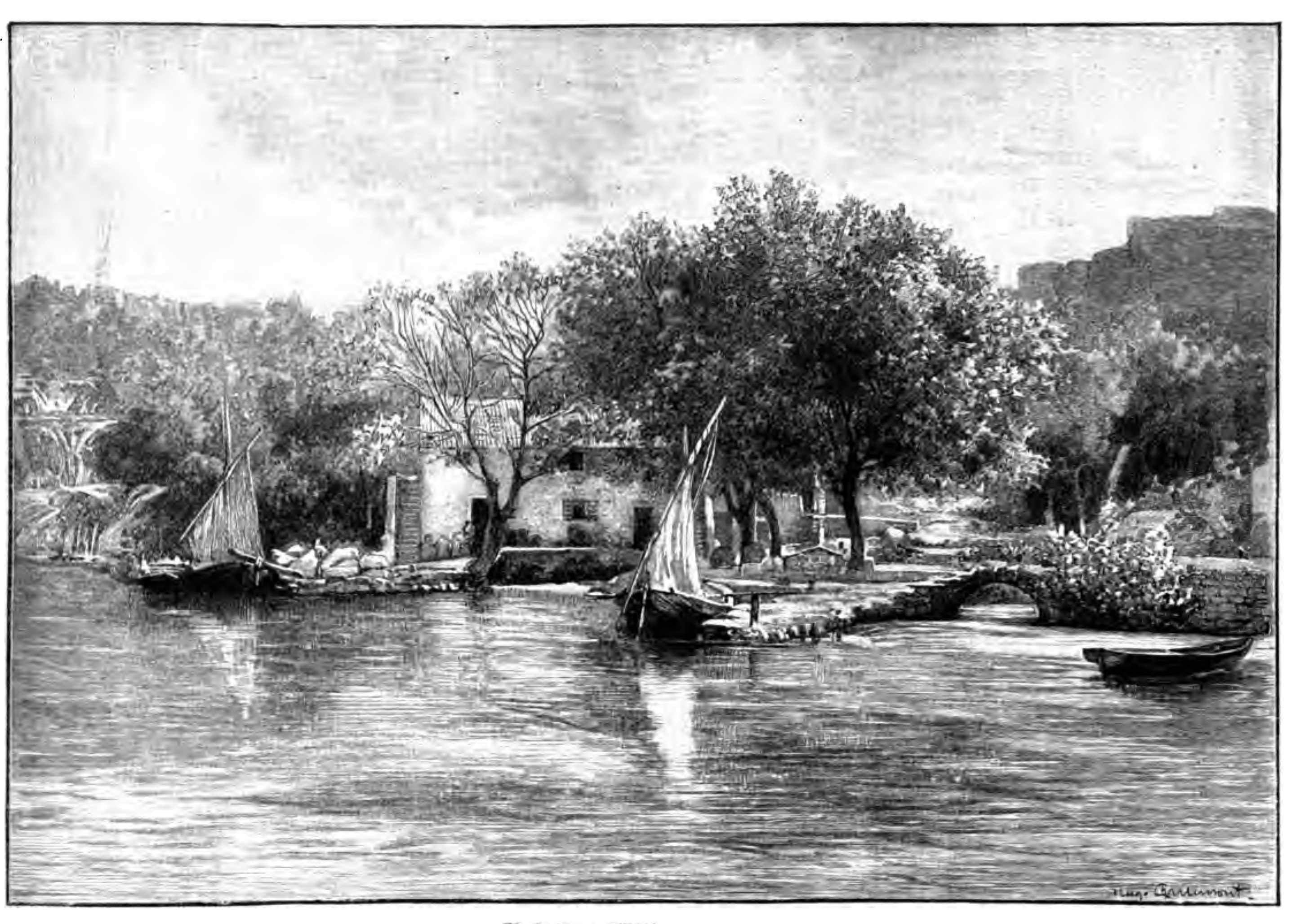
Das Stroh der Cerealien dient im Winter dem Vieh als Futter. Ein Theil des Maisstrohs wird verkauft und erzielt, da es zu Matrazen verwendet wird, gute Preise. Die Landleute der inneren Districte bringen in der Regel den Weizen, einen Theil des Maises und der anderen Körnerfrüchte zu Markte und nähren sich selbst von Polenta oder von Brod, das aus einem Gemenge von Gersten- und Roggenmehl mit Hirse- oder Kukuruzmehl besteht.

Die Kartoffeln nehmen im Fruchtwechsel keine feste Stelle ein. Jede Familie baut eine gewisse Quantität für den häuslichen Bedarf und nur in einigen Dörfern, wo der Boden zum Kartoffelbau sich besser eignet, wird dieser in größerer Ausdehnung betrieben. Man hat verschiedene Varietäten, da der Landmann Dalmatiens im Allgemeinen nicht die gute Gewohnheit hat, sich einen festen Typus seiner Producte auszubilden. Die Regierung hat vor einigen Jahren die Spielart Early-rose eingeführt, welche sowohl in Bezug auf Qualität, wie auch auf Ertragsmenge sehr gut gedeiht. Die Kartoffel dient ausschließlich als Nahrung für die Menschen. Die Bodenfläche, welche zum Kartoffelbau verwendet wird, beträgt durchschnittlich 3.306 Hektar mit einer Gesammtproduction von 159.520 metrischen Centnern, also im Mittel 48 Metercentner per Hektar.

Kraut wird im Innern Dalmatiens in bedeutenden Mengen gebaut, und zwar sowohl in Gemüsegärten als auch auf den Feldern; es liefert ein reiches Erträgniß von ganz besonders angenehmem Geschmack. Die Bauern der Berggegenden bringen einen Theil davon frisch auf die Märkte, den Rest consumiren sie frisch oder gesäuert. Die zur Krautcultur benützte Bodenfläche beträgt ungefähr 893 Hektar und trägt beiläufig 81.630 metrische Centner.

Seit einigen Jahren nimmt der Anbau des Pyrethrum oder Chrysanthemum in Dalmatien einen bedeutenden Aufschwung. Unter den verschiedenen Varietäten dieser Pflanze, die unter dem Namen „persisches Pyrethrum" allgemein bekannt sind, ist das Pyrethrum cinerariaefolium das einzige, dessen Blüten eine insectentödtende Substanz enthalten. Es wächst wild in den Gebirgen Montenegros, Albaniens, der Herzegowina

und Dalmatiens. Die ungemein hohen Preise, die für diese Blüten bezahlt wurden, veranlaßten Versuche einer rationellen Cultur, welche gleich im Anfang vorzügliche Resultate lieferten; sie breitete sich zuerst auf den südlichen Inseln Dalmatiens, die sich dadurch bereicherten, aus, dann im Gebiete von Ragusa und Cattaro, und ist jetzt in der ganzen Provinz heimisch. Vor Allem waren es einige ärmliche Dörfer auf den Inseln, wo der Boden sich nur schlecht zur Cultur des Weinstocks und der Cerealien eignet, deren Felder mit Pyrethrum bepflanzt wurden. Die Blüten erzielten in den ersten Jahren bis 220 Gulden per 100 Kilogramm, so daß in jenen Dörfern an die Stelle früherer Armuth eine allgemeine Wohlhabenheit trat, welche sich an den Wohnhäusern und an der besseren Lebensweise deutlich erkennen ließ. Gegenwärtig ist der Chrysanthemum-Bau auf der ganzen Küste und auf den Inseln verbreitet und wird auch im Innern der Provinz eingeführt. Die Pflanze liebt leichten, kalkigen Boden mit durchlässigem Untergrund. Auch wenn sie zwischen Gestein gepflanzt wird, gedeiht sie vortrefflich, sobald sie ein wenig geneigten Boden findet. Feuchtes Klima ist ihr nicht günstig, während warme und trockene Temperatur ihren Blüten größere Kraft verleiht. Aus diesem Grunde sind in Dalmatien das Klima und ein großer Theil des Bodens für sie von der denkbar günstigsten Beschaffenheit, und das dalmatinische Pyrethrum ist gegenwärtig überall bekannt und gesucht. Man baut es, indem man entweder Pflanzen, welche wild im Gebirge wachsen, umsetzt oder indem man es säet. In einigen Gegenden säet man das Chrysanthemum direct auf den dazu bestimmten Boden und jätet dann einen Theil der Pflanzen aus. In gut eingerichteten Pflanzungen wird es zuerst in Pflanzenbeeten gesäet und dann in regelmäßigen, durch gleiche Abstände getrennten Reihen eingesetzt. Das erste Jahr liefert gar kein Erträgniß, das zweite entschädigt bereits für die bei der Anlage gemachten Spesen, das dritte Jahr bringt den vollen Ertrag. Die Blütezeit beginnt im Mai und das Einsammeln der Blüten findet Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des Juni statt. Einen reizvollen Anblick bieten die weiten Gefilde, welche, mit den weißen Blüten bedeckt, ausgedehnten Schneeflächen gleichen. Mit der Ernte sind Männer, noch mehr aber Frauen beschäftigt; sie tragen an dem Gürtel ein Säckchen in Form einer Schürze, in welches sie die Blüten, die sie mit den Händen abpflücken, legen. Die gesammelten Blüten werden getrocknet und so in den Handel gebracht. Das Erträgniß der Ernte hängt davon ab, ob man die Blüten unmittelbar, nachdem sie sich geöffnet haben, oder erst, wenn sie schon ganz offen sind, pflückt; im ersteren Falle haben sie zwar ein geringeres Gewicht, werden aber im Handel besser bezahlt. Ein anderer wichtiger Factor ist die Bodenbeschaffenheit und die Temperatur. Durchschnittlich gerechnet, kann man für ein regelmäßig bepflanztes Hektar Landes 111.110 Pflanzen annehmen, welche ungefähr 2.000 Kilogramm trockene Blüten liefern. Der Marktpreis der Pyrethrumblüten war großen Schwankungen



Chrysanthemum-Mühle an den Krkafällen.

unterworfen. In den ersten Jahren, als die Production noch eine beschränkte war, erreichten sie den Preis von mehr als 200 Gulden für den Metercentner; aber in den Jahren 1882 und 1883 wurde der Markt von persischem Pyrethrum und von dem aus Amerika — wo man ebenfalls den Anbau versucht hatte — kommenden dermaßen überschwemmt, daß die Preise auf 20 bis 30 Gulden per Centner herabgedrückt wurden. Doch bald brach sich in der Industrie die Erkenntniß Bahn, daß die Blüte anderer Provenienz eine nur geringe insectentödtende Kraft im Vergleich mit jener Dalmatiens und Montenegros habe; daher wandte sich die Nachfrage wieder diesen Ländern zu und die Preise erholten sich merklich. Der jetzige durchschnittliche Marktpreis kann mit 60 Gulden für 100 Kilogramm getrocknete Blüten angesetzt werden, so daß die Bruttoeinnahme, welche man aus einem Hektar erzielt, im Mittel 1.200 Gulden beträgt, ein Ergebniß, welches man durch keinen anderen Anbau zu erzielen vermag.

Das ragusanische Pyrethrum wird um einen etwas niedrigeren Preis als das aus den anderen Gegenden Dalmatiens kommende verkauft. Die Lebensdauer der Pflanze, wenn sie gut gepflegt wird, beträgt zwanzig und mehr Jahre. Die Kosten der Anpflanzung und Erhaltung hängen vornehmlich von der Beschaffenheit des Bodens und der Art, wie man denselben zum Anbau fähig macht, ab. Durchschnittlich kann man rechnen, daß die Spesen vom Augenblick der ersten Anlage bis zum ersten Ertrag sich auf ungefähr 1.000 Gulden für einen Hektar und die der weiteren Erhaltung und Ernte sich auf jährlich 200 Gulden per Hektar belaufen. Bisher wurden die Pyrethrumblüten von den dalmatinischen Producenten in Triest verkauft und von da aus an die großen Fabriken Wiens, Berlins, Venedigs u. s. w. versandt, wo man sie mahlt, um aus ihnen das bekannte insectenvertilgende Pulver zu erzeugen. Jetzt gibt es auch in Dalmatien große, speciell zum Zweck des Zermahlens und der Bereitung des Pulvers erbaute Mühlen. Das echte Pulver aus der Blüte des Pyrethrum ist von orangegelber Farbe und desto sicherer in seiner tödtlichen Wirkung, je feiner es ist. Schon sein Duft ist ein wirksames Mittel gegen Mücken, Bremsen und ähnliche Insecten und zu diesem Zweck wird es in Amerika, insbesondere bei der Durchstechung des Isthmus von Panama, stark benützt. Aus den statistischen Aufzeichnungen für 1889 ergibt sich, daß in diesem Jahre in Dalmatien 1.780 Hektar mit Pyrethrum bepflanzt waren und daß die Production 37.710 metrische Centner betrug. Dieser Ertrag, welcher jetzt infolge zahlreicher Neupflanzungen beträchtlich gestiegen ist, repräsentirt, zum Preise von 60 Gulden für einen metrischen Centner, 2,262.600 Gulden.

Die ausgezeichnete Güte des Tabaks, der früher nur als Contrebande in Dalmatien gebaut wurde, der Umstand, daß die Qualitäten der benachbarten Herzegowina überall wegen ihres besonders feinen Aromas geschätzt werden und das Innere Dalmatiens in

Bezug auf Bodenbeschaffenheit und Klima nur wenig von der Herzegowina abweicht, haben die Regierung in neuester Zeit veranlaßt, in einigen Districten den Tabakbau zu gestatten, und zwar unter der Oberaufsicht der Finanzorgane und gegen die Verpflichtung von Seite der Erzeuger, ihre Producte an das Ärar zu verkaufen. Der von der Regierung vertheilte Samen ist herzegowinischer Qualität. Die ausgezeichneten Resultate dieser ersten Versuche veranlaßten die Regierung, von Jahr zu Jahr immer neuen Gegenden den Tabakbau zu gestatten. Im Jahre 1889 wurde Tabak auf einem Flächenraum von 126 Hektar gepflanzt und ergab im Mittel 9·5 Metercentner per Hektar, im Ganzen also 1.197 Metercentner. Jetzt ist die Cultur des Tabaks auch auf einige weitere Districte ausgedehnt, so daß sie fortwährend im Wachsen begriffen ist. Die Blätter zeichnen sich durch schöne goldgelbe Farbe aus und besitzen einen eigenthümlichen köstlichen Duft. Das Ärar bezahlt die superfeine Qualität mit 1·50 Gulden per Kilogramm, vier andere Sorten mit je 1·20 Gulden, 90, 60 und 40 Kreuzer. Der Staat errichtet abwechselnd in Vergorac und Imoški große Magazine zur Aufbewahrung der Tabakblätter, die nach einem Jahre in die großen ärarischen Fabriken zur Verarbeitung geschickt werden.

Die in Dalmatien gewonnenen Obst- und Gemüsearten haben wegen der Bodenbeschaffenheit und der südlichen Lage des Landes ein ausgezeichnetes Aroma und einen trefflichen Geschmack. Doch ist die Production nur beschränkt und genügt nicht einmal für den Bedarf des Landes. Auf den Märkten findet man ausgezeichnete Sorten von Pfirsichen, Birnen und Kirschen, aber nur in geringen Quantitäten, während die schlechteren Sorten vielfach vorkommen. Ausfuhrobjecte sind Mandeln und Feigen, von welchen letzteren einige Varietäten, wie die auf Lesina wachsende, sich wegen ihrer Größe und Güte eines guten Rufes im Handel erfreuen. Wasser- und Zuckermelonen und Gurken werden in großen Mengen gebaut, bilden jedoch keinen Ausfuhrartikel, da sie von der einheimischen Bevölkerung consumirt werden. Der Blumenkohl ist vortrefflich, wird in großen Mengen producirt und zuweilen auch über Triest ausgeführt.

Thiere und Weidewirthschaft. Der Mangel an Futterpflanzen ist die Hauptursache des ungünstigen Zustandes der Viehzucht in Dalmatien. Dazu kommt, daß der Bauer im Allgemeinen mehr darnach strebt, die Anzahl seiner Thiere zu vermehren als ihre Qualität zu verbessern, und der schlechte Zustand der niedrigen, engen, nicht ventilirten Stallungen, wo das Rindvieh selten, das Kleinvieh gar nicht Streu erhält. Die Thiere werden in das steinige und größtentheils waldlose Gebirge auf die Weide geschickt, wo ihnen das kurze und welke Gras eine spärliche Nahrung bietet, die auch nicht durch gutes Stallfutter wettgemacht wird. Es gibt in Dalmatien keine Thierrace von eigenem und beachtenswerthem Charakter; es sind im Allgemeinen die Racen der nördlichen Länder, die aber in dem gebirgigen waldlosen Lande bei mangelhaftem Futter allmälig degenerirt sind.

Die wolletragenden Thiere, welche in Dalmatien gezüchtet werden, sind von kleinem Wuchs, haben kurze Ohren und ziemlich lange Beine. Da man die Paarung ganz der Natur überläßt, so wird die Race nicht nur nicht veredelt, sondern im Ganzen schlechter, weil die Fehler sich vererben. Der Mangel jeder rationellen Zucht bewirkt, daß die Entwicklung der Thiere nur außerordentlich langsam vor sich geht. Die Schafe erlangen die volle Entwicklung erst mit drei bis vier Jahren, und selbst dann beträgt das Gewicht eines lebenden Hammels nur 25 bis 30 Kilogramm. Die Wolle der einheimischen Racen ist geringwerthig und eignet sich nicht zu feinen Geweben, sondern dient zur Verfertigung eines schweren und ordinären Tuches, aus dem die Landleute ihre Kleider verfertigen. Die französische und in der Folge die österreichische Regierung gaben sich alle Mühe, die Schafzucht Dalmatiens durch Einführung von Merino-Widdern zu verbessern, aber solange eine intelligente und rationelle Züchtung fehlt, wird keine Kreuzung mit besseren Racen günstige Resultate liefern. Dazu kommt noch, daß gerade die Merinos sowohl durch ihre charakteristischen Eigenschaften, wie auch durch ihre Lebensweise im größten Gegensatz zur einheimischen Race stehen. Bei alledem hob die Kreuzung mit den Merinos die einheimische Thiergattung besonders längs der Küste und auf den Inseln, wo das Klima milder ist, und man findet dort noch Spuren davon in der etwas feineren und krausen Wolle. In denjenigen Theilen der Provinz, wo das Klima milder ist und die Wiesen eine Fülle aromatischer Pflanzen bieten, ist das Fleisch der Thiere schmackhaft und die Milch und die Milchproducte zeichnen sich durch Wohlgeschmack aus. Der Käse von Pago und Arbe und den Felsinseln, welche Zara umgeben, die Käse der Insel Incoronata, wie auch einiger Dörfer im Bezirk von Ragusa und in den Bocche di Cattaro sind von ausgezeichneter Schmackhaftigkeit. Wenn die Kunst der Käsebereitung besser bekannt wäre, würde die letztere in einigen Gegenden, wo Milch im Überfluß vorhanden ist, wie in einem Theile des Districtes Zara, eine ergiebige Einnahmequelle bilden können. Leider gibt es in Dalmatien keine Genossenschaft für Käsebereitung und die Erzeugung von Molkereiproducten wird von jeder einzelnen Bauernfamilie auf eigene Rechnung in ungeeigneten Räumlichkeiten und mit veralteten Vorrichtungen betrieben. Der Landesculturrath Dalmatiens hat in der richtigen Erkenntniß, daß zur Hebung der herabgekommenen Schafzucht weit besser solche Thiere sich eignen, die mit der heimischen Race eine größere Verwandtschaft haben und an die Verhältnisse des Bodens und des Klimas bereits gewöhnt sind, der Regierung den Vorschlag gemacht, nach Dalmatien Widder aus Bosnien und der Herzegowina einzuführen, Thiere, die sich durch ihren Reichthum an — wenn auch ordinärer — Wolle und durch kräftig entwickelte Formen auszeichnen. Die Regierung hat denn auch vor kurzem an die Schafzüchter des inneren Dalmatien eine Kundmachung ergehen lassen, der zufolge jedem Besitzer von 30 Zuchtschafen auf sein Ansuchen ein Widder von bosnisch-herzegowinischer

Race aus Vlasić bei Travnik zum ermäßigten Preise von 8 Gulden per Stück, das ist um 60 Procent billiger als der Ankaufspreis beträgt, zur Verfügung gestellt wird, unter der Bedingung, daß der betreffende Käufer sich verpflichte, den Widder drei Jahre lang zum Zweck der Züchtung zu halten. Der Erfolg dieser Maßregel muß abgewartet werden. Die statistischen Daten weisen in Dalmatien 761.403 Schafe aus, eine Zahl, welche wohl hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

In Dalmatien hielt man früher sehr viele Ziegen, welche in manchen Hochgebirgsdörfern, denen der steinige Boden die Erhaltung von Schafen unmöglich machte, die einzige Hilfsquelle der Bewohner bildeten. Seither hat jedoch die Regierung, um die Bewaldung des Landes zu fördern, nicht nur das Weiden der Ziegen auf den zur Bewaldung bestimmten Landstrecken verboten, sondern auch in vielen Dörfern und Gemeinden den Einzelnen untersagt, Ziegen zu halten, so daß die Zahl derselben beträchtlich abgenommen hat. Es sind im Allgemeinen schöne, starke und kräftig gebaute Thiere, die eine besonders große Menge Milch liefern. Ihr Fleisch wird eingesalzen und getrocknet, um dann im Winter verzehrt zu werden.

Die Rinder sind infolge von Futtermangel und schlechten Züchtungsmethoden nur durch elende, kleine Arten vertreten. Sie werden während des größten Theils des Jahres auf die Weiden geführt und im Winter in den Ställen mit Stroh gefüttert. Die Ställe sind gewöhnlich nicht ventilirt, feucht und eng und die Thiere liegen meist ohne Streu auf bloßer Erde. Es findet sich unter ihnen kein Mastvieh, sondern sie dienen insgesammt als Arbeitsthiere und werden erst, wenn sie alt sind, an die Fleischhauer verkauft. Die wenigen großen und schön gebauten Thiere, die man hier und da sieht, stammen aus Bosnien. An den Küsten hält man Kühe, um die Städte mit Milch zu versorgen, aber im Ganzen ist die Zahl der Kühe eine sehr beschränkte und auch die von ihnen gelieferten Milchquantitäten sind gering. Nach der amtlichen Statistik hat Dalmatien 104.397 Rinder. Diese sind hauptsächlich in den gebirgigen Gegenden zu Hause, wo jede Familie so viel Rinder hält, als sie zum Pflügen bedarf.

Die dalmatinischen Pferde zeigen dieselben charakteristischen Merkmale wie die bosnisch-herzegowinische Race; sie sind, wenn gut genährt, feurig und ungemein widerstandsfähig, von kleinem Wuchs, da sie in Gebirgsgegenden aufgezogen und in der Regel schlecht genährt werden. Sie dienen den Bauernfamilien ausschließlich zu Feldarbeiten. Wenn sie den Packsattel tragen, legt man ihnen Lasten auf, die für ihre Kräfte viel zu schwer sind. Die österreichische Regierung hat an die Communen Zuchthengste guter Race vertheilt und auf die besten Füllen, die so gewonnen werden, Preise gesetzt. Die Erfolge dieser Bestrebungen sind sehr gut. Wenn die ländliche Bevölkerung über mehr Futter verfügte und den Pferden die Sorgfalt angedeihen ließe, welche eine gute Zucht erfordert,

so könnte man in Dalmatien eine gute Pferderace schaffen. Die statistischen Daten ergeben, daß Dalmatien 21.858 Pferde hat, eine Angabe, welche zu niedrig gegriffen erscheint. Auf den Inseln Pago und Arbe findet sich eine Pferderace, welche sich durch die besondere Kleinheit von der gewöhnlichen unterscheidet. Diese Pferde sind von zierlichem und schönem Bau, haben kräftige Beine und eignen sich für jene Gegenden, in welchen Straßen und Verkehrswege fehlen.

In einigen Gegenden des Kronlandes, insbesondere auf den Inseln, wo es nur wenige Straßen gibt und die Saumwege steinig und gefährlich sind, treten die Maulthiere an die Stelle der Pferde. Sie sind im Allgemeinen schöne Thiere von ziemlich niedrigem Wuchs, aber sehr kräftigem und robustem Körperbau; sie haben besonders starke Beine und vermögen außerordentliche Lasten zu tragen.

Wein- und Olivenbau.

Weinbau. Dalmatien ist infolge seiner klimatischen Verhältnisse und seiner Bodenbeschaffenheit für den Weinbau vortrefflich geeignet. In der That ist derselbe in unserem Lande ein uralter und hat in der letzten Zeit sogar einen ungeahnten Aufschwung genommen.

Während, infolge der allmäligen Ausrottung der Wälder, der einst auch bei uns blühende Ackerbau immer tiefer gesunken ist, behauptete sich die Rebe, welche an das Erdreich, so weit es auf Tiefe ankommt, nur geringe Ansprüche stellt, sich auch felsigem Boden anpaßt, ja an manchen Stellen sogar in den Felsspalten gedeiht. Dalmatien erzeugte trotz der primitiven Methoden des Anbaues der Reben und der Bereitung des Weines Jahrhunderte hindurch von letzterem bedeutende Mengen. In einigen Theilen des Kronlandes nahm dieses Product die erste Stelle ein und war das einzige, das sich für den Export eignete.

Um die Mitte des Jahrhunderts trat bei uns die Traubenkrankheit (Oïdium) auf, so daß zu befürchten war, der Weinbau werde, da er kein Erträgniß mehr lieferte, vernachlässigt oder vollständig aufgegeben werden. Die Landleute sträubten sich anfangs, Schwefel als Mittel gegen die Krankheit anzuwenden; schließlich bewog sie die Nothwendigkeit und das Beispiel Anderer hierzu. Leider wurden die Kosten des Weinbaues dadurch noch vermehrt, ein Umstand, welcher in Verbindung mit den außerordentlich niedrigen Weinpreisen bewirkte, daß der Wein nunmehr fast gar keinen Ertrag lieferte. Nicht selten verkaufte man die gewöhnlichen Qualitäten für einen Gulden per Hektoliter. Doch das Auftreten der Phylloxera in Frankreich und ihre Ausbreitung in anderen Theilen Europas nöthigte die betreffenden Länder, zur Deckung ihres Bedarfs, für den



Weinlese bei Spalato.

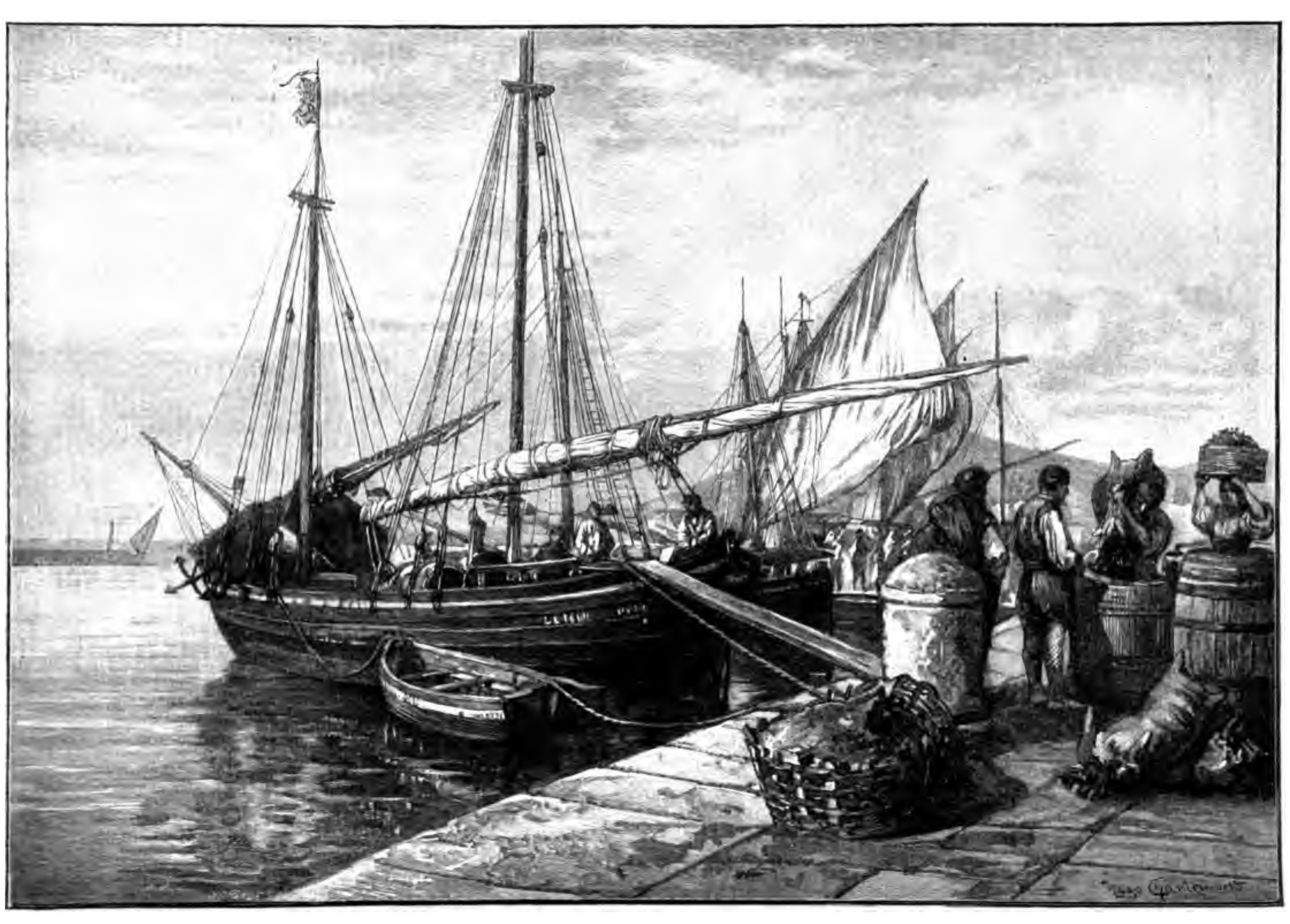
Consum und für den Handel aus solchen Gebieten Wein zu holen, die von der Krankheit verschont geblieben waren, und da Dalmatien zu diesen Ländern gehörte, wurde es nach und nach mit Aufträgen überhäuft, welche die bisher gewonnene Quantität weit übertrafen. Die Preise stiegen rasch, die Wohlhabenheit der Weinbauer hob sich und der Rebenbau wurde allenthalben ausgedehnt. Auch wandte man bei der Weinbereitung allmälig rationellere Methoden an und sorgte für Räumlichkeiten und Geräthschaften, welche die früher gebrauchten an Zweckmäßigkeit übertrafen. Nur Eines ist bei diesem raschen Aufschwung zu beklagen, daß nämlich, um der rasch wachsenden Nachfrage, besonders nach intensiv gefärbten Gattungen zu genügen, sich die Weinbauer bei der Anlage neuer Gärten fast ausschließlich auf Pflanzung jener Reben beschränkten, deren Frucht den vom Handel geforderten Eigenschaften entsprach, die indeß nicht etwa die feinsten und besten, sondern nur die kräftigsten und gegen Krankheiten widerstandsfähigsten waren. So wurden die feinen Sorten vernachlässigt, und man kann behaupten, daß heutzutage der Vugaver und Zarlienaker Wein der Insel Brazza, der **Maraschiner von Sebenico, der Malvasier von Ragusa und der Marzamini von Cattaro bereits äußerst**

selten geworden sind. Der Handel verlangt Farbe — Alles strebt also darnach, Farbe zu erzeugen. Wenn aber der Handel eines Tages dieser Qualitäten nicht mehr bedürfen wird, dann werden die Producenten es vielleicht bereuen, die Cultur jener feinen Rebensorten so völlig vernachlässigt zu haben, welche zu verschiedenen Zeiten, aus Griechenland, Cypern, Madeira und Kleinasien eingeführt, so ausgezeichnete und gesuchte Weine geliefert haben.

In Dalmatien und besonders an der Küste sind ausgedehnte Ebenen nur selten anzutreffen. Wo sie sich finden, werden sie, als für den Weinbau nur wenig geeignet, zu anderen, anspruchsvolleren Culturen benützt. Der Weinbau beschränkt sich also meist auf die schmalen Küstenstriche und auf das Hügelland, welches sich durch seine Lage einigermaßen dafür eignet.

Die Geduld und die Ausdauer, mit welcher unsere Landleute es verstanden haben, den ungünstigsten Boden in Weinland zu verwandeln, ist wahrhaft bewundernswerth. Wer einmal die sogenannte Terrassencultur auf den Inseln Lissa, Lesina, Brazza und jene in der Umgebung von Ragusa gesehen hat, wird nie daran vergessen. Es ist eine unglaubliche Arbeit geleistet worden, um auf dem Gestein, aus dem der Boden besteht, ein wenig mühselig gewonnene Ackererde zusammenzutragen. Die Weinstöcke werden, wo es möglich ist, in Reihen gesetzt und niedrig geschnitten. Stützpfähle kommen häufig zur Anwendung. Das Schneiden der Pflanzen findet im Februar, die Lese im September statt, obgleich es für viele Gegenden und besonders mit Rücksicht auf einige Sorten räthlich wäre, daß sie später stattfinde. In früheren Zeiten pflanzte man die Weinrebe ganz planlos, indem man alle möglichen Rebensorten, wie man sie sich eben verschaffen konnte, mischte. Dies brachte mannigfache Übelstände mit sich, besonders den, daß man keinen ständigen Weintypus gewinnen konnte. Diese Gewohnheit kommt in neuerer Zeit glücklicher Weise immer mehr ab. Es macht sich in der Weincultur auch in dieser Hinsicht allenthalben ein rationelleres Verfahren geltend. So ist es denn in der That — zum Theil auch infolge der Einführung verbesserter Weinbereitungsmethoden — bereits gelungen, ziemlich ständige Typen für den Handel zu schaffen.

Weinbereitung. Der September ist in Dalmatien der Weinmond, in welchem die Weinlese fast überall gleichzeitig stattfindet und nahezu die gesammte Einwohnerschaft der Dörfer bei der Arbeit versammelt; das bunte Gemisch lebhafter Farben in dem Grün der Weingärten, die Frauen und Kinder, welche geschäftig die Trauben lesen und sie zu den Pressen tragen, die Männer, welche sie pressen und den Most in Fässer umgießen: all dieses bunte Treiben bietet ein prächtiges Schauspiel. Die Keltern, welche im Gebrauche stehen, sind niedrige Kufen, in welche die gesammelten Trauben geworfen und meist in primitivster Weise mit den Füßen getreten werden; aber auch die Keltern mit geriffelten



Schiffe von den Inseln bei Spalato Wein ladend.

Cylindern kommen allmälig in Gebrauch. Der Transport erfolgt nach altem Gebrauche, zum Theil auch wegen schlechter Straßen, häufig in Schläuchen, was sicherlich nicht zur Güte des Weines beiträgt; auch die Beschaffenheit der Gährungskufen ist zumeist eine sehr primitive. Sie haben keinen Deckel, lassen daher bei jenem Theil der Schalen, welcher — von dem Gährungsproceß an die Oberfläche gehoben — mit der Luft in Berührung kommt, Essigbildung zu. Ausnahmsweise finden sich Enthülsungs-, beziehungsweise Entkörnungsapparate (sgranatojo) und mit Doppelböden versehene Kufen; dies ist besonders bei vermögenden und gut situirten Grundbesitzern der Fall. Die große Mehrzahl der Weinbauer hält indeß theils aus Mangel an Capital, theils aus angeborenem Widerstreben gegen jede Neuerung an den alten Methöden fest.

Die Behandlung des Weins im Keller liegt bei uns noch sehr im Argen. Noch vor nicht allzu langer Zeit kam es wohl vor, daß die Fechsung eines Jahrganges zum nicht geringen Theil verdarb, da der Wein von einem Jahre zum anderen nicht aufbewahrt werden konnte. Wenn dies jetzt nicht mehr geschieht, so liegt der Grund darin, daß der Wein bald nach seiner Bereitung, oft sogar noch als Most, an das Ausland verkauft und verschickt wird, von wo er dann zum Theil unter den verschiedenen Etiquetten von Bordeauxweinen auch zu uns zurückkehrt. Regierung und Private haben es nicht an Bemühungen fehlen lassen, das richtige Verfahren in Aufnahme zu bringen; der Erfolg war bisher indeß nur gering. Mit löblicher Bereitwilligkeit hat insbesondere das Ackerbauministerium für die Belehrung der Weingartenbesitzer Opfer gebracht, um den einzigen Zweig der Agrarindustrie Dalmatiens, dessen Product eines Exports in großem Maßstabe fähig ist, zu heben; die Resultate haben leider nicht immer den Erwartungen entsprochen. Die politischen Parteien haben auf die Ernennung der mit der Verbreitung der betreffenden Kenntnisse betrauten Personen häufig Einfluß genommen. Man übertrug diese Function nicht selten unfähigen Menschen, welche selbst viel zu lernen gehabt hätten und insbesondere nur geringe oder gar keine praktischen Erfahrungen hatten. So kam es, daß die von diesen Leuten nur oberflächlich verstandenen und schlecht dargelegten Methoden, statt eine Verbesserung herbeizuführen, Mißtrauen gegen alle Neuerungen und in vereinzelten Fällen sogar eine Neigung zu Weinfälschungen hervorbrachten. Die private Anregung brachte auch keine besseren Früchte. Allerdings entstanden önologische Gesellschaften, aber sie lösten sich entweder bald auf oder verloren ihren ursprünglichen gemeinnützigen Charakter.

Die Weinproduction in Dalmatien ist eine sehr beträchtliche, auch der Export ist bedeutend, doch ist die Höhe desselben schwer zu ermitteln, da die vorhandenen statistischen Angaben über diesen Punkt sehr unverläßlich sind. Die von den Communen oder von Privatleuten gesammelten Daten sind, mit wenigen Ausnahmen, sehr unvollständig und



Weinschänke in Zara.

meist nur approximativ richtig. Man kommt indeß der Wahrheit wohl ziemlich nahe, wenn man die Production des ganzen Landes im Durchschnitt auf eine Million Hektoliter schätzt, wovon 600.000 auf das Gebiet der Handelskammer von Spalato entfallen. In zweiter Reihe sind die Gebiete von Zara, Ragusa und Cattaro zu nennen; in dem letzteren übersteigt die gewonnene Quantität indeß nur wenig den localen Consum.

Der Export geht größtentheils vom Hafen von Spalato aus, in welchem die Erzeugnisse der kleineren Ortschaften zusammenströmen. Auch Brazza und Lesina sind Exportplätze. Anfangs fand die Ausfuhr ausschließlich nach Triest, Venedig und Fiume statt. Seit dem Jahre 1874 vergrößerte sie sich beträchtlich. Dank den Bemühungen einiger der ersten Handlungshäuser von Spalato entwickelte sich der Export nach Frankreich, später auch nach Deutschland, der Schweiz, Belgien und Holland. Die Preise, die sich bis zum Jahre 1850 auf 1 bis 3 Gulden per Hektoliter stellten, stiegen bis 1859 auf 20 bis 30 Gulden, fielen dann auf 15, 10 und bis 4 Gulden, erholten sich aber später wieder und bewegen sich von 1874 bis heute zwischen 5 und 25 Gulden je nach der Qualität und der Nachfrage.

Der Verkauf für den localen Consum findet entweder auf den Barken statt, welche den Wein aus den Productionsorten in die Städte bringen, oder in einer Art ebenerdiger Keller, welche durch ein an der Kellerthüre angebrachtes Papierfähnchen kenntlich gemacht sind und auf welchem nicht eben in kalligraphischen, wohl aber weithin sichtbaren Buchstaben die jeweiligen Detailpreise verzeichnet sind.

Olivenbau und Ölproduction. Der Ölbaum, welcher zu seinem Gedeihen unbedingt eines gemäßigten Klimas bedarf, da er weder strenge Fröste, noch tropische Hitze verträgt, gedeiht allenthalben an der dalmatinischen Küste, welche die nördlichste Grenze seiner Cultur bildet. Bei den Alten stand der Olivenbau bekanntermaßen in besonders hohem Ansehen. Derselbe hat aber in neuerer Zeit infolge verschiedener Umstände einen Theil jener Bedeutung verloren, um derentwillen Columella den Ölbaum den König der Bäume nannte. Derselbe ist schon von Natur aus während der langen Periode, welche zwischen der Blüte, die im April stattfindet, und der Fruchtreife, die erst im December eintritt, mannigfachen Gefahren ausgesetzt. Eine Temperatur von — 6 Grad Celsius tödtet die Pflanze, ein während der Blütezeit eintretender Regenguß, ein Hagelwetter oder eine etwas länger andauernde Trockenheit schädigen die Ernte und zerstören sie wohl auch gänzlich. Überdies hat kein Gewächs so viele Feinde unter den Insecten wie der Olivenbaum, dessen Stamm, Blätter, Blüten und Früchte den Angriffen von Schädlingen ganz besonders ausgesetzt sind, deren Zahl sich zum Schaden des Ölbaumes unablässig vermehrt, da die Singvögel, diese werthvollen Verbündeten des Ölbauers, bei uns in barbarischer Weise ausgerottet werden. Zu dieser Unsicherheit des Ertrages kommen die hohen Anlage- und Betriebskosten der Ölgärten. Wiederholtes Behacken (Aufschaufeln), Beschneiden und besonders reichliche Düngung sind für das Gedeihen der Ölfrucht unerläßlich und verursachen Kosten, welche, da man auf eine volle Ernte durchschnittlich nur in jedem zehnten Jahre rechnen kann, nur selten entsprechenden Ertrag gewähren.

Eine genaue Schilderung der Ölbaumcultur würde nur wenige charakteristische Momente zutage fördern, da das Verfahren von dem in rationell gepflegten Obstgärten üblichen nicht wesentlich verschieden ist. Nur die Ernte und die Verarbeitung ist von eigenartigem Interesse.

Ungefähr in der Mitte des November beginnt die Frucht zu reifen, und dies ist die Zeit des Einsammelns derselben, eine sehr mühsame Arbeit, welche möglichst rasch mit der Hand ausgeführt werden muß und noch dazu in eine Zeit fällt, wo Kälte und Regengüsse die Arbeit nicht selten erschweren. Frauen und Knaben werden dabei beschäftigt, welche, nachdem sie Zelte aufgeschlagen, nicht ohne Gefahr auf Zweige und Leitern steigen, um die Früchte zu sammeln, welche dann in die Mühle gebracht werden. Gelangen zu gleicher Zeit so große Mengen Oliven zu den Mühlen, daß die gesammelten

Olivenernte bei Ragusa.

Früchte nicht an demselben Tage gemahlen werden können, so muß man sie in eigens dazu bestimmten Räumlichkeiten ausbreiten, damit sie nicht in Gährung gerathen, denn in diesem Falle geben sie ein scharfes übelriechendes Öl. Solch fehlerhaftes Product findet sich sehr häufig zum Theil aus Mangel an geeigneten Räumen, zum Theil weil bei den Ölbauern vielfach die falsche Ansicht verbreitet ist, daß man aus gegohrenen Oliven größere Quantitäten Öl gewinne. Die Mühle oder Trantojo besteht aus einer kreisrunden Kufe, in welcher ein oder zwei, selten drei Mahlsteine senkrecht angebracht sind, welche die Oliven zerdrücken und in einen Brei verwandeln. Die Mühlen werden von Thieren, öfter noch von Menschenarmen in Bewegung gesetzt; wo man Wasser zur Verfügung hat, benützt man auch dieses als Triebkraft.

Die in einen dicken Brei verwandelte Frucht wird in „sporte", eine Art von Säcken gefüllt, welche aus Binsen oder der Faser von Cocos, Spart oder Manilla verfertigt sind. Gewöhnlich benützt man dazu eine Binse, welche in Dalmatien wächst. Hierauf bringt man die Säcke in die Presse, eine Art Kelter mit Schraube. Gegenwärtig ist sie fast durchwegs aus Eisen construirt und entspricht ihrem Zweck. Bis vor wenigen Jahren war sie jedoch noch eine roh geformte hölzerne Maschine, welche sehr schwer zu handhaben und wenig brauchbar war. In diesen Pressen wird die in der Frucht enthaltene Flüssigkeit von dem Fleisch und dem Stein (Kern) getrennt und in Bottichen aufgefangen. Diese Flüssigkeit besteht aus Öl, aus mit einem zähen Saft (mucilaggine) gemengtem Wasser und kleinen Pflanzentheilchen. Dadurch, daß man die Flüssigkeit stehen läßt, steigt das Öl nach oben und kann leicht abgeschöpft werden. Um jenes Öl, das in dem Residuum, in den „sporte" noch zurückgeblieben ist, auszuziehen, wird die Masse nunmehr mit heißem Wasser behandelt und aufs neue gepreßt. Das so gewonnene Öl ist von geringer Qualität und wird gewöhnlich zur Seifenfabrication gebraucht. Der Schluß des Verfahrens besteht in einem Durchseihen oder Filtriren des Productes, um dasselbe zu klären und für den Handel geeignet zu machen. Wenn diese einfachen Operationen sorgfältig ausgeführt werden, die Frucht frisch ist und mit peinlicher Genauigkeit für die Reinhaltung der Geräthschaften gesorgt wird, gewinnt man auch in Dalmatien ein ausgezeichnetes Öl, welches den Vergleich mit den besten französischen und italienischen Producten nicht zu scheuen hat. Leider sind die feinen Speiseöle Dalmatiens nicht hinreichend bekannt und finden deßhalb nur schwer zu jenen Preisen Absatz, die ihrem Werthe entsprechen würden.

Der kleine Landmann, ob er nun Grundeigenthümer oder Colone ist, erzeugt nicht so bedeutende Mengen, daß er sie direct dem Welthandel anbieten könnte; er besitzt auch nicht die entsprechende commercielle Bildung. Dagegen ist er sehr oft darauf angewiesen, seine Waare so schnell als möglich zu Geld zu machen, um seinen Verbindlichkeiten nachkommen zu können. Er ist daher gezwungen, das Öl an Handelsleute zu veräußern, welche

nicht selten seine bedrängte Lage benützen, um die Preise herabzudrücken. Diese Händler mischen überdies gute und schlechte Waare durcheinander, und dieses Gemenge wird in meist ranzigen, abscheulichen Fässern als „dalmatinisches Öl" ausgeführt. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn das „dalmatinische Öl" in schlechtem Rufe steht.

Die Einführung des Leuchtgases und des Petroleums zu Beleuchtungszwecken, die billigen Samenöle, welche ins Land gebracht werden, haben den Verbrauch des Olivenöls sehr eingeschränkt und seinen Preis herabgedrückt. Zu industriellen Zwecken und für Maschinen werden allerdings noch immer bedeutende Mengen gebraucht, indeß zu niedrigen Preisen. Die ganze Zukunft des Olivenbaues, die Bedingung der Rentabilität liegt in der Bereitung von feinen Speiseölen, welche immer gute Preise erzielen, besonders wenn dem Käufer wirksame Garantien gegen Verfälschung und Betrug geboten werden können.

Die Menge des in Dalmatien erzeugten Olivenöls kann im Durchschnitt auf 120.000 Metercentner geschätzt werden, von welchen der größte Theil auf die südliche Küste und die Inseln entfällt. Die Gebirgsgegenden liefern kein Öl, da sie ein zu rauhes Klima haben. Die Preise schwankten in diesem Jahrzehnt zwischen 32 und 50 Gulden per Centner für gewöhnliche Qualitäten und zwischen 70 und 86 Gulden für die feinen Sorten. Die letzteren, die allerdings nicht in großen Mengen vorkommen, finden directen Absatz, während das gewöhnliche Product fast ohne Ausnahme auf den Triester Markt gebracht wird.

Forstwesen.

Dalmatien ist gleichzeitig eines der waldreichsten und holzärmsten Länder nicht nur Österreichs, sondern Europas. Es besitzt nämlich dem Steuerkataster zufolge nicht weniger als 381.862 Hektar, das ist 30 Procent der Landesfläche Waldland, ein Verhältniß, welches jenem des waldreichen Böhmen gleichkommt. Dennoch ist der Holzertrag ein äußerst geringer, da die sogenannten Wälder größtentheils nur mit niedrigem, vom Vieh abgenagtem Gebüsch bestockt sind, welches sich aus den noch lebensfähigen Wurzeln des einstigen Baumwuchses entwickelt.

Der Dalmatiner — mit Ausnahme der höher civilisirten Bewohner der Küste und der Inseln — kannte bis in die neueste Zeit den Begriff des Waldes überhaupt nicht, für den ihm sogar eine slavische Benennung fehlt, da er unter dem kroatischen Worte šuma (Wald) nur Bürtelholz versteht und das serbische „gozd" in Norddalmatien nicht gebräuchlich ist. Selbst die sogenannten „gaj", das heißt kleine, meist mit Mauern umfriedete Haine in der Nähe von Ortschaften, dienten, wie schon der Name andeutet, mehr als Grasland und zum Schutz des Weideviehs bei Unwetter als zur Holzzucht und sind meistens in schlechtem Zustande.

Die Nutzung der „Wälder" bestand bis vor zwei Decennien mangels eines eigentlichen Holzwuchses nahezu ausschließlich in der Gewinnung der Wurzeltriebe und Wurzelstöcke, wodurch das gelockerte Erdreich dem Abschwemmen und den Einflüssen der Bora ausgesetzt und dadurch die Verkarstung des Bodens herbeigeführt wurde. Selbst die natürliche Wiederbewaldung wurde hierdurch geschädigt. Ganze Gemeinden waren genöthigt, zur Deckung ihres Brennholzbedarfes die Wurzeln der ehemaligen Wälder auszugraben, da sie kein Stammholz mehr hatten. Selbst in der Landeshauptstadt wurde noch vor zwanzig Jahren fast nur mehr Wurzelholz zu Markte gebracht.

Die Ursache des Verschwindens der einstigen Wälder ist in der maßlosen Ausnützung derselben als Weideobjecte, in der mangelnden Stallfütterung und bis in die letzten Decennien auch in dem Mangel an jedweder behördlichen Vorsorge für die Waldpflege zu suchen. Fast ganz Dalmatien war eine Gemeindehutweide, auf welcher Vieh jeder Gattung zu jeder Jahreszeit, Tag und Nacht sich aufhielt. Dieses konnte sich während des Winters, in Ermanglung von Heu, nur von Holzgewächsen nähren. Das kurze Frühjahr genügte umsoweniger zur Erholung des Holzwuchses, als die Gräser im Hochsommer infolge von Hitze und Trockenheit wieder verdorrten. Das junge Holz wurde daher fortwährend verbissen und, wenn auch hier und da ein Trieb vom Vieh verschont blieb, so wurde er vom Hirten gefällt, um nicht „unbenützt" zu bleiben. Der Wald als solcher war in den Augen der Bevölkerung werthlos. Namentlich war es die ungeheure Menge von Ziegen, welche jede Erholung des Holzwuchses verhinderte.

Erst das letzte Decennium weist einen erfreulichen Aufschwung der forstlichen Verhältnisse Dalmatiens auf. Die Ziegen, das Unglück des Forstwesens von Dalmatien, wurden successive zurückgedrängt und statt der bei den Zählungen in den Jahren 1857, 1869 und 1880 constatirten 424.087, 280.656 und 217.155 Stück existiren dermalen im Lande nur mehr 169.098 Stück, was in erster Linie der Hebung des Waldes und der mit Büschen bestockten Weiden zugute kommt, während mit der Verminderung der Ziegen zugleich die Zunahme des Hornviehes und der Schafe mehr als gleichen Schritt hält. Besonders erfreulich ist, daß den Maßregeln zur Beschränkung der Ziegenweide in den Gemeindewäldern seitens der Bevölkerung nicht mehr jener passive Widerstand entgegengebracht wird, der bis dahin alle Schritte der politischen Behörde nahezu vollständig vereitelt hatte. Es wurden vom Jahre 1874 bis 1890 von der Ziegenweide nach den Bestimmungen des Landesgesetzes vom 19. Februar 1873 befreit: 149.146 Hektar Wald und 247.607 Hektar Weiden. Ferner wurden in Durchführung des Forstgesetzes in strenge Schonung gelegt 79.937 Hektar Wald und 16.995 Hektar bestockte Hutweiden, also zusammen 493.685 Hektar, welche durch diese Maßregel im natürlichen Wege der Wiederbewaldung zugeführt werden, während bis zum Jahre 1874 im Ganzen nur

54.787 Hektar Wald in Schonung gelegt worden waren. Die devastirten Wälder Dalmatiens liegen sonach heute mit rund 60 Procent ihrer Fläche in Hege, und zwar unter Mitwirkung der Bevölkerung, da das Forstgesetz und das Landesgesetz vom Jahre 1873 der politischen Behörde allein eine so weitgehende Einflußnahme nicht zugestehen. Als Beweis der freiwilligen Mitwirkung der Bevölkerung ist der Umstand kennzeichnend, daß zusammen 278.467 Hektar beholzte Hutweiden in Hege gelegt sind, auf welche Flächen das Forstgesetz, strenge genommen, keine Anwendung findet.

Um Flächen von solcher Ausdehnung vor Eingriffen und Beschädigungen zu bewahren, bedarf es selbstverständlich eines umfassenden Apparates. Die Regierung hat nebst der Vermehrung der Forsttechniker der politischen Verwaltung und der Aufstellung von Forstwarten als Hilfsorganen in der Subventionirung und Organisirung des Gemeindeforstpersonals das sichere Mittel zur Hebung des Forstwesens gefunden, da in Dalmatien 59 Procent des gesammten Waldstandes Gemeindewald sind. Es gelang mit Zuschuß von jährlich 12.000 Gulden Staats-, 8.000 Gulden Landes- und 35.000 Gulden Gemeindemitteln ein Personale von 7 Gemeindeförstern und 547 Gemeindewaldhütern zu bestellen, welches die Schonungen zu überwachen hat und in Wirklichkeit gut bewacht, wovon der augenfällige Fortschritt das beste Zeugniß ablegt.

Im künstlichen Aufforstungswesen sind gleichfalls bedeutende Fortschritte gemacht worden. Während im Innern des Landes fast ausschließlich die Schwarzföhre, die man in zahllosen fliegenden Saatkämpen in den einzelnen Schonungen mit ganz geringen Kosten zieht, zur Aufforstung benützt wird, gibt man an der Küste zumeist der Seestrandkiefer (Pinus halepensis) den Vorzug. Die Cultur der letzteren erfolgt zumeist in Töpfen, und es gelangen in den Saatschulen von Cattaro, Gravosa, Ombla, Makarska, Spalato, Sinj und Sebenico jährlich 60.000 Stück dieser Kiefer als zweijährige Pflanzen zur Ausgabe. Aber auch mit platzweiser Saat und durch Pflanzung wird diese Holzart, und zwar ungleich billiger in Bestand gebracht. Neben dieser Holzart werden Pinus pinea, Pinus Paroliniana und Quercus ilex zu Aufforstungen verwendet.

Die Fortschritte, welche auf dem Gebiete der künstlichen Aufforstung gemacht wurden, haben schließlich das Land und die Gemeinden dahin gebracht, daß sie heute 50 bis 60 Procent der Kosten zu den Culturen beitragen, während der Rest vom Staate getragen wird. Daß derartige Culturen nicht überall, sondern nur an besonders wichtigen Punkten, wie z. B. in Wildbachgebieten, im Ursprungsgebiete der Quellen, zum Schutz von Straßen und Ortschaften und aus sanitären Rücksichten in sumpfigen Gegenden, endlich in der Nähe größerer Städte ausgeführt werden, ist bei den hohen Kosten derselben und dem Umstande, daß Dalmatien noch zahlreiche Stock- und Wurzelholzstrecken besitzt, selbstverständlich.

Der Blick auf die einst fast nackten, gegenwärtig aber bereits mit einem grünen Waldanflug bewachsenen Berge und Hänge liefert in erfreulichster Weise den Beweis für den Erfolg aller dieser Maßregeln und es ist die Hoffnung wohl berechtigt, daß Dalmatien infolge der allseitigen Bemühungen wieder, wie in vergangenen Zeiten, immergrüne Wälder schmücken werden.

Die Flora der dalmatinischen Holzgewächse ist aus dem Grunde interessant, weil sie, namentlich in der Küstenzone, von jener der übrigen österreichischen Länder — mit Ausnahme der istrischen Küsten- und Inselgebiete — wesentlich abweicht. Das längs der kroatischen und bosnisch-herzegowinischen Grenze bis zu jener Montenegros hinziehende Gebirge, dessen höchste, nahezu gänzlich entwaldete Spitzen bis nahe an 2.000 Meter Seehöhe hinaufreichen, enthält in einigen schwer zugänglichen Theilen noch Bestände von Rothbuchen und Schwarzföhren, worunter der 3.412 Hektar messende Staatsforst Paklenizza am westlichen Gehänge des Velebit bei Zara der bedeutendste ist, jedoch wegen der kostspieligen Bringung und starken Belastung mit Einforstungs- und Weideservituten keinen Ertrag gewährt; ferner sind am Hochplateau der Insel Brazza und auf der Halbinsel Sabioncello noch geschlossene Schwarzföhrenwälder vorhanden. Das theils hügelige, theils ebene Innere des Landes ist dagegen vorherrschend mit niedrigen Wurzeltrieben von Eichen (Quercus pubescens) bestockt, neben welchen noch Blumeneschen, Hopfenbuchen, Mahalebkirschen und andere Holzarten von geringer Bedeutung vorkommen. Der in großer Menge wachsende Judendorn (Paliurus aculeatus) macht wegen seiner kreuzweise gestellten Dornen das Begehen dieser Waldflächen oft schwierig und schadet auch dadurch, daß die Wolle der weidenden Schafe daran hängen bleibt.

Die Waldflora der Inseln und der Küste des südlichen Festlandes gehört der sogenannten mediterranen Zone an. In dieser Region dominirt die immergrüne Eiche (Quercus ilex), zwischen welcher auf der Halbinsel Sabioncello auch die Kermeseiche (Quercus coccifera) vorkommt. Auf den Inseln Curzola, Meleda, Lissa, Lagosta und Lacroma, dann bei Ragusa und anderen Orten bildet die Aleppokiefer (Pinus haleppensis) theils in reinen Beständen, meist aber mit immergrünem Unterholz gemischt durch ihre hellgrüne Benadlung und den schönen Baumschlag einen wohlthuenden Gegensatz zu den öden Flächen des Festlandes.

Leider haben die Kiefernbestände in den letzten Decennien durch Rodung bedeutend abgenommen und sind auf der Insel Lesina fast ganz verschwunden. Als nämlich infolge des Auftretens der Rebenkrankheit in Italien und der Phylloxera vastatrix in Frankreich der Preis des Weines bedeutend gestiegen war, sahen sich viele dalmatinische Grundbesitzer veranlaßt, ihre Waldgründe in Weingärten umzuwandeln, wodurch sie allerdings während eines Zeitraumes von zehn bis zwanzig Jahren eine wesentlich höhere Rente erzielten; da



Südliche Strandföhren auf der Insel Lacroma.

jedoch der sehr seichte und magere Karstboden nicht im Stande war, die Reben für längere Zeit zu ernähren, und die erforderliche Menge von Dünger fehlte, so sind die meisten dieser Weingärten seither wieder eingegangen und werden erst nach einer Reihe von Jahren wieder culturfähig sein. Statt derselben werden wieder neue Waldflächen in Weingärten umgewandelt.

Diese aussetzende Rebencultur ist überhaupt in den höheren Lagen der dalmatinischen Inseln üblich, und zwar werden die Weingärten gewöhnlich ebensolange brach gelassen, als sie ertragfähig waren, wobei das Erscheinen gewisser Pflanzen als Kennzeichen der wieder eingetretenen Bodenkraft gilt. Sehr nachtheilig für die Föhrenwälder ist auch die Sardellenfischerei, welche jährlich größere Mengen Leuchtholz erfordert, als in den Föhrenbeständen nachwächst, so daß neben dem Ruin der letzteren schon dermalen der Import von Föhrenleuchtholz aus Italien constatirt werden muß.

Der größte Feind der dalmatinischen Föhrenwälder ist aber das Feuer, welches dieselben periodisch vernichtet und dessen Ursachen festzustellen nur in den seltensten Fällen möglich ist. Zumeist dürften diese Feuer wohl der Nachlässigkeit der Hirten und der sonst im Walde beschäftigten Personen zuzuschreiben sein. Die Brände sind wegen der großen und anhaltenden Hitze und Trockenheit im Sommer, sowie wegen des Harzreichthums der hier vorkommenden Föhren weit gefährlicher als in nördlicheren Gegenden. Die einheimische Bevölkerung behauptet, das aus den Stämmen fließende Harz entzünde sich bei großer Hitze von selbst, eine Annahme, welche wohl darauf zurückzuführen ist, daß die Brände oft durch den Blitzstrahl verursacht werden. Übrigens zeigt sich nach solchen Waldbränden meist ein reichlicher junger Nachwuchs, indem der Same auf dem durch die Holzasche gedüngten Boden günstige Keimungsbedingungen findet.

Wegen ihres krummen Wuchses ist die Aleppokiefer in der Regel nur zu Schiffbauholz für kleine Fahrzeuge geeignet; es gibt die Rinde ferner ein gutes Gerbematerial und wird der größte Theil hiervon nach Italien exportirt. Der braunrothe Farbstoff derselben wird von den Einheimischen zum Färben von Fischernetzen, seltener auch von Kleidungsstücken verwendet. Sporadisch längs der Küste und auf den Inseln, dann in größerer Zahl im südlichen Theile der Insel Meleda kommt auch die Nußkiefer (Pinie, Pinus pinea) mit eßbarem Samen im Gemenge mit der vorhin genannten Kiefer vor. Der nordwestliche Theil dieser Insel enthält den 3.919 Hektar messenden, vom Staate verwalteten Studienfondsforst von S. Maria di Meleda.

Von Nadelhölzern verdient noch das unterhalb Sottomonte bei Orebić auf der Halbinsel Sabioncello auf natürlichem Wege entstandene kleine Cypressenwäldchen als Curiosum erwähnt zu werden, in welchem der gleichfalls wild wachsende Oleander das Unterholz bildet. Die Gattung Juniperus ist durch drei rothfrüchtige Arten, den spanischen

(J. oxycedrus), den großfruchtigen (J. macrocarpa) und den phönikischen Wachholder vertreten. Von den immergrünen Laubholzarten ist außer den bereits erwähnten Eichen noch nennenswerth: der Erdbeerbaum (Arbus unedo) mit eßbaren nußgroßen rothen Früchten; die Mastixpistazie (Pistacia lentiscus), die Steinlinde (Phillyrea media) mit sehr hartem weißen Holze, der immergrüne Schneeball (Viburnum tinus) mit metallisch glänzenden stahlblauen Früchten, der immergrüne Wegdorn (Rhamnus alaternus), dessen honigduftende Blüten von Bienen gern besucht werden, wenn auch nicht in solchem Maße wie jene des echten Rosmarins, welcher auf den Inseln Lesina, Lissa und Solta zahlreich vorkommt und dem schon bei den Römern beliebten wasserhellen Honig das ausgezeichnete Aroma gibt. Durch die in neuerer Zeit in größerem Maße betriebene Erzeugung von Rosmarinessenz, wozu die jungen Triebe der Pflanze noch vor der Blüte abgeschnitten werden, ist die Bienenzucht leider sehr zurückgegangen.

Der auf der Nordspitze der Insel Pago stehende, der Gemeinde Arbe gehörige Wald Loni, welcher mit wilden Oliven und immergrünen Steineichen bestockt ist, verdient aus dem Grunde besonders hervorgehoben zu werden, weil die erstere Holzart zwar auf den Inseln Dalmatiens nicht selten einzeln und strauchartig, aber nur in jenem Wald bestandbildend und baumförmig vorkommt. Die kleinen Früchte geben gutes, aber wenig haltbares Öl, gerade so wie die fast auf jedem dieser Bäume schmarotzende wilde Rebe einen angenehmen moussirenden, aber nicht haltbaren Wein liefert. Eine andere in diesem Walde häufige Schmarotzerpflanze ist die Stechwinde (Smilax aspera), welche die Bäume derart umstrickt, daß sie nicht selten wegen Lichtmangels absterben.

Der gut verwaltete Gemeindewald Capofronte auf der Insel Arbe, sowie der daran grenzende Staatsforst Dundo sind im Frühjahr mit dem Blütenduft der das Unterholz der immergrünen Eiche bildenden baumartigen Heide (Erica arborea) erfüllt, während die geruchlosen, aber schönen weißen und rothen Blumen einiger Zistrosenarten das Auge ergötzen. Die Ufer des Vranasees bei Zaravecchia sind mit Myrthengebüschen dicht bewachsen, der rothblühende Granatstrauch kommt dagegen mehr vereinzelt im ganzen Lande vor. Auf den Inseln Curzola und Meleda findet man nicht selten verwilderte Johannisbrodbäume, deren Cultur wegen der seit einiger Zeit häufiger eintretenden strengen Winter dort aufgegeben wurde, während dieselbe auf den Inseln Lesina, Lissa und Giupana noch fortbesteht.

Endlich sei noch der — wenngleich nicht als Waldbaum vorkommenden — hochstämmigen Dattelpalmen, wovon jene auf Lissa, Lesina und Sabioncello die schönsten sind, gedacht, deren Früchte zwar reifen, aber nicht genießbar sind, so wie der an mehreren Orten des südlichen Landestheiles im Freien gedeihenden Orangenbäume mit herber Frucht, welche beide Gewächse das subtropische Klima dieses Landstrichs charakterisiren.

Maritime Entwicklung und Schiffahrt.

Jener schmale Küstenstreif, welcher sich vom Quarnero bis zu den Schwarzen Bergen erstreckt, trägt vorwiegend maritimes Gepräge. Das oft in dreifacher Reihe dem Festland vorliegende bunte Inselgewirr ist ausschließlich auf die Verbindungen zur See angewiesen; aber auch das Festland bedarf derselben, denn nicht mit dem Hinterlande tauscht es seine Producte und nicht von diesem bezieht es seine Bedürfnisse. Es muß den Verkehr mit den nördlicher gelegenen Ländern, zu denen der kürzeste Weg nur über die See führt, suchen. Die Bewohner Dalmatiens haben darum zu allen Zeiten ihren Blick nach auswärts gerichtet und in der See ein wichtiges Element ihrer Entwicklung gefunden.

In der Römerzeit ward dieses Land den Interessen des Weltreiches dienstbar. Nach Roms Sturze blieb es in gleichen Beziehungen zu den Erben der römischen Macht, und als dann durch Jahrhunderte der Streit zwischen Ost und West hin- und herschwankte, strebte man aus den gleichen Gründen von beiden Seiten nach dem wichtigen Besitz dieses Küstengebietes. Daß die Herrschaft über die Adria nicht am wenigsten durch den Besitz Dalmatiens gewährleistet werde, war den Römern, wie allen ihren Nachfolgern, klar. Daraus ergab sich das wechselvolle Schicksal des Landes, insbesondere das energische Streben des aufsteigenden Venedigs nach dem Besitz Dalmatiens, welches nach langem Ringen und vielen Zwischenfällen von Erfolg begleitet war. Venedig schätzte Dalmatien ebensosehr wegen seiner Lage als auch weil es ihm die tüchtigsten maritimen Elemente für seine ausgedehnten Unternehmungen lieferte. Erinnert doch heute noch die Riva degli Schiavoni in der alten Markusstadt an die zahllosen Dalmatiner, welche der Republik ihre Dienste gewidmet hatten.

Gerade der Umstand, daß Dalmatien fast durchwegs in engem Verhältniß zu auswärtigen Machthabern stand, hinderte die Ausbildung großer maritimer Centren im Lande und brachte es mit sich, daß die Söhne Dalmatiens zwar eifrige Seeleute waren, aber eine eigentliche dalmatinische Seemacht nicht entstand. Eine Ausnahme hiervon trat nur in zwei Fällen ein, bei den Narentanern und bei der Republik Ragusa. Die seemännische Verwegenheit der Narentaner ist altbekannt und wird allwärts erwähnt. Segelkundig und gewandt durchkreuzten die Bewohner des Narentagebietes mit ihren kleinen schnellfahrenden Schiffen die Adria und lauerten auf Beute, welche sie dann in den schwer zugänglichen Gewässern ihres Heimatgebietes in Sicherheit brachten. Erst dem energischen Auftreten der Venetianer gelang es allmälig und nicht ohne Mühe, dem kühnen Treiben der Narentaner ein Ende zu machen.

Rühmlich hebt sich das kleine Ragusa hervor, welches, trotz des Gedränges um sich her, seine Unabhängigkeit bewahrte und ein fest gefügtes Gemeinwesen in seinen Mauern

entwickelte. Seine Schiffe dehnten ihre Fahrten weithin aus und erfreuten sich guten Rufes. Das ganze übrige Dalmatien bis in die Bocche di Cattaro gehorchte schließlich den Venetianern und die Signoria verfolgte hier wie allwärts das Streben, jede selbstständige Entwicklung niederzuhalten und Alles ihrer eigenen Stadt nutzbringend und dienstbar zu machen. Die Verbindung mit Venedig förderte aber nicht wenig das Leben zur See, mit welcher jetzt geschäftliche Beziehung und persönlicher Erwerb enge zusammenhingen. Der See-Erwerb ward Erbtheil von Geschlecht zu Geschlecht. Man schlug sich mit in den großen Kämpfen Venedigs, namentlich gegen die verhaßten Türken, und nahm regen Antheil an den ausgedehnten Handelsfahrten.

Der spätere Rückgang Venedigs wurde auch in Dalmatien fühlbar und eine neue überaus wichtige Ära begann für das Land erst, als nach dem Fall der Republik von San Marco Österreich deren Erbe antrat. Jetzt kam Dalmatien in eine ganz neue Lage. Österreichs Stellung zur See war bisher eine engbegrenzte gewesen. Es mangelte nicht an den Bedingungen des Aufschwungs in commercieller Beziehung, wohl aber an geschulten seemännischen Kräften für die Entwicklung des maritimen Verkehrs. Diese brachte der Anfall Dalmatiens, und da zugleich das engherzige, jede eigene Bewegung bindende Regime Venedigs entfiel, so konnten Dalmatiens Rheder und Seeleute jetzt aus der geänderten Situation reichlichen Nutzen ziehen. Sie konnten dies umsomehr, als nach der Herstellung des Weltfriedens — nach dem Sturze Napoleons — der Handel von Triest in rasche Blüte kam und die Adria ein belebtes Bild maritimer Thätigkeit darbot. Dalmatien trat aber auch schon seiner eigenen Bedürfnisse wegen in regen Verkehr zu Triest. Wer über Geldmittel verfügte oder in Gesellschaft mit Freunden solche aufbringen konnte, der erwarb ein gutes Schiff oder ließ ein solches auf einer heimischen Werft bauen; dann bestellte man einen bewährten Seemann zu dessen Capitän; man sah es gerne, wenn man einen solchen im Kreise der eigenen Familie oder Freundschaft finden konnte. Auch bei der Wahl der Bemannung begünstigte man heimische Leute. Das Gesetz schrieb vor, daß auf österreichischen Kauffahrern nur Nationale dienen dürfen, und hat erst in späterer Zeit zu einem Drittheil auch Fremde zugelassen, bis im Jahre 1879 mit Rücksicht auf die wesentlich geänderten Verhältnisse der Schiffahrt die Zusammensetzung der Schiffsequipagen nicht mehr an Bedingungen beschränkender Art geknüpft ward. Traf das Schiff gute Conjuncturen, so wurde rasch viel Geld damit verdient. Das durch See-Erwerb verdiente Capital wurde wieder in Schiffen angelegt. War es thunlich, so kaufte man ein zweites, ein drittes Schiff oder man erwarb Antheile an Schiffen, sogenannte Parte (caratti). Es war nichts Ungewöhnliches, daß ein Capitän, der meist auch gewisse Antheile an der Fracht erhielt oder die sogenannte Pacotiglia, das ist das Recht, mit einem Theil der Ladung den Handel auf eigene Rechnung treiben zu dürfen, als Mitrheder in das

Geschäft trat. Eine solche Betheiligung des Capitäns bot auch erhöhte Gewähr für dessen Eifer in der Verwendung und Ausrüstung des seiner Führung anvertrauten Schiffes. Aus den Capitänen wurden derart mit der Zeit Rheder und wurden sie älter, dann überließen sie Söhnen und Verwandten die Mühen des activen Dienstes, kehrten in die Heimat zurück und richteten sich ihr Heim ein. Erste Bedingung war, daß man den freien Ausblick auf die geliebte und gewohnte See genießen konnte. Auf der Halbinsel Sabioncello, in den Bocche di Cattaro namentlich häuften sich die Niederlassungen derartiger Männer; es gab Orte und es gibt heute noch solche, wo Rhederei und Schiffahrtsinteressen ausschließlich maßgebend waren.

Wie die Führer, so war auch das Schiffsvolk. Schon zur Zeit, als man noch keinen höheren Herrn kannte als die venetianischen Signori oder die eigenen Patrizier, widmeten sich die Bewohner der Küste Dalmatiens der Schiffahrt oder Fischerei, letztere die Vorschule der ersteren. Die Möglichkeit eines anderen Erwerbes war durch die Verhältnisse ausgeschlossen, es sei denn, daß ein herzhafter, abenteuerlustiger Geselle im fremden Kriegsdienste sein Glück suchte. So vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht seemännische Tüchtigkeit, der Sohn folgte den Wegen des Vaters. Diese Traditionen wirkten fort, als die Schiffahrt nun an freierer Bewegung gewann und an Fährlichkeiten verlor. Auch die Aussicht auf Verdienst wurde viel besser. An Matrosen war zwar kein Mangel, aber die Rührigkeit innerhalb der nationalen Flagge, der Umstand, daß die kaiserliche Kriegsmarine Mannschaften heischte, brachten Beschäftigung. Auch gab es immer noch genug Leute, die auf fremden Schiffen Heuer nahmen und solche sehr leicht fanden, denn der Ruf ihrer Tüchtigkeit war eben so weit verbreitet als wohl begründet. Der Seemann unserer Küste ist fleißig, ausdauernd, willig bei der Arbeit und fügsam. Seine Ansprüche sind billig, seine Lebensführung ist mäßig. Er ist niemals störrig, findet sich leicht in jegliche Lage, verzagt nicht in mißlichen Verhältnissen, hat Liebe zu seinem Element und viel Geschick in allen Dingen seines Berufes. Jene Auswüchse, welche sich bei Seeleuten anderer Länder so oft entwickeln und zur Qual der Rheder und Schiffer werden, kommen bei unseren Leuten nicht vor. Sie sind nicht roh, haben vielmehr einen Zug der Gutmüthigkeit, und sind sie einmal von Vertrauen zu dem Führer erfüllt, dann folgen sie ihm ohne Schwanken.

Wie im Küstenland und in Istrien so haben sich auch in Dalmatien die Verhältnisse der Schiffahrt durch die Wandlungen des Materials mannigfach geändert. Die Glanzperiode der Segelschiffahrt ist vorbei, und wenn das Segel auch immer noch in gewissen Fällen sich behauptet, so wendet sich doch das Capital immer mehr von dieser Art der Rhederei, welche einstmals die Quelle reichen Gewinnes war, ab. Nur wird es nicht leicht, den Dampferbetrieb sofort an die Stelle der Segelschiffahrt zu setzen. Denn Dampfer für



Dalmatinische Matrosen.

große Routen erheischen ein weit größeres Anlagecapital, und dazu mangeln die Mittel. Man befindet sich in Dalmatien eben jetzt in einem Stadium des Überganges, der sich um so schwieriger gestaltet, als in letzter Zeit die Seefrachten auf dem großen Weltmarkt wegen des unter fremden Flaggen vorhandenen großen Transportmaterials keine günstigen waren. Doch hat die Erfahrung gelehrt, daß im Seegeschäft die guten und die schlechten Zeiten ziemlich regelmäßig abwechseln, und daß darum die Hoffnung auf Besserung nicht aufgegeben werden darf.

Günstig hat sich in neuester Zeit das Communicationswesen von Dalmatien gestaltet. Einst war man ausschließlich auf den Verkehr von Segelschiffen angewiesen. Kurze Distanzen erforderten oft mehrere Tage und die Postsendungen gelangten sehr verspätet an den Ort ihrer Bestimmung. Ein wesentlicher Fortschritt ergab sich, als der Lloyd regelmäßige Dampferfahrten von Triest aus nach den wichtigsten Punkten der Dalmatiner Küste einrichtete. Hierdurch wurde Dalmatien erst aus seiner Abgeschlossenheit gerissen und den anderen Theilen der Monarchie näher gebracht. Man darf dreist behaupten, daß mit der Einrichtung der Lloydfahrten eine neue Ära in der culturellen Entwicklung Dalmatiens begann. In jüngster Zeit reihten sich den Fahrten des Lloyd noch solche verschiedener kleinerer Dampferunternehmungen an, welche theils Fahrten von Triest ab einrichteten, theils einzelne Punkte der Küsten unter einander verbanden, oft im Anschluß an die Lloydcurse oder in Ergänzung derselben. Auch die Regierung ist eifrigst bemüht, diese kleinen Dampferlinien zu fördern und ihnen wegen ihrer Bedeutung für das Communicationswesen des Landes Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln zu gewähren.

Ebenso sind die Hilfsmittel der Schiffahrt — zumal in neuerer Zeit — bedeutend größer geworden. Vor Allem gilt dies auf dem Gebiete der Seebauten. Große Summen wurden seit der Mitte des Jahrhunderts auf Hafenanlagen verwendet, und heute gibt es keinen Ort von einiger Bedeutung, der sich nicht einiger derartiger Vorkehrungen erfreuen würde. Wir wollen gar nicht solche Orte wie Zara, Sebenico erwähnen, wo wir schönen Quais und Anlande-Molos, oder Spalato, das heute unstreitig der erste maritime Verkehrspunkt des Landes ist, wo wir einer vollkommenen Hafenanlage begegnen, an deren Ausgestaltung noch weiter gearbeitet wird. Aber auch Punkte zweiten und dritten Ranges zeigen von der Fürsorge der Regierung; ja es gibt kaum einen Hafenplatz im Lande, dem nicht irgend eine Förderung zu Theil geworden ist. Sind es auch nicht immer stattliche Molos und breite Quais, deren doch meist nur ein größerer Verkehr bedarf, so schuf man doch irgend eine Schutzwehr gegen die Einwirkung der See, baute ein kleines Bassin für die Küstenfahrer, einen sogenannten mandrachio, brachte Anbindepfahlwerke an oder legte eine Boje für die Vertäuung der Schiffe, kurz man trug den localen

Bedürfnissen nach Thunlichkeit Rechnung. Diese Sorgfalt hat auch gute Früchte getragen, denn sie erleichterte den Verkehr des Landes in erheblichem Maße.

Aber nicht blos auf die eigentlichen Hafenpunkte erstreckte sich die Sorgfalt der Regierung, es wurde auch den zur See führenden Wasserstraßen große Aufmerksamkeit zugewendet, und in dieser Beziehung ist die Regulirung der Narenta, welche den Seeverkehr mit der Herzegowina und mit Bosnien vermittelt, von besonderer Bedeutung. Dieser Fluß, welcher sich bisher in höchst regellosem Laufe durch sumpfiges Terrain hinzog und nur von kleinen Fahrzeugen unter vielfachen Beschwerden befahren werden konnte, wurde einer vollständigen Regelung unterzogen. Hierbei verfolgte man einen doppelten Zweck: einmal die Schiffbarmachung des Flusses für alle Küstenfahrzeuge und für Dampfer mittleren Tiefganges, dann aber auch die Urbarmachung des Flußthals durch allmälige Trockenlegung der Sümpfe. Diese Arbeit gelangte mit einem Aufwand von sechs Millionen Gulden in den Jahren 1881 bis 1889 zur Ausführung. Es wurden insbesondere große Durchstiche vorgenommen, die vielen Nebenarme abgesperrt, sowie den Flußlauf begleitende Dämme angelegt, Schleusen zur Regelung des Abflusses der Hochwässer errichtet, endlich genügende Landungsplätze bei Fort Opus und Metković angelegt. In Metković mündet die Bahn aus dem Occupationsgebiete und findet daselbst der Güterumschlag statt.

Auch die Beleuchtung der Küste hat in Dalmatien einen großen Aufschwung genommen; sie ist wegen der oftmals schwierigen Wasserwege in den zahlreichen, durch die Inseln und Riffe gebildeten Kanälen von ganz besonderer Bedeutung. Das auf einsamem Felsenriff brennende Licht ist oftmals das einzige Wahrzeichen für die Führung des Schiffes in dunkler Nacht. Ängstlich späht der Seemann darnach aus, besonders wenn er unsicher über den Punkt ist, an dem er sich befindet, und erleichterten Herzens begrüßt er das erste Aufleuchten des ihm freundlichen Lichtes am Horizont.

Den Dienst auf den Leuchtfeuern versehen durchwegs ehemalige Seeleute, welche diese Art der Versorgung mit Vorliebe anstreben. Ist der Dienst auch verantwortungsvoll, wegen der Nachtwachen anstrengend und wegen der häufig isolirten Lage mit mancherlei Entbehrungen in geselliger Beziehung verbunden, so haben die Wärter doch gute Wohnungen für sich und ihre Familie und einen für ihre bescheidenen Bedürfnisse ausreichenden Lohn. Oftmals können sie auch kleine Gärtchen anlegen, auf dem benachbarten Grunde ein Stück Vieh halten, und fast immer dient ihnen der Fischfang zur Zerstreuung und zur Beschaffung eines beliebten Nahrungsmittels. Freilich gehört die Natur eines Seemanns dazu, um sich in ein Leben zu finden, welches, ohne Schiffsdienst zu sein, doch mitten in der See verbracht wird. Meist liegen die Leuchtthürme auf vorragenden Landspitzen, öfter aber auch auf einem Riff mitten in der See, so Glavat südlich der

Insel Lagosta oder Pelagosa, südwestlich von Lissa, mitten in der Adria. In Winterszeit vergehen dann Wochen, ehe es möglich wird, mit dem kleinen Segelboot zum nächsten Ort zu fahren, um Lebensbedürfnisse zu holen und mit der Welt wieder in Verkehr zu treten. Und bänglich ist es wohl, wenn die vom Sturm aufgewühlte See hoch über die Felsen empor schlägt, auf denen das Leuchthaus steht, und daran gewaltig rüttelt und die schäumende Gischt bisweilen sogar die oberen Stockwerke benetzt, ein großartig grauenhafter Anblick! Es ist gewiß dem regen Pflichtgefühl unserer Seeleute zu danken, wenn auch in solchen aufregungsvollen Nächten der Dienst des Lichtes ruhig versehen wird und der Wärter im Thurmgemach unerschrocken ausharrt, obwohl es manchmal den Anschein hat, als ob unter ihm Alles berste und zusammenbreche. Von besonderer Wichtigkeit sind namentlich die Feuer von Tajer, Lissa, Glavat, Pelagosa, Pettini di Ragusa, Punta d'Ostro an der Einfahrt in die Bocche di Cattaro und andere.

Wenn sich ein Schiff bei Punta d'Ostro der dalmatinischen Küste nähert, vermag es sofort durch den dortigen Semaphor in Correspondenz mit dem Lande zu treten. Der Semaphor gestattet nämlich mittelst Anwendung einer Anzahl von Signalflaggen, deren jede einzelne einen bestimmten Buchstaben bezeichnet, Mittheilung an ein vorüberfahrendes Schiff zu machen und umgekehrt durch gleiche auf dem Schiff gegebene Signale Mittheilungen zu empfangen. Zur Formulirung dieser Mittheilungen bedient man sich des internationalen Seesignalcodex, welcher durch Combination mehrerer Buchstabenzeichen bestimmte Redensarten und Phrasen in kürzester Form an die Hand gibt. Die Buchstabencombinationen bleiben gleich, in welcher Sprache auch der sie erläuternde Text im Codex gegeben sein mag. Der Semaphor ist mit einer Telegraphenstation in Verbindung, welche die erhaltene Mittheilung weiter leitet. Erhält aber der Semaphor ein Telegramm zur Abgabe an ein Schiff, so muß er das bezügliche Schiff von seiner Absicht, mit demselben in Verkehr zu treten, dadurch avisiren, daß er ein besonderes, gleichfalls aus gewissen Flaggencombinationen gebildetes Signal hißt. In Fällen, wo man sich der Signalflaggen aus irgend einem Grunde nicht bedienen kann, werden optische Signale angewendet. Diese bestehen aus verschiedenen Positionen der an einer senkrechten Stange angebrachten Flügelarme.

Die Rhederei Dalmatiens besitzt hauptsächlich Küstenfahrer, insbesondere Schiffe der kleinen Fahrt. Diese Schiffe sind im adriatischen Verkehr zum Austausch der Güter zwischen den einzelnen Punkten der Küste bestimmt. Auch machen dieselben Reisen nach Albanien und den nächsten griechischen und jonischen Häfen. Bei den Fahrzeugen der kleinen Küstenfahrt ist der am meisten gebräuchliche Typus das Trabakel und der Pielego einerseits, anderseits die Brazzera. Erstere haben zwei Masten mit je einem Segel an fliegender Raa und einen Klüver, letztere sind nur einmastig. Die Formen des Baues sind

bei allen von altersher fast unverändert. Es sind gute, seetüchtige Fahrzeuge, auf deren Bedienung unsere heimischen Leute sich ganz vortrefflich verstehen. Die großen Küstenfahrer, deren Actionsgebiet das ganze Mittelmeer und dessen Nebengewässer, dann auch das Rothe Meer in sich begreift, nehmen in jüngster Zeit an Zahl immer mehr ab. Sie sind dermalen in Dalmatien nur mehr durch wenige Briggs, Goeletten und Schooner vertreten. Der weiten Fahrt, der Trägerin des großen Verkehrs, gehört in Dalmatien ein Drittheil der gesammten österreichischen Handelsflotte dieser Kategorie an. Die betreffenden Rheder haben ihren Wohnsitz häufig in irgend einem Orte der Bocche di Cattaro, wo



Der Hafen von Gravosa.

man schon wegen der Sterilität der Gegend fast gänzlich auf den Erwerb durch die Schifffahrt angewiesen ist. Diese Schiffe der weiten Fahrt verkehren ohne bestimmte Routen je nach den Conjuncturen, welche sich eben darbieten, in allen Meeren.

Die Schiffe der eigenen Rhederei genügen weitaus nicht, um den heimischen Seeleuten Erwerb zu bieten, und so wendet sich ein beträchtlicher Theil derselben dem Dienst auf den übrigen Fahrzeugen der nationalen Flagge, namentlich auf den Lloyddampfern zu, oder sucht unter fremder Flagge Verdienst. Diese vielfache Verwendung der Dalmatiner Seeleute bringt das scheinbar so abgeschlossene Land in allerlei Wechselbeziehungen mit den entferntesten Ländern, und es ist nicht selten, daß man jenseits des Oceans auf Söhne dieses Landes stößt, welche nach manchen Querfahrten dort festen Fuß faßten.

Fischereiverhältnisse.

Die Ostseite des adriatischen Meeres ist, besonders Dalmatien entlang, viel reicher an größeren eßbaren Seethieren als die Westseite, was hauptsächlich dem klippenreichen und felsigen, mit Vegetation bedeckten Meeresboden zuzuschreiben ist, auf welchem die Seethiere Zuflucht und Nahrung finden. Die hohen Gebirge längs den Ufern, die den Meeresgrund und die Fische vor den Stürmen schützen, und die vielen Süßwassermündungen, die eine Menge nahrhafter Emulsionssubstanzen mittragen, sind gleichfalls von günstigem Einfluß auf das Gedeihen der Meeresbewohner.

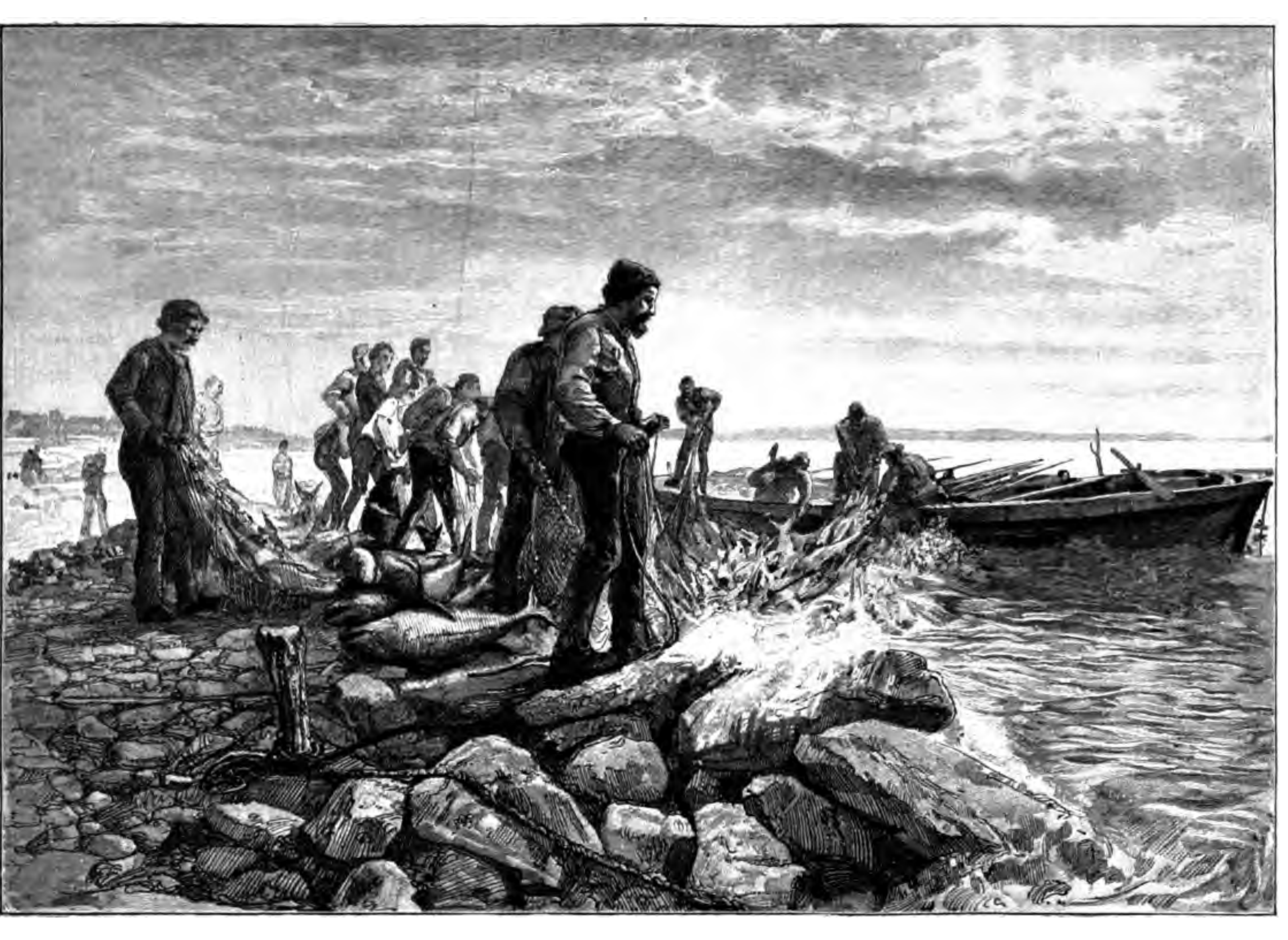
In den dalmatinischen Gewässern wird der Fischfang einerseits von den Eingeborenen und anderseits von den Chiogiotti (italienischen Fischern aus Chioggia) getrieben. Beide Gruppen fischen an verschiedenen Stellen und nach verschiedenen Methoden: die ersteren fast immer in der Nähe der Ufer auf felsigen, mit Vegetation bedeckten Gründen, die letzteren weit ab von der Küste über schlammigen Gründen, überdies auf eine Weise, welche bei den Dalmatinern gänzlich ungebräuchlich ist — mit einem schweren von zwei segelnden Booten geführten Schleppnetz, eine Methode des Fischfangs, welche „pesca a cocchia“ genannt wird. Für den Fischfang der Dalmatiner ist eine unruhige See ungünstig, die Chiogiotten bedürfen dagegen einer frischen Brise, damit die Segelbarken das Netz schleppen können; jene fischen lieber und besser ohne, diese bei Mondschein, so zwar, daß das den einen günstige Wetter den anderen Nachtheil bringt. Auch haben die nämlichen Fischarten in beiden Gebieten nicht denselben Geschmack; besser sind die von den Dalmatinern gefangenen Fische, weil die Weide besser ist und die Fische infolge der Fangmethoden weniger leiden. Endlich sind auch die Fischarten, welchen beide Gruppen hauptsächlich nachstellen, nicht die nämlichen.

Für den Fischfang der Dalmatiner hat die Sardelle (Alosa sardina) die größte Wichtigkeit und besteht hierfür sogar ein besonderes Reglement, das Reglement Dandolo. Dieser Fischfang erfolgt nicht wie in dem benachbarten Istrien bei Tage mit Senknetzen (Reti d'imbrocco), indem man die durch Köder angelockten Fische mit dem Netz einschließt, sondern von April bis October des Nachts, wenn der Mond nicht scheint, und zwar auf zweierlei Art: mit Senknetzen, vojge genannt, ohne Lockspeise und ohne Licht oder bei Beleuchtung mit einem großen, Sommer-Tratta genannten Schleppnetz. Insbesondere auf die letztere Weise zieht man oft sehr reiche Beute aus dem Wasser, außer Sardellen auch gemeine Makrelen (Scomber scomber), mittelländische Makrelen (Scomber colias) und Anchoven (Engraulis encrasicholus). Diese Fangweise ist indeß eine ziemlich kostspielige. Sie verursacht während jeder Fischereisaison für Netz und für Kienholz zur Beleuchtung, ferner für die zahlreiche Mannschaft Auslagen von circa

1.000 Gulden per Partie. Wenn der Fischfang aus Mangel an Fischen, wegen schlechter Witterung oder infolge starker Seeströmungen fehlschlägt, ist der Verlust der Unternehmer ein sehr beträchtlicher.

Beim Sardellenfang, welcher innerhalb der Saison in der vierten Nacht nach Neumond beginnt und bis zur vierundzwanzigsten Nacht dauert, steht der Anführer in einem kleinen Fischerkahn, in welchem auf einem eisernen schnabelförmigen Riegel links am Vordertheil des Schiffes Kienholz brennt, während die fünfzehn Fischer starke Mannschaft und das 100 Meter lange Schleppnetz sich in einem größeren Boot befinden. Wenn durch den Lichtschein die Fische angelockt sind, wird der beleuchtete Kahn, dem die Fische folgen, nach einem Orte geführt, wo man unbehindert das Netz ziehen kann, welcher Ort Sardellen-Posta genannt wird. Ein am Ufer brennendes Feuer gibt den Booten die sichere Direction. Sind die Fische nach dem richtigen Ort gelockt, so werden sie von dem großen Boot mit dem Netz eingeschlossen, nach und nach gegen das Land gedrängt und, nachdem man die Enden des Schleppnetzes gekreuzt hat, vollkommen umzingelt. Schließlich wird das Netz vorsichtig aufs Schiff gezogen. Die Beute wird mittels Handkörbchen aus dem Netzsack gehoben und in die Barke gebracht. Dazu sind Hilfskräfte auf dem Ufer nöthig, die daselbst regelmäßig bereits warten, eifrig mitthun und für die Mühe durch ein Geschenk an Fischen entlohnt werden. Fast alle Sardellen, Anchoven, gemeine und mittelländische Makrelen, die man während der Sommernächte fängt, werden in Barilen (Holzfässern) eingesalzen und ins Ausland versandt; nur zu Lissa wird ein Theil der Fische in Metallschachteln — nach Art der Sardinen von Nantes — verpackt und so versendet. Nicht an allen Orten werden Fische gleicher Größe erbeutet: so gibt es in den seichteren Kanälen der Narenta und Morlacca, bei Castelvenier nur kleine Fische; mittelgroße in den Kanälen von Brazza, Solta, Lesina, Traù &c.; große Fische bei Ragusa vecchia, Meleda, Curzola Lagosta, Lissa u. s. w. Ein Fäßchen kleiner Anchoven, 50 Kilogramm schwer, enthält 4.000 bis 6.000 Stück und wird in Italien mit 6 bis 9 Gulden abgesetzt; 2.000 bis 2.200 mittlere Sardellen oder Anchoven (ungefähr 56 Kilogramm) kosten 10 bis 17 Gulden; Fässer mit 1.600 bis 1.700 großen Sardellen 14 bis 24 Gulden; um denselben Preis werden auch jene Fässer abgegeben, welche 500 bis 800 gemeine oder 400 bis 700 mittelländische Makrelen enthalten. Die gesalzenen Fische: Sardellen (8/10), Anchoven, gemeine und mittelländische Makrelen (6/10) gehen nach der Levante, nach Italien (3/10) und Österreich (1/10). — Ein guter Sommerfischfang, insbesondere jener mit den Tratten, beschäftigt viele Menschen: Unternehmer, Fischer, Einsalzer, Faßbinder &c., belebt die Küstenschiffahrt und wird so der Impuls eines regen wirthschaftlichen Lebens; im Jahre 1875 z. B. betrug der Export gesalzener Fische über 38.000 Fässer, von denen Comisa auf der Insel Lissa allein 22.000 zur Ausfuhr brachte.

Eine andere, in günstigen Jahren einträgliche Art des Fischfangs ist jene des gemeinen Thunfisches (Thynus thynus), obwohl die Exemplare nur von mäßiger Größe sind. Der gemeine Thunfisch wird auf zwei Arten gefischt, entweder auf fixen, „Tonnare" genannten Standposten, wo die heranschwimmenden Fische gefangen werden (es sind im Nordwesten Dalmatiens einige solche „Tonnare" vorhanden), oder mit Schleppnetzen, mit welchen man die Fischzüge im Meere einschließt. Diese Thunfischnetze heißen „Palandara" und sind in ganz Dalmatien gebräuchlich. Die zweite Art des Fischfangs bedarf großer Geschicklichkeit und Behendigkeit, ist aber von ausgezeichneter Wirkung. An Bord einer leichten, Leut genannten Schnabelbarke, die den Namen von einem langen „Rostro" am Vordertheile dieses Fahrzeuges führt, befinden sich nebst dem hochaufgeschichteten etwa 480 Meter langen „Palandara"-Beutelnetze zwölf und mehr kräftige Ruderer. Der Capitän, der vorn auf dem „Rostro" des Leuts steht, beobachtet die Bewegungen der Thunfische. Sobald sich diese an der Oberfläche des Wassers zeigen (eine gierige Menge von Lachmöven im Winter, von Silbermöven im Sommer, welche sich schreiend über die vor den Thunfischen fliehenden Sardellen oder Anchoven stürzen, ist ein Anzeichen hierfür), ordnet der Anführer, der die Antriebe der Thunfische, die Seeströmungen und deren Einwirkungen genau kennt, die entsprechenden Bewegungen an, welche von den Ruderern mit erprobter Behendigkeit und Pünktlichkeit ausgeführt werden. Zunächst werden einige Bootsleute ausgeschifft, welchen ein Ende des Netztaues anvertraut wird, und hierauf fährt der Leut während das Netz allmälig ins Wasser fällt, rasch vorwärts, um die daherstürmenden Thunfische einzuschließen. Ist dies gelungen, so entwickelt sich ein aufregendes Schauspiel. Es werden sogleich die übrigen Ruderer ausgeschifft, welche das Ende des zweiten Netztaues ergreifen und die „Palandara" gegen das Ufer ziehen. Meistens ist die Ciurma dafür nicht ausreichend, und es werden die am Ufer befindlichen zuschauenden Bauern zu Hilfe gerufen, welche willig herbeieilen, angekleidet ins Wasser springen und das Netz ziehen helfen. Der aufregendste Moment ist, wenn die in seichtere Gewässer geschleppten Fische vollkommen eingeschlossen sind; sie trachten auf jede mögliche Weise zu entkommen, indem sie mit dem Schwanze hin und her schlagen und das Meer ringsum aufrühren. Die Thunfische werden aus dem Wasser herausgezogen und auf der Stelle ausgeweidet. Man belohnt die Hilfsleute, indem man ihnen die minderwerthigen Fische gibt. Wenn blos Thunfische gefangen werden, so zerschneidet man ein größeres Stück, welches unter der jubelnden Menge vertheilt wird. In guten Jahren fängt man eine Million Kilogramm Thunfische und mehr, die fast durchwegs in frischem Zustande von Kaufleuten in Triest und Venedig auf telegraphischem Wege zu 56 bis 80 Kreuzer per Kilogramm gekauft und mittelst Dampfschiff zugestellt werden. Mit demselben „Palandara" oder mit einem ähnlichen, „Migavica" genannten Netz fängt man auch



Thunfischfang bei Spalato.

oft große Mengen mittelländischer Boniten (Pelamis sarda), sehr geschätzte Fische, von denen der größte Theil nach Triest geht.

Beachtenswerth ist auch der Fang der verschiedenen Arten von Meeräschen (Cephalis), von welchen einige gute, einige sogar vortreffliche Fische sind. Eine Species wird besonders im August, eine andere im November, wenn die Fische zu Laichzwecken in überaus großen geschlossenen Massen nach Osten ziehen, gefangen. August ist der wichtigere Monat. Der Fischfang ist ein leichter und zugleich interessanter. Wenn die Meeräschen in den ersten Tagen des Monats August vom Narentafluß her längs der Halbinsel Sabbioncello gegen Osten streichen, wird ihnen von den Trappanesern aufgelauert. Die vor Tagesanbruch aufgestellte Wache gibt der aus zehn Personen bestehenden, in zwei kleinen Booten vertheilten Fischermannschaft das Zeichen, daß die Fische ins Engthal ziehen, worauf eines von den Booten die Fische mit einem Senknetz (Rete d'imbrocco) umschließt, während die Fischer des anderen Boots längs der Korken des Senknetzes ein durch Stützstöcke auf der Oberfläche des Wassers horizontal gehaltenes Netz ausbreiten. Die eingeschlossenen Fische trachten zu entkommen und gerathen hierbei theils ins Senknetz, theils beim Überspringen ins wagrechte Netz. Dieselben Fischer aus Trappano fangen auch sehr viele Meerbarben (Mullus).

Eine gewisse Wichtigkeit hat in Dalmatien auch der Fang der Mariden, der Gelbstriemen, der Goldstriemen, der Haifische und der Rochen. Nicht minder verdient der Fang der Weichthiere, sowie der Bisamsprutten, der großen Sprutten, der Sepia, des Calamars Erwähnung, ebenso der Fang der Austern, deren Zucht durch besondere Fürsorge der österreichischen Gesellschaft für Fischfang und Fischzucht sich im ganzen österreichischen Litorale ausbreitet und unserem Lande nicht unerheblichen Nutzen verspricht.

Hierzu kommt endlich auch die Gewinnung von Schwämmen, die längs der ganzen Küste bis nach Triest ausschließlich von den Fischern aus Krapano (einem Dorfe mit ungefähr 1.000 Einwohnern auf dem gleichnamigen Scoglio bei Sebenico) gefischt werden. 80 bis 90 kleine mit je zwei Mann ausgerüstete Ruderbarken ziehen jährlich aus Krapano zum Zweck der Schwammfischerei aus. Diese beginnt im Februar und dauert bis October. Der Fang bringt den Krapanesern jährlich circa 20.000 Gulden Gewinn.

Die Ausländer, die heutzutage in Dalmatien der Fischerei obliegen, sind die Chioggiotten. Diese fischen nur mit einem schweren, von zwei flachen zweimastigen Segelbarken („Bragozzi") geschleppten Netz. Vor circa 20 Jahren nahmen auch Italiener aus Apulien mit ihren einmastigen, „Paranze" genannten Fischerbarken an der Fischerei „a Cocchia" Theil. Von November bis April fischen ungefähr 70 „Bragozzi" stets paarweise, also mit 35 Netzen, in den dalmatinischen Gewässern; andere 70 Paare, mit ebensoviel Netzen, fischen zwischen der äußersten Nordwestgrenze Dalmatiens und Grado

das österreichische Littorale entlang. Von den 35 Paaren, die in Dalmatien fischen, schickt die eine Hälfte (mittelst kleiner einmastiger Segelschiffe „Portolada“) ihren Fang auf die dalmatinischen Fischmärkte, während die andere Hälfte außerhalb der Inseln „Grosse“ (Seekreis von Zara) auf den Fang ausgeht und die Beute nach Venedig sendet. Gegen Ostern, wenn Windstille eintritt, kehren fast alle Chioggiotten mit ihren Bragozzen nach Chioggia heim; nur diejenigen, die außerhalb der Insel Grossa oder Longa fischen, setzen mit „Parangalen“ ihren Fang fort, senden ihren Fang indeß nicht mehr, wie im Winter, nach Venedig, sondern nach der Romagna. Bei windigem Wetter und Mondschein machen die Chiogiotten einen guten Fang, der hauptsächlich aus Haifischen, Rochen, Laxirfischen, Meerbarben, rothen Goldbrassen, Drachenköpfen, Knurrhähnen, Meergrundeln, Dorschen, mittelländischen Stockfischen, Schotten, Bisamspruten, Calamaren, Sepien und norwegischen Krebsen besteht. Letztere fing man ehedem nur in großen Tiefen im Quarnero, gegenwärtig — seit drei Jahren — auch im Seekreise von Zara.

Keine von den genannten Fischarten, welche die Chioggiotten fischen, gehört zu denjenigen, welche für die dalmatinische Fischerei von bedeutendem Belange sind, so daß keine Interessencollision bestehen würde, wenn die Chocchia vom November bis April die Fischfangposten der Österreicher respectiren und vom October bis April nicht zahllose Sardellen fangen würde, deren Eierstock bereits um die Mitte des Monats October entwickelt ist, und solcherart dem Sommerfischfang der Dalmatiner — der hauptsächlichsten Hilfsquelle unserer Fischerei — einen unberechenbaren Schaden zufügen würde. Es ist allerdings wahr, daß die Chioggiotten den Sardellen nicht absichtlich nachstellen, aber die mangelnde Absicht vermindert doch den Schaden der dalmatinischen Fischer nicht.

Die italienische Fischerei zieht aus dem Fischfang in den der dalmatinischen Küste benachbarten Meeresgebieten großen Nutzen, denn über sechs Monate im Jahre ernähren sich hierdurch ungefähr 1.400 Chioggiotten, abgesehen davon, daß ein jedes ihrer Netze jährlich wenigstens 600 Gulden Gewinn nach Italien mitbringt. Sogar die Fischerei der Österreicher gereicht Italien zum Vortheil, indem unsere Fischer die Netze aus Molfetta und Giovinazzo in Apulien und das Kienholz aus Viesti und Rodi in Italien beziehen.

Was den Fischfang von Süßwasserfischen betrifft, so sind unsere Flüsse und Bäche ziemlich gut bevölkert und führen einige edle Species, zumal zwei Forellenarten. Von erheblicher Bedeutung ist der Fang von Aalen, die im Herbst während und nach Gewittern in großen Mengen, besonders im Narentathal, gefischt werden. Im tiefen Wasser fängt man bis 5 Kilogramm schwere Exemplare, die bei weitem schmackhafter als die kleineren und noch heutzutage, wie schon zur Römerzeit, gesuchte Leckerbissen sind. Dem Mangel an einem Fischereigesetze ist es zuzuschreiben, daß die Einträglichkeit der Fischzucht und Fischerei in unseren Süßwässern nicht so groß ist, als sie es sein könnte.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Eine karge Bodenproduction, geringe Bedürfnisse eines großen Theils der Einwohner, der Mangel ausreichender Communicationsmittel und endlich bis vor kurzem die tiefstehende Cultur der türkischen Nachbarprovinzen waren und sind zum Theil noch die Ursachen der verzögerten Entwicklung des Handels und der Gewerbethätigkeit in unserem Lande. Erst in der letzten Zeit ist ein erfreulicher Aufschwung bemerkbar geworden, zumal seit der Occupation Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn und seit dem staunenswerthen Aufschwunge des Exports dalmatinischer Weine. Der Eisenbahnbau Sarajevo-Mostar-Metković und die damit in Verbindung stehende Narentaregulirung, die Herstellung guter fahrbarer Straßen, welche den Verkehr mit den Hinterländern und Montenegro erleichtern, der Unternehmungsgeist privater Schiffahrtsgesellschaften, welche in Verbindung mit dem Lloyd einen sehr regen Verkehr zwischen einigen Hauptpunkten der dalmatinischen Küste (Metković, Ragusa, Spalato, Zara) und Triest und Fiume ermöglicht haben und durch Errichtung von Locallinien auch kleinere Marktflecken dem Verkehr zugänglich machten, haben nicht wenig zur Besserung der Verhältnisse beigetragen. Den größten Aufschwung verspricht sich aber Dalmatien von der Einbeziehung des Landes in das österreichisch-ungarische Eisenbahnnetz, wodurch erst die ausgezeichneten Häfen von Castelli, Spalato, Sebenico und Gravosa zu jener Bedeutung gelangen würden, welche ihnen infolge ihrer günstigen Lage und natürlichen Beschaffenheit zukommt. Diese vortrefflichen Häfen sind in Wahrheit die zweckmäßigsten Verbindungspunkte der inneren Balkanländer mit dem Westen. Nicht nur die Naturproducte Bosniens und der Herzegowina, sondern auch jene Kroatiens, Südungarns, Serbiens und Rumäniens müßten bei günstigeren Verbindungen zum Theil wenigstens nach Gravosa und Spalato gelangen, um von dort aus zu Schiff weiter verfrachtet zu werden. Freilich würde damit unmittelbar nur der Transitohandel gefördert werden; darauf muß aber Dalmatien wegen seiner Lage und sonstigen Verhältnisse in erster Linie reflectiren.

Die gegenwärtig bestehende Bahnlinie verbindet Spalato mit Perković, Siverić und Knin; von Perković aus führt eine Seitenlinie nach Sebenico. Als Ausgangspunkt wurde Spalato in Berücksichtigung seines vorzüglichen Hafens gewählt, weil es ferner in Bezug auf Schiffszahl und Tonnengehalt die bedeutendste Verkehrsbewegung aufweist und endlich, als der am weitesten gegen den Orient vorgeschobene große Hafenplatz der Monarchie, für den Transitverkehr mit Ostindien und der Levante am besten geeignet erscheint. Es genüge bezüglich des letzteren Punktes anzuführen, daß Spalato ungefähr 1.100 Seemeilen vom Suezkanal entfernt ist, wogegen die bezügliche Distanz für Triest 1.300, für Genua 1.400, für Marseille 1.450 Seemeilen beträgt.



Die Kunststraße von Cattaro nach Cettinje.

Der angestrebte Ausbau der dalmatinischen Eisenbahn hätte den Zweck, Verbindungen über Livno, Kupres und Travnik nach Zwornik und Sarajevo einerseits und über Kljuc, Banjaluka, Dubrovac nach Brod und Essegg anderseits zu schaffen. Dann wäre Spalato mit dem Fünfkirchner Kohlenbecken und dem Hauptgebiet der ungarischen Getreideproduction in directer Verbindung und Dalmatien müßte einen bedeutenden Aufschwung seines Handels erfahren. Nach den ursprünglich entworfenen Projecten sollte auch ein Anschluß an die ungarische Staatsbahn bei Thonin stattfinden; ferner beabsichtigte man Zara in das Netz einzubeziehen; diese Linie hätte von Oceštovo über Kistanje und Bencovac nach der Landeshauptstadt zu führen. Während diese Projecte vorläufig ruhen, erfolgte unterdessen die Verbindung von Sarajevo mit Metković, die allerdings den Verkehr in der Narenta sehr beleben wird.

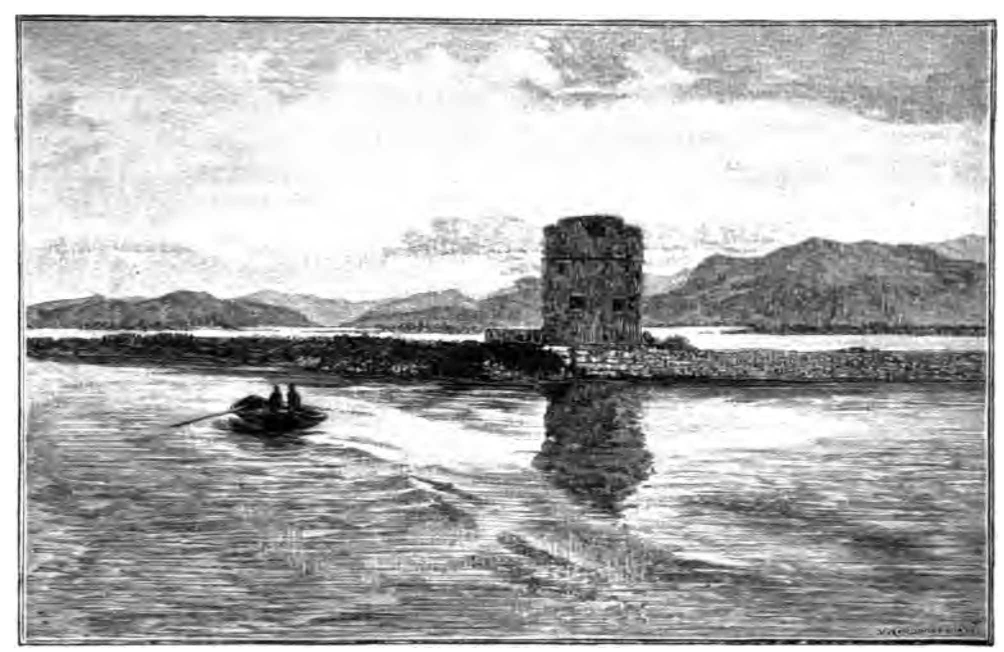
Die Haupthandelsartikel Dalmatiens sind Wein, Öl und Südfrüchte. Die Dalmatiner Weine lernte man erst besser kennen und schätzen, als die Phylloxera Frankreichs Weingärten zu verwüsten begann; in den österreichischen Provinzen gelangten diese Weine, Dank den verschiedenen Ausstellungen, zu Ruf. Nach Frankreich werden vorzüglich die stärkeren Weine aus Sebenico, Spalato, Solta und Brazza exportirt, weil sie sich leichter verarbeiten lassen, wogegen der Lissaner in Österreich selbst sehr gesucht wird. Die Flaschenweine sind im Handel nur schwach vertreten; es wurden davon im Jahre 1886 84 Metercentner abgesetzt. Das Dalmatiner Öl gehört zu den vernachlässigtesten Sorten. Es gehen jährlich circa 40.000 Metercentner davon ins Ausland zumeist als Maschinenöl zu niedrigen Preisen. Das Öl wird leider im Lande selbst nicht raffinirt.

Außer Wein und Öl gelangen aus dem Pflanzenreich noch Südfrüchte in den Handel, darunter die Lesignauer Feigen, welche an Geschmack mit den Smyrnioten concurriren. Nur ist die äußere Zubereitung der ersteren nicht so sorgfältig durchgeführt wie jene der letzteren. Auch frisches Obst bildet einen ansehnlichen Handelsartikel; so werden die auf Selve frühreifenden Trauben nach Pola, Triest und Wien geschickt, Kastanien und Kirschen aus den Bocche in Norddalmatien, Melonen aus Spalato in Süddalmatien, Istrien und Triest verkauft. Bedeutende Gewinnste zieht Dalmatien aus dem Handel mit der Chrysanthemblume. Endlich kann die Ausfuhr von Lorbeerblättern aus den Inseln nicht unerwähnt bleiben.

Wenn die Narenta regulirt und ihr 20.000 Joch umfassendes Delta der Cultur wiedergegeben sein wird, dürfte jene herrliche Ebene die Kornkammer Dalmatiens werden. Gegenwärtig importirt man den größten Theil des Bedarfes an Mehl und Getreide.

Die karge Weinproduction der südlichen Bezirke bedingt eine sehr lebhafte Bewegung von Küstenfahrern, die besonders zwischen den Inseln und der Küstenstrecke von Stagno bis Budua verkehren. An der Riva von Cattaro z. B. bemerkt man zu jeder

Jahreszeit eine lange Reihe von Trabakeln, die ausschließlich mit Wein oder zum Theil mit Wein, zum Theil mit Getreide beladen sind. Diese Schiffe betreiben auch den Kleinverschleiß und sind somit eigentlich schwimmende Weinschänken. Zu letzterem Zweck legen sie am Ufer an und behalten während ihres ganzen Hafenaufenthaltes die Zelte beigesetzt; auf ihren Verdecken herrscht manchmal, besonders an den Fest- und den Bazartagen, ein sehr bewegtes und buntes Treiben. Als Rückfracht nach der Heimat nehmen sie gewöhnlich gedörrte Flußfische aus Montenegro (scoranze) und geselchtes Hammelfleisch (castradina)



Torre di Norino an der Narenta.

mit, die im nördlichen Theil mangeln. — Wo noch Wälder bestehen, dort wird auch Brennholz sowohl für den Bedarf des Landes, als auch nach Istrien und Venedig exportirt. Beträchtliche Einnahmen erzielen damit Arbe und die zwischen Selve und Zara gelegenen Inseln, ferner Curzola, Lesina, Meleda und andere.

Von den Producten des Thierreichs ist der auf den nördlichen Inseln (Arbe, Pago, Selve, Incoronata) in primitivster Art erzeugte Käse auf dem Festland sehr gesucht. Thierhäute werden aus allen Theilen des Landes exportirt, Wolle bildet nur den Gegenstand eines internen Austausches. Sehr lebhaft ist der Handel mit Hornvieh an der Grenze, wo es sowohl für den Consum im Lande, als auch für die Ausfuhr zur See angekauft wird. Hornvieh und Schafe werden über Dalmatien aus den Hinterländern, Schafe auch aus Dalmatien selbst nach Italien, Istrien und bisweilen auch nach Triest verschifft. Die

Ausfuhr beträgt circa 100.000 Stück jährlich. Die Bienenzucht hebt sich, wogegen die Seidenzucht allmälig verfällt. Besonderen Rufes erfreut sich der Honig aus der Insel Lesina, der weiß wie Zucker ist und einen pikanten Beigeschmack von Rosmarin besitzt.

Die Kohlengruben am Monte Promina nächst Dernis bei Siverić, dann von Dubravice und Velikaglava geben zwar zu einem regeren Verkehr bei Sebenico Anlaß, besondere Vortheile erwachsen aber dem Lande daraus nicht, da die bisherige Ausbeute gering ist und die Qualität zu wünschen übrigläßt. In den Bergen von Vergorać gewinnt man Hartpech und im Bezirk von Sign wird Theer gebrannt; der Absatz findet an der Küste statt. Die Stein- und Marmorbrüche von Seghetto, ferner jene der Insel Curzola und Brazza versehen fast die ganze Provinz mit Bausteinen besserer Qualität und die Flötze des Jurakalkes bei Verbosca liefern einen weißen marmorartigen Kalkschiefer, der als Dachschiefer Verwendung findet. Aus der Insel Brazza wird auch eine ansehnliche Menge Asphalt exportirt.

In Arbe, Pago und Slano ist die Salzgewinnung aus dem Meerwasser von einiger Bedeutung, doch bedarf das Land der Einfuhr, da aus den Grenzstädten und speciell aus Cattaro beträchtliche Quantitäten in die Nachbarprovinzen und nach Montenegro gehen.

Importirt werden fast alle, auch die gewöhnlichsten Industrieproducte, ferner Getreide, Mehl, Bier (17.000 Metercentner), Alkohol und Branntwein (19.500 Metercentner), Bauholz, Möbeln, Kurz- und Schnittwaaren u. s. w. Die Städte dienen als Entrepôts für ganze Bezirke, weshalb man oft in kleinen Ortschaften eine unverhältnißmäßig große Anzahl von reich assortirten Kaufladen sehen kann. Die Stadt Cattaro mit nur 2.000 Einwohnern hat z. B. so viel Handlungen, daß sie für eine Stadt von 40.000 Einwohnern genügen könnten. Außerdem sind die sogenannten Bazars (Wochenmärkte) von Wichtigkeit für den städtischen Kaufmann. Ein, zwei oder auch drei Mal in der Woche ist Bazar. Da strömen die Bauern aus meilenweiter Entfernung in die Stadt, um die Producte des Bodens und ihres Gewerbfleißes feilzubieten. In den Grenzstädten besuchen diese Bazars auch Herzegovcen, Montenegriner und Bosnjaken. Haben die Landleute ihre Producte an den Mann gebracht, so strömen sie in die Branntwein- und Kaufladen, wo sie den Erlös wieder zurücklassen.

Die Abhaltung dieser regelmäßigen und häufigen Wochenmärkte, die ursprünglich infolge der mangelhaften Communicationsmittel entstanden sind, fördern zwar zunächst den Handel, schädigen aber die Gewerbethätigkeit und die Agricultur. Speciell dort, wo mehrere Märkte in der Woche gehalten werden, verliert der Landmann, der den Weg nach der Stadt und zurück nach Hause zu Fuß zurücklegt, viele Arbeitstage. Nebst den Wochenmärkten werden auch Jahrmärkte und in mancher Gegend besondere Thiermärkte abgehalten. Sehr interessant und stark besucht ist der Jahrmarkt zu Salona am

8. September und jener von Primorje am 15. August. In mancher Stadt, so in Arbe, dauert ein derartiger Jahrmarkt drei volle Tage und bei dieser Gelegenheit verkauft der Landmann buchstäblich Alles, was er feilzubieten hat.

Der Waarenverkehr an der Küste erfolgt zunächst mittels Dampfschiffen. Außer der Lloydgesellschaft unterhalten andere sechs Privatunternehmungen Dampferverbindungen sowohl mit Triest und Fiume, als auch solche der dalmatinischen Hafenplätze untereinander. In dieser Beziehung ist gegenwärtig Metković wegen des lebhaften Transitohandels mit der Herzegowina sehr begünstigt. Außer den Dampfschiffen sind auch die Küstenfahrer sehr thätig. Die Schiffahrtsbewegung der größeren Häfen gestaltete sich im Jahre 1886 wie folgt, wobei nur handelsthätige Schiffe, das heißt solche, welche mit Ladung ein- und ausliefen, Berücksichtigung finden.

	Eingelaufen:				Ausgelaufen:			
Zara	1.087	Schiffe,	254.057	Tonnen.	817	Schiffe,	246.172	Tonnen.
Sebenico	1.123	„	198.755	„	1.043	„	196.924	„
Spalato	1.814	„	286.366	„	1.462	„	280.733	„
Makarska	758	„	100.734	„	720	„	100.080	„
Metković	580	„	52.362	„	505	„	48.842	„
Ragusa-Gravosa	1.096	„	207.079	„	939	„	200.850	„
Curzola	505	„	144.954	„	554	„	142.032	„
Cattaro	343	„	95.815	„	267	„	93.583	„

Für den Verkehr zu Lande existiren zwei Hauptkunststraßen, und zwar die „Strada mediterranea“, welche die ganze Provinz der Länge nach durchzieht, und die „Strada littorale“, die von Zara nach Almissa führt. Von Wichtigkeit für den Verkehr ist seit 1831 auch die sogenannte kroatische Straße, welche über den Velebit die kürzeste Verbindung, zwischen Zara und Karlsstadt herstellt. Ihr Bau bereitete so große Schwierigkeiten, daß sie von den Fachleuten neben die berühmten Straßen des Simplon und Splügen gestellt wird. Besonders bewundernswerth sind die Werke im Praghs-Paß, wo die Arbeiter an Seilen gebunden, über Abgründen hängend arbeiten mußten. Ihr höchster Punkt erhebt sich ungefähr 1.000 Meter über die Meeresoberfläche, wo ein Denkstein den Kaiser Franz verewigt. Nach der Occupation Bosniens entstanden zahlreiche Straßenverzweigungen, die von Metković, Klek, Ragusa, Risano und Cattaro aus in die benachbarten Länder führen. Unter den letzteren ist besonders die Straße Cattaro-Cettinje hervorzuheben, ein wahres Kunstwerk der modernen Technik. Die Straße Spalato-Livno bestand bereits früher. Unmittelbar vor der Occupation fand die Eröffnung der Militärstraße Makarska-Vergorac statt, besonders wichtig als Handelsstraße, indem sie eine der kürzesten directen

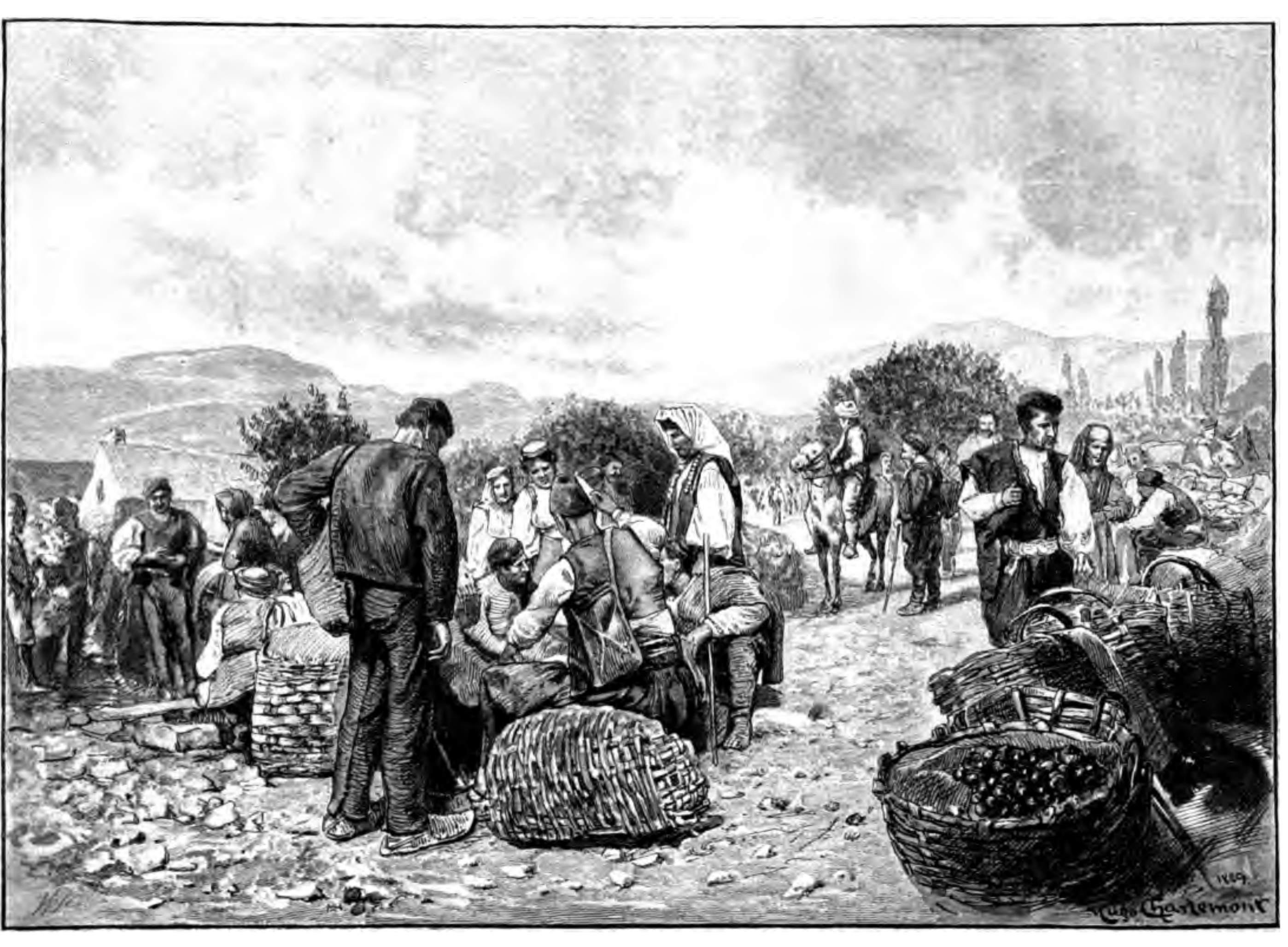
Verbindungen des adriatischen Meeres mit den occupirten Ländern bildet. Dieselbe wurde ohne jedwede Staatssubvention durch Pionnier- und Genie-Truppen und unter unentgeltlicher Betheiligung der angrenzenden Bevölkerung ausgeführt. Ihre Länge beträgt 32 Kilometer und ihre Kosten wurden mit 250.000 Gulden geschätzt. An dem Kreuzungspunkte dieser Fahrstraße mit der mediterranischen Reichsstraße steht ein Denkmal in Form einer großen Pyramide, geschmückt mit der Kaiserkrone, auf welcher die österreichische Fahne ruht, und folgender Inschrift in slavischer Sprache: „Zur Zeit der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I., unter dem k. k. Statthalter Freiherrn Gabriel Rodich und dem k. k. Bezirkshauptmann Dr. Luxardo, wurde diese Straße, genannt Rodich-Straße, erbaut. Tracirt und ausgeführt vom k. k. Pionnier-Hauptmann Gustav Blondein, haben dieselbe unter Mitwirkung des Volkes die Compagnien Nr. 18 der Pionniere, 8 und 9 des 2. Genie-Regiments gebaut. Eröffnet im Jahre 1878.“ Im Jahre 1882 zählte man an 2.300 Kilometer gebahnte Straßen. Seither ist der Bau der Poststraße von Castelnuovo nach Cattaro, dann jener von Castelnuovo nach Ragusa und anderer minder wichtiger Verbindungen in Angriff genommen oder vollendet worden.

Trotz dieser nicht ungünstigen Communicationsverhältnisse sind Wagen und Karren für den Landtransport, besonders im südlichen Dalmatien, ziemlich selten, da Lastthieren der Vorzug gegeben wird. Waaren, welche mit Saumthieren in das Innere des Landes zu befördern sind, müssen in kleinere Collis von höchstens 75 Kilogramm verpackt werden. Oft werden die Lasten von Männern und Weibern getragen, — auf dem Kopfe, wenn es sich um kleinere Strecken und um geringere Gewichte handelt, auf dem Rücken bei größeren Entfernungen und schweren Gegenständen. Die Montangegenden sind mit den Knotenpunkten der Dampferlinien durch die Mallepost verbunden.

Directe regelmäßige Verbindungen mit dem Auslande hat Dalmatien zur See drei, und zwar eine mit Griechenland und Albanien bis Corfu (Lloyd), eine zweite zwischen Zara und Ancona (Navigazione Generale italiana) und eine dritte zwischen Ragusa und Bari. Zur Zeit der Weinernte gelangen alljährlich acht bis zehn große ausländische Dampfschiffe nach Spalato, um Wein zu laden; zu dieser Zeit bietet der Hafen von Spalato ein lebhaftes interessantes Bild.

Dem Handel widmen sich in Dalmatien ungefähr 2½ Procent der gesammten Bevölkerung. Der Werth des Waarenverkehrs beträgt 16 Millionen Gulden, wovon 33 Procent auf die Einfuhr zur See, 8·5 Procent auf jene zu Lande, 36 Procent auf die Ausfuhr und 22 Procent auf den Transito entfallen.

In gewerblicher Hinsicht ist vor Allem der Zaratiner Maraschino zu nennen, der einen Weltruf hat. Es gibt auch in Spalato, Sebenico, Traù, Lesina u. s. w. Maraschinobrennereien, aber keine dieser zumeist nur für den Localconsum producirenden



Der Markt (Bazar) von Salona am 8. September.

Brennereien erreicht den Zaratiner in der Qualität des Productes. Zara exportirt jährlich 1.880 Metercentner Maraschino ins Ausland. In neuester Zeit etablirte sich in Zara auch die Brennerei Vlahov, welche das gleichnamige sehr bekannte stärkende Getränk bereitet.

Der Maraschino wird aus einer besonderen Art saurer Kirschen, die vorzüglich in den Bezirken von Spalato und Sebenico wachsen, bereitet. Die Frucht wird zuerst entkernt, das Fleisch dann einer mehrtägigen Gährung unterworfen, worauf man der so erhaltenen Masse gestampfte stiellose Blätter des Maraskenbaums und eine geringe Dosis Traubenwein zusetzt. Nach der hierauf folgenden Destillirung versüßt man die Flüssigkeit mit Raffinade und filtrirt sie endlich sorgfältig durch Baumwolle. Zur Entkernung der Frucht bedient man sich seit einigen Jahren in den größeren Etablissements eigener Maschinen, in den kleineren versehen Weiber und Kinder diese Arbeit.

Von Bedeutung ist die Erzeugung von Nationalkleidern und der damit in Verbindung stehenden Gold- und Silberstickereien, sowie die Herstellung silberner Schmuckgegenstände als Knöpfe, Arm- und Halsbänder, Haar- und Busennadeln u. s. w. Nach dieser Richtung zeichnen sich am meisten die Städte Ragusa und Cattaro aus, und zwar Cattaro speciell in Nationalkleidern, Ragusa in silbernen Filigranarbeiten. In großer Anzahl sind die Opankenfabrikanten vertreten, deren Waaren auch in Montenegro, in der Herzegowina und in Albanien starken Absatz finden.

Eine specifisch nationale Production, welche in den Bezirken von Sign und Imoschi vielen Gewerbetreibenden Beschäftigung gibt, ist die Erzeugung irdener Tabakpfeifen und roher irdener Töpfe für den Hausbedarf, dann die Herstellung hölzerner Haus- und Feldgeräthe für den inländischen Bedarf. Eine gewisse Eleganz muß den fein geschnitzten hölzernen Pfeifen aus Imoschi und Risano nachgerühmt werden. Die Grenzbewohner aus den Umgebungen Signs treiben einen lebhaften Hausirhandel mit ihren Waaren und auch mit rohen Küchenmessern und Taschenmessern nach den Nachbarprovinzen, Istrien, Kroatien und den Hinterländern. Auf ihren Streifzügen erreichen sie Fiume und Triest.

Im übrigen steht Dalmatien den anderen Kronländern in gewerblicher Beziehung bedeutend nach. In vielen kleineren Städten fehlen sogar bessere Handwerker und man importirt viele Gegenstände, die leicht im Lande selbst erzeugt werden könnten. So werden z. B. in Zara, Spalato und Sebenico feinere Möbel, bei weitem aber nicht in hinreichender Menge fabricirt, um den Bedarf auch nur der nächsten Umgebung zu decken. Selbst ordinäre, unpolirte, einfach gefärbte Stühle, Tische und Bettgestelle werden in größerer Anzahl aus Fiume bezogen. An Färbern ist kein Mangel, ihre Leistungen befriedigen jedoch nur bescheidenere Ansprüche und genügen eben noch für die Nationaltrachten, beziehungsweise für gröbere Stoffe. Das Gleiche gilt von vielen anderen Gewerbezweigen. Durch die Vereinigung von Capitalien und die Errichtung von



Silberfiligranschmuck und gestickte Tücher aus Ragusa.

Fachschulen für Handel und Gewerbe könnten gewiß manche Übelstände beseitigt werden. In letzterer Beziehung hat der Landesausschuß durch Errichtung einer Speciallehranstalt für Steinmetzarbeiten in Curzola die Initiative ergriffen, während die Regierung daran ging, eine Handelsschule in Ragusa zu eröffnen. Dagegen sind die Erfolge, welche man sich auf diesem Gebiete von den sehr schwach besuchten Bürgerschulen versprach, ziemlich geringe.

Was den Unternehmungsgeist der Bevölkerung anbelangt, so ist zu erwähnen, daß in den letzten Jahren drei Dampfmühlen in Zara, Milnà und Combur (Bocche di Cattaro) in Thätigkeit gesetzt wurden; nebst diesem Versuche einer industriellen Thätigkeit möge noch die Gründung einer Glasfabrik in Zara, einer Cementfabrik in Spalato, einer Ledergerberei in Breno (bei Ragusa), einer pyrotechnischen Anstalt in Zara, einer Weberei in Sebenico, der Seifensiedereien in Spalato und Ragusa und endlich einer Glockengießerei in Spalato Erwähnung finden. Spalato zeichnet sich auch durch die Erzeugung von Fischernetzen aus, Zara durch einen bescheidenen Anfang in der Anfertigung pharmaceutischer und chemischer Präparate. Zara ist ferner die einzige Stadt in Dalmatien, welche eine

